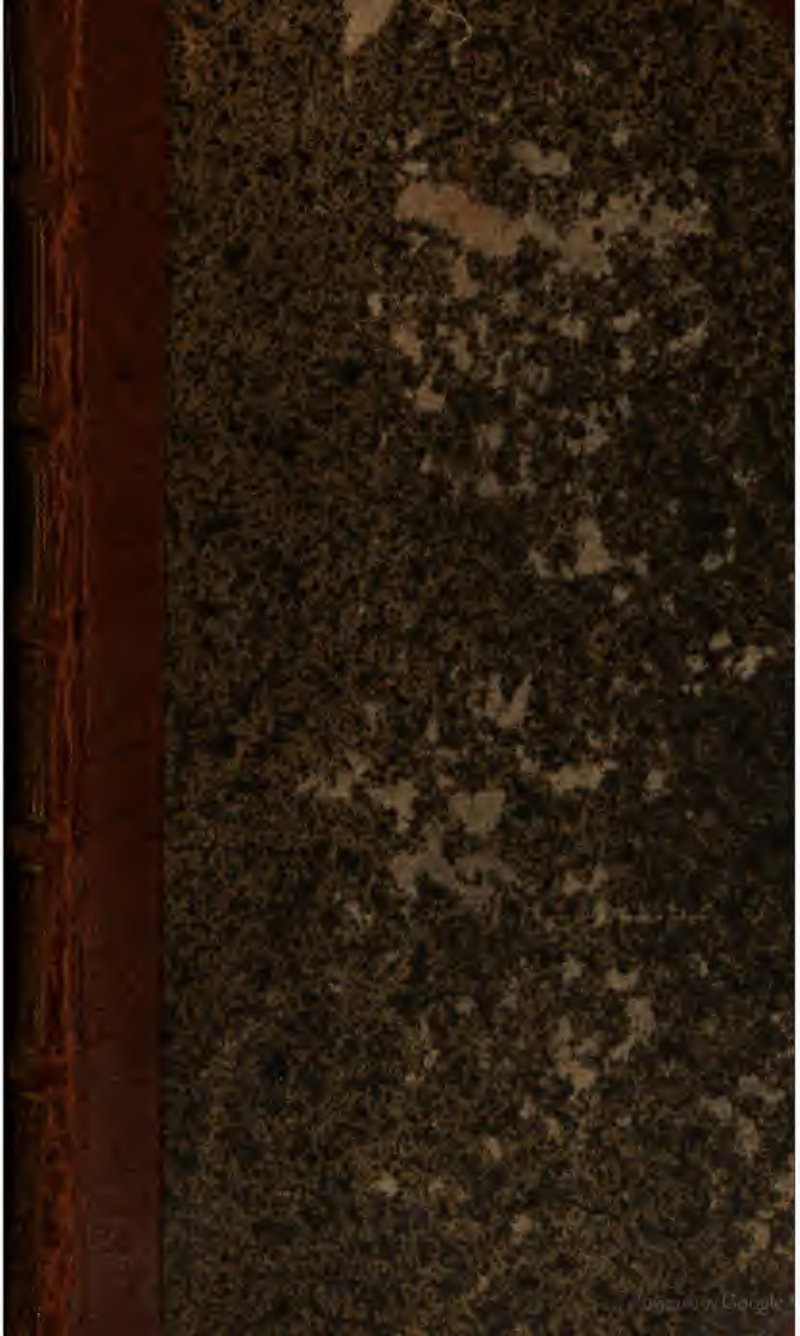
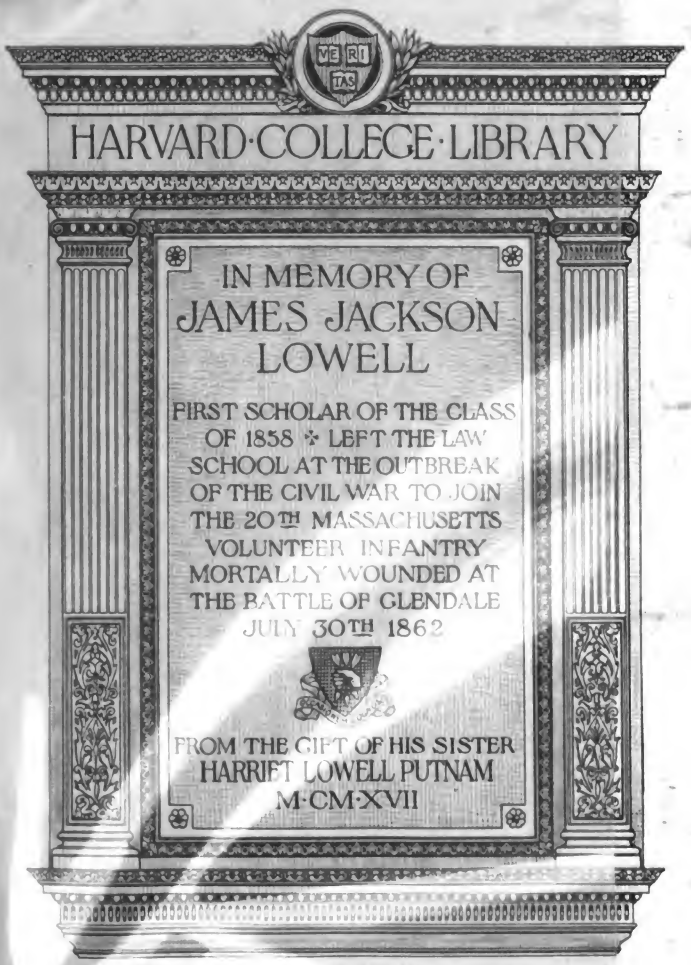
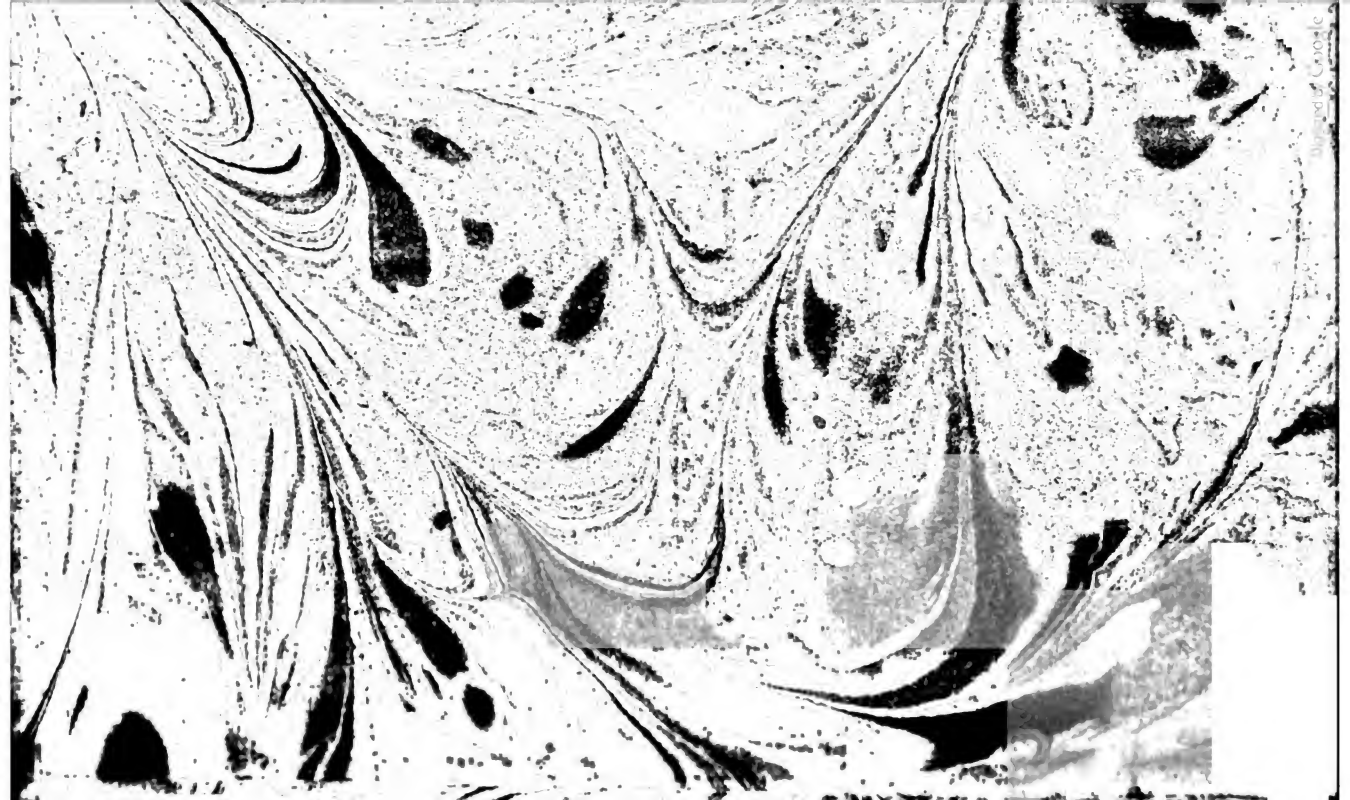


BP
302
18


VE RI TAS
HARVARD·COLLEGE·LIBRARY
IN MEMORY OF
JAMES JACKSON
LOWELL
FIRST SCHOLAR OF THE CLASS
OF 1858 ✣ LEFT THE LAW
SCHOOL AT THE OUTBREAK
OF THE CIVIL WAR TO JOIN
THE 20TH MASSACHUSETTS
VOLUNTEER INFANTRY
MORTALLY WOUNDED AT
THE BATTLE OF GLENDALE
JULY 30TH 1862
FROM THE GIFT OF HIS SISTER
HARRIET LOWELL PUTNAM
M·CM·XVII



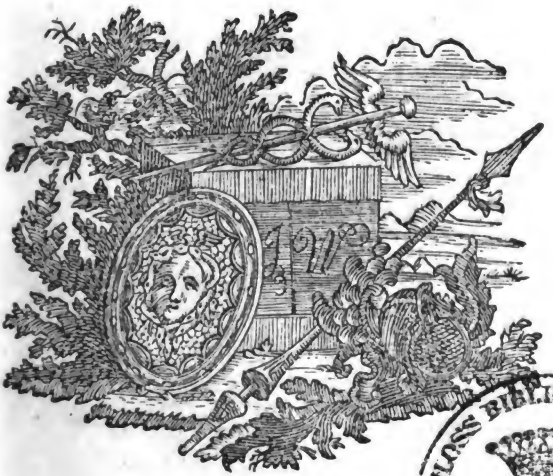
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Dritter Band.



SCHLOSS BIBLIOTHEK ZU SCHOENBRUNN. V. SCHINDEL.

Leipzig,
bey Johann Wendler.
1759.

Digitized by Google

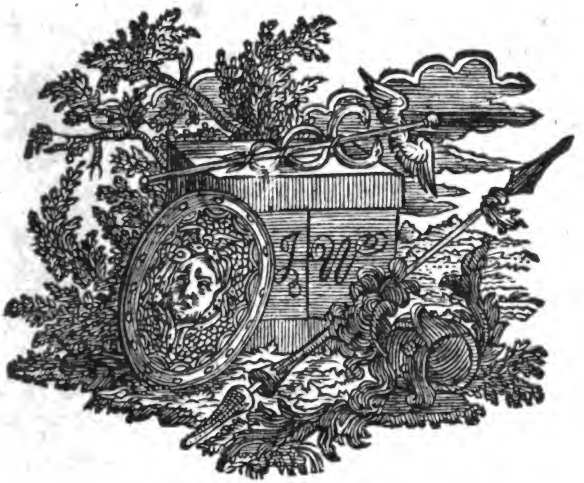
BP 302 .18
HARVARD COLLEGE
DEC 29 1927
LIBRARY
J. B. Lowell fund

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Dritter Band.

Erstes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1758.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

A Sett of anatomical Tables with Explanations and an Abridgement of the Practice of Midwifery with a View to illuſtrate a Treatiſe on that Subiect, and Collection of Caſes, by *William Smellie*, London 1754. 22 gedruckte halbe Bogen und 39 Kupfertafeln in Regalfolio.

Nachdem der Herr Verfaſſer, welcher die mechaniſche Methode der Hebammenkunſt in ſeiner Abhandlung *) von der Theorie und Ausübung derſelben, und in ſeiner Samlung einiger Geburtsfälle, zu erklären geſuchet, wahrgenommen, daß die meiſten Abbildungen, welche man zeithero von denen zur Schwangerſchaft und zum Gebähren gehörigen Theilen geliefert hat, in vielerley Abſicht mangelhaft ſind: ſo hat er ſich zu der Ausgabe der gegenwärtigen Tafeln entſchloſſen, wobey er den Zweck ſich vorgeſetzet, anderer ihre Mängel zu ergänzen, und zugleich dasjenige, was er von dieſer Materie gelehret und geſchrieben hat, zu erläutern. Er überläſſet andern das Urtheil, wiefern er dieſen Zweck erreichet; bittet ſich aber nur die Erlaubnis aus, anmerken zu dürfen, daß er den gröſſten Theil der Figuren von Subjecten, welche mit Fleis dazu zubereitet worden, entlehnet, um alles zu zeigen, was zur Vollkommenheit

*) S. den zweyten Band unſerer Bibliothek S. 52.

Digitized by Google

junger Hebammenmeister dienen kan, wobey er iedoch die übermässigen Kleinigkeiten, und was sonst von der gegenwärtigen Absicht entfernt zu zu seyn scheinet, vermieden habe; indem insonderheit mehr auf die Lage der Theile und ihre Abmessungen, als auf die zarte Zergliederung ihres Baues gesehen worden. Weil diese Tafeln in die Hände einiger Personen fallen könten, welche sein erstes Werk nicht gesehen, so hat er einen Auszug von der Ausübung der Hebammenkunst beygefüget, welcher, ob er wohl lange nicht vollständig ist, dennoch verschiedene Dinge erläutern kan, die sonst aus einer blossen Abbildung nicht verstanden werden könten.

Was die Beziehung auf den ersten, zweyten und dritten Band betrift, so mus man wissen, daß er durch den ersten seinen Entwurf von der Theorie und Ausübung der Hebammenkunst, welchen er 1752 herausgegeben; durch den zweyten die schon gedachte Samlung der Geburtsfälle; und durch den dritten eine neue und schon sehr angewachsene ähnliche Samlung verstehe. Es sollten erst nur 22 Tafeln, die Herr Rymsdyke schon vor 2 Jahren fertig gemacht hatte, erscheinen; allein Hr. Smellie sah, daß eine grössere Erläuterung und folglich die Vermehrung derselben nothwendig war. In Ansehung der 12. 16. 17. 18. 19. 24. 26. 27. 28. 34 und 36 Tafel hat ihn der Franeckerische Lehrer der Arzneywissenschaft, D. Camper, sehr beygestanden, die übrigen hat Herr Rymsdyke gezeichnet, die 37 und 39 ausgenommen, welche

von

Digitized by Google

von einer andern Hand sind. Alle Zeichnungen sind von dem Herrn Grignion richtig gestochen worden, ob man gleich nicht sowohl auf die Schönheit als auf die Deutlichkeit gesehen hat, um das Werk wohlfeiler und gemeiner zu machen.

Wir kommen zu der Betrachtung der Tafeln selbst. Die erste begreift die Knochen eines wohlgebaueten Beckens, wie sie sich von forne den Augen darstellen. Herr Smellie handelt hier von den genauen Abmessungen des Beckens, welche einen grossen Einflus in die Hebammenkunst haben. Hierzu dienet auch die zweyte Tafel, welche das der Länge nach zerschnittene Becken von der Seite und von innen zeiget. Die dritte Tafel stellet die Forderseite eines verbogenen Beckens vor, dessen besondere Beschaffenheit für eine Mutter und ihr Kind höchstgefährlich ist. Die vierte Tafel zeigt die äusserlichen weiblichen Zeugungstheile. Diese Zeichnung ist von einem Subject genommen, welches der Verfasser zu seinen Vorlesungen brauchet. Aus der Betrachtung dieser Theile erhellet nach der Anmerkung desselben, daß das os externum nicht in der Mitte des untern Theils des Beckens, sondern an dem fordern und untern Theile der Schamknochen seinen Sitz hat, und daß die Lefzen ebenfalls den fordern Theil dieser Knochen bedecken. Man kan zweytens anmerken, daß da das Lefzenband, welches nahe an dem untern Theile der Schamknochen liegt, nur ein Zoll von dem Hintern absteht, von welchem bis zu den Gesäsknochen die Entfernung 3 Zoll beträgt, der Hintere

den erstgedachten Knochen näher als dem letztern seyn mus. Drittens giebt die Betrachtung dieser und der folgenden Tafel dienliche Anzeigen, in Absicht auf die Art, den Muttermund zu untersuchen, ohne die Theile zu verletzen, weil es klar ist, daß das os externum vorwärts gegen die Schamknochen, und der Muttermund rückwärts gegen den Mastdarm und den Gesäsknochen liegen. Durch diesen weisen Mechanismus der Natur werden öfters viele Unbequemlichkeiten verhütet, welche sich eräugen würden, wenn diese Theile einander entgegen gesetzt wären, und in der Mitte des untern Theils des Beckens lägen, worunter insonderheit der Vorfall der Scheide und der Gebährmutter entweder ausser der Schwangerschaft, oder in einem der ersten Monathe derselben, wie auch die gar zu jählingen Entbindungen in den letzten Monathen gehören. Es ist auch aus der Lage der Theile klar, daß wenn bey der Geburtsarbeit der Muttermund genugsam geöfnet ist, um den Kopf der Leibesfrucht durchzulassen, solcher in den untern Theil der Scheide gestossen werde, daß die äussern Theile wie eine grosse Geschwulst herausgetrieben werden. Und endlich mus man erwägen, daß, wenn es nöthig ist, das os externum zu erweitern, die vornehmste Gewalt unterwärts und gegen den Mastdarm gerichtet werden müsse, um zu verhindern, daß die Harnröhre nebst dem Halse der Blase nicht verletzt werde. Die fünfte Tafel bestehet aus drey Figuren. Die erste zeigt die Gebährmutter von forn, wie sie in die Scheide hängt; indem die

vor-

vorliegenden Theile weggenommen ſind, damit die innern geſehen werden können. Die zweyte Figur weiſet die innern Theile, wie ſie von der rechten Seite der Scham geſehen werden, indem das Becken der Länge nach zertheilet iſt. Die dritte ſtellet die Gebährmutter von forne beym Anfange des erſten Monaths der Schwangerſchaft vor; indem der vorliegende Theil weggenommen iſt, damit die kleine Frucht durch die inwendige Haut (Amnios) durchſcheinen kan, nachdem die äuſſere (Chorion) abgeſchnitten worden. Die ſechſte Tafel enthält zwey Figuren. In der erſten wird die Gebährmutter, wie ſie in dem andern oder dritten Monathe der Schwangerſchaft ausſiehet, vorgeſtellet. Die zweyte entwirft die Gebährmutter in dem vierten oder fünften Monathe der Schwangerſchaft, und iſt darinnen der erſten unähnlich, daß der fordere Theil des Mutterhalſes nicht weggenommen worden. Die ſiebente Tafel ſtellet den in dem ſechſten oder ſiebenten Monathe der Schwangerſchaft geöfneten Unterleib einer Frau vor. In der achten Tafel wird die Gebährmutter der vorhergehenden Tafel vorgeſtellet, damit man ihren Inhalt und die innern Theile, wie ſie in dem ſechſten oder ſiebenten Monathe der Schwangerſchaft ſich den Augen darbieten, ſehen kan. Die neunte Tafel ſchildert die Gebährmutter in dem achten oder neunten Monathe der Schwangerſchaft. Dieſe und die vorige Tafel zeigen, wie ſich die Gebährmutter ausdehnet, und wie der Hals derſelben in den unterſchiedenen Perioden der Schwan-

gerſchaft ſich verkürzet. Der Kopf der Frucht ſtellet ſich an den obern Theil des Beckens dar. Und ungeachtet man es aus den allererſten Nachrichten von der Hebammenkunſt bis auf gegenwärtige Zeit als eine unveränderliche Wahrheit fortgepflanzt hat, daß, wenn der Kopf der Frucht ſich dargeboten, das Geſicht gegen den hintern Theil des Beckens gekehrt geweſen, ſo iſt doch Herr Smellie nicht nur durch die Beobachtung des Herrn Ould und einige Zergliederungen der ſchwangern Gebährmutter, ſondern auch durch ſeine eigene Anmerkungen bey der Ausübung dieſer Kunſt veranlaſſet worden, zu glauben, daß ſich der Kopf meiſtentheils ſo, wie er hier gezeichnet iſt, mit einem Ohre gegen die Schamknochen, und mit dem andern gegen das heilige Bein darſtelle, obwohl zuweilen hierbey eine Verſchiedenheit, nachdem der Kopf oder das Becken geſtaltet iſt, ſtatt haben mag. Auf der zehnten Tafel ſiehet man die Forderſeite von Zwillingen in der Gebährmutter beym Anfange der Geburtsarbeit. Die Lage der Zwillinge iſt in ungleichen Fällen öfters verſchieden. Aber ſie war bey der neuern Zerlegung einer ſchwangern Gebährmutter, die Herr Mackenzie unternommen, alſo beſchaffen. Die eilfte Tafel zeiget uns eine andere Forderſeite der ſchwangern Gebährmutter beym Anfange der Geburtsarbeit; und die Häute, welche nicht geriſſen ſind, bilden eine groſſe Blaſe, welche die Waſſer nebſt der Frucht einſchlieſſet. Hierbey bemerkt der Herr Verfaſſer: was die Ausflöſſung des Mutterkuchens, wenn die

Häute

Häute reiſſen, betrift, ſo ziehet ſich die Gebährmutter zuſammen, nachdem die Waſſer abflieſſen, bis ſie den Körper der Frucht berühret: wenn dieſer heraus iſt, ſo wird die Gebährmutter viel dicker, und ziehet ſich hart an den Mutterkuchen und den Häuten zuſammen, wodurch ſolche nach und nach abgeſondert, und in die Scheide getrieben werden. Dieſes zeigt, daß wir der Methode folgen ſollen, welche die Natur lehret, daß wir nämlich geduldig warten, und den Mutterkuchen ſich langſam abſondern laſſen, welches eine viel ſichere Gewohnheit iſt, abſonderlich wenn die Patientin ſchwach iſt, weil die Ausleerung niemals ſo gros iſt, oder ſo plötzlich geſchiehet, als wenn er auf die gar zu gemeine Weiſe fortgejagt wird. Aber ſodann müſſen wir nicht auf die entgegen geſetzte Weiſe ausſchweifen, ſondern Beyſtand leiſten, wenn die Natur nicht ſtark genug iſt, ſolchen auszuſtoſſen.

Die zwölfte Tafel, worauf die Vorſtellung ſeitwärts geſchiehet, und die Theile der Länge nach durchſchnitten ſind, giebt einen Abris der Gebährmutter, wenn die Geburtsarbeit einigermaſſen zugenommen hat. Es iſt auch hier diejenige groſſe und ungewöhnliche Ausdehnung derſelben angezeigt worden, welche Brechen und ſchweres Athemholen verurſachet. Auf der dreyzehenten Tafel, worauf die Theile eben ſo, wie auf der ſechſten, vorgeſtellet und abgeſondert ſind, ſiehet man die natürliche Lage des Kopfs der Frucht, wenn er mitten in das Becken geſunken iſt, nachdem das

os internum völlig geöfnet, und eine groſſe Menge von den Waſſern mit den Membranen durch das os externum fortgetrieben worden, welches aber nicht völlig ausflieſſen können, weil der Kopf die Scheide ausfüllet.

Auf der vierzehenten Tafel erblicken wir die Stirn der Frucht rückwärts gegen das heilige Bein gekehret, und das Hinterhaupt unter den Schamknochen. Die funfzehente Tafel ſoll hauptſächlich zeigen, wie der Damm, nebſt den äuſſern Theilen, durch den Kopf der Frucht bey der erſten Schwangerſchaft gegen das Ende der Geburtsarbeit ausgedehnet wird. Die ſechszehnte Tafel, nebſt den drey folgenden lehret, wie man dem Kopfe der Frucht mit der Zange forthilft, wenn die Erhaltung der Mutter, oder des Kindes, ihren Beyſtand erfordert. Auf der erſtgedachten Tafel wird der Kopf abgebildet, wie er durch die Geburtswehen aus ſeiner vorigen, auf der zwölften Tafel angegebenen Lage in das Becken getrieben worden. Auf der ſiebenzehnten Tafel ſiehet man den Kopf der Frucht, welcher mit der Zange weiter herunter gerückt, und aus der in der vorhergehenden Tafel angezeigten Lage gewendet worden, welches eine Nachahmung des natürlichen Fortganges der Geburtswehen ſeyn ſoll. Die achtzehnte Tafel zeigt den Kopf der Frucht in gleicher Lage; aber er iſt durch die Zange weiter, als auf der vorhergehenden Tafel, herunter gezogen: denn in dieſer iſt das os externum mehr offen, das Hinterhaupt kommt weiter unter den Scham-

Digitized by Google

Schamknochen hervor, und die Stirne geht vor dem Gesäsknochen vorbey, wodurch der Anus und der Damm in der Gestalt einer grossen Geschwulst ausgedehnet werden. Die neunzehnte Tafel soll zeigen, daß, nachdem die äussern Theile ausgedehnet, und das os externum erweitert worden, das Hinterhaupt der Frucht mit einer halbzirkelförmigen Wendung unter dem Schamknochen heraus in die Höhe gehe, indem der untere Theil dieser Knochen eine Achse oder Stütze abgiebt, an welcher sich der Hintertheil des Halses drehet, da zu gleicher Zeit die Stirne und das Gesicht, indem sie sich aufwärts drehen, die Theile zwischen dem Gesäsknochen und der äussern Mündung sehr ausdehnen. Dieses ist die Methode der Natur, die sie bey der Ausdehnung dieser Theile in der Geburtsarbeit beobachtet, weswegen der Herr Verfasser eben dieselbe zu wählen räth, wenn es nöthig ist, dem Kopfe mit der Zange fortzuhelfen. Auf der zwanzigsten Tafel erblickt man den Kopf der Frucht von der rechten Seite, in einer den drey letztern Figuren entgegen gesetzten Stellung, indem der Wirbel hier in der Hohlung des heiligen Beins stecket, und die Stirne gegen die Schamknochen gekehret ist. Die ein und zwanzigste Tafel zeiget den Kopf der Frucht in eben der Stellung, in der er auf der vorhergehenden erschien; da er aber viel grösser ist: so ist er in eine länglichte Form gedruckt worden, und hat auf dem Wirbel eine Beule, die von dessen langer Zusammenpressung in dem Becken entstanden. Auf der zwo und

zwan-

zwanzigsten Tafel stellet sich die Stirne der Frucht vor den Rand des Beckens, indem das Gesicht auf die eine Seite, und das Blättgen auf die andere gekehret ist, die Füsse aber, nebst dem Hintern, gegen den Boden der Gebährmutter gestreckt sind. Die drey und zwanzigste Tafel zeiget seitwärts, wie das Gesicht des Kindes sich darstellet, und in den untern Theil des Beckens getrieben ist, wobey das Kinn unter den Schamknochen, und der Wirbel in der Hohlung des heiligen Beins sitzt; und da die Wasser völlig ausgeflossen sind: so ist die Gebährmutter hart an den Körper des Kindes angeschlossen, und der Hals des letztern ist mit der Nabelschnur umwunden. Die vier und zwanzigste Tafel ist wiederum eine Seitenvorstellung, und bildet die Lage des Kopfs der Frucht eben so, wie die vorhergehende, ab; man hat aber angenommen, daß die Entbindung von der Grösse des Kopfs, oder von dem engen Becken verhindert werde. Auf der fünf und zwanzigsten Tafel wird das Gesicht des Kindes von der rechten Seite eben wie auf der drey und zwanzigsten Tafel, aber in der entgegen gesetzten Lage, d. i. mit dem Kinn gegen das heilige Bein, nnd mit dem Vorderhaupte gegen die Schamknochen, nachdem die Wasser abgeflossen sind, und die Gebährmutter zusammengezogen ist, vorgestellet. Die sechs und zwanzigste Tafel enthält eine Vorstellung von der linken Seite, und zeigt die Frucht in eben der Lage, in welcher wir sie auf der vorigen gefunden haben. Die sieben und zwanzigste Tafel giebt die innere

innere Seitenaussicht eines verbogenen Beckens, das der Länge nach zerschnitten ist, nebst dem Kopfe einer Frucht von sieben Monathen, der durch solches gehet. Die acht und zwanzigste Tafel zeiget wiederum ein verbogenes Becken von der Seite, und den Kopf einer vollkommenen Frucht, der auf den Rand desselben gequetschet worden, indem die Wandknochen einander durchkreuzen, und in eine conische Form zusammen gepresst sind. Die neun und zwanzigste Tafel zeigt auf der Forderseite des Beckens den Hintern der Frucht, welcher sich darstellet, und den innern Muttermund erweitert, indem die Häute zu zeitig gerissen sind. Die Fordertheile des Kindes sehen nach dem Hintertheile der Gebährmutter, und die Nabelschnur, welche einen Knoten hat, umschlinget den Hals, die Arme, und den Leib. Die dreyssigste Tafel zeigt eben so, wie die vorhergehende, wie sich der Hintere des Kindes darstellet, jedoch mit diesem Unterschiede, daß die Fordertheile des Kindes gegen den Fordertheil der Gebährmutter gerichtet sind. Die ein und dreyssigste Tafel enthält die Forderseite des Beckens, und eine durch die Zusammenziehung der Gebährmutter rund zusammengedruckte Frucht, deren Fordertheile gegen den untern Theil der erstern gerichtet sind, und wovon ein Fus, nebst einer Hand, in die Scheide herab gefallen ist. Auf der zwo und dreyssigsten Tafel sehen wir die Frucht in der entgegen gesetzten Lage, indem der Hintere und die Fordertheile derselben gegen den Boden der Gebährmutter gekehrt sind,

der

der linke Arm in der Scheide, dessen Forder**theil** aber ausserhalb dem äussern Muttermunde **hängt**, und die Schulter ebenfalls in den Muttermund **getrieben** ist. Die drey und dreyssigste Tafel **schildert** die dritte Stellung der Frucht, wenn sie rund **zusammen** gedrückt ist, indem sich nämlich der **Bauch** oder die Nabelgegend, in dem innern **Muttermunde** zeigt, und die in die Scheide gefallene Nabelschnur in dem äussern Muttermunde **erscheint**. Die vier und dreyssigste Tafel giebt in einer **Seitenvorstellung** des Beckens einen Abris eines **der** schwersten, widernatürlichen Fälle. Die **linke** Schulter, die Brust, und der Hals der **Frucht** stellen sich dar, der Kopf ist über die Schamknochen nach der rechten Schulter, und dem **Rücken** zurückgebogen, und die Füsse nebst dem Hintern, sind gegen den Boden der Gebährmutter gestreckt, diese letztere aber ist zu gleicher Zeit, wie eine lange Scheide, um den Körper der Frucht zusammen gezogen. Aus der fünf und dreyssigsten Kupfertafel siehet man die Methode, die Geburt des Kopfs der Frucht mit der langen krummen Zange bey widernatürlichen Fällen zu befördern, wenn solches nicht mit den Händen geschehen kan. Auf der sechs und dreyssigsten Tafel wird gezeigt, wie man, mit Hülfe eines krummen Haakens, den Kopf der Frucht, wenn solcher in der Gebährmutter zurück geblieben, nachdem der Körper gebohren, und davon getrennet worden, weil er entweder zu gros, oder das Becken zu enge ist, herausziehen soll. Die sieben und dreyssigste Tafel, nebst

den

Digitized by Google

den beyden letzten, begreift einen Abris verschiedener Werkzeuge, die in harten und schweren Geburtsfällen nützlich sind. Diese bestehen in der schmalen und mit Leder überzogenen kurzen Zange, dem stumpfen Haaken, der aus Fischbein bereiteten Binde, drey Gattungen von Mutterzapfen, einem Catheter für Weibspersonen, einem krummen Haaken (Crotchet), und einer Scheere. Wie allen vorhergehenden Tafeln besondere Erklärungen und Auszüge aus der Hebammenkunst gewidmet sind: so sind auch diese letztern mit deutlichen Beschreibungen der Instrumente, und mit Regeln zu dem vorsichtigen Gebrauche derselben, angefüllet. Doch dieses mag genug seyn von einem Werke, welches nicht blos seine Pracht, sondern auch seine ungemeine Nutzbarkeit allen Kennern empfehlen mus.

II.

A Paraphraſe and Notes on the ſeven (commonly called) Catholic Epiſtles, attempted in Imitations of Mr. Locke's Manner. To which are annexed ſeveral critical Diſſertations. The ſecond Edition carefully corrected with additions by *G. Benſon*, D. D. London 1756. 4. vier Alphabeth.

Die Einrichtung dieſes Werks iſt der Erklärung einiger Briefe Paulli von eben dieſem Verfaſſer vollkommen gleich, und wir wollen uns hier nur auf die Nachricht beziehen, die wir unſern Leſern von dieſer Erklärung bereits (*) gegeben haben. Das merkwürdigſte aus den Einleitungen, Abhandlungen und Anmerkungen zu dieſer Erläuterung der ſieben katholiſchen Briefe, iſt folgendes: In der Vorrede der erſten Ausgabe von 1748, die hier abermals geliefert wird, ſagt Herr B., daß er ſich dazumal ſchon faſt 20 Jahr mit der Auslegung der heiligen Schrift beſchäfftiget habe, und, je mehr er das Wort Gottes betrachte, je mehr werde er auch von der Wahrheit und Vortreflichkeit deſſelben überzeuget. Er preiſet eine ſorgfältige Betrachtung der Schrift allen Chriſten an, zu deren beſſern Verſtändnis man

*) Im zweyten Bande unſrer Bibliothek S. 103.

man in England Gelegenheit genug habe; da, besonders was die Bücher des neuen Testamentes anbeträfe, Johann Lock, Pierce, Hallet, und er (H. B. sagt dieses von sich) von den Briefen der Apostel, und Herr Lowman von der Offenbarung Johannis kurze und nützliche Erklärungen geschrieben hätten. Wer aber die heilige Schrift studiere, sollte zu dieser Beschäfftigung Aufrichtigkeit, Liebe zur Wahrheit, und eine ernstliche Begierde, seine Pflicht zu erkennen und zu beobachten, mitbringen. Hierauf folget eine kurze Anmerkung: Diese sieben Briefe sind schon im vierten Jahrhunderte von der griechischen Kirche die catholischen genennet worden, ohne daß man den Ursprung dieses Namens angeben kan. So viel weis man, daß man im andern Jahrhunderte an dem göttlichen Ursprunge der Briefe Jacobi und Judä, wie auch des andern Briefes Petri, und des andern und dritten Briefes Johannis, zwar gezweifelt habe; man sey aber endlich überzeuget worden, diese Briefe seyen aus der Feder derer Apostel geflossen, denen sie zugeschrieben worden, daher man sie in der lateinischen Kirche canonisch genennet hat, um anzuzeigen, daß sie in den Canon des neuen Testaments mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden.

Die besondere Einleitung zum Briefe Jacobi giebt Nachricht von dem Verfasser desselben, dem Jacob dem kleinen, Sohne des Cleophas und der Maria, der Schwester der Mutter Christi, dem Bruder des Apostels Judä, Bischof zu Jerusa-

lem. Sie zeiget auch aus dem vierten Vers des Briefes, daß er an die Juden gerichtet sey, die auſſer dem jüdiſchen Lande lebten, und daß er ſie von einigen Stücken des Chriſtenthums genauer unterrichten, auch ſie ermahnen ſollen, durch die Verfolgungen, denen ſie um Chriſti willen ausgeſetzt waren, ſich nicht von der evangeliſchen Wahrheit abwendig machen zu laſſen.

Im dritten Theile des erſten Hauptſtücks τὸ δοκίμιον ὑμῶν τῆς πίστεως, heiſſt ein Beweis eures Glaubens, oder der Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangelii. Die Weisheit, um welche die Chriſten v. 5. bitten ſolten, iſt die Geſchicklichkeit, den Verfolgern und Feinden ſtandhaft unter die Augen zu treten, und das Evangelium zu vertheidigen; welche Gabe der Herr ſeinen Jüngern auch verſprochen hat, Matth. 9, 19. 20. Der zehnte Vers wird alſo umſchrieben: Ein Chriſt, der vorher reich geweſen, aber durch die Verfolgungen arm geworden, ſoll ſich dieſer ſeiner Niedrigkeit; d. i. Armuth rühmen; und ein Reicher, welcher lieber Chriſtum verleugnen, als ſeine Schätze verliehren wolle, werde einer verwelkenden Blume gleichen. Das Wort πειρασμοὶ wird im zweyten Vers von göttlichen Prüfungen gebraucht, die Gott über ſeine Kinder kommen läſſet; im 13ten Verſe aber von Reizungen zur Sünde, die ein Werk des Satans ſind. Die aus den Jüden zu Chriſto Bekehrten klagten über die Trübſalen, die ſie betrafen. Der Apoſtel zeiget, ſie ſollten ſelbige für einen Beweis der göttlichen

Digitized by Google

lichen Liebe ansehen, welcher sie zu ihrem Besten schickte, und ihre Treue dereinst herrlich belohnen werde. Gott kan nicht zum Bösen versucht werden, von dem heiligsten Wesen mus alles Böse entfernet seyn; daher versuchet er auch niemand zum Bösen: Man mus demnach die Stellen der Schrift, wo es heisse, Gott wolle des Pharao Herz verhärten, 2. B. Mos. 7, 3. er habe den David bewogen, das Volk zählen zu lassen, 2. Sam. 24, 1. er erbarme sich, wessen er wolle, und verstocke, wen er wolle, Röm. 9, 18. so erklären, daß man hierbey der wesentlichen Heiligkeit Gottes nicht zu nahe trete. Im 17ten Vers heisset Gott der Vater der Lichter, ein vollkommneres Licht, als selbst die Sonne, deren Schein zu vielenmalen den Menschen durch Wolken entzogen werde, und deren Wirkung sich nach den Jahrszeiten richte; da hingegen Gott unveränderlich ist. Der 19te Vers stehet mit dem vorhergehenden in folgender Verbindung: Da wir, geliebten Brüder, von Gott gewürdiget sind, daß uns zuerst die seligmachende Lehre von dem Erlöser verkündiget worden: so soll uns dieses antreiben, alles das willig und gerne zu hören, was man zum Beweise des Satzes vorbringen kan: Gott sey der Ursprung alles Guten (v. 17), und langsam zu seyn zu reden, diesem Vortrage zu widersprechen; oder gar wider Gott zum Zorne gereizet zu werden, wenn es ihm gefalle, allerley Leiden über uns kommen zu lassen. Die Worte, ὁ δὲ παρακύψας, im 25sten Verse, beziehen sich

auf die beyden Cherubim, die im Allerheiligsten der Stiftshütte, und hernach im salomonischen Tempel stunden, und so abgebildet waren, daß sie auf die Bundeslade zu sehen schienen, 2. B. Mos. 37, 9. 1. Kön. 6, 23. Hiervon nimmt Petrus im ersten Brief Kap. 1, v. 12. eben dieses Wort von der sehnlichen Begierde der Engel, die Geheimnisse des Reiches Gottes besser und völliger zu erkennen. Und Jacob setzet diese ernstliche Betrachtung der Flüchtigkeit entgegen, mit der Männer sich im Spiegel v. 23 zu besehen pflegen. Der Apostel nennet v. 26 das Gesetz Christi ein vollkommenes, und ein Gesetz der Freyheit; zwo Eigenschaften, durch die es von dem Kirchengesetze im A. T. unterscheidet.

Im 2 Hauptstücke v. 2. Man hat gemeiniglich geglaubt, der Reiche und der Arme, dessen Jacobus gedenke, wären Christen: allein Herr Hallet hat in seinen Anmerkungen über verschiedene Stellen H. Schrift im dritten Theile S. 38 mit vielen Gründen bewiesen, unter beyden wären unbekehrte Heyden oder Jüden zu verstehen; und er hat unter andern gezeiget, die Beschreibung des Reichen v. 6. schicke sich für keinen Christen, sondern für einen, der vom Christenthum noch weit entfernet ist. Im 8 Verse nennet der Apostel das Gesetz von der Liebe νόμον βασιλικὸν: dieses heisset entweder vortreflich: in welcher Bedeutung dieses Wort bey den Griechen nicht ungewöhnlich sey: oder es hat diesen Namen von seinem Urheber, Christo dem König: wie denn auch Xenophon das Gesetz des Königs

nigs von Perſien ein königliches Geſetz nennet. In den gewöhnlichen Exemplarien lieſet man v. 18. δεῖξόν μοι τὴν πίστιν σου ἐκ τῶν ἔργων σου. Die Rede des Apoſtels wird deutlicher, und hänget beſſer zuſammen, wenn man mit der Vulgata, Beza, Caſtellio, und Hr. Millen χωρὶς τῶν ἔργων σου lieſet: wie es denn auch alſo in der engliſchen Bibelüberſetzung gegeben iſt: without thy works.

Der Apoſtel wuſſte die Gemüthsart der Jüden, welche lieber reden, als andern zuhören; lieber Lehrer als Lehrlinge ſeyn wollten, Röm. 2, 19. 1 Tim. 1, 7. Daher beſtrafet er im dritten Kapitel ihre Begierde, ſich ohne Beruf zu Lehrern aufzuwerfen: zumal wenn man noch nicht gelernet habe, ſeine Zunge zu regieren. Der römiſche Biſchoff Clemens hat eben dieſes an verſchiedenen Stellen ſeines Briefes, §. 41. 44. 47. 48. 54 und 57 erinnert. Wer ſeine Zunge recht zu gebrauchen weis, wird auch im übrigen ſeine Leidenſchaften beherrſchen können: und wer dieſes kan, iſt im Stande, das Amt eines Lehrers gehörig zu verwalten. Die Worte im 8 Verſe: aber die Zunge kan kein Menſch zähmen, müſſen mit einer Einſchränkung verſtanden werden; nämlich, ohne Beyſtand Gottes, zu allen Zeiten, und in allen Fällen. Denn wir haben ja Beyſpiele von der Herrſchaft der Frommen über ihre Zungen, 4 B. Moſ. 12. 2 Sam. 16. Pſ. 39. Sprüchw. 21, und wenn niemand im Stande wäre, über ſeine Zunge zu herrſchen, ſo foderte der Apoſtel etwas ganz Unmögliches. Im vierten Kapitel v. 2 heiſſet es: φονεύετε καὶ ζη-

Digitized by Google

λῆτε. Weil dieſes etwas hart klingt, ſo lieſet Eraſmus φθονεῖτε, ihr neidet; welches mit den übrigen Worten des Apoſtels auch ganz wohl übereinkömmt. Da aber φθονεῖτε ſich in keiner Handſchrift noch alten Ueberſetzung findet, ſo mus man das Wort φονευετε in einer gelinden Bedeutung nehmen, oder mit Millen die erſtern Worte dieſes Verſes, ἐπιθυμεῖτε καὶ οὐκ ἔχετε mit dem: διὰ τὸ μὴ αἰτεῖσθαι unmittelbar verbinden: und die übrigen gar weglaſſen, wie ſie denn auch in einigen Handſchriften fehlen. Da die Auslegungen des 5 Verſes, ſo mancherley ſie ſind, den Sinn des Apoſtels verdunkeln: ſo muthmaſſet Herr B. der Text ſey durch Nachläſſigkeit der Abſchreiber gemishandelt worden. Seine Umſchreibung hierin iſt folgende: Denket ihr, die Schrift rede vergeblich, wenn ſie eine ſolche fleiſchliche Geſinnung v. 4 verdammet? Dieſes dürfet ihr aber keinesweges denken. Oder bildet ihr euch ein, der Geiſt Gottes, der in den Chriſten wohne, treibe ſie zum Geitz, Hochmuth oder Neid? Ihr würdet ſehr irren.

Der Apoſtel hat in dieſem Briefe allezeit mit Chriſten geredet; allein im 5 Kap. 1–6. redet er, in einer Apoſtrophe, die noch unbekehrten Juden an: welche Figur ſich auch an andern Stellen H. Schrift findet, als 5 B. Moſ. 32. Jerem. 22. 1 Kor. 15. Offenb. 18. Man müſſte den Worten Gewalt thun, wenn man ſie auf Chriſten deuten wollte, zu welchen ſich Jacobus erſt im 7 Vers wieder wendet. Beym 12 Vers lieſet man eine

aus-

Digitized by Google

ausführliche Betrachtung von dem Schwören überhaupt, und der Sittlichkeit deſſelben: wie beym 14 Vers eine Abhandlung, von der unerlaubten Nachahmung der alten Kirchengebräuche, z. E. der Salbung mit Oel, welche wider die Abſicht des Apoſtels, zu einem Sakrament gemacht worden iſt, da ſie vielmehr ein Arzneymittel war, deſſen man ſich in alten Zeiten, in manchen Fällen, bediente, Lucä 10, 34. Dieſe Salbung mit Oel war in der erſten Kirche von groſſer Würkung, da ſie von Aelteſten verrichtet ward, die Gott um die Erhaltung des Kranken ernſtlich anrufften, und mit der Gabe Wunder zu thun von Gott begnadiget waren. Die Worte v. 16. δεήσις δικαίε ἐνεργεμένη bedeuten ein durch den H. Geiſt in den Gläubigen gewürktes Gebet, in welcher Bedeutung das Wort ἐνεργεῖσθαι, Eph. 3, 20. Col. 1, 29. 1 Kor. 12, 11. nach Herrn B. Meynung auch vorkommen ſoll. Unſer Verfaſſer hat viele Anmerkungen des Herrn Prof. Michaelis in ſein Werk, mit gehörigem Ruhm für den deutſchen Gelehrten, übertragen. Zur Erklärung der Stelle Kap. 2. v. 14-20. findet man eine beſondere Abhandlung, in welcher Herr B. ſich bemühet, Jacobi Lehre von der Rechtfertigung mit Pauli Vortrag davon auf eine neue Art zu vereinigen. Paulus rede von der Handlung Gottes, da er uns, allein aus Gnaden, um Chriſti willen, deſſen Verdienſt der Glaube ergreife, für gerecht erkläret, und uns für ſeine Kinder hält: um aber in dieſem Zuſtande zu bleiben, und am Tage des Gerichts öffentlich für gerecht erkläret zu

werden, müsse man seinen Glauben durch Werke beweisen, und gute Werke, als Früchte der Glaubensgerechtigkeit, zum Lobe und Preisse Gottes darbringen; und dieses sey die Meynung Jacobi.

In der Einleitung in den ersten Brief Petri lieset man einen kurzen Begrif der Geschichte dieses Apostels, welcher seinen Brief an Christen gerichtet, welche vorher gottesfürchtige Heyden gewesen, die man proselytos portae nennet. Er habe im Jahr Christi 67 im 13 Jahr der Regierung Neronis, aus der asiatischen Stadt Babylon, die noch stand, ob sie gleich von ihrer alten Herrlichkeit viel verlohren hatte, diesen Brief abgeschickt, um die Christen zu ermahnen, den Kaiser und seine Stadthalter zu ehren; nichts zu unternehmen, was die gemeine Ruhe stören könne; durch ein heiliges Leben den Lästerern den Mund zu stopfen, ja dadurch die Lehre Christi ihnen annehmungswürdig zu machen, und sie endlich zu gewinnen. Petrus nennet sich beym Anfange seines Briefes nicht den obersten Apostel, den allgemeinen Bischof, das Haupt und obersten Hirten der Kirche, und Christi Statthalter, sondern nur einen Apostel Jesu; wie können also die Bischöfe zu Rom, sässen sie auch auf dem Stuhle Petri, sich diese Würden zuschreiben, da sich der Apostel derselben nicht angemasset hat? Statt κατὰ πρόγνωσιν θεῦ v. 2. lesen einige πρόθεσιν: der Apostel versichert hierdurch die bekehrten Heyden, sie wären Gottes Volk; ihre Bekehrung sey im A. T. vorher gesagt, sie wären aber beruffen zum Gehor-

Digitized by Google

Gehorsam: und zur Besprengung mit dem Blute Jesu Christi. Sie sind zum Gehorsam beruffen, als wenn sie mit dem Blute des Erlösers besprenget worden wären. So wie Moses 2 Mos. 24, 7. 8. die Israeliten mit Opferblute besprenget, und hierdurch zum Gehorsam gegen das Gesetz verbunden hatte. Die Christen sind v. 2 berufen εἰς ἐλπίδα ζῶσαν zur Hoffnung des ewigen Lebens: wie es in der syrischen Uebersetzung heisset, und wie auch Stephanus ζωῆς in einigen Handschriften gefunden hat. Doch lieset man Joh. 4, 10. ὕδωρ ζῶν, Kap. 6, 51. ὁ ἄρτος ὁ ζῶν, Hebr. 10, 20. ὁδὸς ζῶσα. Der Geist, durch welchen die Propheten weissagten, wird v. 11 der Geist Christi dessentwegen genennet, weil der Sohn Gottes schon im alten Testamente durch seinen Geist in den Propheten gewirket hat; wie dieses die alten Kirchenlehrer, Barnabas, Ignatius, Justinus, Tertullian, Irenäus und Clemens von Alexandrien mit deutlichen Worten sagen. Τὰ εἰς Χριστὸν παθήματα, nämlich ἀποβησόμενα, wie Grotius diese Ellipsin ausfüllet. Das Wort δοξαι in der mehrern Zahl gehet auf die sogenannten Stufen des Standes der Erhöhung Christi. V. 23. διὰ λόγου ζῶντος θεοῦ καὶ μένοντος εἰς τὸν αἰῶνα. Die letztern Worte haben einige Ausleger für eine Beschreibung der Ewigkeit Gottes gehalten; sie gehen aber auf das Wort Gottes, welches ewig bleibet, v. 25. nämlich auf die Lehre des Evangelii, durch welche die Heyden zu Kindern Gottes gemacht, und wie aufs neue gezeuget worden.

Im 2 Hauptstück v. 2. die vernünftige lautere Milch, wie Lutherus das λογικὸν γάλα überſetzet, heiſſet in der engliſchen Bibel, the milk of the word, und das iſt auch der rechte Verſtand, und Petrus zeiget, die Lehre des Evangelii ſey die Speiſe der Seelen, wie Milch die erſte Koſt der Kinder ſey. Chriſtus wird v. 4. ein lebendiger Stein genennet, da er nicht nur der Grund, auf den die Kirche Gottes erbauet worden, ſondern auch ſelbſt der Urheber dieſes geiſtlichen Gebäudes iſt. Virgilius und Ovidius haben auch ſaxum vivum: und ſo redet auch Hermes, B. 3. im dritten Gleichnis §. 2. von Chriſto, als einem hohen weiſſen Felſen, der aus der Erde hervorwachſe. Nach dem Zuſammenhange v. 5 heiſſet es: Ihr erbauet euch auch zu einem geiſtlichen Hauſe: dieſe Worte faſſen alſo keine Ermahnung ſondern vielmehr ein Lob der Chriſten in ſich. Die Worte im 8 Verſe: εἰς ὁ καὶ ἐτέθησαν, darauf ſie geſetzet ſind: beſſer, nach der engliſchen Bibel, wozu, nämlich daß ſie ſich aus Bosheit an Jeſu ärgern, und deſſentwegen auch geſtrafet werden, ſie auch beſtimmet ſind: nicht von Gott, ſondern durch ihre muthwillige Verwerfung des Erlöſers, worauf die gröſſte Strafe nothwendig folgen mus. Auf die Worte, v. 11. πάροικοι καὶ παρεπέδημοι gründet Herr B. ſeine Meynung: Petrus ſchriebe dieſen Brief an Chriſten aus dem Heydenthum, und vermahnte ſie zugleich, die Welt nicht für ihre Heymat, und das gegenwärtige Leben nicht für ihre wahre Beſtimmung zu halten. Chriſten v. 12 ſol-

len

Digitized by Google

len einen guten Wandel führen, auf daß die Heyden, unter denen sie leben, Gott preisen mögen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Der syrische Dollmetscher giebt es: am Tage der Prüfung. Man kan das von dem Gerichte verstehen, welches Gott über die ungläubigen Jüden wenig Jahre hierauf kommen lies. Zu welcher Zeit Gott die Christen von dem allgemeinen Verderben so wunderbar erretten werde, daß selbst die Heyden darüber zum Nachdenken bewogen werden sollten. Der König, dem die Christen unterthan seyn sollen, ist Nero: die ἡγεμόνες sind die kayserlichen Statthalter in den Provinzen: Pilatus, Felix und Festus haben diesen Namen. Hierzu schicket sich das Wort πεμπόμενοι missi cum imperio sehr wohl. Beym 24 Vers wird die Meynung untersuchet, ob man die Worte ἐν τῷ σώματι, nach dem syrischen Uebersetzer geben müsste: mit seinem Leibe, daß also zugleich die Sünde mit Jesu an das Creutz geschlagen, und wie die zween Mörder getödtet worden, um niemals in denen, die Christo angehören, wieder aufzuleben. Der 21 Vers des dritten Kapitels wird also übersetzet: In welche Arche nur acht Personen giengen, und, durch dieses Mittel, durch die Fluth, sicher durchschifften. Das Wort διασώζειν findet man in dieser Bedeutung, Apostg. 23, 24. und beym Diodor aus Sicilien im 2 B. ἐὰν μὲν οἱ πεμφθέντες εἰς τὴν νῆσον διασωθῶσι: wie auch beym Diogenes Laertius; διέσωσεν εἰς Ἀθήνας: Er hat sie sicher nach Athen gebracht. Statt ᾧ καὶ ἡμᾶς, lieset Hr. B.

mit

mit Stephano und Millen: ὁ καὶ ἡμᾶς ἀντίτυπον σώζει βάπτισμα: die Taufe, welche das Gegenbild von jenem Wasser ist, rettet uns. Einige Ausleger vergleichen die Taufe mit der Arche Noä: andre die Errettung durch die Taufe, mit der Errettung durch die Arche, ohne daß man die Aehnlichkeit in allen besondern Stücken suchen müsse. Unser Schriftforscher schreibet hier der Taufe nur eine blos moralische Kraft zu, und sagt: Positive institutions are of no moment any farther than they promote moral virtue. Der Verstand der Worte: χριστὸς παθόντος ὑπὲρ ἡμῶν, Kap. 4, 1. wird deutlicher, wenn man, wie der Syrer, ὑπὲρ ὑμῶν lieset. Das Wort: ἐν σαρκὶ, welches im ersten und andern Verse dreymal gelesen wird, heisset: am Körper, oder am Leibe. Wie Christus an seinem Leibe gelitten: so soll ihm ein Christ im Leiden nachfolgen, und sich durch die Trübsal von allen Sünden reinigen, und zur Beobachtung des göttlichen Willens antreiben lassen. Der dritte Vers wird deutlicher, wenn man das Wort ἡμῖν wegläsſet, das in einigen Exemplaren fehlet, und mit πεπορευμένους nicht wohl verbunden werden kan. Petrus konte von denen, an die er schrieb, wohl sagen, wie sie vordem in greulichen Sünden gelebet hätten; in solchen Sünden, die bey den Heyden gottesdienstliche Gebräuche gewesen waren: wie es denn, nach den Zeugnissen alter Schriftsteller, bey den eleusinischen Festen, und den Bacchanalien, sehr unehrbar zugieng. Das Wort συντρέχοντες im vierten

Digitized by Google

ten Verse, gehet vielleicht auf die Orgia, da man, zu Ehren des Bacchus, als rasend herumzulaufen pflegte. Fünftes Kap. v. 3. μηδ' ὡς κατακυριεύοντες τῶν κλήρων, heißt in der englischen Bibel: Neither as being Lords over God's Heritage. In neuern Zeiten hat man die Kirchenlehrer die Clerisey genennet; allein Petrus redet hier nicht von ihnen, sondern von allen Christen, die Gottes Erbtheil sind. Sonst wurde das Volk Israelis mit diesem Namen beleget, 5 B. Mos. 4, 20. 9, 29. Ps. 33 und 74. Der Herr B. zeiget, wie die römische Kirche dieser apostolischen Vermahnung zuwider handle, deren Bischöffe weder Petro, noch seinem Befehle folgen. Wie denn schon Erasmus gesagt hat: Man solte die Worte: Weidet die Heerde Gottes! mit göldnen Buchstaben an die Häuser der Bischöfe schreiben lassen, sie hierdurch an die wichtigen Pflichten ihres Amtes zu erinnern. Die schwere Stelle dieses Briefes 3 Hpst. v. 18 wird in einer eignen Abhandlung betrachtet, und, nachdem die gewöhnlichen Auslegungen geprüfet worden, also umschrieben: Christus ist durch eben den heiligen Geist vom Tode erwecket worden, durch welchen er den Noah zum Prediger der Gerechtigkeit gemacht hat. Dieser Noah hat den ungläubigen Menschen 120 Jahr über predigen müssen; nach Verlauf dieser Gnadenzeit musten die Verächter Gottes umkommen, und werden nunmehro, ihren Seelen nach, wie in einem Gefängnisse, verwahret, und zur völligen Verdammnis am Ende der Welt aufbehalten.

In

In der Einleitung in den zweyten Brief Petri wird seine Richtigkeit, und sein göttlicher Ursprung wider den Hugo Grotius gerettet. Petrus schrieb zum zweytenmale an Christen, die vorher Heyden gewesen waren, im Jahr 68 zu Babylon, wenig Wochen vor seinem Tode, den er in Babel erlitten. Herr B. sagt, er glaube nicht, daß Petrus jemals in Rom gewesen sey. Allein hier widerspricht die ganze Kirchengeschichte; denn selbige bezeuget fast einstimmig, Petrus sey in Rom gewesen, und auch da gekreuziget worden, ob sie gleich von seinem Bischofsamte, welches er 25 Jahr verwaltet haben soll, nichts weis. Man sehe des Apostels Petrus Leben beym Cave im Anhange des eilften Kapitels. Petrus wollte in diesem Briefe die Christen zu einem heiligen Leben aufs neue ermahnen, daß sie auf die Zukunft Christi bereit wären, deren Gewisheit er wider einige spöttische Zweifel rettet. Oecumenius hat schon den 18ten und 19ten Vers des ersten Kapitels also verbunden: Petrus gedenket der Verklärung Christi auf dem Berge, als eines Vorbildes seiner majestätischen Erscheinung am jüngsten Tage. Wir, so sagt der Apostel, Jacobus, Johannes, und ich, die wir Augenzeugen jener Verklärung Christi gewesen sind, haben dadurch eine Bestätigung der Weissagungen von Christo erhalten. Λόγος βεβαιότερος heisst eine gewisse, und durch die Erfahrung bestätigte Rede oder Verkündigung. So heisset es in der gemeinen lateinischen Uebersezung: Et habemus firmiorem propheticum sermonem.

Das

Das Wort βέβαιος und βεβαιοῦ wird in dieſer Bedeutung in den 70 Dollmetſchern, und auch beym Iſocrates und Joſephus gefunden. Hierdurch fället die Meynung einiger engliſchen Gelehrten weg, die ſie zum Nachtheil der Offenbahrung haben gebrauchen wollen, als gäben die Prophezeyungen einen ſtärkern Beweis von der Wahrheit der Religion Chriſti, als ſelbſt die Wunder. Der Apoſtel lehret vielmehr, die Weiſſagungen würden durch Wunder beſtätiget, und erlangten alſo eine gröſſere Kraft zu beweiſen. Zweytes Kapitel v. 18: ὑπέρογκα φθεγγόμενοι, ſie reden hochtrabend und unverſtändlich. Das Wort ὑπερογκος lieſet man in der griechiſchen Bibel, Dan. 11, 36. Der Biſchof King glaubet, dieſes gienge auf die Gnoſtiker und Valentinianer. Herr B. erinnert dabey, dieſes wären Ketzer aus dem andern Jahrhunderte; doch hätten die jüdiſchen Lehrer den Weg zu dergleichen Ausſchweifungen ſchon gebahnet; wie man denn in der römiſchen Kirche auch ſolche Reden höre, die man mit dem Apoſtel λόγος ὑπερόγκος nennen könte; als die groſſen aber falſchen Lobſprüche von ihrer Unfehlbarkeit, Allgemeinheit, und Alterthume, die Ehrennamen der Biſchöfe zu Rom, die beſondern Vorzüge der Cleriſey, ihre Macht, die Seelen aus dem Fegefeuer zu befreyen, die Thore des Himmels zu eröffnen, und das Vorrecht, im Meſopfer Schöpfer des Schöpfers zu ſeyn. Der achte Vers des dritten Kapitels wird alſo umſchrieben: Da in der H. Schrift keine gewiſſe Zeit beſtimmet wor-

worden, wenn Christus zum Gerichte kommen, wenn der Untergang der Welt erfolgen soll: so darf man, weil dieses noch nicht geschehen ist, keinesweges schliessen, der Herr werde gar nicht zum Gerichte kommen. Man mus es Gott überlassen, wenn er das, was er zu thun vorher gesagt, thun wolle; da es dem Herrn eben so leicht ist, etwas den gleich folgenden Tag zu thun, als es erst in tausend Jahren auszurichten. Diejenigen Ausleger, welche glauben, Petrus rede in seinem Briefe mit Christen, die zuvor Jüden gewesen, glauben, es werde im 15ten Verse auf den Brief an die Hebräer besonders gesehen. Allein Petrus sowohl als Paulus hätten, sagt Herr B. an die Christen in Kleinasien geschrieben; und der erstere gedenke der Briefe Pauli nicht nur wegen des Lehrpunktes, von dem im vorhergehenden gehandelt worden, sondern überhaupt, weil die Christen aus Pauli Schriften von alle dem weitläuftigern Unterricht schöpfen konten, davon Petrus nur mit wenigen geredet habe. Das Wort στρεβλῶν im 16ten Verse wird von dem Equuleo gebraucht, mit welcher Marter die Verbrecher bey den Römern zum Bekäntnis gezwungen wurden. Hier heisset es, eine Stelle der Schrift mit Fleis übel deuten, um seine Irrthümer damit zu rechtfertigen. Die falschen Lehrer erwählten wohlbedächtig schwere Stellen, weil sich selbige auf mancherley Weise auslegen lassen, wenn es zumal dem Exegeten nicht um die Wahrheit zu thun ist.

Auf

Auf den andern Brief Petri folget unmittelbar der Brief Judä, weil beyde nicht nur, was den Inhalt anbetrift, sondern auch in der Schreibart, grosse Aehnlichkeit haben. Judas, der Bruder Jacobi, hat diesen Brief geschrieben; er ist demnach eine canonische Schrift, welches wider den Hugo Grotius behauptet wird. Judas scheinet Petri andern Brief gelesen, auch in eben dem 68 Jahre nach Christi Geburt an die aus den Jüden Bekehrte sein Schreiben abgelassen zu haben, um sie, durch Beschreibung der Strafen, die den Betrügern und Betrogenen bevorstünden, wider allerhand Irrthümer zu verwahren, die von den jüdischen falschen Aposteln, als Geheimnisse und hohe Lehren, ausgebreitet wurden. Wir wollen aus den vielen gelehrten Anmerkungen des Herrn B. zu diesem Briefe nur einige, als eine Probe, mittheilen. Von den ketzerischen Lehrern unter den Jüden sagt der Apostel im vierten Verse, selbige und ihre Strafe, wären schon von alten Zeiten her beschrieben worden. Dieses gehet nicht sowohl auf Weissagungen Christi, Matth. 24; denn da würde man das Wort πάλαι nicht gebrauchen können: sondern vielmehr auf die unmittelbar folgenden Beschreibungen göttlicher Strafgerichte, die er über die Gottlosen kommen lassen: Als das Gericht über die Jsraeliten in der Wüsten; die gefallenen Engel; die Städte Sodom und Gomorra; wie denn v. 14 die Weissagung Enochs, welche eigentlich auf den Untergang der ersten Welt zielet, auf das allgemeine Weltgericht gedeutet

wird. Die gemeine Lesart der Worte: τὸν μόνον δεσπότην Θεὸν καὶ κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστὸν, wird vertheidiget; da in der lateinischen Uebersetzung das Wort θεὸς, (welches sich nach Herr Millen und Wetstein in acht alten Handschriften nicht findet, auch vom Lucifer, dem Bischof von Cagliari, und dem Beda ausgelassen worden) fehlet: Beza hingegen hat das Wort δεσπότην unübersetzt gelassen, und alles von Christo verstanden; Luther aber die Ordnung der griechischen Worte verlassen, und den Namen μόνον δεσπότην, (welcher eine Beschreibung Gottes des Vaters ist, 1 Tim. 6, 15. 2 Tim. 2, 21. und im neuen Testamente niemals von dem Sohne gebraucht wird,) Christo beygeleget. Die Worte im 7 Vers; τὸν ὅμοιον τούτοις τρόπον, gehen auf die um Sodom liegende Städte, die sich eben auf die Art, wie diese Stadt, versündiget haben. Τούτοις, in welchem Worte man Schwierigkeiten gefunden hat, ist entweder eine im neuen Testamente gewöhnliche Enallage, oder bedeutet die Einwohner gedachter Städte. Zur Erklärung des 9ten Verses, vom Streite des Erzengels Michaels mit dem Satan über den Leichnam Mosis, werden die zwo bekantesten Meynungen angeführet; da entweder unter dem Leichnam Mosis die jüdische Republic, und deren Wiederherstellung nach der babylonischen Gefangenschaft, verstanden wird, welcher sich die Statthalter des Königs Darii, Tathnai und Stharbosnai, Esra 5, 3. widersetzten, die gar wohl mit dem Namen des Satans beleget werden kon-

konten, daß also Judas auf Zachar. 3, 2. gezielet hat; und dieses ist die Meynung Vitringä, Hammonds und Clerici: oder der Apostel siehet auf die Stelle 5 B. Mos. 34, 6. von dem Körper Mosis, den Gott durch die Engel begraben lassen; welches der Satan hindern wollen, um die Jüden zur abgöttischen Verehrung Mosis zu verleiten; Grotius und Vorstius haben diese Erklärung. Herr B. überläßet andern die Entscheidung, merket aber dabey an, daß einige Betrüger im andern oder dritten Jahrhunderte, aus der Nachricht des Apostels Judä, in diesem 9 und dem 14 Vers Gelegenheit genommen, Bücher, unter dem Namen der Weissagung Enochs, und der Himmelfahrt Mosis, zu erdichten. Von dem bescheidenen Betragen Michaels gegen den Satan nimt Tillotson an einem Orte seiner Schriften Gelegenheit, die Gottesgelehrten zu ermahnen, diesem Beyspiele zu folgen, und in den theologischen Streitigkeiten sich des Spottens, und der satyrischen Einfälle zu enthalten. Die Worte des 12 Verses, da wir in der deutschen Uebersetzung lesen: Diese Unfläter prassen von eurem Allmosen ohne Scheu, heissen eigentlich: Sie, die falschen Lehrer, sind Schandflecke bey euren Liebesmahlen. Tertullian hat in dem 39 Hauptstück seiner Apologie diese Gastmahle der Christen, die man Agapas nennte, beschrieben; Herr Hallet aber hat im dritten Theile seiner Anmerkungen und Discurse zu beweisen gesucht: das Abendmahl des Herrn und diese Liebes-

mähler wären von einander wesentlich unterschieden, auch nicht zu einer Zeit, und bey einer Zusammenkunft, gehalten worden; daß man also die Liebesmähler weder als einen Anhang, noch als eine Vorbereitung zur Ausspendung des Abendmahles anzusehen habe; welches einige aus der Beschreibung Pauli, 1 Cor. 10. schliessen wollen. Die Agapae sind zwar nicht von Christo befohlen: vielleicht aber haben die ersten Christen zu dieser Einrichtung die Gelegenheit genommen, aus dem Befehl des Erlösers, Luc. 14, 13. oder aus dem Beyspiel der 3000 Mann, die ihre Güther verkauft, und zur Unterhaltung der armen Christen angewendet haben, Apostelgesch. 2, 44. Sie sind bis in die Hälfte des vierten Jahrhunderts in den Kirchen zur Abendzeit gehalten worden, welche Gewohnheit man aber, einiger Unbequemlichkeit halber, ändern müssen; doch findet man bis ins dreyzehnte Jahrhundert noch Spuren von Liebesmählern, die in Privathäusern angestellet worden.

Wir kommen nunmehr zu den drey Briefen des Apostels Johannis. In der Einleitung zum ersten lieset man anfänglich eine ausführliche Nachricht von seinem Leben, so viel nämlich die Evangelisten und die Apostelgeschichte davon melden. Der Apostel hat diesen Brief im Jahre Christi 68, als der jüdische Krieg schon angegangen war, an Christen aus dem Judenthume geschrieben. Einige glauben, er sey an die Gemeine zu Ephesus gerich-

gerichtet, andre an die Parther; wie denn in der alten lateinischen Uebersetzung, die man Italam nennet, dieser Brief die Ueberschrift hat: ad Parthos. Allein aus einigen Stellen, 2 Hauptstück v. 7. 13. 14. erhellet, Johannes rede mit Christen, die in Judäa und Galiläa lebten. Das Worte des Lebens, und das Leben, v. 1. 2. sind beydes Namen des Erlösers, deren sich Johannes auch nachhero in seinem Evangelio bedienet hat. Herr B. lieset im vierten Vers: ἡ χαρὰ ἡμῶν, nach einigen Handschriften, und der syrischen Uebersetzung: daß unsre Freude, die wir über euch haben, vollkommen werde. Im siebenten Verse stehet in einigen Exemplaren: κοινωνία μετ' αὐτοῦ, die Gemeinschaft der Christen mit Gott; dieses ist auch der Verstand des Verses: doch findet man μετ' ἀλλήλων, wenn auch nur eine Person mehrerern entgegen gesetzet wird, als Tit. 3, 3. Johannes nennet im zweyten Hauptstück v. 1. die Christen mit dem zärtlichen Namen τεκνία, weil er in Absicht auf die Christen, die durch seinen Dienst bekehret worden waren, und seines Alters wegen, sich als ihren Vater ansehen konte. Hieronymus erzählet, der Apostel habe kurz vor seinem Tode die Worte: Lieben Kindlein, liebet einander, öfters wiederholet, und da man ihn um die Ursache dieser oftgethanen Erinnerung gefraget, habe er geantwortet: Es schicke sich so für ihn, weil es Worte Christi wären, und wenn man sie beobachte, man alles gethan hätte, was man thun solle. Christus heisset im zweyten Verse ἱλασμὸς.

Das Wort findet sich auch 2 Macc. 3, 33. und bedeutet ein Sündopfer. Bey den 70 Dollmetschern lieset man Ezech. 44, 27. προσφέρειν ἱλασμόν. Da der Apostel behauptet, Christus sey auch die Versöhnung der ganzen Welt: so schliesset man, daß er mit bekehrten Jüden rede, welche bisher die Heyden von dem Antheil an der Gnade Gottes ausschliessen wollen. Im 12 und 13 V. werden drey Ordnungen der Christen gemacht: einige sind τεκνία oder παιδία, Neubekehrte unter 20 Jahren, von denen Johannes sagt, wie ihnen die Sünden vergeben worden; nämlich bey ihrer Taufe, durch die sie in den Schoos der Kirche gekommen. Unter den Vätern sollen diejenigen zu verstehen seyn, die, als Christus sein öffentliches Lehramt auf Erden geführet, sich bekehret haben, nnd Augenzeugen seines Wandels gewesen sind. Die νεανίσκοι waren zwischen 20 und 50 Jahren, und von dem Alter, da man im Stande ist, Waffen zu führen, 4 Mos. 1. und 26. wie denn die römischen Soldaten iuuentus romana heissen; und daher sagt Johannes, daß sie den Bösewicht überwunden hätten. Im 15 und 16 v. findet Herr B., wie die meisten Ausleger, die drey Hauptlaster abgeschildert; daß man unter der Augenlust den Geiz verstehen müsse, wird, nach Lightfoots Beyspiel, aus ähnlichen Stellen bewiesen, Matth. 6, 23. Pred. 2, 8. 4, 8. 5, 10. *) Andere Ausleger glauben, die Augenlust sey die unordentliche Begierde, sich an üppigen Schauspielen zu ergötzen, die an sich aus einem eitlen Gemüthe her-

*) Buddei Theologia moral. P. I. p. 153

herkomme, und auch von übeln Folgen begleitet sey. *) Allein wenn man vorausſetzet, Johannes ſchreibe an Chriſten, die im jüdiſchen Lande lebten, ſo iſt dieſes ein Verbot, das ſich weder auf die Umſtände der Zeit, noch des Ortes, ſchicket. Wenn aber in dem Briefe Pauli an die Chriſten zu Rom ſich eine ſolche Stelle fände, ſo könte man ſie eher ſo auslegen; denn die römiſchen Schauſpiele waren ſo beſchaffen, daß kaum ein ehrbarer Mann, geſchweige ein Chriſt, ſie ohne Unwillen anſehen konte. Unter dem Widerchriſt v. 18. verſtehet Herr B. die alten Ketzer, welche man Doceten nennte, die, nach Hauptſtück 4, 3. leugneten, Jeſus ſey Chriſtus. Allen zuſammen giebt er den Namen ἀντίχριστος, und jeden Ketzer nennet er auch ſo. Man darf in dem griechiſchen Artickel ὁ ἀντίχριστος keine Geheimniſſe ſuchen, als ob von einer beſondern und einzeln Perſon hier die Rede ſey. Da Jeſus Matth. 24, 1. verkündiget hat, daß vor der Zerſtörung Jeruſalems falſche Propheten ſich zeigen würden, zu Johannis Zeiten aber ſich viele falſche Lehrer funden: ſo ſchlieſſt der Apoſtel, daß nunmehro die letzte Stunde, und der Untergang der jüdiſchen Staatsverfaſſung vorhanden ſey. Obgleich die Gefahr, in Irrthümer zu gerathen, gros war, ſo ſagt doch der Apoſtel, er hoffe, ſeine Kindlein v. 18 würden ſich nicht verführen laſſen: denn ſie hätten (v. 20) das Salböl, oder die auſſerordentlichen Gaben des heiligen Geiſtes von Jeſu,

*) Mosheims Sittenlehre der Heil. Schrift 1 Th. S. 213 f.

Digitized by Google

dem heiligen; sie wüssten alles, hätten alles zur Gnüge gelernet, was nöthig wäre, sie wider die Verführung zu verwahren. Auf die Erklärung dieses Briefes folget eine doppelte Abhandlung; die eine über Hauptstück 5, v. 7. 8. von den drey Zeugen im Himmel, hat Herr Andreas Gottlob Masch ins Lateinische übersetzt, und mit Anmerkungen besonders herausgegeben. Die andre handelt über das fünfte Hauptstück v. 16. 17. von der Sünde zum Tode, für welche man nicht beten solle. Herr B. zeiget, hierunter werde nicht eine besondre Art der Sünde verstanden, sondern vielmehr eine jede grobe Uebertretung des göttlichen Gesetzes, welche Gott in den ersten Zeiten der Kirche mit plötzlichen Todesfällen, oder leiblichen Krankheiten, zu bestrafen pflegte, Ap. Gesch. 5, 1. 13, 9-11. 1 Cor. 11, 30. Folgte der Tod auf diese Krankheit, so war es eine Sünde zum Tode: erhielt aber der kranke Christ, auf seine Busse, und auf das Gebeth anderer Christen, Jac. 5, 15. seine Gesundheit wieder, so war es eine Sünde nicht zum Tode. Von der letztern Art war die Verschuldung der Mirjam, die auf Mosis Gebeth von ihrem Aussatze befreyet wurde, 4 B. Mos. 12. Eine Sünde zum Tode soll des Gehasi Geiz gewesen seyn, weil Elisa ihm, 2 Kön. 5, 27. angekündiget habe, der Aussatz solte ihm und seinen Nachkommen ewiglich anhangen. Allein Heinrich Chatelain hat in seiner vierten Predigt über die Geschichte Naemans gezeiget, diese Drohung Elisä wäre nur Bedingungsweise geschehen, und Gehasi sey

nach

Digitized by Google

nach seiner Bekehrung vom Aussatz wieder befreyet worden, welches aus 2 Kön. 8, 4-6. erhelle. Da aber ein Christ, fährt Herr B. fort, nicht wusste, von was für einer Art seines Mitchristen Sünde sey, so gehe Johannis Meynung dahin, sich der Leitung des Geistes Gottes zu überlassen, der ihm wohl eingeben werde, für wen er Gott um Hülfe anrufen solte.

Die Einleitung zum andern und dritten Briefe Johannis eignet beyde dem Apostel, als ihrem Urheber, zu: obgleich Eusebius, Hieronymus und Grotius vorgegeben, ein andrer Johannes, Presbyter zu Ephes, habe selbige geschrieben; worauf auch schon D. Lardner geantwortet, der viele Zeugnisse der alten Kirchenlehrer anführe, die von drey Briefen Johannis Meldung thun. Der Apostel nennet sich einen Presbyter, weil er ein alter Jünger Christi war; er ist also von den Kirchendienern, die man auch so nennet, weit unterschieden. Der andre Brief ist, nach D. Heumanns Meynung, der Herr B. Beyfall giebt, an eine Christin gerichtet, die Cyria geheissen, und muthmaslich in der Gegend um Ephes gewohnet hat. Einige glauben, Gajus oder Cajus, an den Johannes seinen dritten Brief abgelassen hat, sey der nachherige Bischof zu Pergamus; oder der Kajus, dessen Paulus in seinem ersten Briefe an die Christen zu Korinth gedenket. Zum wenigsten ist Cajus ein Christ von grossem Ansehen unter den Seinigen gewesen. Johannes hat an ihn, und an die

Cyria zu einer und eben derselben Zeit geschrieben, welches aus der Aehnlichkeit des Inhalts und der Schreibart wahrscheinlich ist. Er vermahnet aber Cajum, bey der einmal erkanten Wahrheit treulich auszuhalten, und sich sonderlich vom Diotrephes, und seiner Unbarmherzigkeit, durch Gastfreyheit, und andere Tugenden, rühmlich zu unterscheiden. Von ähnlichem Inhalt ist der Brief an die Cyria. Zum Schlus findet sich ein fünffaches Register, das bey dieser andern Ausgabe erst hinzugekommen ist, und die Bensonische Arbeit brauchbarer macht, die eines der treflichsten exegetischen Werke ist, mit denen die englischen Gottesgelehrten die christliche Welt bereichert haben.

Digitized by Google

III.

An Eſſay on the compoſition and manner of writing of the Antients, particularly PLATO, by the late *Iames Geddes*, Eſq; Advocate. Glasgow printed and ſold by *Robert Foulis*. 1748. 8. 362 Seiten.

Wenn wir unſre Leſer durch den Auszug, den wir ihnen aus dieſem Buche mittheilen wollen, in den Stand ſetzen, die Vortreflichkeit deſſelben zu erkennen: ſo werden ſie, hoffen wir, die Anmerkung zu machen vergeſſen, daß es nicht unter die neueſten Bücher gehört.

Der vornehmſte Gegenſtand deſſelben iſt die Schreibart des Plato, welche von den alten Philoſophen ſo ſehr bewundert wurde, daß ſie, wie Cicero*) anmerkt, zu ſagen pflegten, Jupiter, wenn er die griechiſche Sprache reden ſollte, würde ſich ſo ausdrücken, wie Plato.— Doch nicht blos die Schönheiten des Ausdrucks, ſondern den hohen philoſophiſchen Geiſt ſelbſt, der ſich durch die Werke des Plato verbreitet, lernt man aus dieſem Verſuche kennen, und er kan als die vortreflichſte Anweiſung angeſehen werden, dieſen erhabenen Weiſen recht zu leſen, und den wahren Verſtand und Zuſammenhang ſeiner Lehren zu faſſen. —

Die

*) *Quis vberior in dicendo Platone? Iouem ſic, vt aiunt Philoſophi, ſi graece loquatur, loqui de clar. orat.*

Die Vorrede enthält einige Nachrichten von den Lebensumſtänden des Verfaſſers, Jacob Geddes. Er war der älteſte Sohn einer alten und angeſehenen Familie in der ſchottiſchen Landſchaft Tweedale. Schon in ſeiner zarteſten Jugend entdeckte ſich an ihm eine gute natürliche Fähigkeit und eine Liebe zu den Wiſſenſchaften. Sein Vater, der ihn überlebt hat, verabſäumte nichts, ihm eine vortrefliche Erziehung zu geben. — So bald er die griechiſche und lateiniſche Sprache verſtand; bemühte er ſich um die genaueſte Bekantſchaft mit den alten Schriftſtellern. Auf der Univerſität zu Edinburgh lag er der Philoſophie ob, und erlangte beſonders eine ungemeine Stärke in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, unter der Anführung des berühmten Colin Mac-Laurin. Er widmete ſich nachhero der Rechtsgelehrſamkeit, und führte, verſchiedene Jahre, gerichtliche Streitigkeiten mit vielem Beyfall, ohne von ſeinem Umgang mit den alten Dichtern, Philoſophen, und Geſchichtſchreibern abzuweichen, für die er, ſo lange er lebte, eine auſſerordentliche Neigung beybehielt. — Er ſtarb an einer Auszehrung zwiſchen dem dreyſigſten und vierzigſten Jahre ſeines Alters, — und alle, die ihn gekant hatten, beklagten ihn als einen Freund der Wiſſenſchaften, der Wahrheit, und der Tugend. — Der ſchlechte Zuſtand ſeiner Geſundheit verurſachte, daß die Herausgabe des gegenwärtigen Werks verſchoben wurde. Der Verfaſſer hat daſſelbe nicht ganz überſehen können, und an dasjenige, was dieſe Ausgabe, von der 257 Sei-

te

te an, enthält, ist von ihm die lezte Hand nicht geleget worden. Er hat noch verschiedene andre Handschriften hinterlassen, zu deren Herausgabe man aber keine gewisse Hofnung macht, weil sie, vor dem Drucke, eine sehr sorgfältige Uebersehung nöthig haben würden.

Wir kommen auf den Versuch über die Ausarbeitung und Schreibart der alten Schriftsteller selbst.

Im ersten Abschnitte handelt der Verfasser von der Bildung der Schreibart, der Stellung der Worte, und der Anordnung der Perioden. Er zeigt, wie sehr die Dichter und Redner verpflichtet sind, hierinnen alle Sorgfalt anzuwenden, und ertheilt alsdenn einige Regeln, welche die Feinheit und Richtigkeit seines Geschmacks entdecken. — Ausser der Wahl der eigentlichen Worte, und einer melodischen Verbindung der Perioden unter einander, müssen auch die verschiedenen Glieder der Perioden so geordnet seyn, daß ihnen keine Schönheit und Anmuth gebricht. Oft erhält der Vortrag durch die Stellung der Worte gewisse Schönheiten, die ganz verlohren gehen, wenn die Worte versezt werden. Es könten hiervon, sagt der Verfasser, aus den griechischen und römischen Schriftstellern viele Beyspiele angeführt werden; und er beruft sich wegen desjenigen, was die Alten hiervon gelehrt haben, auf den Dionys von Halicarnaß, welcher aus dem Aeschines verschiedene Exempel beybringt. Cicero, dessen Perioden harmonischer sind, als die Perioden irgend

eines

eines andern Redners, kan ebenfalls viele Beyspiele hergeben. Der Anfang seiner Rede für den Milo: *Etsi vereor, iudices, ne turpe sit, pro fortissimo viro dicere incipientem, timere*: würde weit weniger schön seyn, wenn die Worte so stünden: *Etsi vereor, iudices, ne, pro fortissimo viro dicere incipientem, timere turpe sit.* *) Nach einigen Anmerkungen, daß der Geschmack an der Harmonie dem menschlichen Geschlecht natürlich sey, und wie derselbe verderbt werden könne; beschliesst der Verfasser diesen ersten Abschnitt damit, daß die besten Regeln den alten Griechen, den Lieblingen der Musen, abgelernt werden müssten.

Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui, praeter laudem nullius auaris.

Im

*) Der Verfasser begegnet hier einem Einwurf, der ihm aus dem, was Horaz in Absicht auf die Dichter gesagt hat:

Inuenias etiam disiecti membra portae.

in Ansehung der prosaischen Scribenten gemacht werden könte. Er sagt, Horaz rede nur von den Gedanken; und die besten unter den alten Kunstrichtern hätten eben das behauptet, was der Verfasser behaupte: z. B. Dionys von Halicarnaß und Cicero. — Der letzte sagt in seinem Redner: *quantum autem sit aptum dicere, experiri licet, si aut compositi oratoris bene structam collocationem dissoluas permutatione verborum, corrumpatur enim tota res &c.* und nach einigen Beyspielen fügt er hinzu: *videsne, vt, ordine verborum paullo commutato, iisdem verbis, stante sententia, ad nihilum omnia recidant, cum sint ex aptis dissoluta?*

Digitized by Google

Im zweyten Abschnitte theilt der Verfasser die Schreibart in die hohe, sanfte, und mittlere ein. In der ersten sind Aeschylus, als ein Tragödienschreiber, Pindar, als ein lyrischer Dichter, und Thucydides, als ein Geschichtschreiber, vortreflich. Unter die besten Scribenten von der andern Art rechnet der Verfasser, Hesiodus, Sappho und Anakreon in der Dichtkunst, und Isocrates in der Beredsamkeit. In der dritten Art, welche die vollkommenste ist, und die zwo vorhergehergehenden in sich vereinigt, sind Homer, Sophocles, Herodot, Demosthenes und Plato die vortreflichsten. — Hierauf wird untersucht, in wie fern die Prosa poetischer Ausschmückungen fähig ist. Unter den Alten haben Plato und Demosthenes, und unter den Neuern, Shaftesbury und Fenelon, ihrer Schreibart den poetischen Wohlklang zu geben gewusst. Aus einer Stelle der aristotelischen Redekunst *) bestimmt der Verfasser den wahren Gebrauch dichterischer Schönheiten in der prosaischen Schreibart. — Bey der Ausarbeitung und der Wahl der Worte müssen wir der Natur als der besten Lehrerin, folgen; sie hat uns die Kraft der Nachahmung verliehen, und wir können unsre Gedanken auf keine leichtere und rührendere Art ausdrücken, als durch Bilder, die von natürlichen Gegenständen entlehnt sind. Das Brüllen eines Löwen, das Brausen eines Sturms, und die Wut der Wellen sind geschickte Vorstellungen von heftigen Bewegungen

*) B. 3. C. 8.

gungen und Leidenschaften; hingegen ist eine ruhige See, eine stille Luft, und ein heiterer Himmel das Bildnis der wahren Stille und Ruhe des Gemüths. Es ist daher offenbar, daß wir bey Beschreibung der sanftern und zärtlichern Leidenschaf-schaften der Liebe, des Mitleids, und der Traurigkeit, solche Worte wählen müssen, die dem Gehör schmeicheln, hingegen müssen wir bey Abbildung der heftigen Bewegungen des Zorns, des Schreckens, der Eifersucht, die stärksten und nachdrucksvollsten Beywörter anwenden. — Homer ist hierinnen der grösste Meister, und er ist die Quelle, aus welcher alle griechische Schriftsteller ihre vornehmsten Schönheiten hergeleitet haben.

Der Verfasser handelt im dritten, vierten und fünften Abschnitt, von Xenophons, Herodots, und Thucydides Schreibart, bestimmt ihren Character, hält verschiedene Beschreibungen aus ihren Schriften gegen die homerischen Beschreibungen eben derselben Gegenstände, und zeigt, wie Homer von ihnen nachgeahmt worden ist. Er thut dieses nur kurz, und scheint dem Plato zuzueilen, bey welchem er sich länger verweilt, und in den folgenden Abschnitten sich mit ihm beschäftigt.

Ehe wir zu der Schreibart des Plato fortgehen, sagt der Verfasser im sechsten Abschnitt, müssen wir bemerken, was er für Begriffe von der Beredsamkeit und von ihren Absichten hatte. Hierdurch werden wir mit seinem moralischen Character bekant werden, und die Mittel kennen lernen, welche Plato für die sichersten und anstän-

anſtändigſten hielt, die Abſichten eines Redners zu befördern. — Können wir ſeine eigne Gedanken von der Beredſamkeit und Dichtkunſt finden: ſo wird es uns leicht fallen, zu beſtimmen, auf was für Art er beyde in ſeine Schreibart eingeführt hat. — Die Sophiſten und Redner ſeiner Zeit hatten die Beredſamkeit entweiht. Sie ſuchten nur der Menge zu gefallen, und ihren Laſtern und Thorheiten zu ſchmeicheln. Zu oft giengen die Dichter eben dieſen Weg; es war ihnen nicht an der Beſſerung der Sitten und des Herzens gelegen, ſondern ſie ſuchten nur Beyfall zu erhalten. — Sokrates ſtritte mit glücklichem Erfolge wider dieſe Schmeichler und Betrüger, und er wurde zulezt das Opfer ihres unverſöhnlichen Haſſes. — Plato übernahm die Mühe, der Welt die Lehren und die verſchiedenen Gründe bekant zu machen, deren Sokrates ſich gegen ſeine Widerſacher bediente. Die ſokratiſchen Fragen würden, durch eine bloſſe Erzählung derſelben, von dem Spott und der überzeugenden Stärke viel verloren haben, die ſie hatten, wenn Sokrates ſelbſt ſie vortrug. Dieſes iſt vielleicht die Urſache geweſen, warum Plato für nöthig gehalten, ſeine Dialogen mit redneriſchen und poetiſchen Schönheiten auszuſchmücken. — Nach ihm *) iſt die vornehmſte Abſicht eines wahren Redners, die Bürger zu beſſern, ſie mit der Liebe zur allgemeinen Glückſeligkeit zu erfüllen, und in ihren Seelen edle und gros-

*) Man ſehe den Gorgias des Plato.

grosmüthige Neigungen hervorzubringen. — In dieser Beschreibung eines Redners liegt zugleich das Bild von dem moralischen Character des Plato selbst. Alle seine Schriften sind ein ewiges Denkmal, wie sehr ihm die wahre Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts am Herzen lag. Seine Beredsamkeit besteht darinnen, daß er die Schönheiten der Tugend und Wahrheit, die Vergnügungen, welche aus liebreichen und geselligen Neigungen entspringen, und die Entzückungen einer heiligen Seele, welche die Gottheit liebt, und von ihr wieder geliebt wird, abschildert! — Die Mittel, welche ein Redner anzuwenden hat, wenn er überreden will, bestehen nicht in gelehrten Eingängen und spitzfindigen Beweisen, nicht in Tropen, Figuren, und pathetischen Schlüssen; sondern ein Redner mus in die Beziehungen, die Aehelichkeiten und Unähnlichkeiten der Dinge eindringen; er mus die Natur der Tugend und Wahrheit kennen — er mus sich einen richtigen Plan von demjenigen, was er sagen will, entwerfen; er mus verschiedene Dinge unter eins zu bringen, und eins in verschiedene zu zergliedern wissen; besonders aber mus er Einsicht genug haben, diejenigen Gründe und Beweisthümer zu wählen, die bey seinen Zuhörern den leichtesten Eingang finden. — Daß dieses wirklich die Gedanken des Plato sind, beweiset der Verfasser durch eine lange Stelle aus seinem Phädrus, und zeigt zulezt, daß Aristoteles seine Rhetorik nach diesem platonischen Entwurfe ausgearbeitet habe.

Im

Digitized by Google

Im siebenten Abschnitt wird gewiesen, daß Plato die von ihm festgesetzten Regeln in seinen Dialogen nie verlassen habe. — Von den verschiedenen Eintheilungen dieser Dialogen hat unser Verfasser nur eine zu seinen Absichten hinlänglich gefunden. Diejenigen Dialogen nämlich, welche schon bekante Wahrheiten einschärfen, sind ὑφηγηματικοι, diejenigen aber, welche noch unbekante Wahrheiten ausforschen und entdecken, sind ζητητικοι genennet worden. Jede von diesen Gattungen leidet eine weitere Eintheilung in Absicht auf den Inhalt und auf die Art des Vortrags. — Sokrates hatte oft Streitigkeiten mit den Sophisten, deren Stolz er zu demüthigen suchte. Er selbst behauptete nichts, sondern er widerlegte nur ihre Grundsätze. Sie rühmten sich, alle Dinge zu wissen; hingegen sagte er, daß ihm nichts, als seine Unwissenheit in allen Sachen, bekant sey. In seinen Unterredungen mit andern Personen, die nicht Sophisten waren, behauptete und vertheidigte er die grossen Wahrheiten von der Gottheit, der Schönheit und Würde der Tugend, der Häslichkeit des Lasters, und der Unsterblichkeit der Seele. Man mus auf den Character der Personen aufmerksam seyn, die Plato mit Sokrates reden läßt. Alsdenn wird man einsehen, warum er sich über eine Materie, zu einer Zeit zweifelhaft, zu einer andern aber mit mehrerer Gewisheit ausdrückt. Wenn er nöthig hat, seine eigne Meinung zu erklären: so legt er sie dem Sokrates, Timäus, Parmenides, und dem athenienſi-

schen oder eliatischen Gast in den Mund. Die übrigen redenden Personen sagen ihre Meynung nach ihren eigenen Grundsätzen; sind sie irrig: so werden sie unter einem der vorhergehenden Nahmen widerlegt.

Es ist angenehm, zu bemerken, wie Plato (oder Sokrates) die Sophisten mit ihren eignen Waffen schlägt. Diese mächtigen Kämpfer, die sonst einem jeden zu schaffen machten, und die deutlichsten Fragen verwirrten, merken bald, wie ungleich der Streit ist, wenn sie sich mit ihm einlassen. Anfangs begegnet er ihnen gelassen, erhebt sie wegen ihrer Wissenschaft, und leitet sie Schritt vor Schritt: sie scheinen ausserordentlich von einem zufrieden zu seyn, der ihnen so viele Complimente macht, und sie würdigen ihn, von allem, was sie wissen, ihm Unterricht zu geben. Mitten in ihrem Triumphe bittet Sokrates um Erlaubnis, eine oder zwo Fragen aufzuwerfen: er verlangt von ihnen, ihm mit wenigen Worten ihre Meinung zu sagen, und einen Ausdruck oder ein Kunstwort zu erklären. Dieses thun sie vieleicht das erstemal sehr geschwind: die Ungereimtheit der Erklärung wird gezeigt; man versucht eine andre, und sie wird ebenfalls lächerlich gefunden; man komt zur dritten, und sie ist so schlecht als die vorhergehenden. Ist der Antagonist bescheiden: so zieht er sich so langsam zurück, als er kan; ist er aber ungestüm, und stolz auf seine Beredsamkeit: so geräth er in Wuth, misst dem Sokrates, Sophisterey, Pedanterey, und Dummheit bey, und erschöpft

die

die ganze unartige Sprache, in der er ein Meister ist. — Zu andrer Zeit werden zween oder drey von ihnen zu gleicher Zeit eingeführt. Hat sich der erste ausser Athem geredet: so nimmt der andre das Wort auf; und wenn dieser unterliegt: so kommt ihm der dritte zu Hülfe. — In solchen Gesprächen ist die Schreibart des Plato leicht, natürlich, voller Witz und Munterkeit; sein Spott ist ausgesucht und anständig: seine Beweise sind scharfsinnig und metaphysisch: die Offenherzigkeit und Heiterkeit des Sokrates, seine lebhaften Beschreibungen, seine öftern Ironien, und satyrischen Züge, entgegengesetzt der ungemässigten Sprache, dem übermüthigen Verhalten, dem unfeinen Witz, den bittern Antworten und persönlichen Anzüglichkeiten seiner Gegner, machen einen angenehmen Contrast, und beleben die ganze Unterredung ungemein.

So wird im ersten Gespräch Eutyphron als die Hauptperson eingeführt, ein Mann von grossem Aberglauben und voll tiefer Ehrerbietung gegen die Gebräuche seines Landes in der Religion, der eine jede Fabel glaubte, die er in seiner Kindheit gelernt hatte, der zu gleicher Zeit voller Stolz und Zufriedenheit mit sich selbst, war, der sich für überflüssig geschickt ansah, alle Schwierigkeiten in der Religion aufzulösen, und der dafür hielt, daß es zu weit unter ihm wäre, von irgend einer Person Unterricht anzunehmen. Sokrates scheint begierig von ihm belehrt zu werden, hört ihm mit einer angenommenen Aufmerksamkeit zu, und ent-

deckt nach und nach die Ungereimtheit seiner Begriffe, indem er ihm auf die liebreichste Art zeigt, wie unwissend er in den Sachen sey, die er vollkommen zu verstehen glaubte. Eutyphron fühlt endlich seine Schwäche, und zieht sich mit einer kalten Gleichgültigkeit zurück; er ist ganz in die Enge getrieben, allein seine Eitelkeit verstattet ihm nicht, seine Niederlage zu bekennen, und so endigt sich das Gespräch auf einmal. Die falschen Meinungen der Abergläubigen werden widerlegt, und hier bricht Plato ab, ohne dagegen die wahre Natur der Gottesfurcht und der Verehrung der Gottheit zu bestimmen. — Von eben dieser Art ist die Unterredung des Sokrates mit dem Protagoras, der sich damals zu Athen aufhielt, in dem Hause des Callias, einer von den vornehmsten Magistratspersonen. Der Streit zwischen Sokrates und diesem berühmten Philosophen wird in Gegenwart des Prodicus und Hippias, zween der grössten Sophisten, geführt. Protagoras nimmt eine sehr weisheitsvolle Mine an, und behauptet schlechterdings, daß die Tugend gelehret werden könne, verliert sich in langen weitläuftigen Reden, und will sich kaum von dem Sokrates unterbrechen lassen, der ihm mit der tiefsten Ehrfurcht zu begegnen scheint, seine grosse Talente erhebt, und ihm wegen des grossen Ruhms Glück wünscht, den er durch ganz Griechenland erlangt hatte. Endlich mischen sich Callias und Alcibiades in das Gespräch, und suchen den Protagoras zu bewegen, daß er von seinem hohen

Ton

Digitized by Google

Ton und seiner rednerischen Stärke etwas nachlassen, und sich nach dem Sokrates bequemen möge, der, wie er sagt, wegen der Schwäche seines Gedächtnisses, alle die tiefsinnigen Schlüsse seines Gegners nicht fassen und behalten konte. Der Vorschlag gefällt dem Protagoras ungemein, weil er seiner Eitelkeit schmeichelt: er sieht nunmehro den Sokrates tief unter sich, und aus Nachsicht gegen denselben läßt er sich gefallen, den Streit durch abwechselnde Fragen und Antworten zu führen: und nun behält Sokrates die Oberhand, indem er seinen Gegner in verschiedene Widersprüche verwickelt, und ihn zu offenbar falschen Grundsätzen zurückführet. Durch dieses Gespräch, das mit einer unnachahmlichen Kunst verfaßt ist, zeigt Plato seinen Mitbürgern, wie wenig Achtung die Sophisten verdienen, und durch den vollkommenen Sieg, welchen Sokrates über einen von ihren vornehmsten erlangt, bereitet er sie zu, die grossen Wahrheiten anzunehmen, worinnen er sie zu unterrichten sich vorgenommen hatte.

Man findet zwischen den verschiedenen Dialogen des Plato mehr Zusammenhang, als man insgemein glaubt. In dem lezterwähnten ist die Hauptfrage: Ob die Tugend gelehret werden könne? Sokrates beweist, daß dieses, nach den Begriffen der Sophisten, nicht angehe, widerlegt die Gründe seines Gegners, und bricht hier ab. Weiter zu gehen, den Protagoras seine eigne Unwissenheit bekennen, und die Lehren des Sokrates annehmen zu lassen, würde wider seinen

Character gewesen seyn. — Aber hat Plato nicht zu anderer Zeit diesen wichtigen Punct weiter ausgeführt? — Ja, in dem Meno. — Meno war von Natur bescheiden, er hatte einen gewissen Antheil von der Eitelkeit der Sophisten; allein er war geneigt, sich unterrichten zu lassen, und zu dem Ende bringt er seinen Sohn zum Sokrates. Er wirft die Frage auf: was Tugend sey? Meno giebt nicht weniger, als drey Erklärungen davon, die er von den Sophisten gelernet hatte; und sie werden alle drey vom Sokrates widerlegt. Meno ist darüber unruhig, daß ihm seine Wissenschaft so wenig hilft, und hört auf die Lehren des Sokrates, welcher hierauf die im Protagoras vorgekommene Frage wieder aufwirft, und sie zulezt verneinet. — Solchergestalt kan Meno für den folgenden Theil vom Protagoras angesehen werden, und es ist offenbar, daß Plato, wenn er an einem Orte den Leser wegen seiner eigenen Meynung in Ungewisheit läßt, an einem andern diese Ungewisheit völlig hebt. Er hütet sich, starke Wahrheiten vor schwachen Augen aufzudecken, und sie solchen sehen zu lassen, die sie verlachen würden. Wahrheiten, die der stolze und übermüthige Protagoras verachtet haben würde, werden von dem lehrbegierigern Meno willig angenommen.

Auf diese Art geht unser Verfasser in dem übrigen Theile des siebenten Abschnitts, und im ganzen achten Abschnitt, fast alle Dialogen des Plato einzeln durch, zeigt den Zusammenhang derselben

Digitized by Google

ben unter einander, und lehrt, wie sie aus einander erklärt werden müssen. — Wenn man dunkle Stellen, und nicht umständlich genug vorgetragene Lehren, in einem Gespräche des Plato findet, so mus man sich zu einem Gespräche von ähnlichem Inhalte wenden, und beyde genau vergleichen. Man wird durch diesen Weg in den meisten Fällen seine wahre Meynung ausfindig machen, — und vielleicht giebt es nur diesen einzigen, dieselbe zu entdecken. — Die Glossen der Commentatoren, und die leztern Platoniker, werden uns nicht den Beystand leisten, den wir von ihnen erwarten. Man findet bey ihnen nichts, als eine Menge unverständlicher Worte, und sie sind in nichts so glücklich, als ihn noch dunkler zu machen. —

Der Verfasser vertheidigt hier den Plato gegen Warburton, welcher die Verbindung der physischen Materien mit den moralischen, die man in den platonischen Dialogen findet, für ein ungeheures Gemisch erklärt *).

Im neunten Abschnitt wird Warburtons Eintheilung der platonischen Dialogen in exoterische und esoterische geprüft, und gezeigt, daß dieselbe, und mit ihr zugleich die aus ihr hergeleitete Folge ohne Grund ist, als ob Plato keine zukünftige Belohnungen und Bestrafungen geglaubt habe. —

Der zehnte Abschnitt handelt von der poeti-

*) *Warburton's divine legation of Moses Vol. I. p. 350.*

ſchen Schreibart des Plato, welcher den alten Streit zwiſchen der Philoſophie und Dichtkunſt *) beygelegt, und eine freundſchaftliche Eintracht unter ihnen geſtiftet hat. Aus der vollen homeriſchen Quelle, ſagt Longin **), hat er tauſend Bäche zu ſich hingeleitet. Man ſagt, Plato habe in ſeiner Jugend tragiſche und epiſche Gedichte gemacht; allein da er ſie gegen Homers Gedichte gehalten, habe er den Unterſchied ſo ſehr gefühlt, daß er ſie alle ins Feuer geworfen. — Dem ſey, wie ihm wolle: ſo iſt es doch gewis, daß Plato kein Feind der Dichtkunſt war, wenn ſie zur Verbeſſerung des Herzens angewendet wird. Er verweiſet den Homer blos deswegen aus ſeiner Republik, weil er ſeinen Bürgern nicht die Begriffe des Dichters von den Göttern, und den Leidenſchaften, noch die Grundſätze, die er zuweilen ſeinen Helden in den Mund legt, beybringen wolte. — Plato läſſt in ſeiner Republik Hymnen auf die Gottheit, und Lobgeſänge auf die Tugend zu; er verbannet nur die wollüſtige Muſe aus ihr. — Dem Homer wird alſo nicht als einem Dichter, ſondern als einem Mythologiſten, der Zutritt verſagt. —

Unſer

*) *Itaque video viſum eſſe nonnullis, Platonis locutionem, etſi abſit a verſu, tamen, quod incitatius feratur, & clariſſimis verborum luminibus, vtatur, potius poema putandum, quam comicorum poetarum. Cic. in Orat. Sect. 20.*

**) In der dreyzehnten Abtheilung vom Erhabenen.

Digitized by Google

Unſer Philoſoph, verſichert von der Gewalt der Bilder und Schönheiten der Dichtkunſt auf das menſchliche Geſchlecht, überläſſt ſich mit Vergnügen der Leitung der Muſen. — Er ahmt dem Homer in ſeinen Beſchreibungen, und in der Wahl wohlklingender und mahleriſcher Worte, glücklich nach, welches der Verfaſſer durch einige ausgeſuchte Beyſpiele beweiſet.

Wie Plato auch homeriſche Allegorien, zur Erläuterung theologiſcher, moraliſcher und politiſcher Wahrheiten, nachgeahmt habe, wird im eilften Abſchnitt leſenswürdig ausgeführt; wir würden aber hiervon keine Beyſpiele mittheilen können, ohne zu weitläuftig zu werden.

Im zwölften Abſchnitt erklärt der Verfaſſer die vom Plato zwar erfundene, aber mit homeriſchen Ausdrücken ausgebildete Allegorie *) von den Menſchen, die eine unterirrdiſche Höle bewohnen, und von den Dingen weiter nichts, als die Schatten, ſehen. — In dieſer Allegorie hat Plato oft Gelegenheit, von der Seele metaphoriſch zu ſagen, daß ſie ſich der Gottheit nähere, zu ihr ſich emporſchwinge, und zu ihr zurückkehre. Aus dieſen figürlichen Ausdrücken will Warburton **) beweiſen, die alten Philoſophen hätten nicht geglaubt, daß die Seele, als ein beſonderes Weſen, unſterblich ſey, weil ſie, ſagt er, dafür hielten, ſie ſey ein Theil von Gott, der von ihm

*) Im Anfang des ſiebenten Buchs von der Republick.

**) *Div. Leg. Vol. I. p. 380. to 389.*

ihm ausgegangen sey, und in ihn wieder zurückkehre. — Verschiedene Stellen des Plato, die wir hier angeführt und erklärt finden, beweisen sattsam, daß er durch die gebrauchten figürlichen Ausdrücke blos die Nachahmung der Gottheit, und die Bemühung, ihr, in so weit es möglich, ähnlich zu werden, habe bezeichnen wollen. — Der Verfasser nimmt hier Gelegenheit, den wahren Verstand verschiedener anderer Ausdrücke des Plato zu zeigen, und seine Ueberzeugung von einem künftigen Zustande gegen Warburton, der sie ihm streitig machen will, zu retten. Er beweiset auch, wie sehr Warburton die Wahrheit beleidigt, wenn er vorgiebt, es hätten viele von den einsichtsvollsten Alten, als Chrysippus, Strabo, Celsus, den Unglauben des Plato, in Absicht auf die Zukunft, bezeugt. —

Der dreyzehnte Abschnitt enthält eine Untersuchung, auf was für Art Plato die Gleichnisse des Homers in den seinigen nachgebildet habe; und im vierzehnten Abschnitt finden wir die platonischen Beschreibungen einiger Leidenschaften gesammelt, und zugleich die Züge bemerkt, welche Plato aus dem Homer entlehnt hat.

Unser Verfasser kömt im funfzehnten Abschnitt auf die Betrachtung, daß Plato andern vortreflichen Schriftstellern eben so nützlich gewesen, als Homer ihm, und daß sie auf gewisse Art ihren Ausdruck und ihre Gedanken nach den seinigen gebildet haben. Unter ihnen verdient Demosthenes einen vorzüglichen Rang. Die Philosophie ver-

Digitized by Google

verſchaft der Redekunſt ungemeine Vortheile. *Poſitum ſit in primis, ſine philoſophia non poſſe effici quem quaerimus eloquentem,* ſagt Cicero in ſeinem Redner *), und wie er ſich ſelbſt mit Vergnügen unter die Schüler des Plato zählt: alſo bezeugt er **) auch vom Demoſthenes, daß derſelbe ein fleiſſiger Zuhörer des Plato geweſen ſey, und durch die Bekantſchaft mit der platoniſchen Philoſophie ſich die groſſe Kunſt, die Leidenſchaften zu erregen, und die vollkommenſte Käntnis des menſchlichen Herzens zuwege gebracht habe. — Es iſt den Bewunderern des Demoſthenes gewöhnlich, den Iſokrates mit ihm zu vergleichen, und den erſtern, auf Unkoſten des leztern, zu erheben. Allein Iſokrates hat ebenfalls ſeine Verdienſte. Plato ***) ſagt uns, daß Sokrates von ihm gerühmt habe, ſeine Moral ſey vortreflich, und die Philoſophie ſcheine von Natur in ſeiner Seele zu wohnen. Auch Cicero †) hat kein Bedenken getragen, ihn zu bewundern. — So glücklich Demoſthenes in der Wahl der Worte und der Anordnung der Perioden iſt; ſo glücklich hat er auch ſeinen Styl mit dichteriſchen Schönheiten auszuſchmücken gewuſſt. Dionys von Halicarnaß ††) nennt ſeine Reden bezaubernde Stücke von Dichtkunſt und Melodie. —

Lu-

*) *In Orat. Cap. 4.*

**) *L. I. de Oratore Sect. 20.*

***) Im Phädrus gegen das Ende.

†) *In Orat. Sect. 13.*

††) *De comp. verb. Sect. 18 & 25.*

Digitized by Google

Lucian *) und Hermogenes **) haben zwiſchen ihm und den Homer eine Vergleichung angeſtellt, und es würde leicht ſeyn, ſagt der Verfaſſer, dieſe Vergleichung fortzuſetzen, wenn es izt nicht blos darauf ankäme, zu zeigen, wie Demoſthenes den Plato nachgeahmt hat.

Dieſe Nachahmung iſt der Gegenſtand des ſechszehnten Abſchnitts. Man findet ſie in den Beſchreibungen, Figuren und Gleichniſſen; beſonders aber in den groſſen und edlen Grundſätzen von der allgemeinen Glückſeligkeit, von uneigennützigen Neigungen, von der Tugend, von der Gleichgültigkeit gegen das Leben; von welchem allen hier aus beyden Schriftſtellern vortrefliche Beyſpiele angezogen und verglichen werden. Zum Beſchlus zeigt der Verfaſſer auch aus einigen Stellen des Longin, daß derſelbe die vornehmſten Schönheiten der Schreibart dem Plato abgelernt habe.

*) *Demoſthen. encom.*

**) *De methodo eloquentiae, c. 33.*

Digitized by Google

IV.

Eſſays on ſeveral Divine and Moral Subjects. By *William Richardſon.* London 1756. 12. 240 Seiten.

Dieſes kleine Werk enthält ſechszehn ſehr kurze theologiſche und moraliſche Verſuche, die vielleicht gröſtentheils als Predigten gehalten worden ſind. Man kan dieſes aus dem Verſuche über das letztere Erdbeben ſchlieſſen, welcher zugleich eine ſehr bewegliche Ermahnung zur Bekehrung iſt. Am Ende ſtehet eine Geſchichte des Abradates und der Panthea. Der Inhalt dieſer Verſuche iſt folgender: Von der Geſinnung und Aufführung eines Chriſten; von der Ernſthaftigkeit in der Jugend (Sober-Mindedneſs). Was der Herr Richardſon unter dieſem Worte verſtehet, erkläret er in folgender Stelle: „In was für einem „hofnungsvollen Zuſtande ſind nicht diejenigen, „die gelernet haben, über die wahre Beſchaffen„heit der Dinge, über ihre Wirkungen und Fol„gen nachzudenken und zu urtheilen: — die auf „die Stimme der Vernunft aufmerkſam ſind, und „die heilſamen Regeln der Religion vertragen kön„nen: die ſich freuen, wenn ihnen ein Vorgeſetz„ter von geprüfter Einſicht und Erfahrung bey „jeder Gelegenheit durch ſeine Warnung zu ſtat„ten kömt: — die nicht zu Betrachtungen allzu „aufgeweckt und lebhaft ſind, ſondern zu verhü„ten ſuchen, daß Leidenſchaften ſie von ihrer Pflicht nicht

„nicht zu unerlaubten oder unanſtändigen Dingen „fortreiſſen möchten; die ſich bewuſſt ſind, daß ſie „wegen ihrer ganzen Aufführung einem allwiſſen„den Richter Rechenſchaft geben müſſen, und dem „Grabe vielleicht ſo nahe ſind, als ein abgelebter „Alter.„ Dieſer ganze Verſuch iſt vorzüglich ſchön. Die folgenden handeln: von der Furcht Gottes; von einem zukünftigen Zuſtande; von der Ehe; von dem Mittelſtande, über die Worte: Armuth und Reichthum gieb mir nicht, u. ſ. w. von der Nachfolge Chriſti; von den verſchiedenen Stufen in der zukünftigen Herrlichkeit; von der Religion; von dem Sabbath; von der Trübſal; von der Zufriedenheit; von einer friedfertigen Geſinnung; von dem letztern Erdbeben; von der Zukunft und Kreuzigung unſers Erlöſers, und von der Mäſſigkeit.

Damit unſere Leſer im Stande ſind, ſelbſt von der Ausführung ſowohl, als von der Schreibart dieſer Verſuche zu urtheilen: ſo wollen wir ihnen einen vollſtändigen Auszug aus dem Verſuche über die Zufriedenheit mittheilen.

Das Verlangen nach Glückſeligkeit iſt in unſere Natur eingepflanzet, und machet einen Theil unſers Weſens aus. Dieſes iſt es, das uns antreibet, Entwürfe auszudenken; das uns willig machet, Arbeit und Beſchwerlichkeiten auszuſtehen. Der Geizige ſetzet ſeine Glückſeligkeit in volle Kaſten, der Ehrgeizige in Ehre, der Eitle in den Zuruf des Pöbels, und der Wollüſtige in Vergnügen. Ein jeder von dieſen verfolget eine verſchiedene

Zufrie-

Digitized by Google

Zufriedenheit, und auf einem sehr verschiedenen Wege. Er bildet sich ein, wenn er in der Bemühung nach dem, was er zu erhalten wünschet, glücklich gewesen ist, so wird er ein sehr glücklicher Mensch seyn.

Nach vielen verdrüslichen und fruchtlosen Bemühungen werden wir endlich überzeuget, daß wir geirret haben, und entdecken die Nichtigkeit derjenigen Vergnügungen, welche unsere Erwartungen mehr reizten, als sie zu erfüllen im Stande waren. Ob wir uns gleich die Ruhe und vollkommene Zufriedenheit von einem Vergnügen, das wir vorzüglich lieben, versprechen: so finden wir doch, wenn wir unser Verlangen erfüllet haben, und an das Ende unserer Hofnung gekommen sind, daß alles Eitelkeit und Unruhe des Geistes ist, Zeitliche Dinge können uns wohl sättigen, allein sie können niemals die Fähigkeiten eines Verstandes ausfüllen. Wenn wir weitläuftige Güter haben, so sind wir auch gewis, daß wir einen grossen Theil von Kummer und Unruhe haben, ohne der Glückseligkeit um etwas nur näher zu seyn, als wenn wir ein mässiges Vermögen besässen.

Die Ursache, warum wir in unserer Erwartung betrogen werden, ist, weil wir auf falsche Gegenstände fallen, und von ihnen mehr erwarten, als sie uns geben können. Diejenigen Dinge, welche dem Körper angehören, und für die überhingehenden Nothwendigkeiten der Natur eingerichtet sind, können niemals zugleich den Wünschen eines unsterblichen Geistes eine Gnüge leisten. Was

allein die Sinne rühret, kan nicht auch zugleich die weit ausgebreiteten Absichten eines denkenden Wesens erfüllen wollen.

Da der Allmächtige die Schöpfung geendiget hatte, so sahe er alle seine Werke mit einem Auge, voll von Zufriedenheit, an. Ein jedes Geschöpfe Gottes ist in der That sehr gut, und kan mit Fröhlichkeit genossen werden, wenn wir anders so weise sind, und nicht unsere Leidenschaften darauf richten, sondern den Endzweck, wozu sie geschaffen sind, betrachten, und sie nach der Absicht des Schöpfers brauchen. Wenn wir bey der Erfüllung unserer Wünsche dennoch unzufrieden sind, so ist der Fehler nicht in den Dingen selbst, sondern in der Beschaffenheit und Einrichtung unserer eignen Gemüther. Wenn wir die Mühe über uns nehmen, unsere Begierden recht richten, und unsere falschen Meynungen und Begriffe von den Dingen verbessern wollen, so werden wir die Dinge dieser Welt in einem neuen Lichte sehen, und sie mit Dankbarkeit und Vergnügen annehmen. Wir werden uns selbst nicht länger mit Schatten und Träumen aufhalten, noch seufzen, wenn wir nach einem Gespenste greifen, das sich in eine dünne Luft verwandelt. Wir werden unsere irrdischen Güter so gebrauchen, daß sie zu unserer zukünftigen Seligkeit noch nützlich sind, oder wie es in der heil. Schrift ausgedrücket ist, wir werden uns Freunde mit dem ungerechten Mammon machen. Ich habe an einem Orte von einem gewissen Könige gelesen, der sich vorgesetzet hatte, seinen Sohn vollkommen glück-

glücklich zu machen, und der, um seinen Vorsatz zu erfüllen, ihm alles verschafte, wovon er glaubte, daß es zu seiner Zufriedenheit gereichen würde. Er lies ihn in aller möglichen Herrlichkeit und Pracht glänzen, und alle die Vergnügen geniessen, welche er verlangte, und zu geniessen im Stande war. Er lies niemals zu, daß man ihm widersprach, oder daß irgend ein Gegenstand der Traurigkeit oder des Mitleidens vor sein Gesicht kam. Nachdem aber dieser junge Prinz fand, daß seine Begierden in ihm stets wuchsen, ohne daß er sie hätte stillen können (denn die Welt konte ihm nicht mehr geben, als er schon genossen hatte): so fiel er in eine tiefe Melancholie und Traurigkeit, und starb mitten unter einer erstaunenden Abwechslung von Vergnügungen elendiglich. —

Mit allen den Umständen zufrieden zu seyn, worein es dem Beherrscher der Welt gefallen hat, uns zu setzen, das ist die Pflicht eines von Gott abhängenden Wesens. Unglücksfälle dürfen uns weder unsern Muth rauben, noch zum Murren bewegen. Eine schwächliche Gesundheit ist vielleicht für uns eine grössere Wohlthat, als ein starker und blühender Körper. Es ist kein grosses Vergnügen, zu einer hohen Ehrenstelle gestiegen zu seyn, und der Fall, wenn er geschiehet, ist sehr gros. Es ist keine Tugend, bey dem Uiberflusse zufrieden, und bey blühenden Umständen fröhlich zu seyn; der ist in der That ein sehr unvernünftiger, und für das Vergnügen verhärteter Mensch, der bey einem so angenehmen Zustande unzufrieden ist.

Wenn aber dieser in einen niedrigen Stand zurückgesetzet, und vielen Unglücksfällen und Unruhen blosgestellet würde: so würde es alsdann, wenn er diese Veränderung mit einem dankbaren standhaften Gemüthe annähme, und die Last der Trübsalen, ohne unter ihnen zu seufzen, ertrüge, eine sehr grosse Tugend seyn, welche der Würde und der Vollkommenheit der Religion anständig ist. Es ist etwas über bloses Fleisch und Blut, und ein Beweis, daß dieser Mann durch die göttliche Gnade unterstützet wird, und sich selbst nach den Vorschriften des Evangeliums, nach dem Beyspiele eines gekreuzigten Erlösers zu dieser Grösse und Hoheit gebildet hat. —

Da die Zufriedenheit von dem grösten Gewichte in Ansehung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts ist, so wird es wohl der Mühe werth seyn, zu untersuchen, wodurch sie in dem Gemüthe hervorgebracht und erhalten wird.

In Betrachtung dessen, was uns zufrieden und ruhig machen kan, will ich von dem Mittel nichts sagen, da wir unsere Umstände mit denen, die unter uns sind, und unser Leiden mit den verschiedenen Arten von Elend, welches wir in der Welt sehen, vergleichen; sondern ich will dem Leser nur drey Grundsätze oder Mittel empfehlen, welche uns zu einer ansehnlichen Vollkommenheit in dieser Tugend bringen werden, wenn wir sie anders rechtschaffen und beständig anwenden.

Erstlich, lasset uns bemühen, daß wir in unsere Gemü-

Gemüther eine ſtarke Empfindung von Religion eindrücken.

Zweytens, laſſet uns den wahren Werth der Dinge kennen lernen.

Drittens, laſſet uns unſern Seelen die Ueberzeugung recht befeſtigen, daß das höchſte Weſen die Welt regieret, und alle Dinge auf das beſte ordnet. Ob wir gleich hier bey weitem nicht geſchickt ſind, den Plan der göttlichen Regierung zu überſehen, ſo dürfen wir doch nicht zweifeln, daß die Schwierigkeiten am Ende der Dinge ſich ſelbſt auflöſen werden.

Die wahre Zufriedenheit hat ihren Grund in der Religion, welche allein ſolche Bewegungsgründe und Betrachtungen darreichen kan, die das Gemüthe auf einen rechten Gegenſtand richten, die da machen, daß es mit der Regierung eines unendlich weiſen und gütigen Weſens zufrieden iſt, welches die Glückſeligkeit aller ſeiner Geſchöpfe zur Abſicht hat, und uns alles Ungemach, das wir hier, da wir zur Unſterblichkeit geprüfet werden, ertragen, reichlich erſetzen wird. Tugend, woran die Gottheit ihr Vergnügen hat, machet das Gemüth eben und ruhig, und gegen alle Unglücksfälle ſtandhaft. Sie ſiehet vorwärts in die Ewigkeit, und richtet ihre Augen auf die Schätze des himmliſchen Reiches; ſie genieſſet ſolche Freuden, die nirgends gefunden werden; und ſie iſt eben ſo glücklich in einem niedrigen Leben, als wenn ſie auf einem Throne ſäſſe.

Ich habe schon bemerket, daß ein Mensch, der durch seine Leidenschaften regieret wird, allezeit eines oder das andere antreffen wird, welches ihn beunruhiget. Ein ieder Stand ist mit vielen Ungemächlichkeiten begleitet: und die sinnlichen Annehmlichkeiten sind in der That so beschaffen, daß ein Mensch nothwendig elend seyn mus, wenn er seine Glückseligkeit in dieselben setzet. Allein der Mangel der Ergötzungen von dieser Art wird keine Unruhe in uns verursachen, wenn wir gelernet haben, unsere Neigungen zu unterdrücken, und von unserer Vernunft rechten Gebrauch zu machen. — Wenn wir uns selbst in unsere Rechtschaffenheit einhüllen; wenn wir mit Vergnügen über die Aufrichtigkeit unserer Absichten, und über die Klugheit und Redlichkeit unsers Betragens nachdenken können; wenn wir Glückseligkeit in uns selbst suchen können, und die Gottseligkeit, nebst der Vergnügsamkeit, für einen grossen Gewinn halten: so werden äusserliche Dinge unsere Gemüther nicht sehr beunruhigen und erschüttern. Die Gnade des höchsten Wesens, und die Aussicht in eine glückliche Zukunft, wird über alles siegen.

Wie wollen wir geschickt seyn, uns unter dem Elende und den Plagen aufgerichtet zu halten, und Gott zu danken, der es gegeben und genommen hat, wenn unsere Unschuld uns nicht unterstützet, und uns Trost und sichere Hofnung in den Tagen der Angst giebt? Und was für ein herrliches Licht wird nicht durch die Wolken, und durch die dicke Finsternis auf uns zustrahlen, wenn wir Ursache

zu

Digitized by Google

zu glauben haben, daß wir der Gottheit angenehm sind, und die Belohnung der Frömmigkeit und Tugend in einem andern Leben erhalten werden?

Wenn mehr Gottesfurcht in der Welt wäre, so würde auch mehr Zufriedenheit seyn. Denn Unzufriedenheit sowohl, als alles andere moralische Uebel, kömt von den Lüsten her, welche in unsern Gliedern streiten.

Zum zweyten ist nöthig, daß wir uns einen rechten Begrif von den Dingen machen, und ihren wahren Werth kennen lernen. Wenn wir die Welt als ein Gasthaus ansehen (so wie sie auch unsere moralischen Schriftsteller oft vorgestellet haben), das uns blos bewirthen soll, weil wir hier auf dem Wege sind; wenn wir uns selbst aus den verschiedenen Austheilungen der Vorsehung überzeugen, daß zeitliche Ergötzungen nicht nothwendige Stücke von der wahren Glückseligkeit, noch auch die eigentlichen und richtigen Belohnungen einer gegründeten und ungeheuchelten Tugend sind; und daß das höchste Wesen die einzige Ruhe und der Mittelpunkt eines zur Unsterblichkeit bestimmten Wesens ist: so sind wir auf einem hofnungsvollen Wege, worauf wir die Gleichheit und Ruhe des Gemüths erhalten, und so glücklich seyn werden, als es in diesem Stande der Unvollkommenheit möglich ist.

„Das, was die Menschen beunruhiget, sagt „Epictet, und ihr Leben elend machet, ist nicht „die Natur der Dinge, wie sie wirklich sind, son„dern die Begriffe und Meynungen, welche sie

„sich von denselben machen.„ Auf diese Art sind wir gewohnt, uns einzubilden, daß diejenigen, welche weitläuftige Güther, ein zahlreiches Gefolge, und mehr Geld an Kapitalien haben, glückseliger, als andere Menschen sind, weil wir nicht überlegen, daß die Natur mit wenigen zufrieden ist, und daß unzählige Sorgen und Unruhen ein übergrosses Vermögen begleiten. Wenn ein Mensch die ganze Welt hätte, so könte er doch nur so viel geniessen, als ein Mensch zu geniessen fähig ist. Der gröste Theil davon würde eine unütze und unbrauchbare Last seyn, und einem ausschweifenden Besitzer schädlich werden. Er möchte ein glänzendes Kleid tragen, ein schlechter Rock würde eben so nützlich seyn, als seine Kleiderpracht. Wenn sein Körper in einem kränklichen Zustande wäre, so würde weder Scharlach noch Stickwerk seine Gesundheit wieder herstellen. Eine Anzahl von Bedienten um seine Tafel wird dem Geschmacke seiner Speisen nichts hinzu setzen, noch auch den verlohrnen Appetit wieder erwecken. Eine schlechte Speise ist ohne allen Zweifel weit gesünder, als alle die Leckerbissen, welche zur Ergötzung einer wollüstigen Kehle erfunden worden sind. Wenn ich allein ausgehe, so habe ich eben so viel Vergnügen, und die Luft erfrischet mich eben so sehr, als wenn ich ein Gefolge von Bedienten hinter mir hätte.

Die Besitzung grosser Reichthümer, ohne ihren Gebrauch, kan einen Menschen nicht mehr glücklich machen, als ihr unmässiger Genus. Wenn ein Mensch einen unendlichen Schatz, nicht aber

den Muth hat, ihn zu gebrauchen, so hat er Unruhe ohne einen Schatten von Vortheilen; er ist einem Sklaven oder einem zum Bergwerken verdammten Verbrecher gleich, welcher nicht den geringsten Vortheil von dem Golde, das er ausgräbet, erhält. Das Vergnügen, sich selbst so vieler Tausende würdig zu halten, ist dem Vergnügen jenes unsinnigen Athenienſers gleich, welcher sich einbildete, daß alle die Schiffe, welche in den Hafen kämen, seine eignen wären.

Das Gebäude des menschlichen Ruhms stehet auf thönernen Füssen (obgleich das Haupt davon Gold ist,) und eilet einem Umsturz entgegen. — Nachdem Alexander Persien erobert, den Porus und seine Elephanten gefangen genommen, und seine Siege bis an den Ganges ausgebreitet hatte: nachdem er öffentlich für einen Sohn des Ammon ausgegeben worden war, und nunmehro hoffete, unter die Götter der Aegypter aufgenommen zu werden, so sezte ihn ein einziger unglücklicher Augenblick in die Umstände des niedrigsten Menschen zurück, und verwilligte ihm blos die fruchtlose Ehre eines Begräbnisses.

Zeitliche Dinge scheinen von so geringem Werthe, sowohl in Ansehung ihrer Beschaffenheit, als ihrer Dauer zu seyn, daß ein Gemüth, welches fähig ist, richtig zu urtheilen, kein grosses Verlangen nach ihnen haben, sondern sich mit Ehrfurcht dem Willen Gottes unterwerfen, und was er schicket, für gut ansehen wird.

Ein drittes Hülfsmittel zur Zufriedenheit ist eine

feste Ueberzeugung, daß Gott der Regente der Welt ist; daß er allezeit nach der grösten Ursache verfährt, daß er das thut, was, wenn es geschiehet, am meisten zuträglich ist, ob wir gleich nicht geschickt genug sind, die Anständigkeit und Vernunftmäsigkeit seines Verfahrens einzusehen.

Unser Erlöser erläutert diese Lehre durch das bequemste Beyspiel. "Kaufet man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erden, ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht, ihr seyd besser, denn viel Sperlinge.„— In dieser Stelle ist eine edle und eindringende Einfalt, — eine lebhafte Vorstellung von dem über alle Theile der Schöpfung wachsamen Auge der göttlichen Vorsorge.

Wenn wir glauben, daß Gott kein müssig sitzendes Wesen ist, sondern ein Wesen, welches alle Dinge ordnet und regieret, so können wir auf keine Art über den Zustand, darin wir gesezt sind, murren. Dieses ist eben so viel, als ihm sein Ansehen abstreiten, oder seine Macht und Güte in Zweifel ziehen. Es ist sehr stolz an einem kurzsichtigen unterwürfigen Geschöpfe, wenn es verlanget, der Urheber seines eignen Glückes zu seyn, und sich beleidiget zu seyn glaubet, wenn Dinge anders ausfallen, als er es erwartet hat. Wenn es vernünftig ist, daß mein Verlangen erfüllet wird, ist es nicht eben so vernünftig, daß das Verlangen eines andern gleichfalls erfüllet werde? Und ist es möglich, daß ein ieder das erhalten sollte, was er ver-

Digitized by Google

verlanget? Würden nicht viele unter uns vor eine und eben dieſelbe Sache ſeyn? Und ſind wir alle nicht zugleich geſchickt, Sachen zu verlangen, die uns ſchädlich ſeyn würden? — Würde nicht ein ſolcher Entwurf die Welt in die gröſſte Verwirrung ſtürzen? — Wenn wir wünſchen und ſehen könten, daß die Regierung der Welt aus den Händen Gottes genommen wäre, in weſſen Händen würden wir wohl dieſe Macht wünſchen? Welche Fähigkeiten und welche Rechtſchaffenheit wäre wohl einem ſolchen Zutrauen gleich? Es iſt nothwendig, daß der, welcher die Welt regieret, unendliche Vollkommenheiten beſitzen muſſte, damit er alle Dinge auf einem Blick überſehen, nach ſeinem Willen einrichten, und das Elend des Lebens zu unſerm Nutzen wenden könte.

Wir würden uns ſehr irren, wenn wir uns einbildeten, wir würden in andern Umſtänden glücklicher ſeyn. Ich beneide den Menſchen nicht, deſſen Schläfe die Perſiſche Krone umgiebt; und ich wünſche ihm von Herzen eben die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths, eben die Herrſchaft über ſeine Begierden, eben das Vergnügen, welches ich genieſſe. Wenn ich gezwungen wäre, die Brocken zu eſſen, welche von eines reichen Mannes Tiſche fallen, und die Hunde meine Schweren leckten, ſo könte ich mir vielleicht ſehr gerne den Zuſtand desjenigen wünſchen, "der in Purpur und köſtliche Leinewand gekleidet iſt, und alle Tage herrlich und in Freuden lebet: allein der allweiſe Regierer der Welt kan wiſſen, ob Glückſeligkeit machet,

chet, daß ich mich selbst vergesse; ob ich, wenn ich zu satt wäre, ihn verläugnen, und sagen würde, wer ist der Herr?„ — Wenn keine Vergnügungen jenseits des Grabes wären, so könte uns niemand tadeln, wenn wir alles mögliche Vergnügen in der kurzen Zeit unsers Daseyns aufsuchten. Allein die Unsterblichkeit der Seele verändert den Fall. Das sind die besten Umstände, in welchen wir die Pflichten eines vernünftigen Wesens ausüben können. Es liegt nichts daran, die Person, welche wir auf diesem Schauplatze vorstellen sollen, sey noch so geringe, wenn wir nur ihre Rolle wohl ausführen. Wir haben Ursache für Armuth und Elend dankbar zu seyn, wenn sie uns Geduld, Demuth und Ergebung in den göttlichen Willen lehren; Tugenden, welche einem reichen und glücklichen Zustande nicht so sehr natürlich sind.

V. The

V.

The Fall of Man: an Inquiry into the Nature of that Event, and how far the Posterity of Adam are involved in the Guilt of his Transgression. By Antony Fothergill. London. 1756. 8. 43 Seiten.

Da der Verfasser dieser Abhandlung schon als ein Feind der neun und dreyßig Artikel, und besonders des athanasischen Glaubensbekäntnisses, durch verschiedene Schriften *) bekant ist: so kan man leicht vermuthen, zu welcher Parthey er gehöret, und was man in der Lehre von der Erbsünde von ihm zu hoffen hat. Er hat diese Schrift allen denen zugeschrieben, welche die Lehre von der Erbsünde annehmen, vornehmlich aber den Predigern. Wenn man nicht schon gewohnet wäre, in Schriften von dieser Art eine Menge Lästerungen wider den geistlichen Stand zu lesen, so würden wir

*) A modest Enquiry, how far the Thirty-nine Articles of the Church of England, and the Creed ascribed to St. Athanasius, are consistent with, and supported by each other: and how far the are also consistent with the Declarations of Jesus Christ, and the Doctrines of his Apostles by Antony Fothergill, the Author of *Free Thoughts on the Doctrins and Duties of Religion* &c. Der Verfasser bestreitet besonders den Ausdruck Gleichewig von Gott dem Sohne.

Digitized by Google

wir das Vorzügliche dieſer Schrift in dem Stücke anmerken. Auf dem Titel ſtehet aus dem 23ſten Kapitel des Propheten Jeremias der 21, 32 und 36 Vers, gleichſam zur Warnung für einige, und zur Anlockung für andere.

Auf der zehnten Seite leget der Verfaſſer denen, welche die Lehre von der Erbſünde annehmen, folgende fünf Fragen zur Beantwortung vor:

Erſtlich. Könnt ihr beweiſen, daß Adam eine Verderbnis der Seele, oder ein moraliſches Verderben der Natur, welches ihr ſo kühn behauptet, und für welches ihr ſo tapfer ſtreitet, auf ſeine Nachkommenſchaft wirklich gebracht hat?

Zweytens. Könnt ihr mich unterrichten, wie und auf was Art dieſe Verderbnis der Seele vom Adam auf die Nachkommenſchaft gebracht wird?

Drittens. Könnt ihr mir ſagen, aus welchem ausdrücklichen Zeugniſſe der Schrift man ſehen kann, daß Adam in irgend einem Verſtande die moraliſchen Handlungen in Abſicht auf das menſchliche Geſchlecht vorgeſtellet hat?

Viertens. Ich glaube, ich kan mit dem gröſſten Recht von euch fragen, wie ihr beweiſen wollet, daß Adam durch das Eſſen der verbotenen Frucht ſeiner Nachkommenſchaft in etwas mehr geſchadet habe, als blos in Anſehung des Körpers, des gegenwärtigen Lebens, und der gegenwärtigen Welt?

Fünftens und letztens. Könnt ihr aus der Natur der Dinge die Möglichkeit beweiſen, daß Adam irgend eine Verderbnis der Seele, oder eine moraliſche

ralische Verderbnis der Natur auf seine Nachkommenschaft bringen konte?

Man solte glauben, der Verfasser würde nunmehro das widerlegen, was auf diese Fragen schon geantwortet ist; denn das kan man wohl nicht vermuthen, daß er glauben solte, diese Fragen wären ganz neu, und noch unbeantwortet. Das folgende mag zur Probe wegen der zwo ersten Fragen dienen.

„Was das erste anbelanget„, fährt der Verfasser fort, „daß Adam eine Verderbnis der Seele, „oder eine moralische Verderbnis der Natur, auf „seine Nachkommenschaft wirklich gebracht hat; „mus ich anmerken, daß, da Adam unsere Seelen nicht gezeuget hat, es nicht leicht zu begreifen „ist, wie er sie habe verderben können; nur ein „solches Volk kan es begreifen, welches entschlossen ist, alles zu glauben, was euch nur ihm zu „sagen beliebet; bey dem eure blossen Bejahungen „ungezweifelte Wahrheiten sind, blos weil sie eure „sind. Solchen Gläubigen darf man gar nicht „Schrift und Vernunft vorlegen, um ihren un„gegründeten Meynungen zu widersprechen; diese „Beweise stehen mit eurem Worte in keiner Ver„gleichung; ja derjenige wird gewis endlich mit „Verachtung gestrafet werden, welcher solche elende und unschliessende Beweise hervorbringt, und „sie euren geheiligten, und von dem Geiste geof„fenbarten Wahrheiten entgegen setzet, welcher „euch führet und begeistert. Ausserordentliche „Narrheit! Da dieses aber, ausser allem Streit,

der

„der Fall unter dem eifrigen Theile eurer Versam-
„lungen ist: so mus man sie auf ihrem eignen
„Wege zum Himmel gehen lassen.

„Zweytens mus ich euch fragen, wie und auf
„was Art eine solche Verderbnis der Seele vom
„Adam auf seine Nachkommen gebracht worden
„ist?

„Es ist schwerlich anzunehmen, daß Gott, als
„er die Seelen der Menschen schuf, den Adam als
„einen Beystand gebrauchet haben solte; oder,
„wenn er es that, daß Adam ein so unnatürlicher
„Vater gewesen wäre, nnd einigen Saamen der
„Sünde, oder einige sündliche Neigungen in ihre
„Zusammensetzungen gebracht hätte; oder daß es
„ein gerechter und gütiger Gott würde zugelassen
„haben, wenn auch Adam so gottlos und unna-
„türlich gewesen wäre. Ihr müsst deswegen ein
„anderes wirkendes Wesen ausfindig machen, wel-
„ches bey der Bildung und Zusammensetzung der
„Seelen von der Nachkommenschaft Adams ge-
„brauchet wurde, ehe ihr es vollkommen deutlich
„machen könnt, wie und auf was Art solche sünd-
„liche Neigungen, welche ihr so kühn behauptet,
„auf eine jede Seele seiner Nachkommen vom
„Adam gebracht worden sey.„

In dem 18 Kapitel des Propheten Ezechiels findet der Verfasser eine völlige Widerlegung der Lehre von der Erbsünde, da man bishero nur einen Einwurf, der schon oft beantwortet ist, darinnen gefunden hat.

Nach-

Nachdem der Verfaſſer ſich über die Gewalt beſchweret hat, welche man dem fünften Kapitel des Briefes an die Römer anthun ſoll, um die Lehre von der Erbſünde daraus zu beweiſen, ſo fährt er auf der 27 S. fort; In dem zwölften Verſe dieſes Kapitels ſagt der Apoſtel: „Durch einen Menſchen iſt die Sünde in die Welt gekommen, und „der Tod durch die Sünde; und iſt alſo der Tod „zu allen Menſchen hindurch gedrungen, dieweil „ſie alle geſündiget haben.„ Allein ob gleich das Wort überſezt iſt, geſündiget, ſo überſetzen es doch die berühmteſten neuern Sprachverſtändigen, erduldet, welches auch der Rede und der Abſicht des Apoſtels in dieſem Kapitel gemäſſer zu ſeyn ſcheinet: und wenn man dieſer Ueberſetzung folget, ſo lautet der Vers alſo: „Der Tod iſt zu allen Menſchen hindurchgedrungen, dieweil ſie alle den Tod „erduldet haben.„ Und in der That der übrige Theil des Kapitels ſcheinet dieſe leztere Ueberſetzung ſtark zu beſtätigen, wenn wir annehmen, daß der Apoſtel den Faden ſeiner Rede hat behalten wollen: denn in dem achtzehnten Verſe ſagt er zur Beſtätigung deſſen, was vorhergegangen iſt, „wie „nun durch eines Sünde die Verdamnis über alle „Menſchen kommen iſt; alſo ꝛc.„ Allein welche Verdamnis? Gewis die Verdamnis zum Tode, von welcher er bisher gehandelt hatte: das iſt, ſo wie alle Menſchen durch Adams Eſſen von der verbotenen Frucht dem zeitlichen Tode unterworfen wären, ſo würden ſie durch die Gerechtigkeit Jeſu Chriſti von der Macht des Todes befreyet werden,

welchem die Handlung Adams ihre Leiber unterworfen hatte, die aber bey der Auferstehung von dem Tode wieder hervorgehen würden. Der Apostel fährt weiter fort die Gnade Gottes durch Jesum Christum zu erheben, welche unendlich höher ist, als alles, was man als eine Wiedererſetzung ihres Verlustes durch Adam erwarten konte, und saget: „gleichwie die Sünde geherrschet hat zu dem Tode, also auch herrscht die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christ unsern Herrn.„ So daß nach der Absicht des Apostels, obgleich alle Menschen durch Adam sterblich wurden, sie doch einen völligen Ersatz durch Christum erhielten, weil sie durch den Glauben an Christum die Aussicht in das ewige Leben sowohl dem Leibe als der Seele nach haben, an statt des bloſen Lebens ihres Leibes, welches sie durch den Ungehorsam Adams verlohren.

Dieses mag genug seyn, vielleicht haben wir schon für den grösten Theil unsrer Leser von einem solchen Buche zuviel gesaget.

VI.

Nachricht von den Lebensumständen und Schriften George Villiers, Herzogs von Buckingham.

George Villiers, Herzog von Buckingham, war der Sohn und Erbe George, Herzogs von Buckingham, der im Jahr 1628 von Felton umgebracht wurde. Er war den 30 Jänner 1627 gebohren. Die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernte er durch Privatunterricht, und begab sich nachhero auf die Universität zu Cambridge. Er reisete hierauf nebst seinem Bruder Lord Francis, unter der Aufsicht des Wilhelm Aylesbury, Esquire. Bey seiner Zurückkunft, die nach dem Ausbruch der innerlichen Kriege erfolgte, wurde er zu Oxford dem König Carl I. vorgestellt. Als die Sachen für den König unglücklich zu laufen anfiengen, begleitete er den Prinzen Carl, mit dem er sich nach Schottland begab, und im Jahr 1651 der Schlacht bey Worcester beywohnte, nach welcher er über die See gieng. Er kam nachhero wieder nach England zurück, und vermählte sich den 19 November 1657 mit der Tochter und Erbin des Lord Thomas Fairfax, durch dessen Vermittelung er den grösten Theil seines Vermögens wieder erhielt, das er verlohren hatte. Nach der Wiedereinsetzung Carls II. wurde er königlicher Cammerherr, Staatsrath, Lordlieutenant von Yorkshire und zuletzt Stallmeister.

Man entdeckte im Jahr 1666, daß er sich in einen geheimen Briefwechsel, und in gewisse Unterhandlungen eingelassen hatte, in der Absicht, die königlichen Truppen und das Volk zu empören. Er ergrif die Flucht, und es ergiengen Befehle, ihn aufzusuchen, und in Verhaft zu nehmen. Der König entsezte ihn aller seiner Würden. — Er unterwarf sich aber nachhero dem Könige, und erlangte im September 1667 mit der Gnade des Königs zugleich seine Stelle im Staatsrath und in der königlichen Cammer wieder.

Im Anfang des Junius 1671 wurde er als Canzler auf der Universität zu Cambridge eingeführt, und in eben diesem Jahr gieng er als Gesandter an den französischen Hof, wo er von dem Könige, der sowohl von seiner Person als von der Ausrichtung seiner Geschäfte sehr zufrieden war, viele Gnadensbezeigungen, und zulezt Geschenke, die vierzig tausend Pistolen am Werthe betrugen, erhielt.

Er wurde nachhero im Junius 1672 nach Utrecht zu dem Könige von Frankreich geschickt, bey welcher Gesandschaft ihn Heinrich Graf von Arlington und George Lord Halifax begleiteten. Er war ein Mitglied des von König Carl II. gesezten besondern Raths, der von dem Volke Cabal *) ge-

*) Diese Benennung ist von den Buchstaben hergenommen, mit welchen sich die Nahmen der fünf Mitglieder dieses besondern Raths anfangen. Sie waren: der Grosschatzmeister Clifford, der Graf von Arlington, unser Herzog von

genennt wurde, und beym Anfang des Parlaments im Februar 1673 ſuchte er den Verdacht wegen des Krieges gegen die Niederlande von ſich abzulehnen, und auf den Lord Arlington, ein anderes Mitglied der Cabal, zu bringen.

Sein politiſcher Character war ſich ſehr unähnlich. In ſeinen jüngern Jahren hat er mehr, als irgend ein vornehmer Engländer, zum Vortheil ſeines Prinzen gewagt, den er, wie wir bereits erwähnet haben, in der unglücklichen Schlacht bey Worceſter begleitete; — hingegen hat vielleicht niemand einen innigern Antheil an den Vorrechten der Nation genommen, als er, einige Jahre nach der Wiedereinſetzung des Königs, zu nehmen ſchien.

Der Graf von Clarendon hatte es ihm vornehmlich zuzuſchreiben, daß er in Ungnade fiel. Der König war mit Clarendon unzufrieden, weil er für die Ausdehnung ſeiner Vortheile nicht ſo beſorgt war, als es die damaligen Zeiten erlaubten; und weil er die Scheidung von der Königin gehindert hatte. Clarendon wurde durch die Strenge ſeiner Sitten oft veranlaſſt, über die Ausſchweifungen der Frölichen und Scherzenden am Hofe, und bisweilen des Königs ſelbſt, ſeinen Unwillen zu erkennen zu geben. Buckingham, der ein ungemeines Talent hatte, etwas auf der lächerlichen Seite zu zeigen, nennte ihn den Schul-

von Buckingham, Anton Aſhley Graf von Shaftesbury, und der Herzog von Lauther-dale.

meister des Königs, und suchte oft auf seine Unkosten den König zu belustigen. Auf diese Art bahnte er den Weg zu Clarendons Untergange, und sein Fall erfolgte wirklich, nachdem Buckingham den König beredet hatte, er würde das Parlament auf seiner Seite haben, so bald er ihm den Canzler aufopferte.

Buckingham änderte, in den letzten Jahren seines Lebens, sein Verhalten, und wurde ein eifriger Vertheidiger der Vorrechte des Parlaments, und der Freyheit der Nation. Er nahm sich auch der Nonconformisten sehr an. Diese Veränderung mag nun von einer wirklichen Aenderung seiner Gesinnungen, oder von seinem Ueberdrus des Hofs, hergerührt haben: so ist gewis, daß er nunmehr auf der andern Seite ausschweifte, und bey verschiedenen Vorfällen dem Könige entgegen war, wo er es nicht nöthig gehabt hätte. — Dieses machte seiner Erkäntlichkeit wenig Ehre, da niemand mehr persönliche Verbindlichkeiten gegen die königliche Familie hatte, als er.

Er besas viel natürlichen Witz, und eine ungemeine Urtheilskraft; und sowohl seine Erziehung, als sein Umgang mit den grössten Männern der damaligen Zeit, hatte zu Verbesserung derselben ausserordentlich beygetragen.

Er war mit den Werken der berühmtesten Dichter, die vor ihm geblüht hatten, genau bekant, z. E. Shakespears, Beaumonts und Johnsons, von welchen er den letztern noch persönlich gekant

gekant hatte; denn er war dreyzehn Jahr alt, als Johnson starb.

Mit den Dichtern seiner Zeit, als mit Denham, Suckling, Lord Falkland, Sidney Godolphin, Waller und Cowley, pflog er einen vertraulichen Umgang. Dem letztern reichte er, bey seinen Lebzeiten, einen ansehnlichen jährlichen Gehalt, und nach seinem Tode lies er ihm in der Westminsterabtey ein Denkmal errichten.

Auf seinen Reisen hatte er Gelegenheit, sich von den Schönheiten der auswärtigen Theater, besonders des französischen, das damals Corneille zu seiner Vollkommenheit erhoben hatte, zu unterrichten. Hierdurch bildete er seinen Geschmack, und machte sich zu dem Amte eines Kunstrichters ungemein geschickt, welches ihm die Bewunderung aller, die ihn kanten, erwarb.

Nach der Wiedergelangung König Carls II. auf den englischen Thron, wurde die Schaubühne, welche wegen der innerlichen Kriege fast zwanzig Jahre verschlossen gewesen war, wieder eröfnet. Die allgemeine Freude über die erwünschte Veränderung, wovon die Engländer sich berauschen liessen, verbreitete bald eine allgemeine Verderbnis der Sitten über die Nation. Die Schaubühne blieb von dieser Seuche nicht verschont, und es wurden damals eine Menge ungesitteter und sinnloser Schauspiele aufgeführt. Der Herzog von Buckingham gab seinen gerechten Unwillen zu erkennen, und beredete sich mit allen seinen Freunden, diese Schauspiele lächerlich zu machen. Dieses

Schicksal erfuhr auch eines, dessen Verfasser von vornehmen Stande war, und Buckingham hätte darüber sein Leben einbüssen können, wenn er nicht den Personen, die am Schauspielhause auf ihn lauerten, glücklich entgangen wäre. — Bald darauf verfertigte er sein Lustspiel, the Rehearsal, worinnen er den Unsinn der neuen Schauspiele in sein volles Licht sezte. Dieses Lustspiel wird für sein Meisterstück, und für die feinste Satyre gehalten, die England aufzuweisen hat. — Man sagt, D. Thomas Sprat, Martin Clifford, und Samuel Butler, der Verfasser des Hudibras, hätten ihm bey der Ausarbeitung desselben hülfliche Hand geleistet. — Ungeachtet es bereits im Jahr 1664 fertig war: so wurde es doch erst im Jahr 1671 aufgeführt. Unter dieser Zeit hatte Buckingham vieles daran geändert, und besonders hatte er die Stelle des Poeten Bilboa, unter welchem Nahmen er den Sir Robert Howard lächerlich machte, dem Poeten Bayes eingeräumet, unter welchem Nahmen er über den berühmten Dryden spottete. — Dryden war hierüber sehr unwillig, und zur Vergeltung entwarf er, in seiner Satyre Absalom und Ahitophel, unter dem Nahmen des Zimri, den Character des Herzogs von Buckingham in folgenden Zeilen: "Zimri, war ein so mannichfaltiger Mann, daß er nicht blos ein einziger Mensch, sondern der Inbegrif des ganzen menschlichen Geschlechts zu seyn schien. Unbiegsam in seinen Meinungen, und nie den richtigsten zugethan, war er alles geschwind,

und

und blieb nichts lange. Von einer Veränderung im Monde bis zur andern, war er Chymiſt, Spielmann, Staatsmann und Luſtigmacher: zur Ehre der Frauenzimmer that er alles, er mahlte, er reimte, er trank, und zehntauſend andre tolle Einfälle ſtarben noch vor ihrer Geburt. Ein glückſeliger Thor, der jede Stunde dazu anwenden konte, etwas neues zu wünſchen, oder zu genieſſen! Tadel und Lob war der gewöhnliche Inhalt ſeiner Geſpräche, und, um ſeine Einſicht zu beweiſen, übertrieb er beydes: er war ſo ſehr bitter, oder ſo ſehr billig, daß, nach ſeinem Urtheil, jedermann entweder ein Teufel, oder ein Gott war. Reichthümer zu verſchwenden, war die Kunſt, die er meiſterhaft verſtand, und nichts lies er unbelohnt, als Verdienſte. Verarmt durch Narren, die er ſtets zu ſpät fand, behielt er die Kunſt zu ſpaſſen, und ſie hatten ſein Vermögen. Er ſcherzte ſich vom Hofe, und ſuchte alsdenn ſeine Zuflucht darinnen, daß er Partien machte; aber nie konte er es dahin bringen, der Anführer zu ſeyn. Zu ſeinem Verdrus wurden die wichtigſten Verrichtungen dem Abſalom und dem weiſen Ahitophel aufgetragen. So war er, der Gelegenheit beraubt, nur dem Willen nach, ein Verräther; und nicht er verlies die Faction, ſondern ſie verlies ihn.„

Es iſt zu beklagen, daß die meiſten Züge in dieſem Character der Wahrheit gemäs ſind. Mit Eigenſchaften, die ihn zu den höchſten Würden des Staats geſchickt machten, überlies er ſich einzig und allein dem Vergnügen Dieſes brachte

in ihm einen Ekel an allen Geschäften hervor, und er verabsäumte darüber seine eignen Angelegenheiten. Sein zu grosses Vertrauen gegen seine Freunde und Bedienten, seine ausschweifende Neigung zur Pracht, sein unmässiger Aufwand in Gebäuden *), und seine Liebesverständnisse **) erschöpften bald sein grosses Vermögen, welches, nach seiner Zurückkunft bey der Wiedereinsetzung des Königs, auf zwanzigtausend Pfund jährlicher Einkünfte geschätzet wurde. Kurz, seine Ausschweifungen, die Unbeständigkeit seines politischen Verhaltens, und seine erstaunlichen Schulden, machten ihm die Stadt zu einem unangenehmen Aufenthalt, und er sahe sich genöthigt, die grosse Welt zu verlassen. Sein Abschied geschah unter Umständen, die dem grossen Herzog von **Buckingham** gar nicht anständig waren. Er starb den 16 April 1687 in einem armseligen Wirthshause in **Yorkshire**, äusserst dürftig und elend ***).

Wir

*) Er hat unter andern einen Palast an dem Ufer der **Themse** gebauet, den er **Cliveden** nennte.

) Die Gräfin von **Shrewsbury, eine ausschweifende Dame, gehört unter seine Buhlerinnen. Er hatte ihren Gemahl in einem Zweykampfe getödet, und man sagt, daß sie, unter dem Zweykampfe, in der Kleidung eines Pagen, die Pferde des Herzogs gehalten habe.

***) Eine sehr bewegliche Beschreibung von seinem Ende finden wir in **Popens moralischen Versuchen**, in dem Briefe an den Lord **Bathurst**, über den Gebrauch der Reichthümer.

Digitized by Google

Wir haben uns bey der Erzählung der Lebensumstände des Herzogs von Buckingham vornehmlich der Nachrichten bedient, die vor der im Jahre 1754 zu Edinburgh herausgekommenen Ausgabe von seinen Werken *) stehen. In den vorhergehenden Ausgaben seiner Werke fand man verschiedene Stücke, von welchen er nicht Verfasser ist; und hingegen waren andre, die ihm wirklich zugehörten, ausgelassen worden. Die gegenwärtige Ausgabe hat diesen Mängeln abgeholfen, und sie enthält die sämtlichen von dem Herzog von Buckingham wirklich verfertigten Werke, in drey Abtheilungen.

In der ersten Abtheilung finden wir seine Gedichte, unter welchen eine pindarische Ode auf den Tod des Lord Fairfax; eine Satyre auf die Thorheiten der Menschen; und eine Satyre auf verschiedene Schauspiele, bemerkt zu werden verdienen. Die beyden leztern entdecken des Herzogs Talent zur Satyre, und sind voll lesenswürdiger Stellen.

Die andre Abtheilung fasst die dramatischen Stücke in sich, deren vier sind. Das erste darunter ist the restoration, eine Tragicomödie, der es nicht an guten Auftritten fehlt. Das zweyte ist

*) Sie führet die Aufschrift: *The genuine work's of his Grace* GEORGE VILLIERS *Duke of* BVCKINGHAM, *compleat, with memoirs of his life and writings. Edinburgh printed by W. Ruddiman jun. and Company and sold by the Bookfellers in the Town. 1754.*

Digitized by Google

ist das bereits oben erwähnte Stück the rehearsal. Es ist mit critischen Noten über die Schauspiele und über ihre Verfasser versehen, wider welche diese Satyre gerichtet ist. Der Schauspiele sind siebenzehn, und ihre Verfasser sind Barcley, Danant, Killigrew, Howard, Dryden, Porter, und die Jungfer Behn. — Die übrigen beyden Stücke heissen the chances, und the battle of Sedgmoor.

Die dritte Abtheilung enthält Dialogen, Briefe und Reden. — Der erste Dialogus ist eine Unterredung des Herzogs von Buckingham mit dem Pater Fitzgerald, einem irrländischen Priester, welchen König Jacob II. zu dem Herzog geschickt hatte, damit er ihn bewegen möchte, die katholische Religion anzunehmen. — Der Priester findet den Herzog so wenig geneigt, ein Proselyt zu werden, daß er vielmehr bey einer Flasche Wein, die der Herzog gleich bey seiner Ankunft bringen lässt, viel bittere Satyren über verschiedene Gebräuche seiner Kirche anhören, und zulezt sagen mus:

Ich sehe wohl, daß ich mir keine Rechnung machen darf, aus Ew. Gnaden einen Neubekehrten zu machen.

Der Herzog. Seyn Sie versichert, daß weder Sie, noch ein anderer in Ihrer Tracht, jemals etwas über mich gewinnen werden. — Ich sage Ihnen frey und offenherzig, daß, wenn Sie auch in Ihrer Kirche keine Abgötterey und keinen Aberglauben hätten (die Sie doch gewis haben) ich doch

mit

mit ihr nichts zu thun haben möchte, weil sie alle diejenigen verdammt, die nicht zu ihrer Gemeinschaft gehören. Eine Kirche ohne Menschenliebe, den unterscheidenden Character unserer Religion, mag von Juwelen und Gold schimmern, so sehr als sie will; so ist sie doch keine Kirche für mich; ich gebe Ihnen mein Wort.

Der Priester. Obgleich meine wohlgemeinten Bemühungen fruchtlos geblieben sind: so werde ich doch in meinem Gebete für Ew. Gnaden Bekehrung beständig fortfahren.

Der Herzog. Halten Sie das, wie Sie wollen; es hat nichts zu sagen; aber vergessen Sie nicht, mich Ihrer Majestät zu empfehlen, und Ihnen zu sagen, daß ich, ungeachtet ich mich nicht überwinden kan, Ihren Glauben anzunehmen, dennoch der treueste Unterthan im ganzen Königreiche bin. —

Der zweyte Dialogus heisst das streitende Paar, oder der Ehemann kan es sich selbst verdanken. Da dieses Gespräch nicht allzulang, und doch ausserordentlich lehrreich und erbaulich ist: so wollen wir es unsern Lesern ganz mittheilen. Die Unterredner sind Freeman und Bellair.

Freeman. Das ist schön! wenn das die Glückseligkeiten des Ehestandes sind: so mag der Himmel mich und alle fromme Christen für einer Heirath bewahren — aber sage mir nur, Bellair, ist denn das ihr gewöhnlicher Lebenswandel?

Bellair. Ja freylich! nur mit dem Unterschiede, daß das, was du gestern gesehn hast, ein blos-

ser

ser Scherz und Zeitvertreib ist, gegen die schrecklichen Tragödien, die ich gesehn habe.

Freeman. Ich kan mir kaum vorstellen, daß eine schlimmere Scene möglich seyn kan. Ich solte meynen, Sir John und die Lady wären mit Huren und Schelmen gegen einander freygebig genug gewesen.

Bellair. Kleinigkeiten! Durch die Gewohnheit, und den öftern Gebrauch haben bey ihnen diese Wörter ihre ganze nachdrückliche Bedeutung verlohren. Ach! das war eine Meerstille gegen die Stürme, die ich in der Familie erlebt habe. — Aus dem gestrigen Zanke kanst du dir gar keinen Begrif von den Heldenthaten machen, die unter ihnen vorgehen, wenn sie beyde mit ihrem ganzen Muthe streiten.

Freeman. Ich mus dir wohl glauben. Aber sage mir doch nur, was kan denn ärgers vorgehen, als gestern vorgieng? Was kan abscheulicher seyn, als wenn ein Mann mit seiner Frau so unbarmherzig verfährt? und wenn eine Frau die Schwachheiten ihres Mannes aufdeckt?

Bellair. Prügel, sage ich dir, sind abscheulicher. Was haben denn ein paar harte Worte zu bedeuten? sie zerschlagen kein Bein, und von ihnen wird kein Auge blau. Ueber dieses habe ich dir schon gesagt, daß dergleichen Redensarten diesem würdigen Ehepaar viel zu gewöhnlich sind, als daß sie einigen Eindruck auf sie machen könten. Du weisst, daß Mithridates, durch den öftern Gebrauch des Gifts, seinen Körper endlich so sehr daran

daran gewöhnte, daß er Opium und Rattenpulver für seine herrlichsten Speisen hielt.

Freeman. So sagen wirklich die Geschichtsschreiber. Es ist wahr, Prügel dringen weit besser durch, als Worte. Aber hat denn die Lady von Sir John oft dergleichen Liebkosungen auszuhalten?

Bellair. Ich habe ihn mehr als einmal seinen gewaltigen Arm über sie erheben sehen. Ich erinnere mich eines Streits, der im letzten Winter, als ich bey ihnen speiste, über der Tafel wegen der Zubereitung der Fische entstand. Sir John schwur, der Koch verdiente gehängt zu werden, daß er ein Paar so vortreflicher Karpen verdorben hätte. Die Lady nahm sich seiner an, und sagte, sie hätte die Brühe so bestellt; konte sich auch nicht enthalten, über Sir Johns schlechten Geschmack zu spotten.

Freeman. Das ist weder besser, noch schlimmer, als das, was ich in den meisten Familien gesehen habe.

Bellair. Dieses brachte Sir John gar sehr auf, der, wie man wissen mus, sich auf die Richtigkeit seines Geschmacks sehr viel einbildet. Nach einer Menge artiger Complimente, die sie einander bey dieser Gelegenheit machten, sagte er endlich: Ja, Madam, ich mus gestehen, sie haben in der That recht; mein Geschmack ist sehr schlecht, und ich habe einen Beweis davon gegeben, da ich ein so stolzes, boshaftes und wollüstiges Ding geheirathet habe, als Ihre Gnaden sind.

Free-

Freeman. O du würdiger Mann! das ist die Sprache eines Helden! aber was gab ihm denn Lady für eine Antwort?

Bellair. Ich habe etwas mehr für mich zu sagen, als du für dich, sagte sie. Ich wusste, daß du ein Nichtswürdiger, ein Trunkenbold, ein Tabaksbruder wärest; aber ein verwünschter Vetter, der noch in der Hölle seinen Lohn dafür empfangen wird, hat mich gezwungen, dich zu heirathen; denn ausserdem hätte ich mir eher den Aussatz an den Hals wünschen, als mich deinen ekelhaften Umarmungen überlassen wollen.

Freeman. Bey meiner Ehre, der wahre Geist einer Amazonin!

Bellair. Ich glaubte, es wäre nunmehro hohe Zeit, zum Frieden zu rathen. Ich wendete mich zum Sir John, und sagte ihm, die Frauenzimmer hätten bisweilen seltsame Einfälle, die ihnen ein vernünftiger Mann zu gute halten müsste. Der Lady stellte ich die Pflichten ihres Geschlechts vor; aber da ich gewahr wurde, daß alle meine Predigten vom Frieden, und von der Mässigung, die streitenden Theile mehr erhitzten, als besänftigten: so entschlos ich mich, still zu sitzen, und alles der Weisheit der Vorsehung zu überlassen.

Freeman. Das ist eine sehr christliche Gemüthsfassung. Aber weiter.

Bellair. Kaum war die Tafel aufgehoben: so brach erst die ganze Wut des Kriegs aus. Sir John, der durch ein Wort der Lady ausserordentlich aufgebracht wurde, fluchte und tobte, wie ein

Held

Held in einer von unsern neuen Tragödien. Die Lady übte ihrer Seits ihre Lunge mit gleicher Lebhaftigkeit, und lärmte nicht weniger. Endlich konte sich Sir John nicht länger enthalten, ihr das Kopfzeug herunter zu reissen, welche Artigkeit die Lady ohne Anstand erwiederte, und Sir Johns Perücke ins Feuer warf.

Freeman. Es ist ja alles gegangen, wie sich es gebühret.

Bellair. Sir John sties hierauf die Lady an eine neue Wanduhr, die in dem Zimmer stand, und zerbrach das Gehäuse in tausend Stücken. Die Lady wusste sich bald zu fassen, und sties Sir John zurück an einen grossen Spiegel, der den Augenblick zerbrochen wurde; und Sir John vergalt diese Gunstbezeigung damit, daß er ihr alles Porcelain zerschlug. Nunmehro aber trafen sie näher zusammen, und schlugen mit unglaublicher Artigkeit auf einander los, indem ich —

Freeman. Das bin ich eben begierig zu hören, denn ich glaube, ich würde bey einer solchen Begebenheit in der That ein wenig verlegen gewesen seyn.

Bellair. So höre denn. Indem alles dieses vorgieng, blieb ich ganz unbekümmert auf meinem Stuhle sitzen, und folgte meiner alten Maxime, gegen beyde streitende Mächte mich neutral

zu verhalten. Endlich, da der Streit eine gute Stunde gedauert hatte, gefiel es dem Himmel, sich für die Lady zu erklären, welche triumphirend aus dem Zimmer gieng, und ihren Herrn, auf der Erden liegend, und braun und blau geschlagen, zurücklies; und alles dieses, um die Heftigkeit ihrer Zuneigung zu erkennen zu geben.

Freeman. Es ist für mich ein Geheimnis, daß Eheleute, die unter sich nicht allemal recht einig sind, sich nicht wenigstens bemühen, ihre schwache Seite vor der Welt zu verbergen. Ich kenne ein Ehepaar, das sich öffentlich mit aller ersinnlichen Ehrerbietung und Höflichkeit begegnete, und man hätte schwören sollen, daß sie sich einander so sehr liebten, als sich kein Ehepaar, seit Adams Verbindung mit Eva, geliebt hat. Allein wenn sie beyde unter sich waren; so war der Fall anders, und alsdenn zeigten sie sich in ihrer wahren Gestalt. — Aber sage mir doch, Bellair, wie lange sind denn Sir John und seine Gemahlin verheirathet?

Bellair. Etwas länger, als fünf Jahr. Sir John war schon damals der Mann, der er izt ist; aber seine Gemahlin war das artigste und sanftmüthigste Frauenzimmer von der Welt, und ihre Aenderung ist blos dem üblen Verhalten Sir Johns zuzuschreiben. Ich weis die ganze Geschichte ihrer innerlichen Uneinigkeiten, und die Veranlassung dazu. Ich wurde zu ihrer Hochzeit gebeten.

Free-

Digitized by Google

Freeman. Und was haſt du denn bey dieſer Ceremonie für merkwürdige Sachen geſehen?

Bellair. Nichts, ſo viel ich weis, als was ſich auf allen Hochzeiten zuträgt. Man lärmte, man tanzte, man fluchte, man trank, und dergleichen. Nur eins kam mir beſonders vor; der Bruder von der Braut, ein wahrer Dorfjunker, der gegen alle ſeine Untugenden nicht eine gute Eigenſchaft aufzuweiſen hatte, beliebte die ganze Geſellſchaft zu benachrichtigen, daß er die vorige Nacht mit der Tochter eines Landpachters auf einem Heuboden zugebracht hätte; und dieſes erzählte er in einer ſo unartigen Sprache, daß ich mich über die Nachſicht der ernſthaften Matronen an der Tafel wunderte.

Freeman. Ja, Hochzeiten ſind, wie die Saturnalien, dem Vergnügen und der Freyheit gewidmet, und, wie bey den letztern den Knechten erlaubt wurde, in Geſellſchaft ihrer Herren zu ſpeiſen: ſo verſtattet man, ich weis nicht warum, bey den erſtern der Sprache der Knechte (denn was für einen andern Namen verdienet die Sprache der Ungezogenheit) ſich hervor zu wagen.

Bellair. Der Pfarrer aus dem Kirchſpiele eröfnete in ſeinem ſchwarzen Wamms den Tanz — doch was halte ich mich bey ſolchen nichtsbedeutenden Kleinigkeiten auf? In vier Tagen reiſte die ganze Geſellſchaft aus einander, und wenn Sir

Digitized by Google

John nur halbvernünftig gewesen wäre: so würde er der glückseligste Mann auf dem Erdboden gewesen seyn. Allein, ich mus bekennen, sein Betragen am Hochzeittage lies mich von seinem künftigen Verhalten nichts Gutes hoffen.

Freeman. Was nahm er denn vor?

Bellair. Anstatt, sich vor dem Trunke in Acht zu nehmen (welches ein Mann, der Vernunft gehabt hätte, in einem solchen Falle gethan haben würde), besuchte er eine jede Gesellschaft im Hause, und trank mit allen seinen Gästen, so daß er am Abend in vollem Rausche zu seiner Braut ins Bette kam, und nach Tabak roch, wie ein Fusknecht.

Freeman. Das war thöricht genug. Unterdessen könte man wohl zu Sir Johns Entschuldigung sagen, daß, da der Hochzeittag gemeiniglich ein Tag des Lärmens und der Unordnung ist, man sich kaum wundern darf, wenn die Person, welcher alles dieses am meisten angehet, hauptsächlich darunter leidet. Ueber dieses brauche ich dir nicht einmal zu sagen, daß es die schlechte Gewohnheit der anwesenden Mannspersonen ist, sich wider den Bräutigam zu verschwören, in der Absicht, ihn zu dem Genus der ehelichen Freuden ungeschickt zu machen.

Bellair. Eben deswegen, Freeman, sollte er

er auf seiner Hut seyn, und den Fallstricken entgehen, die man ihm legt.

Freeman. Es ist wohl wahr, aber bisweilen kan man durch Gefälligkeit und Gastfreyheit verleitet werden, die Gränzen der Wohlanständigkeit zu überschreiten, und wenn Sir John am Tage seiner Verheirathung diesen Fehltritt begangen hat: so wird er es hoffentlich nach der Zeit wieder gut gemacht haben.

Bellair. Ja, in der That, wenn ein Fehltritt durch einen andern wieder gut gemacht werden kan: so weis ich in allen drey Königreichen niemanden, der sich mehr gebessert hätte, als Sir John. Kurz, er trug für seine Hunde und Pferde mehr Sorge, als für seine Gemahlin, war selten oder gar nicht zu Hause, und wenn er es war, so hatte er allemal eine Menge unartiger Junker bey sich, die über die Verdienste ihrer Hunde und Pferde einen solchen Lärmen machten, und sich so ungebärdig und schändlich aufführten, daß es ein wohlgeartetes Frauenzimmer für ein grosses Unglück ansehen musste, sich unter so niederträchtigen Leuten zu befinden.

Freeman. So unangenehm dieses alles ist; so ist doch eine Gemahlin verbunden, dergleichen Widerwärtigkeiten, so viel möglich, mit Gedult zu ertragen, weil eine solche Lebensart fast allgemein ist.

Bellair. Rede mir nichts von der Allgemeinheit vor. Glaubst du denn nicht, daß ein wohlerzogenes Frauenzimmer, das in der Blüthe der Jahre ist, und ein ansehnliches Vermögen in eine Familie gebracht hat, sich für beleidigt ansehen, und einen undankbaren Mann verabscheuen mus, der sie verachtet, der ihrer Gesellschaft den Umgang mit ausschweifenden Junkern vorzieht, der ihr kaum mit einem höflichen Worte begegnet, wenn er nüchtern ist, und ihr Grobheiten erweiset, wenn er getrunken hat. Glaubst du nicht, sage ich, daß ein Frauenzimmer Eigenschaften eines Engels haben müsste, wenn sie sich nicht bey vorfallender Gelegenheit an einem Manne, der so mit ihr umgeht, rächen wollte?

Freeman. In der That, ich mus es gestehen, das ist eine unerträgliche Aufführung, und wenn ich ein Frauenzimmer wäre, und so barbarisch gehalten würde; so weis ich nicht, ob ich, alles meines Christenthums ungeachtet, mich würde enthalten können, auf Rache zu denken.

Bellair. Ich mus zu meinem Gespräche zurückkommen, von dem mich diese Betrachtungen unvermerkt abgeleitet haben. Sir John kam selten nach Hause, und führte mit seinen würdigen Brüdern eine sehr ausschweifende und unordentliche Lebensart, da unterdessen seine Gemahlin zu Hause so melancholisch lebte, als wenn sie in ein Kloster eingeschlossen gewesen wäre; und

ihr

Digitized by Google

ihr Unglück wurde dadurch vollkommen, daß sie eine alte bösartige zanksüchtige Muhme des Sir John um sich hatte, die sie ohne Aufhören mit den albernen Geschichten der Helden und Heldinnen ihrer Familie unterhielt.

Freeman. Und wie ertrug sie denn das?

Bellair. Mit einer Gedult, die vielleicht ihres gleichen nicht hat. Ich weis, daß einige boshafte Leute in der Nachbarschaft von einem geheimen Verständnisse zwischen ihr und einem gewissen Herrn sehr seltsame Dinge erzählen. Dieses hat Sir John so aufgebracht, daß daher der ganze Unwillen zwischen ihnen entstanden ist, ob ich mir gleich nicht vorstellen kan, was Sir John für ein Recht hat, eifersüchtig zu seyn; denn wie sollte ein Mann eifersüchtig seyn dürfen, der keiner Liebe fähig ist; oder wie kan er darüber unwillig seyn, das man sich eines Eigenthums anmasst, das er verachtet?

Freeman. So eine schlimme Meinung ich auch vom schönen Geschlechte habe; so glaube ich doch wirklich, daß die meisten Zwistigkeiten, die man unter Eheleuten entstehen sieht, von den Männern herrühren. Ein Staat mus erst von innerlichen Uneinigkeiten beunruhigt seyn, ehe ein Fremder einen Einfall wagen kan; und es mus vorhero ein Misverständnis zwischen der Frau

und dem Manne vorhanden seyn, ehe sich ein Liebhaber in die Familie einschleichen kan.

Bellair. Dem sey wie ihm wolle; wenn sich die Lady an Sir John wirklich vergangen hat: so hat er es niemanden zuzuschreiben, als sich selbst. Denn wenn auch ein Ehemann nicht völlig den Oberherrn spielet, und sich mit eingebildeten Vorrechten nicht schmeichelt; wenn er nur eines mehrern sich anmassen will, als ihm die Gesetze erlauben, und das eheliche Bündnis beleidigt: so ist einer Ehegattin die Empörung eben so natürlich, als den Unterthanen. —

Unter den Briefen ist der erste an Nevil Payne Esq; gerichtet, und enthält Gedanken über die Vernunft und Religion, unter welchen wir folgende antreffen:

Nichts, sagt Buckingham, macht die Menschen misvergnügter, als wenn ihnen ihre Erwartungen fehl schlagen, besonders wenn sie Dinge betreffen, deren Besitz oder Abwesenheit auf sie selbst einen grossen Einflus hat. Daher komt es, daß alle diejenigen, welche in Materien der Religion sich bemühen, Demonstrationen zu geben, und in ihrer Bemühung unglücklich sind, nicht nur die Menschen weniger fromm machen, als sie vorher waren, sondern auch mit grosser Mühe und Arbeit in ihren eignen Seelen den Grund zur Gotteslängnung legen. Denn die mei-

meiſten Menſchen ſind entweder aus Trägheit, oder aus Mistrauen gegen ihre Fähigkeit richtig zu urtheilen, weit geneigter, Dinge, die nicht ganz klar ſind, auf guten Glauben anzunehmen, als ſich ſelbſt die Mühe zu machen, und eine Unterſuchung anzuſtellen, ob ſie wahr ſind, oder nicht. Wenn ſie aber finden, daß jemand ihnen etwas als eine Demonſtration aufdringen will, das wirklich keine iſt: ſo folgern ſie nicht nur daraus, daß er ſie hintergehen will, ſondern ſie fangen auch an zu argwohnen, daß diejenigen nicht aufrichtig gegen ſie gehandelt haben könten, die ihnen zuerſt Begriffe beygebracht haben, wovon ſich vielleicht keine Demonſtration geben läſſt, und dieſer Argwohn verleitet ſie, die gefährliche Folgerung zu machen, daß dasjenige, was keiner Demonſtration fähig iſt, auch nicht wahr ſeyn könne.

Ich werde mich alſo einer andern Methode bedienen, und mich blos damit begnügen, daß ich zeige, was, nach meiner Meinung, am wahrſcheinlichſten iſt. Die Demonſtration iſt in Sachen, wo es auf den Glauben ankomt, ſchlechterdings unnöthig, weil derjenige, den ich überzeugen kan, daß das, was ich behaupte, mehr den Schein der Wahrheit als der Falſchheit hat, ſich auſſer Stande ſieht, es nicht zu glauben; da niemand etwas um deswillen glaubt, weil er den Vorſatz hat, es zu glauben, ſondern weil ſein Urtheil überzeugt iſt, und es nicht auf ſeine Wahl

ankomt, ob er es glauben will, oder nicht. Der speculativische Theil der Religion fordert von mir nichts, als Glauben. Da die Demonstration eine Sache so klar und gewis macht, daß das Gegentheil unmöglich ist: so ist es ein seltsamer Ausdruck, wenn man sagt, daß niemand etwas glaube, wovon er nicht versichert sey, daß es nicht anders seyn könne. Das ist eben so wohlausgedacht, als wenn jemand sagen wollte, er hoffe morgen eine Sache zu besitzen, die er heute schon wirklich besitzt; da der Glaube durch die Demonstration eben so verschlungen wird, wie die Hofnung durch den Genus. Meine Absicht ist, die Menschen durch die Stärke der Vernunft zum Glauben in der Religion zu bewegen, und deswegen bin ich genöthigt, alle Gründe bey Seite zu setzen, die von dem Ansehen der Schrift abhängen; und ich mus in einem solchen Tone reden, als wenn ich mit Leuten zu thun hätte, die gar keine Religion haben.

Die vornehmste Frage, auf deren Entwickelung ich die Vernunftmäsigkeit der Religion, und Verehrung Gottes zu gründen, mich bemühen werde, ist diese: ob die Welt die Ordnung, die wir in ihr finden, von sich selbst hat, oder ob sie von einem vollkommenern Wesen herrühret? Denn ob die Welt aus Nichts erschaffen worden, oder nicht, gehört nicht zu unserm Vorhaben, weil wir, wenn ein höheres Wesen die Welt so, wie sie itzt ist, gebauet, und uns so, wie

wie wir sind, erschaffen hat, diesem Wesen eben so viel Ehrfurcht schuldig sind, als wenn die Welt und wir aus Nichts erschaffen worden wären. Da aber doch die letztere Frage nicht gänzlich übergangen werden darf: so will ich mir die Freyheit nehmen, einige von meinen Begriffen hiervon mitzutheilen. Der vornehmste Einwurf wider die göttliche Allmacht in Erschaffung der Welt aus Nichts, bestehet darinnen, daß man sagt, es könne sich niemand vorstellen, wie etwas aus Nichts gemacht werden könne, und daß, aus dieser Ursache, es unmöglich sey, daß er die Welt gemacht haben könne, weil sonst nichts vorhanden sey, woraus sie habe hervorgebracht werden können. Es ist ein elender Einfall, die Unmöglichkeit einer Sache aus unserer Unfähigkeit, sie zu begreifen, beweisen zu wollen; besonders in Ansehung derjenigen, die zu gleicher Zeit die Ewigkeit der Welt zu glauben vorgeben, weil wir eben so wenig begreifen, wie sie ewig seyn könne, als wie sie habe können aus Nichts hervorgebracht werden.

Nach meiner Einsicht kan man eigentlich nicht sagen, daß etwas länger fortdauere, als so lange es eben dasselbe Ding bleibt; denn in dem Augenblicke, da ein Theil desselben verändert wird, ist das Ding, das es vorher war, nicht mehr verhanden. Nun wird aber jeder Theil der Welt, darinnen wir leben, jeden Augenblick verändert, folglich ist es mit der ganzen Welt eben

so

so beschaffen, weil das Ganze nichts anders ist, als dasjenige, was aus der Zusammensetzung aller Theile entstehet, und wir dahero eigentlich nicht sagen können, daß diese Welt einige Jahrtausende gestanden habe, sondern nur, daß alle Dinge in dieser Welt seit einer langen Zeit verändert worden sind.

Diesem Einwurf auszuweichen, sind die Vertheidiger der Ewigkeit der Welt genöthigt zu behaupten, nicht das Wesen, sondern nur die zufälligen Theile der Welt würden verändert, ungeachtet sie andern nicht erlauben, diesen Unterschied zu machen. Denn wenn die Papisten zur Vertheidigung der Transsubstantiation vorgeben, daß die zufälligen Theile des Brods blieben, obgleich das Wesen desselben verändert würde: so verwerfen sie dieses als eine lächerliche Meynung; und doch ist es eben so abgeschmackt, zu behaupten, daß das Wesen bleibe, und die zufälligen Theile verändert würden, als daß die zufälligen Theile bleiben, und das Wesen verändert werde. Ja diejenigen, welche das erste behaupten, sind am wenigsten zu entschuldigen, weil sie es kühn genug einer natürlichen Ursache zuschreiben, da hingegen die Papisten wenigstens die Bescheidenheit haben, sich auf ein Wunderwerk zu berufen. —

Der nächstfolgende Brief an Herrn Clifford, über sein Buch von der menschlichen Vernunft,

nunft, ist die Fortsetzung des vorhergehenden, und wir wollen daraus nur diese Stellen auszeichnen:

Die Welt besteht meistentheils aus Thoren und aus Betrügern, die alle unversöhnliche Feinde der Wahrheit sind. Die erstern sind Sclaven einer blinden Leichtgläubigkeit; und die letztern sind stolz auf die Gewalt, die sie sich über die Thorheit und Unwissenheit andrer angemasset haben, und die bald aufhören würde, wenn die Vernunft zur Herrschaft gelangen solte. Denn da die Wahrheit so klar, und für alle Menschen so leicht ist: so würden die Kunstgriffe und Anschläge der Betrüger von geringem Nutzen seyn. —

Lucrez hat von dem Opfer der Iphigenia gesagt: *Tantum religio potuit suadere malorum.* — Was würde er gesagt haben, wenn er nach Einführung der christlichen Religion gelebt hätte, wenn er gesehen hätte, daß viele Millionen Menschen ihr Leben in den Streitigkeiten über die Oberherrschaft der Päbste, und in den Uneinigkeiten zwischen den Kaisern und den Bischöffen zu Rom haben einbüssen müssen? —

Es giebt Leute, die gegen Gott und das menschliche Geschlecht so übel gesinnet sind, daß sie den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere, nämlich die Vernunft, gern aufheben möchten; gleich als ob der Urheber des Men-

Digitized by Google

Menschen und der Vernunft es zu einem wesentlichen Stücke der Religion machen könte, daß wir aufhören sollten, Menschen zu seyn.

Ich hoffe, daß ich ein eben so guter Christ bin, als irgend einer von diesen Leuten, und doch habe ich in der Bibel keinen Anlas gefunden, einen so ungeheuren Grundsatz zu vertheidigen. Hingegen finde ich keinen andern Weg, die Feinde der Religion, die Papisten und Atheisten, zu widerlegen, als durch die Vernunft, und durch die Auslegung der Schrift, vermittelst dieser unfehlbaren Führerin. Ich nenne sie eine unfehlbare Führerin, weil wir ohne ihre Hülfe beständig in der Dunkelheit, bey dem Irrlicht einer jeden Meynung, herumirren müssen. Allein wenn wir sie um Rath fragen: so hört bald aller Streit auf, und die Wahrheit scheint so helle, als die mittägliche Sonne.

In den meisten, wo nicht in allen Religionen wird zur Seligkeit der wahre Glaube nothwendig erfordert, und doch will man uns nicht die gewissen Mittel erlauben, zu diesem wahren Glauben zu gelangen. Nun ist es aber dem Wesen Gottes zuwider, daß er von uns einen wahren Glauben verlangen, und uns doch keinen Weg, dazu zu gelangen, noch einige Kennzeichen des wahren Glaubens übrig lassen sollte, welches gleichwohl nothwendig geschehen würde, wenn uns der freye Gebrauch der Vernunft untersagt

terſagt werden wollte, welche uns, durch das neue Teſtament, leicht und bald zu der wahren Meynung Chriſti, und ſeiner Apoſtel, leiten wird. —

Die verſchiedenen Reden, welche der Herzog von Buckingham im Parlament gehalten hat, und welche die Samlung ſeiner Werke beſchlieſſen, zeugen von ſeiner Einſicht in politiſchen Angelegenheiten, und von ſeinen nicht gemeinen Talenten zur Beredſamkeit.

Inhalt

Inhalt

I. *Smellie's* anatomical tables.

II. *Benſon's* Paraphraſe and Notes on the ſeven Catholic Epiſtles.

III. *Geddes* Eſſay on the compoſition and manner of writing of the Antients.

IV. *Richardſon's* Eſſays on ſeveral divine and moral ſubjects.

V. *Fothergill's* fall of Man.

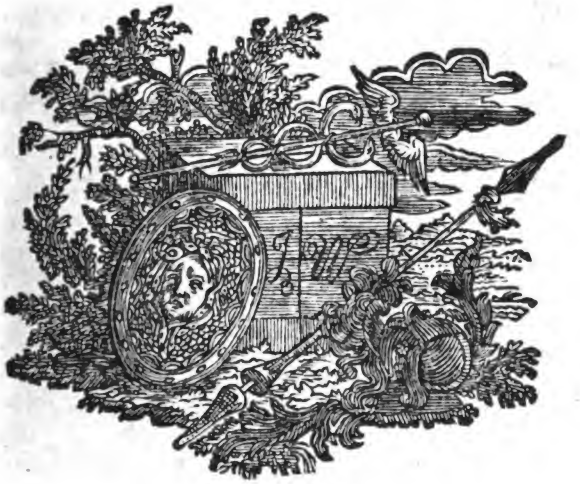
VI. Nachricht von den Lebensumſtänden und Schriften George Villiers, Herzogs von Buckingham.

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Dritter Band.

Zweytes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1758.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

A Dictionary of the Englisch Language, in in which the words are deduced from their originals and illustrated in their different significations by examples from the best Writers to which are prefixed a history of the Language and an Englisch Grammar. By Samuel Johnson A. M. in two Volumes. London 1755. In folio 30 Alph. 17 Bogen, kleine Schrift.

Schon die Aufschrift dieses Werks bemerket die Hauptheile desselben. Es sind deren drey. Wir würden ihrer viere zählen, wenn die Vorrede, so wichtig sie auch ist, den Namen eines Hauptheiles verdienen könte. Die drey Theile sind einander, wie leicht zu erachten, an Grösse sehr ungleich. Das Wörterbuch an sich beträgt 30 Alphabet und 3 Bogen. Den Rest machen alle übrigen Theile zusammen aus. Diese sind, ausser der Vorrede, eine kurzgefaste Geschichte der englischen Sprache, und eine noch viel kürzere englische Sprachlehre. Mit der Einrichtung des Werkes selbst soll uns die Vorrede bekant machen, aus welcher wir einen Auszug mitzutheilen gesonnen sind, und in diesem Auszuge wird der grösste Theil unserer Nachricht von diesem Werke bestehen. Wir thun dieses um desto lieber, da wir befunden, daß

der Verfasser die eigene Käntnis seines Werkes mit einer vollkommenen Redlichkeit verbunden hat, die ihn zu eben der Zeit, da er das Gute und die Vorzüge desselben nicht sowohl anpreiset, als vielmehr blos erzählet, keinen Mangel desselben verschweigen lässt.

Der Verfasser klagt, gleich im Eingange seiner Vorrede, über das harte Schicksal dererjenigen, die das Verhängnis zu den niedrigen Geschäften des Lebens versehn hat. Solche Leute werden bey ihrer Arbeit mehr von der Furcht des Uebels, als von der Erwartung des Guten angetrieben. Sie sehen sich dem Tadel ausgesetzt, und der Hofnung beraubt, Ruhm zu erlangen. Unter diese unglückseligen Sterblichen gehören auch die Verfasser der Wörterbücher. Einen solchen Mann sieht man für einen Leibeignen im Reiche der Wissenschaften an, der dazu verdammt ist, auf dem Pfade der Erkäntnis und des Witzes nur die Dornen und Hecken auszurotten. Ein jeder andrer Schriftsteller kan auf Ruhm Anspruch machen. Der Verfertiger eines Wörterbuchs aber darf sich mehr nicht versprechen, als dem Tadel zu entgehen. Und auch nur wenige haben diese negativische Belohnung davon getragen.

Aller dieser abschreckenden Schwierigkeiten ungeachtet, habe ich es dennoch gewagt, sagt Herr Johnson, ein Wörterbuch von der englischen Sprache zu verfertigen; einer Sprache, die darüber, daß sie iede Art fremder Wissenschaften bearbeitete, selbst war vernachlässiget worden, und unter

ter der Verwahrlosung eines blinden Zufalles in einen wilden Ueberflus ausgeschossen, unter die unbesonnene Herrschaft der Zeit und Mode gerathen, und in die Hände der Unwissenheit und des Eigensinnes verfallen war, die beyde geschäftig sind, Verderbnis und Neuerungen anzurichten.

Als ich (wir wollen den Verfasser selbst reden lassen) als ich, sagt er, den ersten Entwurf zu meiner Unternehmung machte, fand ich, daß unsre Sprache wortreich ohne Ordnung, und nachdrücklich ohne Regeln war. Wo ich meine Augen hinwandte, da kamen mir Zweydeutigkeiten vor, die entschieden, und aus einander gesetzt werden mussten. Worte mussten in ihre gehörige Schranken zurück gebracht und eingeschlossen werden, die man mit einander zu vermengen gewohnt war. Aus einer unendlichen Menge und Mannichfaltigkeit musste eine Wahl getroffen werden; und dennoch waren keine festgestellten Regeln in Ansehung der Wahl vorhanden. Worte und Redensarten mussten verworfen werden, die mit der Art der englischen Sprache stritten, in die sie sich unvermerkt eingeschlichen hatten. Und dennoch gebrach es ihr noch an einem festgesetzten untrüglichen Kennzeichen der Reinigkeit. Ausdrücke solten entweder ausgeschlossen, oder zugelassen und gültig gemacht werden, die kein Ansehn und Empfehlung von bewährten Schriftstellern vor sich hatten.

Ich fand also viel Schwierigkeiten, und wenig Hülfsmittel vor mir. Mein einziger Beystand war die gemeine Sprachlehre. Ich unternahm

daher die Mühe, unsre einheimischen Schriftsteller zu lesen. Ich zeichnete mir alles auf, was mir vorkam, wenn es die Bedeutung und den Gebrauch eines Wortes oder einer Redensart ausser Zweifel, oder in ein heller Licht setzte. Ich sammlete bey guter Zeit die Materialien zu einem Wörterbuche, das ich nach und nach in eine schicklichere Ordnung brachte, indem ich, währender meiner Bemühung, mir selbst solche Regeln machte, die mir die Erfahrung und Analogie an die Hand gaben. Jene nahm, nach Maasse der Zeit und des beharrlichen Fleisses, zu. Und konte diese in einigen Worten nicht zu einer Gewisheit kommen, so konte sie doch andre auf einen festen Fus bringen.

Die Orthographie war bisher unbestimt und zufällig gewesen. Sie musste daher unter gewisse Regeln gebracht, und von den Unrichtigkeiten geläutert werden, die ihr Unwissenheit und Nachlässigkeit angehängt hatten. Hiebey kamen mir Unrichtigkeiten einer zwiefachen Art vor, die in unsrer Sprache stecken, und sorgfältig von einander unterschieden werden müssen. Einige scheinen gleiches Alters mit der Sprache selbst zu seyn, andre aber nur von der Unwissenheit und Nachlässigkeit der neuern Schriftsteller herzurühren. Eine iede Sprache hat ihre Unrichtigkeiten oder Abweichungen von der Regel, (anomalies) die zwar an sich selbst unanständig sind, und nicht seyn sollten, auch anfänglich, da sie sich zuerst eindrangen, gar füglich hätten können vermieden werden: dennoch aber unter

ter andern Unvollkommenheiten irdischer Dinge geduldet werden, und wenigstens nur angezeigt und bestimmt werden müssen; angezeigt, damit sie nicht weiter um sich griffen, und bestimt, damit man sie nicht mit andern ähnlichen verwechsle. Aber es hat ferner auch eine iede Sprache gewisse Ungereimtheiten an sich, die der Wörtersamler ausfegen oder zur Richtigkeit bringen mus, wenn er seinem Amte und Pflicht Gnüge leisten will.

Wir übergehn die Betrachtungen des Verfassers über die Unrichtigkeiten im Reden und Schreiben, die eine angehende Sprache unausbleiblich und unzertrennlich begleiten. Alle Fälle und Ableitungen der Worte in eine beständige, und durchgängig sich selbst gleiche Form zu giessen, und einen ieden Laut mit den bequemsten und überall mit einerley buchstäblichen Zeichen anzudeuten, ist das Werk eines philosophischen Geistes, den die Wildheit ungesitteter Völker unter sich nicht aufkommen lässet. Völker, die erst anfangen, durch Erlernung guter Künste und Wissenschaften ihre ehedem engen Begriffe und dürftige Sprache zu erweitern und zu bereichern, haben für die lehrbegierige Folgsamkeit, die der philosophische Geist verlangt und voraussetzt, einen noch zu steifen Nacken, und ein noch zu hartes Ohr. Etwas eignes für sich zu haben, und nicht blos andern nachzumalen; selbst etwas zu erfinden, das andre bewundern und nachahmen; das ist eine Begierde, die dem Herzen des Menschen gar zu tief eingeprägt ist. Das Urtheil der Ohren ist auch gar zu

nichfaltig und ungezogen. Je wilder einer ist, desto ungelehriger, desto stolzer und eiferſüchtiger ist er auf eine Unabhängigkeit, die er um so viel mehr an den Tag zu legen, und auſſer Zweifel zu ſetzen glaubt, je weniger er ſich nach andern richtet. Gute Wiſſenſchaften und nützliche Fertigkeiten ſind gemeiniglich die Erfindung und die Beſtrebung einzelner Leute, die darum das Glück nicht haben, ihre Erfindungen auſſer dem ſchmalen Landſtriche, den ſie bewohnen, auszubreiten, weil ihnen die Macht gebricht, ſie vielen aufzudringen. Die Länge der Zeit, die Menge der Bücher, und die ſich endlich ſelbſt begreiflich machende Nothwendigkeit, eine durchgängige Gleichheit zu beobachten, ſind zwar heilſame Mittel, dem Eigenſinne und Unbeſtande, der alles verwirren und zerrütten kan, Ziel und Maas zu ſetzen: aber ſie kommen nur immer zu ſpät, und bearbeiten ſich zu einer Zeit erſt, da auch ſelbſt das obrigkeitliche Anſehen ihrer Bemühung nicht überall einen durchdringenden Nachdruck geben kan.

In dieſem Theile nun, wo der Eigenſinn lange Zeit ungezähmt geherrſcht, und die Eitelkeit in geringen Veränderungen Ruhm geſucht hatte, da hat Herr Johnſon, wie er verſichert, auf der einen Seite die Ehrfurcht beobachtet, die ein Lehrling dem Alterthume ſchuldig iſt; und auf der andern hat er der Pflicht eines Sprachlehrers nachgelebet, das iſt, er hat die Art der engliſchen Sprache nie aus dem Geſichte verlohren. Er hat hierinn wenig Veränderungen vorgenommen; und

unter

unter den wenigen, die er gewagt hat, sind die meisten nur eine Wiederherstellung der alten Orthographie. Man wird mir, sagt er, verhoffentlich doch wohl erlauben, diejenigen, die etwa mit einer gar zu ängstlichen Emsigkeit etwas besonders in Worten mögen gesucht haben, zu bitten, die Orthographie ihrer Väter nicht blos aus geringen Absichten, und aus gar zu strenger Grübeley zu verwerfen. Man hat behaupten wollen, daß es für ein Gesetz wichtiger sey, bekant, als billig und rechtmäsig zu seyn. Veränderung, sagt Hooker, geht nie ohne Uebelstand ab, sollte sie auch gleich ein Uebergang vom Schlimmen zum Guten seyn. In der Beständigkeit liegt ein allgemeiner dauerhafter Nutzen, der allemal den langsamen Zuwachs einer stufenweise fortschreitenden Verbesserung überwiegt. —

Preise ich Standhaftigkeit und Einförmigkeit an, so thue ich das nicht aus der Einbildung, als hätte diese oder jene Art Buchstaben zusammenzufügen, einen Einflus auf die menschliche Glückseligkeit; oder als könte die Wahrheit nicht mit Nutzen in Rechtschreibungen vorgetragen werden, die an sich fehlerhaft sind, und auf blossem Dünkel beruhen. In der Lexicographie habe ich mich so sehr nicht verlohren, daß ich darüber hätte vergessen sollen, daß die Worte Töchter der Erde, und die Sachen Söhne des Himmels sind. Sprachen sind nur Werkzeuge der Wissenschaften; Worte sind nur Zeichen der Begriffe. Doch

wünschte ich wohl, daß die Werkzeuge weniger trügen, und die Zeichen eben so dauerhaft seyn möchten, als die Sachen selbst, davon sie die Zeichen sind.

Bey meiner Bemühung, die Rechtschreibung auszumachen, habe ich auch einen Blick auf die Aussprache gethan, und sie dadurch bezeichnet, daß ich auf die Sylbe, wo der Klang und Ton ist, einen Strich gesetzt habe. Zuweilen wird sichs finden, daß ein Autor, den ich anführe, den Accent auf eine andre Sylbe gesetzt hat, als er in dem Worte steht, das sich in der alphabetischen Ordnung zu Anfange jedes Artikels befindet. In dem Falle haben entweder die Zeiten in der Aussprache eine Aenderung eingeführt, oder der Autor hat übel ausgesprochen.

Zu Forschung der Bedeutung der Worte, und der rechten Art, sie richtig zu schreiben, war die Etymologie, oder die Nachspürung ihrer Abkunft, ein unentbehrliches Hülfsmittel. Nun giebt es Stammwörter, es giebt aber auch abgeleitete Wörter. Ein Stammwort im Englischen ist ein solches Wort, das zu einem andern englischen Worte, als zu seiner Wurzel und Ursprunge nicht kan zurückgeführt werden, als circumspect, delude, concave, complicate. Abgeleitete Worte sind hergegen alle die, so zu einem andern einfachern englischen Worte können gebracht werden.

Diese abgeleiteten Worte habe ich zu ihren Stammworten gebracht, oder angewiesen, wo sie hingehören. Meine Grübeley möchte vielleicht man-

manchen überflüſſig zu ſeyn ſcheinen. Denn wer ſieht nicht, daß remoteneſs von remote, lovely von love, u. ſ. w. herkomme. Allein die Anlage meines Werkes geſtattete mir nicht, dieſe, ſo zu ſagen, wilden grammatikaliſchen Aeſte zu beſchneiden. Bey Betrachtung des innern Baues und der Einrichtung einer Sprache kömmt ſehr viel darauf an, daß man ein Wort, vermittelſt der Anweiſung der gewöhnlichen Arten es abzuleiten, und in verſchiedne Geſtalten zu beugen (derivation and inflection), von dem andern herholet; und in regelmäſig eingerichteten Lehrbüchern mus einerley Schritt gehalten werden, ſolte auch gleich eine ſolche Strenge zuweilen in beſondern Stellen einen Uebelſtand verurſachen.

Unter andern abgeleiteten Wörtern habe ich mir inſonderheit die Mühe gegeben, die unregelmäſigen Wortfügungen in der mehrern Zahl der Nennworte, und in den praeteritis der Zeitworte, die im Deutſchen ſehr häufig vorkommen, anzuzeigen, weil ſie Fremde, die die engliſche Sprache lernen wollen, ungemein zu irren und aufzuhalten pflegen, ſo geläufig ſie auch immer den Kennern ſeyn mögen.

Die zwo Sprachen, von welchen die Stammwörter der engliſchen herkommen, ſind die römiſche und die deutſche. Zu jener rechne ich die franzöſiſche, und die übrigen Landſprachen (provincial tongues, als italiäniſch und ſpaniſch). Zu dieſer gehöret das ſächſiſche und niederdeutſche, nebſt ihrem Anhange. —

Die

Die deutschen Ableitungen habe ich gröstentheils aus dem Junius und Skinner entlehnet. Und diese sind auch die einzigen Gelehrten, deren Schriften ich mir zu Nutze gemacht habe, ohne ihre Nahmen zu nennen. Das habe ich nicht in der Absicht gethan, ihre Erfindungen mir zuzueignen, noch das Lob, das ihnen von Rechtswegen zukömt, unrechtmäsiger Weise an mich zu reissen. Keinesweges. Mit einem einmal geäusserten, und für allemal gültigen Bekäntnisse meiner Währmänner habe ich mich der Mühe eines ewigen Wiederholens überheben, und dem Leser den Verdrus ersparen wollen, eben dieselben Namen alle Augenblicke zu finden. Habe ich gleich alle Hochachtung für sie, die man Lehrmeistern und Wohlthätern schuldig ist, so kan ich doch nicht umhin, die besondern Gaben und Vorzüge des einen vor dem andern zu beurtheilen, und gegen einander zu halten. Mich dünkt, Junius habe es zwar dem andern in dem Umfange der Wissenschaft zuvorgethan; dagegen aber habe Skinner hinwiederum jenen in der Fähigkeit, die Sachen von der rechten Seite anzusehen, und richtig zu beurtheilen, übertroffen. Junius verstand die nordischen Sprachen aus dem Grunde. Skinner mag dagegen die alten und entfernten Mundarten, daraus unsre Sprache zusammengeflossen ist, bey Gelegenheit, und zwar nur aus den Wörterbüchern, die man von ihnen hat, zu Rathe gezogen haben. Aber die grosse Wissenschaft dient öfters dem Junius zu anders

nichts,

nichts, als daß sie ihn von der rechten Bahn abbringt. Hingegen geht Skinner überall auf dem geradesten und kürzesten Wege seinem Endzwecke entgegen. Skinner verräth zuweilen Unwissenheit; aber dagegen macht er sich auch nirgends lächerlich. Junius schüttet überall einen Ueberflus von Belesenheit aus. Aber eben der Ueberflus zerstreuet seine Ueberlegung, und seine Gelehrtheit verliert gar oft ihren Werth und Nutzen durch die Ungereimtheiten, die ihr zur Seite gehen. —

Bey dieser Gelegenheit führt Herr Johnson in einer Anmerkung Exempel von seltsamen Ableitungen aus dem Junius an, die seiner Beurtheilungskraft gewis schlechte Ehre machen. Johnson muste die Verehrer des Junius zugleich überzeugen und besänftigen; sein Urtheil rechtfertigen, und sich ausser den Verdacht des Undanks gegen einen Mann setzen, dem er viel zu danken hatte.

Die Mühe, welche die Ableitung englischer Wörte dem Verfasser machte, war so gros nicht. Seine Vorgänger erleichterten sie ihm. Aber das Sammeln der Worte selbst machte ihm weit mehr zu schaffen. Gleich beym ersten Anfange erkante er das Mangelhafte der gemeinen Wörterbücher. Sie waren gar bald erschöpft. Ihren Mangel nun muste eine Belesenheit ersetzen, die aus Büchern zu holen war, in deren Wahl der Fleis sich von einem ungefähren Zufalle leiten lassen muste, weil ihm ein kluger und geübter Rathgeber mangelte. Der Fleis muste alles aufraffen, was sein Nachsuchen, oder ein

Zufall

Zufall in der unendlichen Verwirrung einer lebenden Sprache ihm zubrachte. Doch ist mein Fleis, so sagt Herr Johnson, entweder geschickt, oder doch glücklich gewesen. Denn ich habe die gemeinen Wörterbücher mit einem ansehnlichen Zuwachse übertroffen.

Mein Werk sollte eigentlich eine Samlung von gemeinen Benennungen seyn. Ich habe folglich alles übergangen, was in einiger Verwandschaft mit eignen Namen stand, als Arian, Socinian, Calvinist, &c. doch habe ich die Namen mitgenommen, deren Begriff allgemeiner und von weiterm Umfange ist, als Heathen, Pagan.

Von Kunstwörtern habe ich solche auf- und angenommen, die mir entweder Schriften an die Hand gaben, in welchen Künste und Wissenschaften vorgetragen werden, oder die ich in den eigentlichen Samlungen von Kunstwörtern (technical dictionaries) vor mir fand. Nicht selten habe ich auch solche Worte aus philosophischen Schriften mit eingeschaltet, die wohl allem Ansehn nach mehr nicht als einen einzigen Währmann vor sich haben, und zur Zeit noch in der Sprache nicht üblich sind, sondern als Candidaten, in zweifelhafter Erwartung, wie die Nachkommenschaft gegen sie gesinnet seyn werde, angesehen werden müssen.

Die Worte, mit welchen entweder der Umgang unsrer Schriftsteller mit den ausländischen Sprachen, oder ihre Unwissenheit in ihrer eignen Muttersprache, oder Eitelkeit und Stolz, oder Gefälligkeit gegen die Mode, oder Durst nach Neuerungen

gen, unsre Sprache überschwemmt hat, alle diese Worte habe ich zwar, wie sie mir vorkamen, an gehörigen Ort und Stelle gebracht; doch gemeiniglich nur, um sie zu bemerken, und andre für der Thorheit zu warnen, welche unbrauchbaren Ausländern das Bürgerrecht zum Nachtheil der Einheimischen ertheilet.

Mit Vorsatz habe ich keines übergangen, sondern blos darum, weil sie entweder unnöthig, oder überflüssig waren. Indessen habe ich doch auch solchen die Stelle vergönnet, die von verschiedenen Schriftstellern verschiedentlich gebildet worden waren; als viscid, viscidity, und viscous, viscousity.

Zusammengefügte oder Doppelworte habe ich selten angegeben, und nur alsdenn, wenn sie etwas anders bedeuten, als die einzeln Stücke, daraus sie bestehen. So erfoderten z. E. die Worte highwayman, woodman und horsecourser eine Auslegung. Hingegen brauchten thieflike und coachdriver nicht angegeben zu werden, weil ihre Bestandtheile die Begriffe in sich enthalten, deren Zusammensatz den Sinn der zusammengefügten Worte andeutet.

Worten, die nach dem Maasse einer beständigen und einmal festgesetzten Analogie willkührlich können gebildet werden, als verkleinernde Beyworte (adjectiva diminutiva), z. E. greenish, bluish; Nebenwörter (adverbia), die auf ly ausgehen, als dully, openly; die Hauptworte, die sich in ness endigen, als vileness, faul-

faultineſs: dieſen hat man mit wenigerm Ernſte nachgetrachtet, und man mag ſie wohl gar oft überſehen haben, zumal wenn das Anſehen eines tüchtigen Bürgens nicht für ſie ſprach. Man will ihnen damit ihr Recht der Geburt ganz und gar nicht ſtreitig machen. Sie ſind allerdings von der beſten engliſchen Art. Nur hat man darum an ſie Raum und Mühe nicht verſchwenden wollen, weil man ſich in der Bedeutung nicht irren kan, indem ſie ihre Verwandſchaft mit ihren Stammworten nie verläugnen.

Von Zeitwörtern abgeleitete Nennwörter (verbal nouns), die ſich auf ing endigen, als the keeping of the caſtle, the leading of the army, hat man durchgängig weggelaſſen, oder höchſtens nur als eine Erläuterung des Hauptwortes beygebracht. Doch hat man mit ſolchen Worten von dieſer Gattung eine Ausnahme getroffen, die nicht weniger Dinge als Handlungen andeuten, und deswegen auch eine mehrere Zahl annehmen, als dwelling, living; oder die eine unabhängige abgeſonderte Bedeutung (abſolute and abſtract ſignification) haben, als colouring, painting, learning.

Die Mittelwörter (participia) hat man gleichfalls übergangen, es wäre denn, daß ſie dadurch die Art eines Beywortes annehmen, daß ſie mehr eine Beſchaffenheit, als eine Handlung andeuten, als z. E. a thinking man, a pacing horſe. Ich habe es gewagt, dergleichen Worte Beyworte in der Geſtalt der Mittelworte (participial adjectives) zu nennen. Doch hat man auch dieſe Gat-

Gattung nicht überall eingestreut, weil kein Irrthum wegen ihrer Bedeutung zu besorgen stand.

Ausgestorbene oder veraltete Worte hat man mitgenommen, wenn man sie entweder bey noch nicht veralteten Schriftstellern fand, oder wenn man einen Nachdruck oder eine Schönheit an ihnen wahrnahm, welche sie von Rechtswegen vom Untergange retten, und ihnen wieder in die Welt helfen solte.

Die Zusammenfügung ist eines der sichtbarsten und vornehmsten Kennzeichen einer Sprache. Meine Vorgänger scheinen hierauf nicht die gehörige Acht gegeben zu haben. Ihre Vernachlässigung habe ich demnach damit wieder einbringen wollen, daß ich einen ansehnlichen Vorrath von zusammengefügten Worten gehäuft habe, wie die Artikel after, fore, new, night, fair, und andre mehr, ausweisen können. So zahlreich diese Beyspiele nun auch sind, so hätten sie dennoch unendlich können vermehrt werden. Allein man hat mehr nicht davon beybringen wollen, als hinlänglich zu seyn schien, dem Gebrauche und der Neugier ein Genüge zu thun, und die Art und Gestalt vor Augen zu legen, wie man in unserer Sprache verschiedene Worte zusammenzufügen pflegt.

Alle Exempel der Zusammenfügungen, davon re und un einen Theil ausmacht, haben wegen der allzugrossen Menge nicht können beygebracht werden. Ueber den Gebrauch dieser Partikeln, davon jenes eine Wiederholung, dieses das Widerspiel, oder eine Entziehung

oder Verläugnung anzeigt, hat entweder die Willkühr eine unumschränkte Herrschaft, oder er ist noch zur Zeit so wenig in Regeln eingeschränkt daß sie stündlich zu Bildung neuer Worte gebraucht werden.

In der englischen Sprache giebt es noch eine andere Gattung von Zusammenfügungen, deren sie sich allem Ansehen nach häufiger, als irgend eine andre Sprache bedienet; daher sie auch Ausländern die gröste Schwierigkeit verursacht. Wir lenken und leiten die Bedeutung der Zeitwörter vermittelst gewisser Bestimmungswörter, die wir jenen, als Bediente, hinten nachtreten lassen; so sagen wir come off, für entkommen, entgehen; fall on, für anfallen; fall off, für abfallen; break off, abbrechen; bear out, ausführen, erweisen, darthun, rechtfertigen; fall in, einwilligen, jemanden zu Gefallen etwas zugeben; gave over, übergeben, überlassen; set off, absetzen, mit Farben absetzen, verschönern; set in, beginnen, antreten, mit einer Weise oder Verfahren anheben, dabey man eine Zeitlang zu beharren gedenket; set out, eine Reise oder Laufbahn antreten; take off, einen Abris wovon nehmen, und unzählich andre dergleichen Redensarten mehr, darunter einige auf eine so wilde und ausschweifende Art von der Regel und der Bedeutung der einfachen Wörter abzuweichen scheinen, daß keine Scharfsicht, kein Wiß die Spur zu erkennen vermag, auf welche dergleichen Zusammenfügungen zu der Bedeutung gelan-

gelanget sind, die sie itzo haben. Diese Art habe ich mit grossem Fleisse untersucht.

Manche Worte in meinem Werke schützen sich lediglich mit dem Ansehen eines Baileys, Ainsworths, Philips, und der kleinern Wörterbücher. Der Mangel an Zeugen von grösserer Gültigkeit hat mich genöthiget, mit den besten Zeugen, die ich ausfindig machen konte, mich zu behelfen. Ich habe mich zuweilen auf mich selbst berufen. Konten meine Vorgänger für Worte die Gewähr leisten: so konte ich ja doch wohl auch mit Recht verlangen, daß man mir auf mein Wort traute, da ich mir nichts weniger zu seyn dünke, als sie sind.

Auf die Wahl und die Setzung der Worte in eine alphabetische Ordnung folgt nunmehr eine solche Betrachtung derselben, als man von einem Sprachlehrer zu erwarten hat. Ich zeige demnach bey jedem Theile der Rede an, welchem es zugehört. Weichen dessen Beugungen von der gemeinen Regel ab, so führe ich sie durch unterschiedene Stufen fort. Ich erläutere ihre Bedeutungen mit Anmerkungen, die, einzeln genommen, an und für sich zwar von keiner ausserordentlichen Erheblichkeit sind, gleichwohl aber doch zu Aufklärung unsrer Sprache nothwendig, und bisher von unsern Sprachlehrern verabsäumt, oder aus der Acht gelassen worden waren.

Derjenige Theil meines Werkes, an welchem Unglimpf und Bosheit am meisten hasten bleiben wird, ist die Auslegung. Ich

Digitized by Google

sehe zum voraus, daß ich vielen hierinn keine Genüge werde leisten können, sonderlich solchen, die sich vorgenommen haben, mit nichts zufrieden zu seyn; und das soll mich auch gar nicht wundern, da ich mit mir selbst nicht zufrieden bin. Es ist in der That etwas schweres, eine Sprache durch sich selbst auszulegen. Manche Worte können nicht durch andre gleichvielbedeutende gegeben werden, weil der Begriff, den sie andeuten, mehr nicht als eine Benennung hat. Sie können auch nicht umschrieben werden, weil ein einfacher Begriff nicht beschrieben werden kan. Ist das Wesen eines Dinges unbekant, oder ist der Begriff davon noch unausgemacht, unbestimt, schwankend, so daß der eine sich diese, ein anderer eine andere Vorstellung davon macht: so müssen die Worte, durch welche solche Begriffe beygebracht, oder solche Dinge angedeutet werden, nothwendig auch zweifelhaft und zweydeutig bleiben. Es ist das Schicksal der unglücklichen Bemühung, Wörterbücher zu machen, daß nicht nur Dunkelheit, sondern auch Klarheit ihr im Wege steht und nachtheilig ist. Nicht nur allzuunbekante Dinge lassen sich nicht füglich auslegen, sondern auch nicht einmal allzubekante Dinge. Beym Auslegen mus man sich solcher Ausdrücke bedienen, die verständlicher sind, als das, was man auslegen soll. Dergleichen Ausdrücke aber finden sich nicht überall. Denn gleichwie nichts bewiesen werden kan, wo man nicht etwas voraussetzt, das schon beschauungsweise bekant ist, das ist, etwas,

davon

davon ein jeder schon für sich und vorhin innerlich überzeugt ist, und von dessen Wahrheit ihn sein eigen Nachdenken überführet, und das er auch ohne Erweis einsieht; so kan man auch nichts ohne Worte beschreiben, die gar zu deutlich sind, als daß sie selbst noch eine Beschreibung bedürfen solten.

Es giebt noch überdem Worte, deren Sinn allzu fein ist, als daß man ihn mit Worten solte fassen, und in eine Umschreibung bringen können. Das sind diejenigen Worte, welche die Sprachlehrer particulas expletivas, oder ausfüllende Wörter nennen. In todten Sprachen übersieht man sie als leere Töne; als Töne, die zu anders nichts dienen, als einen Vers auszufüllen, oder einen Perioden wohlklingender zu machen. Aber in lebenden Sprachen wird man bald inne, daß dergleichen Wörter mehr als ausfüllende Wörter sind, daß sie Kraft und Leben haben, ob man gleich ihren Nachdruck mit andern Worten nicht ausdrücken kan.

Eine Art von Worten hat nicht wenig die Beschwerde meiner Arbeit vermehret; eine Art von Worten, die in der englischen Sprache so häufig vorkommen, und deren Bedeutung so allgemein und ungebunden ist, deren Gebrauch so blind und wild herumschwärmet, und deren Sinn so gar sehr weit von dem ursprünglichen Begriffe abgelenket, und auf andre ganz unähnliche Dinge gewaltsamer Weise verdrehet wird, daß es einem schwer wird,

ihnen in der Wildnis so vieler Veränderungen nachzuspüren, sie in gewisse Schranken einzuschliessen, und sie mit Worten zu geben, die einen deutlichen und festgesetzten Verstand haben. Zu dieser Classe gehören die Worte bear, break, come, call, full, get, give, do, put, set, go, run, make, take, turn und throw. Ist der Verstand dieser angegebnen Worte von mir nicht in seiner völligen Stärke vorgestellet worden, so darf man nur eingedenk seyn, daß sie stündlich und augenblicklich gleichsam ihre Verwandtschaft verlassen, und in fremde Häuser überlaufen, so lange unsre Sprache noch eine lebende Sprache ist, und ein ieder, der sie spricht, Recht und Macht hat, sie nach seinem Eigensinne zu gebrauchen. In einem solchen Zustande kan ein Wörterbuch ihnen so wenig Maas und Ziel setzen, und eine unveränderliche Gestalt geben, als ein Mahler einen Strudel natürlich schildern kan, den ein heftiger Sturm auf dem Wasser erreget.

Alle Völker nehmen sich mit Anwendung der Partikeln oder Bestimmungswörter ungemein grosse Freyheiten heraus. Sie dehnen sie auf so unermeßliche Weiten aus, daß man keines von ihnen unter eine Gestalt von Auslegung bringen kan, die man übersehen könte. Vielleicht ist diese Schwierigkeit im Englischen nicht grösser, als in andern Sprachen: hingegen aber ist sie gewis auch nicht geringer. Ich habe also diesen Theil mit Fleis, und, wie ich hoffe, mit gutem Erfolge bearbeitet; wenigstens mit einem solchen Erfolge, als man in

einer

Digitized by Google

einer Bemühung vermuthen kan, die kein Mensch noch zur Vollkommenheit hat bringen können, wäre er auch noch so klug und gelehrt gewesen.

Einige Worte habe ich nicht erklären können, weil ich sie nicht verstehe. Zwar hätten sie gar oft ohne grosse Unbequemlichkeit wegbleiben können. Doch würde ich meiner Eitelkeit zu sehr nachgehangen und zu viel eingeräumt haben, wenn ich mich gescheuet hätte, meine Unwissenheit zu bekennen. Schämt Cicero sich nicht zu bekennen, daß er nicht wisse, ob das Wort lessus in den zwölf Tafeln einen Leichengesang oder ein Trauerkleid andeutet: lässet Aristoteles unentschieden, ob ἡμιόνους in der ersten Iliade einen Maulesel, oder einen Mauleseltreiber bedeutet; so darf ich ja wohl auch mir keinen Vorwurf daraus machen, daß ich einige dunkle Worte einer glücklichern Nachforschung und zukünftigem Unterrichte vorbehalte.

Von Rechtswegen und nach der Strenge der Gesetze, nach welchen der Verfertiger eines Wörterbuchs sie einzurichten hat, sollte die Auslegung sich in allen Stücken auf das Wort schicken, das man auslegen will. Und dahin habe ich zwar mich bemüht es zu bringen: aber ich habe nicht überall meinen Zweck erreichen können. Selten trift man zwey Worte an, die bey ihrer Verschiedenheit im Klange vollkommen einerley bedeuten sollten. Man führt ja nicht eher eine neue Benennung ein, als wenn die alte nicht mehr scheint dem Begriffe des Dinges gemäs zu seyn. Daher kömt es, daß manche Worte vielerley Bedeutungen ha-

ben; aber nicht viel Begriffe haben verschiedene Benennungen. In dem Falle nun musste das nächste beste Wort die Stelle eines bequemern, daran es aber gebrach, vertreten. Die Unbequemlichkeit solcher unvollkommenen Auslegungen ist nicht sehr merklich. Denn das Unzulängliche an ihnen ersetzet die Menge der beygebrachten Exempel, aus denen man sich einen vollkommenen Begrif von dem ganzen Umfange der Bedeutung eines Wortes bilden kan.

Bey einem ieden Worte von einer vervielfältigten Anwendung musste der Fortgang der Bedeutungen angewiesen werden. Man musste zeigen, durch was für Stufen mittelbarer Bedeutungen es von seinem ursprünglichen allernächsten Verstande zu entferntern fortgeschritten sey, nnd durch was für Zufälle es seine Herrschaft und Ländereyen gleichsam erweitert habe. Die Erklärung musste so eingerichtet werden, daß die vorhergehende natürlicher Weise auf die folgende führte. Eine Kette musste, vom ersten Begriffe an bis zum letzten, reichen.

Das wäre sehr gut, wenn es sich nur auch überall wohl thun liesse. Verschwisterte Bedeutungen können so in einander verwickelt und eingeflochten seyn, daß man sie weder aus einander bringen, noch eine Ursache angeben kan, warum diese Bedeutung jener nachstehen soll. Schiesst ein Stambegrif in verschiedene neben einander hinlaufende Zweige von Nebenbegriffen aus, wie kan man denn da eine zusammenhangende Folge von Bedeutungen

Digitized by Google

gen herausbringen, die ihrem Wesen nach in einem gleichen Grade der Verwandtschaft stehen. Die Schatten der Bedeutungen fahren oft so unmerklich durch einander hin, daß, so sichtbar auch auf der einen Seite der Unterschied in den Bedeutungen ist, dennoch der Ort, wo sie an einander stossen, sich nicht angeben lässet. Sind gleich Begriffe von einerley Abkunft einander nicht vollkommen gleich, so sind sie doch oftmals so wenig von einander unterschieden, daß keine Worte sich finden wollen, den Unterschied auszudrücken, obgleich der Verstand ihn gar leicht gewahr wird, wenn er die verschiedenen Bedeutungen mit einem mahle beysammen sieht und überschauet. In der Anwendung mancher Worte thut sich eine Verwirrung hervor, die allen Scharfsinn und alle Fähigkeit zu unterscheiden auf die Probe stellt, und alles Bestreben verwickelte Begriffe aus einander zu setzen ermüdet.

Alle Auslegungen sind nicht mit einerley Fleis, auch nicht mit einerley Glücke gemacht. Manche Dinge, die an sich leicht sind, sind es darum doch nicht auch für einen einzelnen Menschen. Ein ieder, der an einem grossen Werke arbeitet, versieht es irgendswo, wo weder Zweydeutigkeit ihn verleiten, noch Dunkelheit ihn irre machen konte. In einer Unternehmung, dergleichen diese ist, übersieht man zufälliger Weise manchen schönen wohlgerathenen Ausdruck, manche Stelle, die sich recht gut würde geschickt haben, eine andre durch Vergleichung zu erklären. Manche einzelne Artikel oder Beobachtungen wür-

den unter den Händen eines Mannes richtiger und vollkommener geworden seyn, der zu Ausführung der ganzen grossen Anstalt schlechterdings sich nicht schickte.

Doch rühren viele anscheinende Fehler nicht so wohl von der Unachtsamkeit desjenigen, der die Feder führt, als von der Art und Beschaffenheit der Sache selbst her. So kan man in manchen Fällen schlechterdings nicht umhin, immer in einem Cirkel umher zu laufen, d. i. dieses durch jenes, und jenes wiederum durch dieses zu erklären. | Als z. E. hind, the female of the stag. Stag, the male of the hind. Zuweilen müssen sanftere Worte mit härtern gegeben werden, als burial mit Sepultures, oder interment; drier mit desiccative; drieness mit siccity oder aridity; fit mit paroxysm. Das allerleichteste und sanfteste Wort kan unmöglich mit einem noch leichtern und sanftern vertauschet werden. Aber Dinge sind nur verhältnisweise schwer. Sollte die Achtung, die die englische Sprache bey Ausländern sich erworben hat, ihnen Lust zu meinem Wörterbuche machen, so würde manches Wort ihnen zu statten kommen, und ein Licht geben, das uns itzo Dunkelheit zu verursachen scheint. Daher habe ich auch an vielen Orten dem englischen Worte statt der Auslegung ein gleichgültiges von deutscher oder römischer Abkunft zugeselle, als cheer habe ich gegeben mit gladden or exhilarate. Auf diese Weise kan ein ieder Fremdling, der Englisch lernen will, in seiner Mut-

Digitized by Google

Mutterſprache eine Erleichterung ſeiner Bemühung finden.

Die Exempel müſſen hiebey das beſte thun, alle Zweifel der Auslegungen zu heben, und alle Gebrechen derſelben zu erſetzen. Ich meine die Exempel, womit ich iede angegebne beſondre Bedeutung eines ieden Worts beſtätigt, und die ich nach der Ordnung der Zeiten geſtellt habe, in welchen ihre Urheber lebten.

Da ich dieſe Zeugniſſe oder Exempel zu ſammlen anfieng, nahm ich mir vor, blos ſolche Stellen anzuführen, die, auſſer der Erklärung und Feſtſetzung des Sinnes von einem Worte, auch noch einen andern gröſſern und merklichern Nutzen hätten. Ich zog demnach aus Lehrern der Weisheit und Vernunft die Grundlehren der Wiſſenſchaften aus. Von Geſchichtſchreibern entlehnte ich merkwürdige Begebenheiten. Chymiſten muſten mir vollkommene Proceſſe, oder Verfahrungsvorſchriften bey Verſuchen in ihrer Kunſt, hergeben. Aus den Schriften der Gottesgelehrten nahm ich rührende Ermahnungen, und aus Dichtern ſchöne Beſchreibungen. So machts der Vorſatz, ſo lange er ſich der Ausführung noch nicht nähert. Aber da die Zeit endlich herankam, die mir anbefahl, meinen angehäuften Vorrath von Witz und Weisheit in eine alphabetiſche Ordnung zu bringen, ſo ward ich bald inne, daß die ungeheure Laſt und Gröſſe meines Werks die Leſer abſchrecken würde. Ich muſte alſo meinen Entwurf aufgeben, der alles faſſen ſollte, was nur irgend in der engliſchen

Ge-

Gelehrtheit anmuthiges oder brauchbares war. Ich muste also mein Feld gar zu oft umarbeiten. Zu der Beschwerde, abzuschreiben, kam noch die verwünschte Nothwendigkeit, wegzustreichen. Vielmals blieb mir von meinem ersten Aufsatze nicht ein Wort stehen. Doch habe ich mancher solcher Stellen geschonet, und sie beybehalten, damit ich das Widrige und Unangenehme, das vom Wortforschen unzertrennlich ist, einigermassen versüssen und mildern, und die staubigten Ebenen einer trockenen Philologie mit Blumen bestreuen möchte. —

Ich nahm mir vor, alle Zeugnisse noch lebender Schriftsteller auszuschliessen. Ich wollte damit der Versuchung der Parteylichkeit entgehen, und meinen Zeitgenossen die Gelegenheit entziehen, über Unbilligkeit zu klagen. Ich bin auch so ziemlich meinem Entschlusse nachgekommen, und nur sehr selten davon abgegangen; und zwar nur in den Fällen, wenn ein ausserordentlich schöner Gedanke sich meiner Verehrung bemächtigte, wenn mein Gedächtnis mir aus neuen Schriften Exempel von Worten darbot, die mir sonst mangelten, oder wenn die zärtlichen Regungen der Freundschaft bey meinem Herzen einen Fürspruch für einen mir werthen Namen einlegten.

Ich habe mich so sehr gehütet, meine Blätter mit dem Schmucke der neuern Zeiten zu verschönern, daß ich vielmehr mich ernstlich nach Zeugnissen und Exempeln umgethan habe, die den Zeiten zugehören, welche vor der Wiederherstellung

der

der königlichen Gewalt vorhergehen. Die Sprache dieser ältern Zeiten sehe ich für das ächte Englische an. Seit ungefähr hundert Jahren haben verschiedene Ursachen unsere Sprache von ihrer ursprünglichen deutschen Gestalt unvermerkt abgebracht, und sie mit einer Schminke von französischen Ausdrücken und Wortfügungen überzogen. Unsre Pflicht ist, unsre Sprache wieder auf den alten Fus, und zur ersten Lauterkeit zurück zu bringen. Dazu können uns die alten Schriften behülflich seyn. Die müssen wir zum Grunde legen, und von den Zusätzen mehr nicht annehmen, als was wirkliche Mängel ersetzt, und sich mit der Art unserer Sprache gar leicht vereinigen lässt.

Weil aber gleichwohl eine jede Sprache, folglich auch die englische, dreyerley Zuständen und Zeitpunkten unterworfen ist; der Rauhigkeit, die vor der Vollkommenheit hergeht, und dem Verfalle, der auf die Vollkommenheit folgt: so habe ich mich wohl in Acht genommen, daß nicht eine übertriebene Liebe zum Alterthume mich in allzu entlegene Zeiten fortris, und mein Werk mit Worten anfüllte, die kein Mensch verstehen möchte. Ich habe demnach Sidneys Werke zum Gränzsteine gesetzt, welchen ich mir nur selten erlaubt habe zu überschreiten. Die Sprache der Schriftsteller aus dem Zeitalter der Königin Elisabeth ist so beschaffen, daß es leicht ist, aus derselben eine Sprache zu bilden, die für alle Bedürfnisse des Witzes und des alltäglichen Gebrauches zureicht. Nimt man aus dem Hooker, und der Ueberse-

tzung

tzung der heiligen Schrift ein Muſter für die Sprache der Schriftgelehrten; entlehnt man die Kunſtwörter der Naturlehre aus dem Bacon; borgt man dem Raleigh die Worte ab, die in Staatsgeſchäften, im Kriegsweſen und in der Schiffahrt vorkommen; lernt man Spenſern und Sidney die Dichterſprache ab, und läſſt man Shakeſpearen ein Muſter der Sprache des gemeinen Lebens ſeyn: ſo werden im menſchlichen Leben wohl wenig Begriffe noch übrig bleiben, die eine ſo gebildete engliſche Sprache nicht im Stande ſeyn ſollte auszudrücken.

Eine jede Stelle, wo man ein Wort findet, iſt darum noch nicht zu einer Anführung bequem, weil man es daſelbſt findet. Zu Anführungen ſchicken ſich nur ſolche Stellen, wo der Zuſammenhang, die Fügung, und der ganze Lauf des Gedankens den Sinn des Wortes gar deutlich vor Augen ſtellet. Und darum habe ich auch ſolche Stellen vor andern gewählt. Hat es ſich getroffen, daß ein Schriftſteller irgendwo eine Beſchreibung von einem Kunſtworte oder Ausdrucke, oder eine ſolche Erklärung ertheilt hat, die die Stelle einer Beſchreibung vertreten kan, ſo habe ich ein ſolches Zeugnis zu meiner eignen Erklärung eines ſolchen Wortes unmittelbar hinzugefüget, ohne mich an die Zeitordnung zu kehren, der ich ſonſt überall nachgegangen bin.

Es iſt wahr, manche Worte ſehen ſich des Schutzes eines tüchtigen Währmanns beraubet. Aber das ſind gemeiniglich nur abgeleitete Namen

oder

oder Nebenworte (adverbia), die, vermittelst einer regelmäsigen und genauen Analogie, von den Stammwörtern gemacht worden sind; oder es sind Namen von Dingen, davon die Bücher selten sprechen; oder es sind endlich Worte, an deren Güte und englischem Bürgerrechte ich zu zweifeln Ursache habe.

Ich sehe voraus, daß man sich mehr über die Menge der beygebrachten Zeugnisse aufhalten, als über deren Mangel beklagen werde. Man wird sagen, ich hätte sie ohne Noth und Vortheil gehäufet. Es kan auch in der That gar wohl seyn, daß unter einem so grossen Haufen sich einige finden, die man gar nicht vermissen würde, wenn sie weggeblieben wären. Doch wird man wohl thun, wenn man sich vorher erst wohl bedenket, ehe man einem solchen Werke, als das meinige ist, einen unnützen Ueberflus beymisst. Wie manche Anführung sieht ein flüchtiges und ungeübtes Auge für eine blosse Wiederholung des vorigen an, daran ein scharfsichtigeres und prüfendes Auge verschiedene Bedeutungen, oder wenigstens Schatten von verschiedenen Bedeutungen, gewahr wird. Die eine Anführung zeiget, wie ein Wort oder ein Ausdruck auf Personen angewendet wird; eine andere Anführung zeigt den Gebrauch eines solchen Wortes, wenn von Dingen die Rede ist. Die eine stellt es in einem guten, die andere in einem schlimmen, die dritte in einem solchen Verstande vor, der keines von beyden ist. Die eine zeigt, daß die Redensart ächt und von alten

Schrift-

Schriftstellern gebraucht sey; die andre, was für eine artige Bedeutung es in den neuen Zeiten bekommen habe. Eine zweifelhafte Währleistung wird mit einer andern bewährtern gut gemacht und bestätiget. Eine zweydeutige Stelle, die den Widerspruch nicht mit einem male zum Stillschweigen bringt, wird von einer andern unterstützt, die deutlicher ist, und nachdrücklicher entscheidet. So oft auch nur ein Wort wieder vorkömt, so tritt es doch allezeit in einer neuen Gesellschaft, nnd in verschiedenen Verbindungen auf. Eine jede Anführung trägt das Ihrige bey, die Sprache auf einen festern Fus zu bringen oder zu erweitern.

Hat ein Wort eine zwiefache Bedeutung, so stelle ich es unter beyden Gestalten vor: ist aber seine Bedeutung verblümt und metaphorisch, so gehe ich auf die ursprüngliche zurück.

Zuweilen, doch nur selten, bin ich in der Versuchung gewesen, einen Stammbaum oder ein Geschlechtsregister der Gedanken zu entwerfen, das ist, zu zeigen, wie ein Autor den Gedanken und dem Schwunge eines andern nachgeschildert hat. Dergleichen Anführungen sind freylich nur wenig mehr als Wiederholungen, und könten mit Recht getadelt werden. Jedoch sie liebkosen dem Verstande, indem sie eine Art von der Geschichte der Vernunft vorstellen.

Ich habe mich beflissen, die verschiedenen Arten, die Worte zu fügen (syntactical structures), anzu-

anzumerken. Durch die Unachtſamkeit, womit man bisher manches Wort und manchen Ausdruck gebraucht hat, iſt unſere Schreibart regellos geworden, und unter die Bothmäſigkeit eines ungezogenen Eigenſinns gerathen. Sieht man nun die verſchiedenen Arten, ein Wort mit andern zu paaren, bey einander, ſo fällt es einem nicht gar ſchwer, dem richtigſten den Vorzug einzuräumen. Und öfters habe ich ſelbſt mir die Mühe genommen, die Wahl zu leiten.

Aus dem bisherigen Entwurfe meiner Bemühung wird man erſehen, daß ich mir habe angelegen ſeyn laſſen, die Rechtſchreibung auf einen feſten Fus und zur Richtigkeit zu bringen, das Ebenmaas in Bildung der Worte recht deutlich vorzumalen, die Bedeutungen der Worte zuverläſſig und gehörig zu beſtimmen; mit einem Worte, allen Pflichten, die der Verfertiger eines Wörterbuchs zu erfüllen hat, nachzukommen. Aber ich mus bekennen, daß ich ſelbſt der Erwartung, die ich von mir hatte, nicht überall Gnüge gethan, noch meinen Entwurf überall ausgeführt habe. So viel Beweiſe des Fleiſes und der Aufmerkſamkeit mein Werk auch enthalten mag, ſo bleibt es doch noch allezeit fähig, Zuſätze und Verbeſſerungen anzunehmen. Wider die Rechtſchreibung, die ich anpreiſe, laſſen ſich immer noch Einwendungen machen. Viele der Ableitungen, die ich angebe, ſind unausgemacht, vielleicht auch wohl nur gar zu oft irrig. Die Auslegungen ſind hie zu kurz, da zu lang gerathen. An den gemachten Abſon-

derungen der Bedeutungen thut sich mehr Spitzfindigkeit, als ein leichter Schwung und Geschick hervor. Unnöthige Grübeleyen in Kleinigkeiten halten die Aufmerksamkeit auf.

Die Exempel sind zu oft ohne Ueberlegung verstümmelt; zuweilen auch wohl gar verdreht und ihnen ein verkehrter unnatürlicher Sinn angedichtet worden. Doch will ich hoffen, daß dieses letztere nur selten sich werde zugetragen und eingeschlichen haben. Die Ursache hievon ist diese. Als ich die Materialien zu meinem Werke herbeyschafte, vertraute ich meinem Gedächtnisse mehr an, als es bey einer unruhigen Lebensart fassen kan, und nahm mir vor, bey der Ausarbeitung und Ausbildung das, was beym ersten rohen Aufsatz unvollkommen geblieben war, nachzuhohlen.

Es ist kein Zweifel, daß nicht manche Worte sollten übergangen worden seyn, die besondre Beschäftigungen anzeigen, und folglich nachdrücklich und unentbehrlich sind. Wie manche Bedeutung ist mir auch von solchen Worten entwischt, die ich doch recht sorgfältig und ernstlich überdacht, und mit einem Haufen Exempel verwahrt habe.

Doch alle diese Mängel und Gebrechen lassen sich verringern und verantworten. Etwas grosses unternehmen ist allezeit löblich, sollte es auch gleich die Kräfte des Wagenden überwiegen. Daß man seinen Endzweck nicht erreichet, das begegnet einem ieden, dessen Einbildungskraft wirksam, und dessen Absichten von weitem Umfange sind. Jemand, der mit sich selbst wohl zufrieden ist, der ist es nicht darum,

darum, weil er viel gethan hat, sondern weil er wenig übersehen kan. Da ich mich zuerst an dieses Werk machte, nahm ich mir vor, weder Worte noch Dinge zu übergehen. Ich hüpfte schon für Freuden, wenn ich an die Stunden gedachte, da ich die finstern Winkel der nordischen Sprachkunden durchsuchen, und die verborgensten Schätze derselben ans Licht bringen würde. Nachdem ich mit den Worten würde fertig geworden seyn, so wollte ich auch die Sachen mit einer nicht geringern Aufmerksamkeit vorsuchen und mitnehmen. Ich wollte in eine iede Wissenschaft tief eindringen, die Natur eines ieden Dinges untersuchen, davon der Name in meinem Wörterbuche eine Stelle einnehmen würde. Einem ieden Begriffe wollte ich, vermittelst einer nach den Regeln der strengsten Logik eingerichteten Beschreibung, seine gewisse Maasse, Ziel und Schranken setzen. Alle Werke der Natur und Kunst wollte ich aufs genaueste abschildern. Mit einem Worte, mein Buch sollte die Stelle aller andern Wörterbücher vertreten können, es möchten nun solche gleich blosse Register von Worten seyn, oder auch Sachen selbst abhandeln. Aber das war ein Traum eines Dichters, den sein Verhängnis dazu verdammt hatte, daß er am Ende beym Erwachen der Verfasser eines Wörterbuchs seyn sollte. Ich sahe gar bald ein, daß es zu spate sey, sich alsdenn erst nach dem Werkzeuge umzusehen, wenn die Zeit uns erinnert, Hand ans Werk zu legen; und daß ich meine Arbeit mit eben derselben Geschicklichkeit und

Einsicht würde zu Stande bringen müssen, mit welcher ich daran getreten wäre. Bey der Ausarbeitung jedesmal da anstehen, und zu Rathe mit mir gehen, wo mir ein Zweifel aufstossen würde, jedesmal erst nachschlagen, wo ich etwas nicht wüsste, das würde die Ausführung bis ins Unendliche verzögert, und vielleicht wenig gefruchtet haben. Denn gleich der erste Versuch lehrte mich eben nicht, daß dasjenige, was ich nicht selbst bey mir in meinem eignen Vorrathe fand, leichtlich aufzutreiben wäre. Ich ward gewahr, daß eine Spur auf die andre brachte, daß ein Buch mich zum andern, gleichsam von einer Thüre zur andern, wies; daß Suchen nicht allemal auch Finden sey; und daß selbst auch das Finden nicht allemal unterrichte; mit einem Worte, daß auf diese Weise der Vollkommenheit nachzujagen anders nichts seyn würde, als den ersten Einwohnern von Arcadien nachzuahmen, die sich der Sonne nahen wollten, aber, da sie den ersten Berg erstiegen hatten, darauf sie zu ruhen schien, inne wurden, daß sie noch eben so weit von ihr wären, als sie vorhin gewesen waren.

Ich zog also meine Segel ein, und beschlos, mich auf mich selbst zu verlassen, und nicht länger auf die Bundsgenossen zu sehen, und sie um ihre Hülfe zu bitten, da mir dieses mehr Beschwerde verursachte, als Beystand erwarb. Hiermit erhielt ich wenigstens einen Vortheil. Dieser war, daß ich meinem Werke Ziel und Maasse setzte, so daß es mit der Zeit einmal seine Endschaft,

schaft, wenn gleich nicht seine Vollkommenheit, erreichen konte.

Manche an sich verschiedene Bedeutungen sind so nahe mit einander verwandt, daß die Vermengung beynahe unvermeidlich ist. Die meisten Menschen denken verworren, und können folglich nicht deutlich und abgemessen sprechen. Daher kan es gar leicht geschehen seyn, daß ich Exempel zu einer Gattung von Bedeutungen gebracht habe, die sich eben so füglich unter eine andere würden haben bringen lassen. Diese Unbeständigkeit darf mir nicht zur Last gelegt werden. Ich bilde ja die Sprache nicht, sondern bringe sie nur in ein Register. Ich lehre den Menschen nicht, wie er denken soll, sondern erzähle nur, wie man bisher seine Gedanken auszudrücken gepflegt habe. —

Daß manche Kunstwörter mangeln, das kan ich zwar nicht läugnen: aber es konte nicht anders kommen. Dieser Fehler war unvermeidlich. Ich konte ja nicht die Gruben befahren, um die Bergmannssprache zu lernen. Ich konte keine Reise thun, das Matrosenenglisch mir bekant zu machen. Die Waarenlager, Kramerladen, und Werkstätte der Handwerksleute konte ich nicht besuchen, um die Benennungen der Waaren, der Geräthschaft, der Handthierungen zu fassen, die in Büchern nicht vorkommen. Was ein günstiger Zufall, oder ein unmühsames Nachfragen mir von selbst zuführte, das habe ich nicht vorbeygelassen.

Buonarotti schrieb mit Vorsatz eine Reihe von Lustspielen, den Academisten della Crusca zu

Gefallen, um ihnen einen Reichthum von dergleichen Worten an die Hand zu geben. Mir hat es an einem solchen Beystande gemangelt. Und deswegen musste ich es geschehen lassen, und geduldig ansehen, daß mir etwas mangelte, das jenen gleichermassen würde gemangelt haben, wenn ihnen nicht ein glückliches Schicksal beygesprungen wäre.

Man darf auch eben deswegen nicht schreyen und wehklagen, daß manches Wort im Wörterbuche nicht steht. Die Sprache der Kaufleute und Handwerker ist guten Theils zufällig und veränderlich. Viele ihrer Ausdrücke hat die Betrachtung erzeuget, daß es sich für die Zeit und den Ort schicket, so zu sprechen, und ein Ding so zu benennen. Sind gleich dergleichen Worte und Redensarten an einem Orte, und zu mancher Zeit geläufig, so kennet man sie doch anderswo nicht. Dieses schlüpfrige Gewäsche, das in einer ewigen Ebbe und Fluth schwebet, kann nicht für einen Theil der dauerhaften Baugeräthschaft einer Sprache angesehen werden. Man mus es also eben so umkommen lassen, als andere Dinge, die nicht werth sind, daß man sie aufbehält.

Der Fleis ist doch ein betrügliches Ding. Oefters setzt er uns so gar unvermerkt in den Verdacht einer Fahrlässigkeit. Gemeine alltägliche Dinge, die man immer in den Augen hat, lässt der aus der Acht, der nur seltenen und entfernten nachtrachtet. Daher kömmt es, daß viele gemeine Worte in meinem Werke mit einer kurzen Erklärung abgefertigt worden sind. Da ich die Zeugnisse sammelte,

Digitized by Google

melte, lies ich diejenigen vorbey, von denen ich wahrscheinlicher Weise erwarten konte, daß sie mir nie fehlen würden, wenn ich ihrer benöthiget seyn möchte. Es ist wunderbar, daß das Wort Sea ohne Exempel geblieben ist, wie ich beym Durchsehen meiner Arbeit gewahr worden bin.

Es ist also in schweren Dingen die Unwissenheit eben so gefährlich, als das Selbstzutrauen im Leichten. Das Gemüth entsetzt sich so sehr für dem Grossen, als ihm für dem Kleinen ekelt. Es entzieht sich daher beschwehrlichen Nachforschungen, und fährt mit einer verachtungsvollen Geschwindigkeit über Unternehmungen hin, die es seinen Kräften nicht gemäs befindet. Zuweilen ist es zu sicher, als daß es die gehörige Behutsamkeit gebrauchen sollte. Zuweilen ist es zu ängstlich, als daß es sich beherzt und männlich angreifen sollte. Oefters verliert es sich vom ebenen Wege in Irrgänge, und ist, wenn mannichfaltige Gegenstände seine Aufmerksamkeit zerstreuen und unter sich theilen, keinem von allen gewachsen.

Ein grosses Werk ist zuweilen auch blos darum schwer, weil es gros ist, sollten gleich alle seine Theile, einzeln genommen, an sich leicht auszuführen seyn. Wo viel zu thun ist, da mus ein iedes seinen gehörigen Antheil an Zeit und Mühe erhalten; doch nur in dem Verhältnisse, das es zu dem Ganzen hat. Denn wer wird denn erwarten, daß man die Steine, die die Cuppel einer Kirche ausmachen, eben so sorgfältig polire, als einen Demant, der einen Ring zieren soll.

Ich habe mit diesem Werke allzuviel zu schaffen gehabt, als daß ich nicht eine väterliche Liebe für dasselbe, wenigstens in einem billigen Maasse, haben sollte. Wer wird mir es also wohl verargen, wenn mir die Lust ankomt, mich mit Muthmassungen von dessen zukünftigem Schicksale zu unterhalten.

Diejenigen, die gegen mich die Gefälligkeit gehabt haben, von meinem Vorhaben wohl zu urtheilen, verlangen von ihm, daß es unsre Sprache auf einen festen unbeweglichen Fus setze, und die Aenderungen hemme, welchen Zeit und Zufall bishero den Einbruch verstattet haben. Ich will es gerne gestehen, daß ich selbst mich eine geraume Zeit mit der Hofnung eines solchen Erfolgs getäuschet habe. Aber nunmehr fang ich an zu befürchten, ich möchte mich von einer Erwartung haben hintergehen lassen, die weder Vernunft noch Erfahrung rechtfertigen kan. Sehen wir die Menschen, wenn sie zu einem gewissen Alter gelanget sind, einen nach dem andern an ihren Ort gehen, und ein Jahrhundert nach dem andern aussterben, so lachen wir über das Elixir, welches ein Leben auf tausend Jahre verspricht. Mit gleichem Rechte mag man auch den Verfasser eines Wörterbuchs auslachen, der zwar kein Exempel, auch nur von einem einzigrn Volke, aufweisen kan, das seine Sprache allezeit lauter und ungekränkt erhalten hätte, und doch gleichwohl sich einbildet, sein Wörterbuch werde seine Sprache einbalsamiren, d. i. für Verderbnis und Verfalle sichern können;

oder

oder mit andern Worten, der so stolz ist, daß er glaubt, es stehe bey ihm, die Natur der Dinge, die der Mond beschein, zu ändern, und auf einmal Thorheit und Eitelkeit aus dem menschlichen Herzen zu verbannen.

Gleichwohl sind doch Akademien in dergleichen Hofnung und Absicht errichtet worden; nehmlich in den Eingängen zu jeder Sprache Wache zu halten, die Ungehorsamen anzuhalten, die etwa Anstalt machen möchten, durchzugehn, und diejenigen abzuweisen, die sich etwa dürften gelüsten lassen, wider Willen sich einzudringen. Allein alle ihre Wachsamkeit, aller ihr Ernst hat ihnen bisher nichts geholfen. Wir sind von einer zu flüchtigen und von einer zu bald verrauchenden Feinheit, als daß sie sich an Regeln binden lassen sollten. Die französische Sprache hat unter den Augen der Akademie sich verändert. Le Courayer hat von Amelots Uebersetzung des P. Paolo geurtheilet, daß sie un peu passé wäre; und kein Italiäner wird sich getrauen zu behaupten, daß die Sprache einiger ihrer neuen Schriftsteller nicht gar merklich von Boccacens, Macchiavels und Caros Mustern abgehen sollte.

Selten gehen Veränderungen mit einer Sprache vor, die sie ganz und gar und plötzlich umbilden sollten. Eroberungen und Völkerwandrungen sind in unsern Zeiten etwas seltenes. Aber an andern Ursachen der Veränderung mangelt es darum nicht; deren Wirkung zwar nur im Finstern fortschleicht, und unbemerkt um sich greift, gleichwohl aber sich

Digitized by Google

von Menschen eben so wenig hintertreiben lässet, als der Umlauf der himmlischen Körper und das Anschwellen der Fluth. So unentbehrlich, so einträglich auch immer die Handlung ist, so hat sie doch auf die Sprache einen nicht weniger schädlichen Einflus, als auf die Sitten. Leute, die viel Gewerbe mit Ausländern haben, und sich folglich in vielen Stücken nach ihnen richten müssen, die müssen nothwendig mit der Zeit sich eine gemengte Sprache angewöhnen, dergleichen die gebrochene Sprache der Leute ist, die in den Häfen des Mittelmeeres und der beyden Indien Gewerbe treiben. Ein solcher Mischmasch bleibt nicht auf der Börse, noch im Packhause, noch im Hafen, sondern er schleicht sich auch bey andern Menschen ein, und fasset endlich in der lebenden Sprache festen Fus.

Aber nicht nur äusserliche, sondern auch innerliche Ursachen untergraben den Grund einer Sprache. Sollte eine Sprache den Anfällen der Veränderung lange Zeit widerstehen können, so müsste es eine solche seyn, die einem Volke eigen ist, das sich ein wenig, und nur ein wenig, über die Barbarey erhoben hat; das nie Fremdlinge unter sich sieht; das lediglich mit Herbeyschaffung der Bedürfnisse des Lebens sich beschäftiget; das entweder ganz und gar von Büchern nichts weis, oder, wie einige Muhammedaner, deren nur gar wenige hat. So beschäftigte und ungelehrte Leute kennen weiter keine Worte, als die Benennungen der Dinge, mit denen sie täglich umgehen. Da könte es denn nun wohl geschehen, daß sie eine lange

Zeit

Zeit fortführen, einerley Ding mit einerley Benennung anzudeuten. Aber eine solche Beständigkeit ist von einem Volke nicht zu erwarten, welches Künste geschickt und artig gemacht, und bürgerliche Veranstaltungen in verschiedene Classen gebracht haben, davon die einen immer unter den andern stehen, und wechselsweise von einander abhängen; wo die Arbeit des einen Theils der Gemeinde den andern Theil unterhält und bedienet. Wer in einem solchen Volke Zeit und Musse zu seinem Gebothe hat, der wird allezeit den Vorrath der Begriffe erweitern. Ein jeder Zuwachs der Erkäntnis wird neue Worte oder neue Wortfügungen hervorbringen, er mag nun wirklich seyn, oder auch nur in der blossen Einbildung bestehen. Ein Gemüth, das kein Zwang fesselt, geht dem Wohlstande nach. Kan es, sich selbst gelassen, seinen Untersuchungen nachhangen: so erfindet es neue Meynungen. Kommen Gebräuche ab, so müssen auch die Worte sich verlieren, die sie einmal andeuteten; und nachdem eine Meynung unter dem gemeinen Volke die Oberhand behält, darnach wird sie auch in eben dem Maasse die Sprache ändern, als sie den Sitten eine neue Gestalt giebt.

Je mehr eine Sprache durch Bearbeitung verschiedener Wissenschaften erweitert und bereichert wird, destomehr nimt sie auch an Worten und Ausdrücken zu, die von ihrer ursprünglichen Bedeutung abweichen. Der Meskünstler spricht von dem Zenith eines Hofmannes, und von der ec-

cen-

centrischen Kraft eines unbändigen Heldens. Der Arzt spricht von sanguinischen Hofnungen und phlegmatischen Verzögerungen. Der Reichthum einer Sprache giebt einem Eigensinne, der zu seinem Thun und Lassen keine andre Ursache und Befugnis, als seine Willkühr, angeben kan, völlige Freyheit, seine Gewalt sehen zu lassen. Hiermit werden einige Worte hervorgezogen, andere aber heruntergesetzt. Der Wankelmuth der Mode bestärkt auf einige Zeit die neuaufgekommenen in ihrem Besitze, oder dehnt die Bedeutung der alten weiter aus. Die Figuren der Dichtkunst greifen zusehends weiter um sich. Eine an sich entlehnte und verblümte Bedeutung wird zu einer gemeinen und eigentlichen. Leichtsinn und Unwissenheit verändert die Aussprache, und endlich mus die Feder der Zunge nachgeben, und sich nach ihr richten. Eine allgemeine Thorheit bringt über kurz oder lang ungelehrte Schriftsteller in Aufnahme, die sich im Schreiben eben die Freyheiten herausnehmen, die man sich im vertrauten Umgange erlaubet, weil sie den ursprünglichen Nachdruck und Werth eines Ausdruckes nicht kennen; die ganz verschiedene Dinge mit einander vermengen, und Richtigkeit ganz aus den Augen setzen. Nachdem ein Volk seine Sitten und Sprache ausbildet, so ist ein Ausdruck für Leute von Geschmack und Lebensart zu pöbelhaft und niedrig, ein anderer für muntere und scherzhafte Leute gar zu förmlich und ceremonienmäsig. Man wird deswegen neue Redensarten aufbringen, die aus eben der Ursache zu

ihrer

Digitized by Google

ihrer Zeit wieder abkommen müssen. Swift erlaubet in seiner kleinen Abhandlung von der englischen Sprache, daß man zuweilen neue Worte einführe; nur will er nicht, daß man einige veralten lasse. Aber was macht denn wohl mehr, daß ein Wort veraltet, und ausser der Mode kömt, als die allgemeine Einwilligung, sich desselben zu enthalten? Und wie kan es wohl seine Würde behaupten, wenn es einen anstösigen Begriff bey sich führet? oder wie kan es den Menschen wieder in den Mund geleget werden, nachdem es einmal aufgehöret hat, ihnen geläufig zu seyn, und eben dadurch unschmackhaft geworden ist?

Noch eine andere Gattung von Ursachen, die noch mehr vermag, als alle vorigen, die Sprachen zu verändern, der man aber doch bey gegenwärtiger Verfassung der Welt nicht begegnen kan. Ein Gemisch von zwoen Sprachen bringt eine dritte hervor, die von beyden abgeht. Und sie werden nicht aufhören, durch dergleichen Gemisch sich immer zu verjüngen, so lange der vornehmste Theil der Jugend bey den alten gelehrten und neuern ausländischen Sprachen auferzogen wird, oder so lange als die fertigsten Köpfe sich mit ihnen unterhalten. Wer fremde Sprachen lange treibet, der füllet sein Gedächtnis mit Worten, Begriffen nnd Ausdrücken an, die ihm beym Schreiben unvermerkt unter die Feder kommen. Eilfertigkeit, Nachlässigkeit und Zwang dringen einer Sprache entlehnte Worte und ausländische Redensarten auf.

Das

Das gröſste Verderben, und gleichsam eine Pest für die Sprachen ist die Menge der Uebersetzungen. Nie kömt eine Uebersetzung von einem Buche zum Vorscheine, worinne nicht ein und ander Kennzeichen der Sprache der Urkunde übrig seyn sollte. Dieses ist die allerbegreiflichste, aber auch die allerunglückseligste Art von Neuerungen. Lasset neue Worte bey tausenden in eine Sprache kommen; der Bau und die wesentliche Art derselben leidet darunter nicht. Aber eine neue Phraseologie giebt ihr eine ganz andre Gestalt. An diesem Baue ändert sie nicht einzelne Steine, sondern die Richtung der Säulen selbst. Ich kan nicht leiden, daß die Abhängigkeit zunehme. Und darum darf und mag ich auch nicht wünschen, daß man Academien zur Uebung und Verbesserung unserer Sprache anlege. Ja ich will selbst hoffen, daß der englische Geist der Freyheit dergleichen Anstalten ersticken und ausrotten werde. Sollte aber dennoch ja eine solche Akademie zu Stande kommen, so mag sie ja nicht denken, daß ihre hauptsächlichste Bemühung seyn müsse, Sprachlehren und Wörterbücher zusammen zu stoppeln; sie mag vielmehr sich mit allem Ernst bestreben, und alle ihr Gewicht und Ansehen dazu anwenden, daß dem Unwesen der Uebersetzungen gesteuert werde, als deren Verfasser, durch ihre Unbesonnenheit und Unwissenheit, uns, wofern wir ihnen **nicht Einhalt thun, dahin bringen werden, daß wir zuletzt noch eine französische Landsprache sprechen werden.**

Sind

Sind das nun Veränderungen, die niemand abhalten kan, was bleibt uns denn anders noch übrig, als daß wir, wie in andern unvermeidlichen Beschwerden des menschlichen Lebens, uns mit Gelassenheit unserm Schicksale ergeben? Jedoch, wir können noch eins thun. Können wir dem Uebel nicht abwehren, so können wir dessen Schritte doch wenigstens auf eine Zeitlang aufhalten. Können wir dieses Unheil nicht aus dem Grunde heilen, so können wir es doch wenigstens mindern. Kan man den Tod gleich nicht überwinden, so kan doch sorgfältige Wartung und Pflegung das Leben verlängern. Sprachen sind eben so, wie Regierungsarten, geneigt, aus der Art zu schlagen. Nun haben wir unsere Regierungsart ziemlich lange behauptet. Lasset uns denn nun auch etwas für unsre Sprache thun.

Voller guter Hofnung, einem Dinge ein hohes Alter zu verschaffen, dessen Wesen selbst ihm alle Hofnung zur Unvergänglichkeit untersagt, und solche unmöglich macht; voll von dieser Hofnung, sage ich, habe ich dieses Werk, die Frucht einer vieljährigen Arbeit, der Ehre meines Vaterlandes aufgeopfert. Es verdros mich, zu sehen, daß die Völker des festen Landes uns die Palmen der Philologie wegnehmen sollten. Und deswegen bemühte ich mich, sie meinem Volke wieder in die Hände zu liefern. Der vornehmste Ruhm eines Volkes beruhet auf seinen Schriftstellern. Ob nun auch ich an meinem Theile durch meine Schriften etwas zum Ruhme der englischen Gelehrsamkeit

keit beygetragen habe, darüber mus man den Ausspruch der Zeit erwarten Ein grosser Theil meines Lebens ist unter der Bürde einer schweren Krankheit verlohren gegangen. Ein anderer ist vertändelt worden. Einen nicht geringen Theil hat die Sorge der Nahrung, welcher ich mich nie habe entziehen können, weggenommen. Nichts destoweniger soll meine Bemühung meinen Augen weder fruchtlos, noch verächtlich vorkommen, wenn sie andern fremden Völkern und spåten Weltaltern den Zugang zu den Fortpflanzern der Vernunft erleichtert, und das Verständnis der Lehrer der Wahrheit eröfnet. Ich werde mich meiner Arbeit nicht schämen, wenn sie den Wissenschaften Licht und Klarheit zuwege bringt, und den Ruhm eines Bacons, eines Hookers, eines Miltons, und eines Boyle erhöhet.

Belebet mich der Wunsch eines solchen Glückes, so werfe ich meinem Werke einen frohen Blick zu, so mangelhaft es auch an sich ist, und gebe es der Welt in die Hände mit der Gemüthsverfassung eines Mannes, der sich bewusst ist, daß er seine Mühe wohl angelegt habe. Daß meine Arbeit sogleich allgemeinen Beyfall finden werde, habe ich mir selbst nie geschmeichelt. Einige wenige grobe Fehler, davon nie ein Werk von einem so weiten Umfange, und so mannichfaltigen Inhalte frey geblieben ist, können zwar eine Zeitlang der Thorheit Anlas zu Hohn und Gelächter geben. Sie können Dummheit dahin bringen, daß sie die ganze Anstalt mit einer unbescheidenen blinden

Härte

Härte verwirft. Dem ohngeachtet aber wird dennoch ein nutzbarer Fleis die Oberhand behalten. Nie wird es an Leuten mangeln, die Verdienste zu erkennen wissen; an Leuten, die folgende Betrachtung zu Herzen nehmen werden: daß kein Wörterbuch von einer lebenden Sprache vollkommen seyn kan, weil selbst zu der Zeit, da es in die Welt tritt, einige Worte gleichsam aufblühen, andere aber dagegen verwelken; daß man seine ganze Lebenszeit auf Syntax und Etymologie nicht verwenden kann, und daß, gesetzt, man thäte es, darum doch noch nicht etwas vollkommenes herauskommen würde; daß einer, dessen Plan alles fasset, was nur eine Sprache mit Worten andeuten kan, oft von Dingen sprechen mus, die er nicht verstehet; daß ein solcher öfters mit Ungestüm dem Ende entgegen läuft, oder ermüdet unter einer Bürde liegen bleibt, die, nach Scaligers Zeugnisse, nicht weniger die Kräfte schwächt, als der Schmiedehammer und Bergmannsmeissel; daß man darum etwas noch nicht völlig inne hat, ob man es gleich alle Tage vor sich hat; daß einem das, was man auch weis, nicht immer in Gedanken gegenwärtig ist; daß plötzliche Anfälle einer Unachtsamkeit das wachsamste Auge berücken; daß die nichtswürdigsten Kleinigkeiten seiner Aufmerksamkeit in den Weg kommen, und sie von ihrer Bahn abbringen; daß zufällige Verdüsterungen, oder, wenn man so sagen darf, Ohnmachten des Gemüthes, über das Nachforschen und Ausarbeiten Dunkelheit ausbreiten; daß ein Schriftsteller

ſich oftmals zur Zeit der Noth vergebens bemühet, ſeinem Gedächtniſſe auf die Spur eines Dinges zu helfen, daran er geſtern mit einer Fertigkeit gedachte, dazu er nicht die geringſte Vorbereitung und Beyhülfe bedurfte, und die ihm morgen von ſelbſt, aber zu ſpät, wieder einfallen wird.

Findet man, daß vieles in dieſem Werke ausgelaſſen ſeyn, ſo vergeſſe man dabey nur nicht, daß auch vieles darinnen geleiſtet und mitgenommen ſey. Zwar ſchonet man nicht leicht einer Schrift aus Gefälligkeit gegen ihren Verfaſſer; und die Welt bekümmert ſich wenig darum, wo die Fehler herkommen, die ſie verdammet. Doch wird es die Neugier vielleicht wohl gerne ſehen, wenn man ihr meldet, daß das Engliſh Dictionary unter ſehr geringem Beyſtand von Seiten der Gelehrten, ohne Beförderung der Groſſen, nicht in der angenehmen Verborgenheit, und in den Schatten eines eingezognen Lebens, nicht in der Zuflucht blühender akademiſcher Lauben, ſondern mitten unter Unbequemlichkeit und Zerſtreuung, und unter den Plagen eines ſiechen und kummervollen Lebens hervorgebracht worden iſt. Die Tadelſucht mag, um die Hand auf den Mund zu legen, ſo viel merken, daß, wenn man meinem Werke den Vorwurf machen kan, daß es unſre Sprache nicht in ihrer völligen Gröſſe darſtellet, man mir mehr nicht vorrücken darf, als daß es mir mit einem Verſuche mislungen iſt, den noch zur Zeit kein menſch-

menſchliches Vermögen hat zu Stande bringen können. Hat nun der unermüdete Fleis ſo mancher Menſchenalter hinter einander die Wörterbücher der Unvollkommenheit nicht entreiſſen können, daß ſie nicht öfters die Erwartung des Nachſchlagenden hintergehen, und ganz nicht der Gröſſe der alten Sprachen gemäs ſeyn ſollten, die doch nunmehro zu einer unveränderlichen Geſtalt und Gröſſe gediehen, und in eine mäſige Anzahl von Schriften eingeſchloſſen ſind, die ohne Zuſatz und Aenderung das bleiben, was ſie ſind. Hat ferner die vereinigte Wiſſenſchaft, und der geſellſchaftliche Fleis der Akademiſten in Italien ſie vor dem Tadel eines Beni nicht ſichern können; hat endlich die Vereinigung der Sprachrichter von Frankreich, und funfzig Jahre Arbeit ſie der Nothwendigkeit nicht überhoben, eine Arbeit, daran ſo viel kluge Köpfe, und eine Reihe von ſo vielen Jahren Theil hatten, ganz aufs neue wieder umzuſchmelzen: ſo kan ich mich unfehlbar wohl an einem auch noch etwas geringern Ruhme, als der Ruhm der Vollkommenheit iſt, begnügen laſſen. Und geſetzt auch, ich erhielte endlich einen ſo beneidenswürdigen, als ſchlechterdings Menſchen verſagten Ruhm: Was würde er mir denn endlich auch in dieſer traurigen Dunkelheit der Einſamkeit helfen? Ich habe mich mit meiner Arbeit ſo lange verweilet, bis darüber die meiſten von denen ins Grab gegangen ſind, denen zu Gefallen ich arbeitete; ſo lange, bis gelingen und mislingen für mich leere Töne

geworden sind. Gehe also hin, mein Werk. Ich überlasse dich deinem Schicksale mit einer kaltsinnigen Gleichgültigkeit. Vom Tadel habe ich nunmehro so wenig zu fürchten, als ich vom Ruhme zu hoffen habe.

So beschliesst Herr Johnson seine Vorrede; und auch wir würden unsern Auszug damit beschliessen, wenn nicht noch etwas weniges von der Nachricht zu erinnern wäre, die auf jene unmittelbar folget, und von den Veränderungen der englischen Sprache handelt. Sie fängt von dem Eintritte der Sachsen in England an; und hat überhaupt, ohne weitläuftige Beschreibung der Verschiedenheiten und Abweichungen, die mit der Sprache von Zeit zu Zeit vorgefallen sind, nur gewisse Zeitpuncte bemerkt, und Proben von der Sprachart vorgelegt, die einer jeden solchen Epocha eigen war. Den Anfang von solchen Proben macht die Vorrede zu König Alfreds Uebersetzung, oder vielmehr Nachahmung von Boethius Troste aus der Philosophie. Es ist dieses Buch das älteste Werk, das man noch heut zu Tage von der alten englischen Sprache übrig hat. Hierauf folgt das erste Capitel des Evangelisten Lucas, in einer alten angelsächsischen Uebersetzung, die aus den Zeiten her seyn mus, welche nach König Alfreds Tode verstrichen, aber noch vor dem Einbruche der Normannen vorhergegangen sind. Ihr steht eben dasselbe Capitel in einer andern viel jüngern Uebersetzung zur Seite, die von dem bekanten Wi-

clef

clef herrühret, und um d
macht worden seyn. Als
frühzeitigsten Proben de
Robert von Gloceſter iſt
macht hat. Seine Art,
hat ſich von dem dreyze
darein man ihn zu ſetzen
des vorigen erhalten. B
die Sprache weder recht
gliſch geweſen. Aber bey
Spuren des Ueberganges
und darum ſind auch die
nig lang und zahlreich ge
ten Jahrhunderte ſchrieb
ſeine bekante Reiſebeſchrei
zu haben iſt. Herr John
doppelte Stelle an, davon
bung des damaligen Zuſta
in Europa enthält. Der
gen kan, daß er recht en
iſt John Gower, der in
Lover Chaucern ſeinen
dieſerwegen für den Vater
kunſt angeſehen werden kan
ten Godfrid Chaucern
daß man ihn mit Recht fü
Versmacher halten könne,
ben. Er prüfet die verſc
man von ihm gefället hat
er weder alles Lob, noch

Digitized by Google

worinnen man von beyden Theilen zu weit gegangen ist. Er ist nicht der erste, der sanfte und flüssige Verse gemacht hat; auch nicht der erste, der seine Sprache mit französischen Worten überladen hat. In beyden hat er seinen Lehrmeister, Gower, zum Vorgänger gehabt. Es war damals gebräuchlich, Worte aus Frankreich zu entlehnen. Eine an sich dürftige Sprache musste, wenn sie Begriffe ausdrücken wollte, die ihr neu waren, sich nothwendiger Weise mit erborgten Worten behelfen. Unterdessen sieht man doch aus Chaucern, und seinem Zeitgenossen, Lydgate, daß die englische Sprache schon damals auf gewissen Grundregeln erbauet, und in festgesetzte Schranken eingeschlossen gewesen sey. Aus beyden werden Proben angeführt. Insonderheit sind einige von Chaucern aus der Handschrift ans Licht gestellt worden, und ihre Anzahl ist sowohl der Würde, als dem Ruhme des Verfassers gemäs eingerichtet; für jene nicht zu wenig, für diesen nicht zu viel. Die erste Probe von Chaucern ist die Vorrede zu Boethius obgedachten Werke, das Chaucer englisch übersetzt hat. Ihr steht eine andere englische Uebersetzung zur Seite, die Colvile zu den Zeiten der Königin Maria verfertigte. Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts lebte Forteſcue, ein vornehmer Mann und berühmter englischer Rechtsgelehrter, aus dessen Difference between an absolute and limited Monarchy eine Stelle angeführt wird. Aller-

lernächſt nach ihm folget Thomas Morus, ein Mann, von dem man würde ſagen müſſen, daß er ein groſſer Geiſt geweſen ſey, ſollte man auch gleich weiter nichts haben, woraus man ihn beurtheilte, als die Proben, die Herr Johnſon aus ihm anführet. Die einen ſind die Früchte einer blühenden muntern Jugend, einer leichten Feder, einer beredten Zunge, eines heitern Kopfes. Die andern zeugen von einer ernſthaften, gedankenreichen, und einſichtsvollen Weisheit, die reife Jahre, und eine durch unangenehme Erfahrungen erworbene Käntnis des menſchlichen Herzens, und des Wankelmuthes des Glückes, erzeuget haben. The merry jeſt how a Sergeant would learne to playe the frere, oder, die Geſchichte eines Richters, der ſich als einen Mönch verkleidete, iſt ſo luſtig, daß man ſich beym Leſen des Lachens nicht enthalten kan. Die Lehren für die, welche dem Glücke zu viel trauen, und zu hitzig nachjagen, werden ewig dauerhafte, aber traurige und fruchtloſe Warnungen für taube Unerfahrne ſeyn. Und Mori Schilderung von Richard dem dritten giebt keiner der vortreflichſten Stellen, es ſey der alten, oder der neuen Geſchichtſchreiber, etwas nach. Kurz, unter allen Proben, welche Herr Johnſon hier in ſeiner Geſchichte der engliſchen Sprache angeführet hat, haben uns keine ſo wohl gefallen, als die vom Morus. Unter andern findet ſich auch hier ein Schreiben,

welches er im Tower, einige Zeit nach seiner Verhaftung, an eine seiner Töchter abgelassen hat. Es ist an sich nicht sonderlich erheblich: aber die Zeit, und der Ort, und insonderheit das Werkzeug, womit und wo er es geschrieben, wird es bey manchen beträchtlich machen. Morus hat es, weil er keine Dinte hatte, mit einer Holzkohle geschrieben. Herr Johnson gehet über ihn nicht sehr weit hinaus. Er beschliesset seine Geschichte mit dem Anfange der Regierung der Königin Elisabeth. Die letzten, die er anführet, sind der Graf von Surry, Thomas Wyat, Barclay, und D. Wilson.

II.

Dissertations on the Prophecies, which have remarkably been fulfilled, and at this time are fulfilling in the world, by *Thomas Newton*, D. D. Volume the first. London 1757. 8.

Der Zweck dieser Abhandlungen ist nicht, die Weissagungen überhaupt, oder diejenigen, welche in der Person und in den Handlungen des Erlösers erfüllet worden, insonderheit zu betrachten, sondern sie sind nur solchen gewidmet, welche auf eine mehr unmittelbare Weise die spätern Zeiten betreffen, und einigermassen itzo in ihre Erfüllung gehn. Die erste Veranlassung darzu hat dem Verfasser der Umgang mit einem grossen General gegeben, welcher einen guten Verstand besas, und einige Belesenheit hatte, aber keine grosse Achtung gegen die geoffenbarte Religion hegte. Er läugnete insonderheit die Wirklichkeit der Weissagungen, und gab vor, daß sie nach den Vorfällen geschrieben worden. Man zeigte ihm, ob gleich schon dergleichen mit weniger Bedenken und mit mehrerer Dreistigkeit von einigen schon längst erfüllten Weissagungen vorgegeben werden könne, so könne doch solches von keiner erwiesen, sondern vielmehr das Gegentheil dargethan werden: aber von verschiedenen Weissagungen könne solches ohne eine offenbare Ungereimtheit nicht einmahl gesagt wer-

den, indem einige in der H. Schrift stünden, welche erst in den spätern Zeiten erfüllt worden, und noch itzo in ihrer Erfüllung giengen, und folglich nicht nach den Vorfällen ersonnen, sondern viele Jahrhunderte vorher bekant gemacht worden seyn müssten. Er antwortete, er müsse bekennen, daß, wenn dieses Stück erwiesen werden könne, kein Einwurf wider eine so offenbare Sache statt habe; er werde dadurch gewis überzeugt werden, und er glaube, daß dieses das geschwindeste Mittel sey, ieden vernünftigen Mann von der Wahrheit der Offenbahrung zu überführen.

Die Abhandlungen wurden anfänglich als Predigten entworfen. Aber nachhero sind sie umgegossen, viel verändert, vermehrt, und mit den gehörigen Zeugnissen bestätigt worden. Und obgleich nur einige derselben hier ans Licht treten, so kan doch iede an sich als ein besonderer Tractat, der seine eigene Stärke hat, angesehen werden. Die übrigen sollen folgen, so bald die Gesundheit und die Geschäfte dem Verfasser erlauben werden, die letzte Hand daran zu legen. Die gegenwärtigen sind vor ihrer Bekantmachung der Durchsicht und Verbesserung einiger Freunde, und insonderheit des Bischofs Pearce, des D. Warburton, und des Herrn Jortin, welche dem Verfasser auch bey seiner Ausgabe des Milton Beystand geleistet haben, unterworfen worden.

Dieser erste Band besteht aus einer Einleitung und vierzehen Abhandlungen. Der wesentliche Inhalt der ersten ist folgender: Die Weissagungen

des

Digitized by Google

des A. und N. Test. sind eine von den stärksten Beweisen für die Wahrheit der geoffenbarten Religion. Folglich ist die Anzeige ihrer genauen Erfüllung für das Christenthum höchstnutzbar. Baco hat deswegen eine Geschichte der Weissagungen gewünscht. Und es ist unstreitig, daß aus dem Beyfalle, welcher den Weissagungen gegeben wird, der Glaube an die Offenbarung folge. Der Einwurf, daß sie nach den Vorfällen geschrieben worden, verräth eine grosse Unwissenheit, oder etwas ärgeres, indem dadurch dem ganzen Zusammenhange der heiligen und weltlichen Geschichte widersprochen wird. Die Wahrheit der Weissagungen kan durch Beyspiele bestätigt werden, welche von Dingen hergenommen sind, die in den spätern Zeiten erfüllt worden, oder itzo noch erfüllt werden. Der Beweis, welcher von den Weissagungen für die Wahrheit der Religion entlehnt wird, ist ein zunehmender Beweis, und ie mehr Weissagungen erfüllt werden, desto mehr häufen sich die Zeugnisse für die Gewisheit der göttlichen Offenbarung. In dieser Absicht haben wir einen Vorzug für denjenigen, welche in den Tagen des Moses, der Propheten, Christi und seiner Apostel lebten. Denn ob sie gleich so glückselig waren, daß sie ihre Reden hören und ihre Wunder sehen konten, so sind doch verschiedene Dinge, die ihnen nur vorher verkündigt worden, itzo erfüllt, und die Vorwürfe ihres Glaubens sind für uns Gegenstände der Gewisheit. Die Wunderwerke sind die grossen Beweise für die Offenbarung in den erstern Zeiten, und die

Weissa-

Weissagungen sind es in den letztern Jahrhunderten. Auf diese Weise ist aller Vorwand, die Weissagungen der Schrift zu läugnen, abgeschnitten. Denn wie könte man vorgeben, daß solche nach den Vorfällen geschrieben worden, wenn es klar ist, daß die spätesten derselben schon vor 1700 Jahren geschrieben worden, und daß viele Vorfälle, einige Jahrhunderte nach ihrer Vorhersagung, erfüllt worden, oder in der gegenwärtigen Zeit erfüllt werden? Die Ungläubigen sehen sich also genöthigt, entweder ihren Sinnen abzusagen, oder die Richtigkeit der Weissagungen, und folglich auch der Offenbarung, zu erkennen. In dem vorhabenden Werke sollen die meisten Hauptweissagungen der Schrift nach der Zeitordnung erwogen werden. Und obgleich diese Materie sich vornehmlich auf gelehrte Untersuchungen gründet: so hat doch der Verfasser die Absicht, solche allen Gattungen von Lesern begreiflich und angenehm zu machen.

Die erste Abhandlung begreift die Weissagung des Noah, 1 B. Mos. 9, 25-27. Man denkt von den alten Weissagungen der Schrift niedrig, und hegt sehr unvollkommne Begriffe von denselben, wenn man ihre Absicht auf besondre Personen einschränkt. Man mus sie von ganzen Völkern verstehen; und dadurch wird uns ein vortreflicher Auftritt der Dinge und eine weitläuftige Aussicht in die göttlichen Anordnungen eröfnet werden. Der über den Canaan in der gegenwärtigen Weissagung ausgesprochene Fluch von der

Knecht-

Knechtschaft, und die Verheissung des Segens, welche den Sem und Japhet zu Gegenständen hat, erstrecken sich auf ihre ganze Nachkommenschaft; gleichwie die nachmahligen Weissagungen von Esau und Jakob, und von den zwölf Patriarchen nicht sowohl in eigentlichem Verstande an ihnen als an ihren Nachkommen erfüllet werden. Folglich wurden in Canaan eigentlich die Cananiter verflucht. Gott sahe die Bosheit dieses Volks, die sich in ihren Stammvater anfieng, vorher, und bevollmächtigte den Noa, ihnen Knechtschaft und Elend anzuwünschen, welche ihre ungemeinen Laster verdienten, 3 B. Mos. 18 und 20. 5 B. M. 9, 4. Der Fluch enthält insonderheit ihre Unterwürfigkeit unter die Nachkommen des Sem und Japhet. Die Zeit, wenn Noa diese Weissagung ausgesprochen, kan nicht bestimt werden. Inzwischen erhellet, daß einige Jahrhunderte darauf unter dem Josua der Anfang zu ihrer Erfüllung gemacht worden. Salomon unterwarf sich dem Ueberrest der Cananiter, 2 Chron. 8. Die Griechen und Römer, welche von dem Japhet abstammten, bezwangen nicht nur Syria und Palästina, sondern besiegten auch die andern Ueberbleibsel derselben, z. E. die Tyrier und Carthaginenser. Von solcher Zeit an ist der Ueberrest dieses Volks unter das Joch der Saracenen, welche Nachkommen des Sems waren, und darauf unter der Türken ihres, welche von dem Japhet abstammen, gekommen, unter welcher letztern Herrschaft sie noch stehen. Alles aber wird noch deutlicher, wenn wir annehmen,

daß

daß man anstatt Canaan, Ham, der Vater des Canaan, in der vorhabenden Stelle lesen müsse, welcher Lesart die arabische Uebersetzung nebst einigen Abschriften der 70 Dollmetscher und dem Sylbenmasse, worein die Weissagung gekleidet ist, günstig zu seyn scheinet, und solchergestalt werden alle drey Söhne des Noa in die Weissagung eingeschlossen. Diese enthält auch einen Segen für den Sem und Japhet. Der HErr wird insonderheit der Gott des Sem genannt, und dadurch angezeigt, daß er auf eine besondre Weise sein Gott seyn wolle. Und dem zu folge war die Kirche Gottes verschiedene Weltalter unter den Nachkommen des Sem; wie denn auch aus ihnen Christus nach dem Fleisch herkam, Röm. 9, 5. Von dem Japhet wird gesagt, Gott wird Japhet gros machen, wodurch auf dessen Namen, der eine Vergrösserung bedeutet, angespielt wird. Und diese Vergrösserung ist sowohl in Absicht auf dessen Gebiete, als auch in Ansehung der Kinder desselben, erfüllt worden. Seine Nachkommenschaft besas ausser dem ganzen Europa, Kleinasien, Medien, einen Theil von Armenien, Iberien, Albanien und die weitläuftigen Gegenden gegen Norden, welche vor Alters die Scythen bewohnten, und itzo die Tartarn inne haben; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die neue Welt von einigen ihrer nordlichen Abkömmlinge bevölkert worden. Was aber die Abkömmlinge selbst betrift, so hatte Japhet sieben Söhne, da Ham nur viere, und Sem nur fünfe hatte; und der nordliche Bienenstock ist allezeit

zeit wegen seiner Fruchtbarkeit und der Versendung der Colonien berühmt gewesen. Der Ausdruck, er soll in den Hütten Sems wohnen, leidet eine doppelte Deutung, indem solches entweder von Gott oder von dem Japhet gesagt wird. Und in iedem Verstande ist die Weissagung erfüllt worden. In dem erstern ward sie erfüllt, da die Schechina auf der Bundeslade ruhete, und in der Stiftshütte und in dem Tempel wohnte; und da der Messias erschien, Joh. 1. In dem letztern Verstande gieng sie in ihre Erfüllung, als die Griechen und Römer Judäa, und andere asiatische dem Sem gehörige Länder beherrschten; welches auch geistlicher Weise geschehen, da sie zu der christlichen Kirche gebracht wurden. Herr Newton zeigt hierauf, theils, daß Mede irrig behauptet, daß Ham niemals den Sem und Japhet überwältigt habe, da doch solches mehr als einmal geschehen, ob der erstere gleich den letztern überhaupt und die meiste Zeit unterwürfig gewesen; theils, daß der Lord Bolingbroke auf eine unverschämte und ungegründete Weise über diese Weissagung gespottet habe, indem er überhaupt zu wenig Geschicklichkeit besessen, von solchen Materien zu urtheilen, und in der alten Geschichte eine grobe Unwissenheit verrathen; wie er denn z. E. den alexandrinischen Codex von dem Mönche Georg abgeleitet, und den Virgil beschuldigt, daß er seinen Landsleuten den Ruhm der Geschichtskunde für den Griechen zugeschrieben; und daß die Glaubwürdigkeit der Offenbarung nicht vermindert werde, wenn Bolingbroke die Weissagungen

gungen nicht für wahr gehalten, da sie doch Jsaac Newton, Baco, Locke, nebst andern grossen Männern, geglaubt.

Die zwote Abhandlung erläutert die Weissagung von dem Jsmael, 1 B. Mos. 16, 17 und 21. Er sollte eine zahlreiche Nachkommenschaft haben. Dieses ist an den Hagaränern, Nabathäern, Jturäern und Arabern erfüllet worden. Er sollte zwölf Fürsten zeugen. Wir finden 1 B. M. 25. ihre Namen, und wir müssen darunter Häupter der Stämme verstehen, deren auch Strabo gedenkt, und dergleichen noch itzo über die Araber herrschen. Er sollte ein grosses Volk werden; welches insonderheit durch die Saracenen erfüllt worden. Er sollte ein wilder Mensch, oder, wie Bochart es übersetzt, so wild, als ein wilder Esel seyn; und wer weis nicht, daß die Wildheit der Charakter seiner Nachkommen ist? Er wohnte in der Wüsten. Diese haben seine Kinder noch inne; und viele derselben pflegen weder zu säen, noch zu pflanzen. Er ward ein Bogenschütze; und dergleichen waren auch die Jturäer, uud die Araber sind es noch. Seine Hand sollte wider jederman, und jedermans Hand wider ihn seyn. Er lebte vom Raube; und die Araber thun es noch, wovon die Feindschaft anderer Menschen die Folge ist. Dennoch sollte er in der Gegenwart aller seiner Brüder wohnen. Dieses hat der Erfolg nicht nur an ihm, 1 B. Mos. 25. sondern auch an seinen Nachkommen bestätiget, welche auch noch itzo ein besonderes Volk sind,

ohne

Digitized by Google

ohne daß man eine durchgängige Unfruchtbarkeit ihrer fortwährenden Besitzung anführen könte. Sie haben ihre Ununterwürfigkeit gegen die Aegyptier, Assyrer, Perser, den Alexander und dessen Nachfolger, und gegen die Römer behauptet. Hernach legte Mahomed den Grund zu einem mächtigen Reiche, und sodann sind sie bey den europäischen Nationen unter dem Namen der Saracenen bekanter geworden. Man konte ihre Eroberungen mit einer jählingen weitläuftigen Ueberschwemmung vergleichen. Sie beherrschten über drey Jahrhunderte die beträchtlichsten Erdstriche, und nachdem sie, nach der Zerstörung ihres Reichs, in die Gränzen ihres Vaterlands eingeschränkt worden, so behaupteten sie immer noch ihre Freyheit gegen die Tartarn, Mammelucken, Türken, und alle fremde Feinde. Und ihre Unabhängigkeit von den Türken dauret noch. Dieses wird durch die Berichte des Shaw, Pococke und Hanway noch weiter aufgekläret.

Die dritte Abhandlung erzählet die Weissagung von dem Jacob und Esau, 1 B. Mos. 27 und 28. Diese begreift verschiedene besondere Umstände. Nämlich die Familien des Esau und Jacob sollten in zween, den Sitten und der Religion nach, von einander unterschiedene Völker aufwachsen; das Geschlecht des ältern sollte des jüngern seinem unterwürfig seyn; ihre zeitlichen Vortheile sollten einander ziemlich gleichen; der ältere Zweig sollte ein grosses Vergnügen an Kriegen, und an Gewaltthätigkeiten haben, aber dennoch von dem jüngern be-

zwungen werden; iedoch sollte eine Zeit seyn, da der ältere das Joch des jüngern abschütteln sollte; aber in allen geistlichen Gaben sollte der jüngere einen grossen Vorzug haben, und das Werkzeug seyn, wodurch der Segen auf alle Völker kommen sollte. Der Verfasser zeigt die Erfüllung von allem diesen durch die Vergleichung der Schriftstellen mit dem Ausgange; und merkt insonderheit an, daß, obschon die Juden noch immer eine eigne Nation ausmachen, die Edomiter sich theils unter ihnen, theils unter den nabathäischen Arabern verlohren haben, und ihr Name um das Ende des ersten Jahrhunderts ungebräuchlich geworden, so daß der Erfolg der göttlichen Drohung von ihrer gänzlichen Ausrottung bey dem Obadias jederman in die Augen leuchten mus.

Die vierte Abhandlung erklärt die Weissagung des Jakob von seinen Söhnen, und insonderheit von dem Juda, 1 B. M. 49. Die alte Meynung, daß die Seele des Menschen bey der Annäherung seines Todes eine bessere Einsicht in das Zukünftige erlange, und wovon man Stellen in dem Homer, Xenophon, Diodor von Sicilien, Sextus Empiricus u. a. findet, scheint aus der Ueberlieferung von der Weissagung einiger sterbenden Patriarchen entstanden zu seyn. Jakob ertheilte seinen Söhnen auf dem Todbette einen zeitlichen und geistlichen Seegen. Der erstere gieng alle an; der andere betraf aber nur den Juda. Wenn die Aussprüche Jakobs von iedem Sohne und dessen Stamme mit den Schicksalen derselben zusammen gehal-

gehalten werden, so ist die genaue Erfüllung derselben unläugbar. Aber die Worte, das Zepter soll weder von Juda weichen, noch ein Gesetzgeber von seinen Füssen, bis der Schilo kömmt, und zu ihm sollen die Völker versammlet werden, verdienen eine vorzügliche Erwägung. Herr Newton tritt bey der Erklärung derselben vornehmlich in die Fusstapfen des Bischofs Sherlock, dessen Abhandlungen vom Gebrauche und Zwecke der Weissagungen bekant sind. Unter shebet, so zuweilen ein Scepter, eigentlich aber einen jeden Stab, insonderheit aber denjenigen, der einem Stamme als ein Merkmal seiner Herrschaft zugehöret, bedeutet, und von einem Stamme, wiefern er unter einem Regimentsstabe vereinigt ist, gebraucht wird, mus man in dieser Stelle einen Regenten, in welchem Verstande es noch zweymal in diesem Kapitel vorkömt, verstehen. Folglich wird gesaget, Juda soll nicht aufhören, ein Stamm oder Staatskörper, welcher eigne Regenten hat, zu seyn, bis ein gewisser hier geweissagter Zeitraum einfällt. Das folgende Wort mechokek, welches wir Gesetzgeber übersetzen, bestärkt diese Meynung, und kan nicht besser als durch Richter ausgedrückt werden, so daß dadurch angedeutet wird, es solle der Nachkommenschaft des Juda nicht an Richter mangeln. Bis der Schilo kömt, d. i. bis auf die Ankunft des Messias, weil diesen der Ausdruck Schilo, er mag in einem Verstande genommen werden, in welchem er will, bezeichnet, und die Meynung des Clerc, der darunter das Ende ver-

steht, ungereimt ist. Und zu ihm soll die Versammlung oder der Gehorsam der Völker erfolgen. Man kan zwar diese Worte entweder auf den Juda ziehen, daß nämlich die übrigen Stämme zu dem Stamm Juda versammlet werden sollten, oder auf den Schilo deuten, daß die Heiden dem Messias gehorsam werden sollten, oder sie also verbinden, bis der Schilo kommt, und zu ihm die Versammlung oder der Gehorsam der Völker erfolgt, d. i. bis der Messias kommt, und bis die Völker zu seinem Gehorsam gesammlet werden. Ergreifen wir die erste Auslegung, so bestätigt solche die Gewohnheit des Volks, öfters nach Jerusalem zu gehen, um in schweren Fällen Recht zu erhalten, und Gott in dem Tempel zu dienen, anderer besonderer Veranlassungen, die in beyden Büchern der Könige und der Chronike vorkommen, zu geschweigen. Nehmen wir die zwote Erklärung an, so ist die Versammlung der Heiden von der Bekehrung des Hauptmanns Cornelius an bis auf die spätern Zeiten, ein genugsamer Beweis davon; wählen wir aber die dritte Meynung, so werden zween Vorfälle als Vorboten der Wegnehmung des Zepters von Juda, nämlich die Ankunft des Messias und die Sammlung der Heiden zu ihm angezeigt. Nun ist es gewis, daß vor der Zernichtung der jüdischen Republik durch die Römer, der Messias nicht nur gekommen, sondern auch viele Heiden zu ihm bekehret worden, welches der Heiland selbst Matth. 24. vorhergesagt. Die Juden wurden nicht eher abgehauen, als bis die Heiden in die Kirche ein-

gepfropft

gepfropft waren. Und die Regierung des Stamms Juda, deren Beschaffenheit durch die ganze jüdische Geschichte von dem Verfasser kürzlich vorgestellt wird, dauerte bis zu der Zerstörung von Jerusalem fort; aber sodann wurde sie völlig aufgehoben. Diese Erfüllung der Weissagung bestätigt auch die Wahrheit, daß Jesus Christus der gekommene Messias ist.

Die fünfte Abhandlung betrachtet die Weissagung des Bileam, welcher ein Beyspiel ist, daß die Gabe zu weissagen nicht allemal auf das auserwählte Geschlecht und auf tugendhafte Personen eingeschränkt gewesen. Der Vorfall mit seiner Eselin mus insgemein einen Einwurf wider die Wahrheit seiner Geschichte abgeben, und Philo scheint sich derselben geschämt zu haben, weil er ihn verschweigt. Aber man mus ihn nach dem Buchstaben verstehen, 2 Pet. 2. Die Eselin ward geschickt gemacht, Töne hervorzubringen, ohne sie zu verstehen, und niemand von denen, die einen Gott glauben, kan zweifeln, daß er die Macht habe, dergleichen zur Sprache untauglichen Werkzeuge darzu tüchtig zu machen. Das Wunder war nicht unnöthig, es konte den Bileam überzeugen, daß eben diejenige Macht, welche die Eselin wider ihre Natur Worte aussprechen lies, ihn nöthigen könne, wider seine Neigung zu segnen. Die Erfüllung der Weissagungen befreyet auch dieses Wunder von allen Zweifeln. Bileam sagte vorher, daß die Juden nicht unter die Nationen gerechnet werden sollten, und dieses wird noch itzo erfüllt.

Die Worte, daß ihr König höher als Agag seyn solle, wurde von dem Saul erfüllt, da er die Amalekiter schlug, 1 Sam. 15. Von dem Aufgange eines Sterns aus Jakob, und von der Ueberwindung der Moabiter und Edomiter kan man sich aus 2 Sam. 8. überzeugen, wiewohl diese Ausdrücke nicht von dem David, sondern von dem Messias, von den meisten jüdischen und christlichen Scribenten verstanden werden, und auch Warburton solche auf denselben hauptsächlich deutet. Die übrigen Verkündigungen von den Amalekitern, Kenitern oder Midianitern, den Schiffen von der Küste Chittim, oder den Ländern an dem mittelländ. Meere, von Assur und von Eber, worunter entweder Völker, welche an den Euphrat gränzten, oder die Nachkommen des Eber verstanden werden können, zeigt die Geschichte ebenfalls in ihrer Erfüllung.

Die sechste Abhandlung ist der Weissagung des Moses, von einem ihm ähnlichen Propheten, 5 B. M. 18. gewidmet. Diese schildert den Charakter des Messias, welches aus dem Beschlusse des 5 B. M. aus der göttlichen Erklärung gegen die Mirjam, und den Aaron 4 B. M. 12. aus dem Texte selbst, und aus der allgemeinen und um die Zeit unsers Heilands herrschenden Erwartung eines dem Moses ähnlichen Propheten erwiesen wird. Sodann wird die grosse Aehnlichkeit zwischen dem Moses und dem Erlöser, insonderheit nach der Vorstellung des Eusebius, und nach den Zusätzen des Herrn Jortin, gezeigt, und die Erfüllung der mit dieser Weissagung verbundenen Drohung der Strafe über

über den Ungehorsam der Juden gegen diesen Propheten berührt.

Die siebente Abhandlung enthält Weissagungen des Moses von den Juden. Das 28 Kap. des 5 B. M. ist ein lebhaftes Gemälde des gegenwärtigen Zustands derselben. Der Herr wollte wider sie eine hurtige und eine ihnen unbekante Sprache redende Nation von ferne bringen, welches auf die Chaldäer, am eigentlichsten aber auf die Römer, gedeutet werden kan. Diese Völker sollten niemand schonen. Die Grausamkeit von beyden gegen die Juden ist bekant. Die Belagerung ihrer Stadt sollte mit einem solchen Hunger verbunden seyn, daß die Mütter ihre Kinder essen würden. Dieses ist zu Samaria und Jerusalem geschehen. Die Anzahl ihrer Getödteten sollte gros seyn. Dis bestätigt der Bericht des Josephus. Sie sollten nach Aegypten geführt und verkauft werden. Josephus und der H. Hieronymus setzen diesen Vorfall unter die beyden ersten Ptolomäen, den Titus und Hadrian. Sie sollten unter alle Völker zerstreuet werden, und doch als ein besondres Volk fortwähren. Die alte und neue Geschichte zeugt von diesem Schicksale, welches sie mit keiner andern Nation gemein haben. Sie sollten nirgends Ruhe finden. Aus wie vielen Ländern sind sie nicht verjagt, wieder in solche zurück berufen, und nochmals daraus verstossen worden? Man darf nur z. E. die Geschichte von England, Frankreich, Spanien und Portugall zu Rathe ziehen. Sie sollten unterdrückt und beraubt werden. Hiervon

sind die Beyspiele unzählig, und solches ist auch durch die Regierung Heinrichs III. und Eduards I. in England bestätigt worden. Ihre Kinder sollten ihnen genommen werden. Hat man nicht in Spanien und Portugall ihnen die Kinder auf obrigkeitlichen Befehl entrissen und in der päbstlichen Religion erzogen? Sie sollten in Verzweiflung gerathen. Davon zeuget Josephus und die englische Geschichte, welche von der Regierung Richards I. handelt. Sie sollten andern Göttern, Holz und Stein dienen. Basnage erläutert die Erfüllung dieser Worte aus ihrer äusserlichen Theilnehmung an den päbstlichen Gottesdienst in Spanien und Portugall. Sie sollten zum Sprichwort werden. Sind nicht Mahomedaner, Heiden und Christen in ihrer Geringschätzung einig? Und sie sollten unter ihren Plagen lange seufzen. Haben solche aber nicht schon 1700 Jahre gewährt? Wie richtig sagt also Moses, daß sie ein immerwährendes Zeichen und Wunder seyn würden!

Die achte Abhandlung erläutert die Weissagung anderer Propheten von den Juden. Die Weissagung Jer. 25. und 29. und Es. 7. verkündigt die Wiederherstellung der beyden Stämme Juda und Benjamin, und die Zerstörung der übrigen zehn Stämme. Und der Ausgang hat sie erfüllt, indem die letztern niemals eine eigne Republik wieder bekommen, welches aus der Prüfung aller Muthmassungen über ihre Wohnplätze sattsam klar ist, die erstern aber bis zu der Ankunft des Messias fortgewährt haben. Die Erhaltung der Juden

nebst

nebst der Bestrafung ihrer Feinde nach Jer. 46, 28. ist eine der herrlichsten Handlungen der göttlichen Vorsehung. Wer kan z. E. in Frankreich das Geschlecht der alten Gallier von den verschiedenen andern Völkern, die sich darinnen niedergelassen haben, absondern? Wer kan in Spanien den Unterschied zwischen den ersten Besitzern, und den Gothen und Mohren, zeigen? Wer ist im Stande, in England gewis darzuthun, welche Familien von den alten Britten, oder von den Römern, Sachsen, Dänen und Normännern abstammen? Aber die Juden, die sich unter alle Nationen vertheilt haben, wissen alle mit Gewisheit, daß sie Nachkommen Abrahams sind. Und was das Schicksal ihrer Feinde betrift, so können wir billig fragen: wo sind die Aegyptier, Assyrer, Syrer, Macedonier und Römer? Die Verwüstung von Judäa ist ein anderes Beyspiel der Wahrheit der Weissagungen. Man sehe 3 B. Mos. 26. Es. 1. und Jer. 12. Und die heutige Beschaffenheit dieses Landes bestätigt vielmehr das Ansehen der Offenbarung, als daß es solches vermindern sollte, wie die Freydenkerey behauptet; indem die Alten, sowohl Juden als Heyden, von dessen ehemaliger Fruchtbarkeit zeugen, und Maundrell, nebst dem Shaw aus den Ueberbleibseln solche folgern konte. Nicht weniger ist der Unglauben und die Verwerfung der Juden, nebst der Berufung und dem Gehorsam der Heyden vorherverkündigt worden, Es. 53. vergl. mit Joh. 12. und Röm. 10. Es. 6. Mich. 4. Mal. 1. Es. 49 u. 60.

Jedoch finden wir Weissagungen von der Allgemeinheit des Evangelii, und von der Bekehrung und Wiederbringung der Juden in ihr Land, die noch nicht erfüllt sind. Man sehe Ps. 2, 8. Ps. 22, 27. Dan. 7, 14. Es. 60, 15. 18. Ez. 37, 21. 25. und 39, 28. 29. Aber das, was schon erfüllt ist, ist ein sicheres Pfand von dem, was noch geschehen soll. Die Weissagung Hos. 3. ist zum Theil erfüllt, und warum sollten wir zweifeln, daß sie ganz erfüllt werden wird? Herr Newton ermahnet hierauf zur Liebe gegen die Juden, weil dieses das natürlichste Mittel sey, sie zu unserer Religion zu bringen, die Verfolgung aber von dem Geiste des Pabstthums zeuge, und mit den Vorschriften des Evangelii streite.

Die neunte Abhandlung betrift die Weissagungen von Ninive. Herr Newton beklagt hier den Verlust der assyrischen Geschichte des Abydenus, der chaldäischen von dem Berosus, und der aegyptischen von dem Manetho, und muthmasset, daß wir, wenn wir diese besässen, jedes Stück der alten Weissagungen nach der genauesten Erfüllung würden betrachten können. Da wir solche aber doch überhaupt erkennen, so macht er mit Ninive den Anfang. Esaias weissaget im zehnten Kapitel wider diese Hauptstadt des assyrischen Reichs und schreckliche Feindin von Israel und Juda. Die Grösse derselben wird nicht nur in der heiligen Schrift, sondern auch von dem Strabo und Diodor von Sicilien angemerkt. Ihre Busse, welche die Predigt des Jonä veranlasset, mus von

kurzer Dauer gewesen seyn, weil Nahum nicht lange darnach ihre Zerstörung geweissagt hat. Die letztere erfolgte durch die vereinigte Macht der Meder und Babylonier. Die Profanscribenten sind blos über die Zeit ihrer Zerstörung, und wegen des assyrischen Königs, unter welchem sie geschehen, uneinig. Die Umstände, welche Nahum von ihrer Eroberung verkündigt hat, sind nach dem Diodor von Sicilien genau erfüllt worden. Und es ist so wenig von ihr übrig geblieben, daß die Schriftsteller wegen ihrer Lage ungewis sind.

Die zehnte Abhandlung erzählt die Weissagungen von Babylon. Diese Feindin des Volks Israel war ein Wunder der Welt. Es ward ihre gänzliche Zerstörung, und zwar mit besondern Umständen, von dem Esaias und Jeremias vorhergesagt. Es. 21. Jer. 51. Es. 13. Jer. 50. Ihr Ueberwinder wird über hundert Jahr vor seiner Geburt mit Namen genant, Es. 44 und 45. Die Perser und Meder sollten sich zu ihrer Belagerung vereinigen. Das Kriegsheer des Cyrus sollte aus vielerley Nationen bestehen. Ihr Flus sollte vertrocknen, und ihre Einnahme an einem Feste geschehen. Und man darf nur den Herodot und Xenophon lesen, so findet man, daß alles dieses genau erfüllt worden. Was aber ihre gänzliche Zerstörung selbst anbetrift, so ist solche stufenweise unter dem Cyrus, Darius, Xerxes und Alexander erfolget; und von ihrem Stande der Verwüstung zeugen unter andern Diodor von Sicilien, Plinius,

nius, Pausanias, Benjamin von Tudela, Tavernier und Hanway.

Die eilfte Abhandlung erwägt die Weissagungen von Tyrus. Man findet dieselben insonderheit bey dem Esaias und Ezechiel. Sie beziehen sich sowohl auf das alte, als auf das neue Tyrus. Die besondern Umstände, die davon vorherverkündigt worden, sind: Sie wird von dem Nebucadnezar und den Chaldäern, welche zu der Zeit, da die Weissagung gegeben ward, ein geringes Volk waren, zerstöret werden. Die Einwohner werden über das mittelländische Meer fliehen, aber keinen ruhigen Wohnplatz haben. Die Stadt soll nach siebenzig Jahren wieder hergestellt werden. Sie soll wiederum eingenommen und zerstöret werden. Die Einwohner sollen die Abgötterey verlassen, und sich zur wahren Religion bekehren. Endlich soll die Stadt gänzlich zerstört, und in einen Fischernetzplatz verwandelt werden. Alle diese besondern Begebenheiten sind stufenweise erfolget, wie aus der heiligen Schrift und der weltlichen Geschichte klar ist; und man findet hier einen kurzen Abris dieser Stadt von dem Nebucadnezar an, bis auf die gegenwärtige Zeit, womit der Bericht des Huetius, Shaw und Maundrell von ihren Trümmern verbunden, und die Ungewisheit des Handels, den nur Freyheit und Tugend unterstützen, berührt wird.

Die zwölfte Abhandlung betrift die Weissagungen von Aegypten. Jeremias und Ezechiel weissagten die Bezwingung desselben durch den Nebucad-

Digitized by Google

cadnezar. Esaias verkündigte dessen Eroberung durch persische Könige, und durch den Alexander, nebst der Ausbreitung der wahren Religion in diesem Lande; und Ezechiel zeigte, daß solches ein unterwürfiges Reich seyn würde. Alles dieses bekräftigt die weltliche Geschichte. Berosus gedenkt der Unternehmung des Nebucadnezars. Cambyses und Ochus liessen die Aegypter das persische Joch sattsam fühlen. Alexander zerbrach solches; und durch die in Aegypten gekommenen Juden ward die wahre Religion bekant gemacht, worauf nachmals die Erbauung des Tempels des Onias, und in der folgenden Zeit die Einführung des Christenthums erfolgte. Die Unterwürfigkeit dieses Landes erhellet aus der Geschichte überhaupt, obgleich einige besondere Ausnahmen statt haben, welches aber der allgemeinen Aussicht der Weissagung nichts schadet. Folglich sollte Aegypten die meiste Zeit ein unterwürfiges Reich seyn; welches auch Herr Newton aus seinem Zustande unter den Babyloniern, Persern, Macedoniern, Römern, Saracenen, Mammelucken und Türken erweiset.

Die dreyzehnte Abhandlung enthält eine Betrachtung über den Traum des Nebucadnezars von den grossen Reichen, Dan. 2. Herr Newton schliesst aus der Deutlichkeit der Weissagungen des Daniel auf ihre Aechtheit wider den Porphyr und Collins, welchen letztern die beyden Chandler gründlich widerlegt haben; und bemerkt, daß die Glaubwürdigkeit dieses Propheten durch Prophezeyungen, welche itzo in ihre Erfüllung gehen, befestigt

festigt werde. Nebucadnezar sah im Traume eine grosse menschliche Gestalt, welche kein unbequemes Sinnbild der menschlichen Macht war, und deren Theile und Metalle verschiedene Reiche bedeuteten. Der Kopf war von feinem Golde. Dieses war eine schickliche Vorstellung des babylonischen Reichs wegen seines grossen Reichthums. Die Brust und Arme waren von Silber. Sie bedeuteten das medisch-persische Reich, dessen Besitzer ihre Waffen nicht so weit, als Nebucadnezar, gebracht haben. Der Bauch und die Schenkel bestunden aus Erz, und dadurch wird das macedonische Reich angezeigt. Die Griechen waren wegen der ehernen Kriegsrüstungen bekant. Dies Reich sollte die ganze Erde beherrschen. Die wichtigen Besitzungen des Alexanders in Europa, Asia und Afrika sind bekant. Die Seleuciden und Lagiden können insonderheit durch die beyden ehernen Schenkel angedeutet werden. Die Beine waren eisern, und die Füsse theils von Eisen, theils von Thon. Dieses Bild schicket sich nur auf das römische Reich. So haben es der heilige Hieronymus nebst allen alten jüdischen und christlichen Scribenten erkläret. Der Stein, welcher das Bild zerbricht, oder das fünfte Reich, kan nur Christi Reich anzeigen. Herr Newton bemerkt die Aehnlichkeit zwischen dem, was von dem Steine gesagt wird, und dem letztgedachten Reiche; meynt aber, der Ausdruck von dem grossen Berge, welcher die ganze Erde ausfüllen soll, sey noch nicht erfüllt. Er beruft sich hierbey auf des Bischofs

schofs Chandlers Vertheidigung des Christenthums, den H. Chrysostom und den Sulpicius Severus.

Die vierzehente Abhandlung erläutert das Gesicht des Daniel, welches mit dem vorhergehenden Traume einerley Hauptzweck hat, und die gedachten Reiche unter wilden Thieren abbildet, K. 7. Der Löwe bezeichnet das babylonische Reich wegen seiner Grausamkeit. Seine Adlersflügel zielen auf die Geschwindigkeit der babylonischen Eroberungen. Sie fiengen zu der Zeit, da die Weissagung geschah, an, ausgerupft zu werden, indem die Meder und Perser Eingriffe in dieses Reich thaten, und Belsazer der letzte König war. Das menschliche Herz, welches der Löwe empfieng, kan anzeigen, daß die Babylonier nach der Umkehrung ihres Reichs sanftmüthiger werden sollten. Der Bär stellt das persisch-medische Reich, wegen seiner Blutbegierde, vor. Er erhob sich auf der einen Seite, oder er richtete eine Herrschaft auf. Die Perser waren den Medern bey der Eroberung von Babylon unterwürfig; aber bald darauf erhoben sie sich über solche. Er hatte drey Rippen in dem Munde zwischen den Zähnen. Isaac Newton, und der Bischof Chandler verstehen darunter Babylon, Lydien und Aegypten, welche von ihm erobert worden, aber nicht eigentliche Theile seines Körpers waren. Die Ermunterung zum Fleischfressen erhält eine Erläuterung aus den Geschichtschreibern, welche von dem Herodot an, bis auf den Ammianus Marcellinus, von der persischen Grausamkeit

Bey-

Beyspiele erzählt haben. Der Leopard bildet das macedonische Reich, wegen seiner Geschwindigkeit, ab; indem die jählingen Siege des letztern unleugbar sind. Dahin zielen auch die vier Flügel. Die vier Köpfe beziehen sich auf die vier Reiche, worein es nach dem Tode des Alexanders getheilet worden. Das römische Reich wird mit einem schrecklichen ungenannten Thiere verglichen. Dieses bezwang das macedonische Reich nebst vielen andern Provinzen, und ward einiger massen das Reich der ganzen Welt, welches durch das Zeugnis des Dionysius von Halicarnas bestätigt wird. Dieses Thier hatte zehen Hörner, wodurch so viel Könige oder Reiche verstanden werden. Herr N. widerlegt hier die Meynungen des Porphyr, Grotius und Collins, und erzählt die Gedanken des Machiavell, Mede, Lloyd, und des Isaac Newton, welche er theils annimmt, theils verlässet, indem er diese zehen Reiche in das achte Jahrhundert setzt. Die vornehmsten Regierungen waren damals: der Rath zu Rom, welcher von den griechischen Kaisern abfiel, und sich das Recht anmasste, von abendländischen Kaisern zu reden; die Longobarden in der Lombardey; die Hunnen in Hungarn; die Alemannier in Deutschland; die Franken in Frankreich; die Burgundier in Burgund; die Saracenen in Africa und Spanien; die Gothen in andern Theilen von Spanien; und die Sachsen in Britannien. Diese waren nicht immer zehen Reiche, sondern ihre Zahl war zuweilen kleiner, zuweilen grösser; aber wie Is. Newton

sagt,

Digitized by Google

sagt, ihre Zahl mochte nachmals beschaffen seyn, wie sie wollte, so hiessen sie doch noch von ihrer ersten Zahl die zehen Könige. Unter diesen zehen Reichen schos ein anderes kleines Horn oder Reich vor, welchem drey von den ersten Hörnern abgerissen wurden. Herr N. versteht darunter mit dem Js. Newton das Exarchat von Ravenna, das Reich der Longobarden und den Staat von Rom, woraus die päbstlichen Herrschaften bestehen. Er sagt: das Exarchat von Ravenna, welches dem Rechte nach den griechischen Kaisern gehörte, und das Haupt ihrer Besitzungen in Italien war, ward, nachdem es auf Anstiften des Pabsts sich empört hatte, auf eine ungerechte Weise von dem longobardischen Könige Aistulphus weggenommen, der sich hierauf Meister von Italien zu machen gedachte. Der Pabst rufte den König von Frankreich, Pipin, zu Hülfe, welcher die Longobarden zwang, das Exarchat nebst andern Ländereyen abzutreten, welche dem H. Peter und seinen Nachfolgern gegeben wurden. Das Königreich der Longobarden war den Päbsten oft gefährlich: und der König Desiderius fiel in das Gebiete Adrians I. ein. Solchergestalt musste dieser seine Zuflucht wieder zu dem König von Frankreich nehmen. Carl der Grosse zerstörte das Reich der Longobarden, und gab dem Pabste einen grossen Theil ihres Gebiets, und bestätigte nicht nur die vorhergehenden Schenkungen seines Vaters, sondern fügte auch noch neue Länder hinzu. Der Staat von Rom war zwar in geistlichen Dingen dem Pabste unterwürfig, ward

aber in weltlichen Sachen von dem Senat und dem Volke regiert, welche, nach ihrem Abfall von den morgenländischen Kaisern, noch viele von ihren alten Privilegien behauptet, und den abendländischen Kaiser nebst dem Pabste wählten. Nachdem Carl das longobardische Reich über den Haufen geworfen hatte, so erlaubte er dem Pabste, daß er das Herzogthum Rom nebst andern Ländern unter ihm besitzen durfte: aber nach wenig Jahren verschworen sich die nach ihrer Freyheit sich sehnenden Römer wider Leo den III. beschuldigten ihn vieler Missethaten, und setzten ihn gefangen; allein der Pabst ward von Carln und einer aus französischen und wälschen Bischöffen bestehenden Kirchenversamlung losgesprochen, und für höher als alles menschliche Gerichte erkläret. Solchergestalt ward der Grund zu dem unbedingten Ansehen des Pabsts über die Römer gelegt, welches stufenweise seine Vollkommenheit erreichte. Und Ludwig der Fromme bestätigte, auf Verlangen des Pabsts Paschalis, alle Schenkungen, die sein Vater und Grosvater dem Stuhle zu Rom ertheilt hatten. Dieses sind die drey Hörner, welche vor dem kleinen Horne fielen: und der Pabst giebt solches einigermassen selbst durch seine dreyfache Krone zu erkennen. Es giebt auch noch andere Uebereinstimmungen zwischen ihm und dem kleinen Horn. Es ist ein kleines Horn. Die Macht der Päbste war anfänglich sehr geringe, und ihre weltlichen Besitzungen sehr unbeträchtlich, wenn man sie mit den übrigen der zehen Hörner verglich. Es sollte von den ersten

unter-

unterschieden seyn, v. 24. oder es sollte von einer ganz andern Beschaffenheit seyn: die Macht des Pabsts weicht sehr von aller andern Fürsten ihrer ab, indem sie nicht nur kirchlich und geistlich, sondern auch weltlich ist. Und siehe, in diesem Horne sind Augen, wie Menschenaugen, v. 8. Dis soll seine Verschlagenheit und Aufmerksamkeit auf die Beförderung seines Nutzens anzeigen. Ist aber die römische Staatskunst nicht deswegen bekant? Es hat ein Maul, welches grosse Dinge redet, v. 8. 20. Wer hat mehr Lärmen iemals erregt als der Pabst mit seiner vorgegebenen Oberherrschaft? Bullen, Bannstralen und Auflösungen der Eide. Sein Blick war stolzer als seiner Gesellen ihrer, v. 20. Eignet sich der Pabst nicht einen Vorzug über seine Mitbischöffe und über gekrönte Häupter zu, und verlangt die Ehre des Fuskusses? Und es soll erhabene Worte wider den Höchsten, oder wie es Symmachus übersetzt, als der Höchste reden, v. 25. Erhebt sich aber der Pabst nicht über alle göttliche und menschliche Gesetze, indem er sich die Heiligkeit und Unfehlbarkeit zuschreibt, und gegen seine Anordnungen einen Gehorsam verlangt, welcher der Vernunft und Schrift widerstreitet? Und es soll die Heiligen des Höchsten zerstören. Das geschieht dnrch Kriege, Niedermezelungen, Verfolgungen und Inquisitionen, denen die wahren Verehrer Gottes, welche seinen Verneuerungen und der römischen Abgötterey widersprechen, ausgesetzt sind. Und er wird suchen, Zeiten und Gesetze zu ändern. Davon zeugen die

Einführung der Fasten und Feste, die Canonisirungen der Heiligen, der Ablas, und die Vorschrift neuer Glaubensartikel und Lebensregeln. Sodann folgert Herr N. aus dem v. 25. die Dauer des Antichrists, und setzt sie auf 1260 Jahre; bekennet aber die Schwierigkeit, ihren Anfang gewis anzugeben, ob er es gleich für wahrscheinlich hält, daß sie von der völligen Aufrichtung der päbstlichen Macht an zu rechnen sind. Auf alle vorgedachte Reiche soll das Reich des Messias folgen, v. 9=14. welches ewig dauern wird. Zuletzt vergleicht Herr N. den Traum des Nebucadnezar mit diesem Gesichte des Daniel, und zeigt ihre Uebereinstimmung.

III.

An Eſſay on the Dropſy and its different ſpecies, by *Donald Monro*, M. D. The ſecond Edition, London 1756. in 12. 9½ Bogen.

Der erſte Entwurf dieſes Verſuchs ward anfänglich einer kleinen Geſellſchaft von Freunden gewidmet, welche wöchentlich einander ihre Gedanken über die verſchiedenen Krankheiten des menſchlichen Körpers mittheilten. Und nachdem ſolcher von ihnen gebilligt worden, ſo überſah ihn der Verfaſſer oft, und fügte neue Beobachtungen hinzu. Als er hierauf der edimburgiſchen hohen Schule eine Abhandlung in lateiniſcher Sprache vorlegen ſollte: ſo wählte er dieſen Aufſatz, brachte ſeine zerſtreueten Gedanken mit mehrerer Genauigkeit in Ordnung, und machte ſie in gedachter Sprache, nur mit mehrerer Kürze, bekant. Die gegenwärtige Ausgabe dieſer Schrift iſt durch Nachleſen und freundſchaftliche Erinnerungen vollſtändiger geworden.

Sie beſteht aus zween Theilen. Der erſte enthält die allgemeine Lehre von der Waſſerſucht, und man findet darinnen einen Unterricht von ihrem Sitze und ihrer Natur, den dabey vorkommenden Symptomen, ihren ungleichen Urſachen, den Umſtänden, aus welchen der Ausgang vorhergeſagt werden kan, den ſchicklichen Anleitungen zur Hei-

lung dieser Krankheit, und von der Methode, sie zu bewerkstelligen.

Eben diese Ordnung wird in dem zweeten Theile, welcher von den unterschiedenen Gattungen der Wassersucht handelt, beobachtet. Der Verfasser theilt sie in zwo Hauptgattungen; nämlich in die ausgebreitete und eingesackte Wassersucht. Die erste setzt er in diejenigen Hohlungen, welche mit andern eine ungehinderte Gemeinschaft haben; und die zwote in solche, die keinen natürlichen Ausgang haben. Er findet folglich die ausgebreitete Wassersucht vornehmlich oder allein in dem zellichten häutichten Wesen, welches man allenthalben unter der Haut, um die Muskeln, Blutgefässe, Nerven und Eingeweide entdecket. Hierauf handelt er insonderheit von der Anasarca, die er nicht von der Leucophlegmatia unterscheidet; von der Anasarca des Hodensacks; von dem äusserlichen Wasserkopfe; und von der ausgebreiteten Wassersucht der Saamengefässchnur, des Gekröses, des Mittelfells, und der Lunge. Sodann gehet Herr Monro zu den Arten der eingesackten Wassersucht fort. Die Wassersuchtsbehältnisse enthalten, wie er anmerkt, entweder Wasser allein, oder auch, nebst solchem, einige andere Körper. Die erstern können einfache, die letztern aber zusammengesetzte Behältnisse genant werden. Die erstern behalten entweder ziemlich ihre natürliche Einrichtung, oder sie werden durch die Krankheit so sehr verändert, daß sie, bey dem ersten Anblicke derselben, ihr Daseyn zu verdanken scheinen. Unter die erstern wird

die

die Gebährmutter nebst den fallopischen Trompeten gerechnet, und ihre Wassersucht untersucht. Sodann betrachtet der Verfasser die widernatürlichen einfachen Behältnisse der Wassersucht. Und nachdem er erinnert, daß alle diese Behältnisse in ihrem gesunden Zustande zu dem zellichten Wesen gehöret, und daß aus der Verstopfung der Gänge, aus einer oder mehr Zellen in der benachbarten durch die Ausdehnung ihrer Seiten, Beutel erzeuget werden, indem die Häute der umherliegenden Zellen zusammen gepresst worden; daß, ie stärker ein solcher Beutel ausgedehnt werde, desto mehr Häute zusammengedrückt werden; und daß sie eine desto grössere Dicke und Festigkeit erlangen, je länger sie in diesem Zustande bleiben: so fügt er folgende Anmerkung hinzu: Was hier von der Erzeugung der Wasserblasen gesagt worden, wird in Absicht auf die festen unter der Haut zugestanden werden; aber in Ansehung der öfters auf den Eingeweiden angetroffenen, oder innerhalb denselben in Flüssigkeiten schwimmenden, sind ganz unterschiedene Meynungen ersonnen worden.

Einige haben diese Körper für ausgedehnte Flieswassergefässe, allein irrig, gehalten. Ruyschens Meynung, daß Blutgefässe in Wasserblasen ausarteten, ist unbegreiflich; ob man gleich leicht sehen kan, wie Wasserblasen, wenn sie einmal erzeugt worden, durch ihren Druck der naheliegenden Gefässe den Durchgang der Flüssigkeiten durch solche verwehren, und, wenn dieser Druck lange anhält, ihre Wände zusammenwachsen, und

die Gefässe verschlossen werden können. Andere haben geglaubt, die Häute dieser Wasserblasen entstünden aus Theilchen klebrichter ausgetretener Flüssigkeiten, die einander anzögen, und Häutchen um das Wasser bildeten. Es kan nicht geläugnet werden, daß solche klebrichte Flüssigkeiten zu Härten werden können; aber es ist schwer zu begreifen, wie sich ein solches Häutchen erzeigen sollte, ohne sich an benachbarte Theile anzuhängen. Andere sind der Meynung gewesen, daß alle diese Blasen oder Beutel in den zellichten Häuten eben so, wie eben vor dieser Anmerkung behauptet worden, erzeugt werden, und entweder an dem Theile, wo sie ursprünglich entstehen, fest hängen bleiben, oder nachmals von ihren Verbindungen abgesondert werden.

Die ungemeine Ausdehnbarkeit des zellichten Wesens, die leichte Absonderung ihrer Theile, ihre augenscheinliche Verkehrung in Beutel bey allen eingesackten Geschwülsten, und ihre Häute, denen es an Zweige abgebenden Gefässen mangelt, lassen keinen Zweifel übrig, daß es sich mit denjenigen Wasserblasen, welche an einem Eingeweide, oder an jedem andern Theil des Körpers hängen, also verhalte. Es entscheidet auch der Einwurf, daß ihre Häutchen in eine Flüssigkeit zerschmelzen, nichts wider diese Hypothese; denn wir sehen täglich, daß die zellichten Häute in Suppurationen zerfliessen; und wenn Hallers und Kaaws Beschreibung dieser Häute, daß sie ursprünglich eine lei-

Digitized by Google

leimichte Materie sind, richtig ist, so dürfen wir uns desto weniger verwundern, daß sie in gelindere Flüssigkeiten zerfliessen. Diese Zerfliessung der zellichten Häute macht es sehr leicht, eine Erklärung von den in Flüssigkeiten schwimmenden Wasserblasen zu geben. Denn wenn Wasserblasen an einem Orte in dem Körper einmal erzeuget worden: so kan eine darauf folgende Suppuration solche abreissen; indem sie die benachbarten zellichten Häute auflöset. Auch scharfe, fressende, beizende Wasser können leicht eben diese Wirkung thun; und wir finden fast bey allen Beobachtungen von unbefestigten Wasserblasen, daß entweder eine Suppuration vorhergegangen, oder daß das Wasser sehr scharf gewesen. Es wird zwar in einigen Nachrichten von Wasserblasen der Gebährmutter weder berichtet, daß die Wasser scharf gewesen, noch, daß eine Suppuration vorhergegangen: allein, können nicht diese Wasserblasen ursprünglich die Zellen eines Mutterkuchens gewesen seyn, welcher nach seiner Absonderung in der Gebährmutter gelegen, und durch die lange Beizung in dem Wasser in Stücken zerfallen. Ruyschens Beobachtungen von Mutterkuchen, die aus dergleichen Wasserblasen zusammengesetzt gewesen, und des Mauriceau seine, welche zeigen, daß die Wassersucht der Gebährmutter öfters mit der Schwangerschaft zusammentreffe, machen diese Muthmassung nicht unwahrscheinlich.

Man hat es bey dieser Theorie für schwer gehalten, einen Grund anzugeben, warum diese Wasserblasen zuweilen ganz von Werkzeugen entblöset, und gar keine Gefässe zu haben scheinen; da zu anderer Zeit regelmäsig vertheilte Gefässe in ihren Häuten wahrgenommen worden: aber ich glaube, daß die Betrachtung des Baues der zellichten Haut, und der Art, nach welcher diese Wasserblasen erzeugt werden, diese Erscheinungen deutlich erklären. Denn wenn blos wenig Häute, wo keine grosse und in die Augen fallende Gefässe in ihren Zwischenräumen laufen, ausgedehnt sind, so können keine Gefässe gesehen werden; allein wo viele Häute, in denen ansehnliche Gefässe laufen, zusammengepresst worden, da mus ein organischer Bau deutlich erscheinen.

Der Verfasser redet hierauf von der Wassergeschwulst unter der Zunge, dem Wasserbruche in der Saamengefässchnur, der Wassersammlung zwischen den Flechsen des schiefen und Quermuskels des Unterleibes, oder zwischen diesem und dem Darmfelle, den eingesackten Wassergeschwülsten, welche in die Hohlung des Unterleibes treten; von denen, welchen die Eyerstöcke nebst der Brust unterworfen sind; und von dem unächten Wasserauge.

Zuletzt erwäget Herr Monro die zusammengesetzten natürlichen Wassersuchtsbehältnisse, und handelt insonderheit von der Wassersucht der Gelenke;

nke; von dem zwischen der Scheide und eigen-
ümlichen Haut der Hoden gesammleten Wasser;
n der Bauchwassersucht (Ascites); von dem
Basser in den Brusthölen, und in dem Herzbeu-
; von dem ächten Wasserauge; von den innerli-
en Wasserköpfen; von dem Wasser in den Kam-
mern des Gehirns; von dem unächten Was-
serkopfe; und von der Wassersucht
des Rückenmarks.

IV. Nach-

IV.

Nachricht von einer vermittelst der Electricität verrichteten Cur *).

L. B. wurde in dem Sommer 1742, da sie ohngefähr in dem vierzehnten Jahre ihres Alters war, mit Zuckungen befallen, die so geschwind auf einander folgten, daß sie, in den ersten 24 Stunden nach dem ersten Anfall, vierzig dergleichen Zufälle hatte. Die Bewegungen waren in diesen Anfällen so heftig, daß kaum drey starke Männer sie in dem Bette erhalten konten; allein nach dem Aderlassen, Blasenpflastern, nebst dem Gebrauch schmerzstillender und den Nerven dienlicher Arzneyen, nahm ihre Heftigkeit ab, und sie kamen nicht über ein- oder zweymal des Tags wieder. Man glaubte, es sey dieses Uebel, durch eine Verstopfung ihrer monatlichen Reinigungen, verursacht worden, weil sie zu der Zeit, da sich dieselben gezeigt hätten, sich auf eine unvorsichtige Weise erkältet habe: es wurden deswegen verschiedene Gummi, Stahlarzneyen und bittere Extracte u. s. w. mit so gutem Erfolg gebraucht, daß darauf diese Entledigung auf eine ganz ordentliche Weise geschahe. Dem ohnerachtet dauerte ihre Krankheit in einer oder der andern Gestalt fort, oder kam wieder, wenn solche einen oder zwey Monate auf das längste ausgeblieben war. Bisweilen wurde sie fast bis zur Raserey in verschiedenen

Thei

*) Aus den *Medical Observations and Inquiries.*

Digitized by Google

Theilen ihres Körpers mit dem Krampf gequält: und ferner mit allgemeinen Zuckungen der Arme und Füsse, und einer erstickenden Ohnmacht, und zu Zeiten mit dem ganzen Gefolg aller hysterischen Zufälle. Diese dauerten und plagten sie wechselsweise bey zehn Jahren lang, ob sie gleich die beste Pflegung hatte, die sie an dem Ort ihres Aufenthalts haben konte, und eine grosse Menge Arzneyen nahm. Im Sept. 1752 entschlos sie sich, zu versuchen, was ihr die Electricität für Nutzen schaffen könne; welches sie, nebst der davon gehabten Würkung, in zwey Briefen, von welchen der erste fünf Monate nach dem Versuch, und der zweyte im Februario 1754 geschrieben ist, mit folgenden Worten selbst erzählt:

„Endlich war mein Muth völlig gesunken, und „durch die so viele Jahre fortdauernde Trübsalen „ganz niedergeschlagen, und ich verzweifelte in der „That fast ganz, da ich keine Hofnung einer Hülfe „mehr hatte. Um diese Zeit wurde sehr viel von „den wunderbaren Curen der Electricität gespro„chen; und da eine Person, die auf das äusserste „gebracht worden, gerne alles ergreift; so glaubte „ich auch, es könne mir dieses Mittel ebenfalls nütz„lich seyn. Ob ich nun gleich von keiner Erfahrung „in einem dergleichen Fall einige Aufmunterung „hatte, so entschlos ich mich doch, es zu versuchen, „der Ausgang möchte seyn, wie er wollte. Denn „auf diese Weise, als ich des Lebens geniessen konte, „war mir der Tod selbst noch erwünschter. Ich „gieng also dem zufolge im Anfang des Septembers „1752 nach Philadelphia, und wandte mich an „Herrn

„Herrn Franklin, von dem ich glaubte, daß er diese „Sache am besten verstünde. Ich bekam vier „Schläge, Morgens und Abends; sie waren von „der Art, welche erst erregt werden, wenn das Rad „zweyhundert mahl herumgedreht worden, und sie „waren auch in der That sehr heftig. Nachdem ich „den ersten Schlag bekommen hatte, so fühlte ich „meinen Zufall sehr stark, der zweyte Schlag aber „nahm ihn merklich weg; und so geschah es allezeit, „wenn ich die Operation an mir vornehmen lies; „doch minderten sich die Zufälle nach und nach, bis „sie mich endlich ganz verliessen. Ich blieb nur „zwey Wochen in der Stadt, und da ich wieder „nach Hause kehrte, so war Herr Franklin so gütig, „mich mit einer Kugel und Flasche zu versehen, um „mich selbst noch drey Monate lang täglich zu elec„trisiren. Die Zuckungen und übrige Zufälle ver„giengen bald, der Krampf aber dauerte etwas län„ger, ob er gleich mir sehr wenig Beschwerlichkei„ten machte, und nur ganz selten wiederkam. Ich „befinde mich nun in solchen Gesundheitsumstän„den, wofür ich vor zwey Jahren noch die ganze „Welt würde gegeben haben, wenn es in meinem „Vermögen gewesen wäre, und ich habe Ursache zu „hoffen, daß es so fortdauern werde.„

Ich habe aus dieser Familie noch zwey andre Briefe, die später geschrieben sind, welche versichern, daß sie sich noch einer vollkomnen Gesundheit zu erfreuen habe.

V.

A Sett of the figures of Plants adapted to the Gardener's Dictionary, by Philip Miller F. R. S.

Diese Figuren, welche Herr Miller in kleinen Abtheilungen ausgiebt, waren anfänglich dazu bestimt, daß sie sollten dem Gärtnerslexico zu Erläuterung derjenigen Pflanzen, von welchen in selbigem gehandelt wird, beygefügt werden. Weil aber dadurch für die meisten dieses Buch würde zu kostbar geworden seyn: so hat er diesen Vorsatz bey Seite gelegt, und für dienlicher befunden, solche einzeln und besonders herauszugeben, damit es ein auch ohne das Gärtnerlexicon vollständiges Werk abgeben, und zugleich bey allen Ausgaben dieses erstbesagten Buchs gebraucht werden könte. Es ist deswegen einer jeden Kupfertafel eine gedruckte Nachricht zugegeben, in welcher in Absicht auf die in dem Gärtnerlexico angeführten Gattungen der eigentliche Nahme der Pflanze bemerkt ist, und diejenigen Benennungen, welche in verschiedenen Gegenden von England davon gebräuchlich sind, angeführt werden; diesen sind noch verschiedene von den besten und meistens durchgängig angenommenen gleichgültigen Benennungen, die sowohl in den ältern als neuern botanischen Schriften vorkommen, beygefügt worden, welche Hr. Miller öfters genauer untersucht und beurtheilt, ob und in wie weit sie sich zu dieser Pflanze schicken, und ihre Eigenschaften und

Unter-

Unterscheidungszeichen gehörig ausdrücken. Hiernächst werden sowohl bey den einheimischen als ausländischen diejenigen Orte und Gegenden, wo sie wild wachsen, angegeben, und bey den letztern bemerkt, wenn sie zuerst entdeckt, und von wem sie zuerst nach Europa gebracht worden, und zu welcher Zeit sie in England blühen. Bey sehr vielen, besonders bey solchen, die in der Arzneykunst gebraucht werden, sind die Kennzeichen, wodurch selbige von andern Pflanzen, die ihnen ähnlich scheinen, hauptsächlich sich unterscheiden, sorgfältig aus einander gesetzt, und eine ausführlichere Beschreibung beygefügt worden, nebst einer Nachricht, zu welcher Jahrszeit die verschiedenen Theile der Arzneypflanzen in ihrer grössten Vollkommenheit sind, und welchen Nutzen sie sowohl in der Arzneykunst als in dem gemeinen Leben, auf verschiedene Weise geben können. Die Abänderungen, welche durch die Wartung und Verschiedenheit des Bodens entstanden, werden überall genau angezeigt, um solche nicht mit den eigentlichen Gattungen zu verwechseln. Es sollen also nicht nur alle einheimische und ausländische Gartengewächse in diesem Werke erscheinen, sondern die Absicht Herrn Millers ist auch, von jedem Geschlecht, welches in dem Gärtnerlexico vorkömt, eine oder zwey der seltensten, schönsten und nützlichsten Gattungen, mit ihren wesentlichen Kennzeichen, zu liefern, nach welchen die übrigen Gattungen leicht zu bestimmen sind; da sonst das Werk allzugros und allzukostbar würde geworden seyn, wenn er alle im Gärtnerlexico vorkommende Gattungen auf gleiche

Digitized by Google

Weiſe hätte vorſtellen wollen. Alle Zeichnungen ſind von dem berühmten Ehret nach der Natur, wenn wenn die Pflanze in ihrer beſten Blüthe geſtanden, verfertigt, niemals aber aus andern Büchern genommen, oder nach ausgetrockneten Pflanzen vorgeſtellt worden; und verſchiedene gute Künſtler haben ſie in Kupfer geſtochen, ſo daß die Gröſſe der Abdrücke ſich zu der letzten Ausgabe des Gärtnerlexici völlig ſchickt. Alle Monat ſoll eine Parthie oder Nummer, deren jede ſechs Kupferzeichnungen, nebſt den dazu gehörigen gedruckten Nachrichten und Beſchreibungen enthält, erſcheinen, davon jede, wenn die Abdrücke nicht illuminirt ſind, zwey Schillinge und einen Sixpence, die illuminirten hingegen ſechs Schillinge koſten. Der Anfang zur Ausgabe dieſes Werks iſt ſchon den 25 März 1755 gemacht, und bishero alle Monate auf beſagte Weiſe fortgefahren worden. Da der Verf. ſchon ſeit vielen Jahren ſich zu dieſem Werke bereitet hat, und die meiſten Zeichnungen ſchon lange geſtochen ſind, ſo iſt auch die Hofnung deſto gewiſſer, daß es ohne weitere Hindernis völlig werde zu Ende gebracht werden. Der Einrichtung des Gärtnerlexici zufolge hat er ſich auch hier der alphabetiſchen Ordnung bedient. Jeder Parthie oder Nummer, wie er ſolche nennt, iſt ein Verzeichnis derjenigen Gattungen, die darinnen enthalten ſind, vorangeſetzt, auch öfters auf einer Kupferplatte zwey Pflanzen, und bey den meiſten, auſſer einem ganzen Aſt, zugleich die einzeln Blumentheile und die zeitige Frucht vorgeſtellt worden. In Anſehung der Geſchlechtsnamen folgt er mehrentheils den tourneforſtiſchen Benennungen, zeigt aber doch allezeit ſorg-

Digitized by Google

fältig an, zu welchen Geschlechtern und unter welch Classen sie von andern Kräuterkennern gebracht wor den. Von denjenigen Geschlechtern, die im Gärt nerlexico nicht hinlänglich bestimt worden, hat er ei ne genaue und vollständige Beschreibung ihrer we sentlichen Theile und Unterscheidungszeichen gege ben, und zugleich die von andern Kräuterkennern ge gebene Beschreibungen der Geschlechter genau beur theilt. Wir wollen von denjenigen Pflanzen, die i den ersten acht Nummern enthalten sind, ein kurzes Verzeichnis beyfügen, woraus sodann die ähnliche Einrichtung des übrigen Werks leichter zu erkennen seyn wird. In der ersten Nummer sind 1) Abies Pi ceae foliis, conis biuncialibus laxis, welche in Eng land unter dem Namen Spruce Tree bekant ist. 2) Abrotanum humile, corymbis maioribus aureis. H. R. P. und Abrotanum campestre incanum, Carlinae odore. C. B. Pin. 3) Abutilon frutescens lauginosum, folio subrotundo, flore amplo, luteo patulo, calyce simplici. Houst. und Abutilon Ribesii foliis, flore carneo, fructu pentagono aspero. Houst. die in Royen. Flor. Leyd. Prodr. Melochia floribus solitariis, capsulis depressis pentagonis, angulis obtusis genennt wird, welche Benennung Linnäus in sei nen Speciebus plantarum ebenfalls angenommen. Weil aber der Name Melochia fast von allen vori gen Kräuterkennern dem Geschlecht Corchorus ge geben worden, so hat er diese Gattung bey dem Abu tilon gelassen, mit dessen Gattungen sie auch in der meisten wesentlichen Merkmalen übereinkömt. 4. Acacia non spinosa, flore albo, foliorum pinnis la tiusculis glabris, siliquis longis planis. Houst. 5

Ac

Acacia Amer. non ſpinoſa, flore purpureo, ſtaminibus longiſſimis, ſiliquis planis villoſis, pinnis foliorum tenuiſſimis. Houſt. 6) Acacia ſpinoſa tenuifolia, ſpinis ſingulis cornu bovinum per longitudinem fiſſum referentibus. Houſt. welche Spec. 17 in dem Gärtnerlexico, und wie die beyden vorhergehenden Gattungen unbeſchrieben iſt, weswegen er um ſo weniger Bedenken getragen, ſie hier vorzuſtellen, ob ſie gleich zu einem Geſchlecht gehören.

In der zwoten Nummer ſind 1) Acanthus rarioribus & brevioribus aculeis munitus, welche Linnäus nur für eine Abänderung der andern ſtachlichten Gattung hält. Da aber der Saame allezeit die nämliche Pflanze wieder hervorbringt, von welcher er geſamlet worden, ſo will Hr. M. ſolche lieber für eine unterſchiedene Gattung gehalten wiſſen, und glaubt, daß das Blätterwerk bey der corinthiſchen Säulenordnung nicht, wie gemeiniglich vorgegeben wird, von dem Acantho molli, ſondern von dieſer Gattung ſey hergenommen worden, um ſo mehr, da auſſer der mehrern Gleichheit dieſes Zierraths mit den Blättern dieſer Pflanze ſelbig vorzüglich in Italien und den griechiſchen Inſeln wächſt. 2) Acer Platanodes und Acer virginianum, folio maiore ſubtus argenteo, ſupra viridi ſplendente. Pluk. Acer. Spec. 3. Linn. 3) Achillea foliis pinnatis, foliolis linearilanceolatis, baſi ſurſum auctis Royen. 4) Achillea foliis lanceolatis obtuſis acute ſerratis. Linn. 5) Achyranthes caule erecto, ſpicis ovatis lateralibus, calycibus lanatis. Linn. und Achyranthes caule erecto, foliis obverſe ovatis vadulatis, floribus reflexis. Linn. 6) Aconitum ſalutiferum ſ. Anthora.

Digitized by Google

In der dritten Nummer ſind 1) Adhatoda Indica, folio ſaligno, flore albo. Boerh. Ind. Pl. Iuſticiae. Linn. Sp. 15. 2) Adonis Hellebori radice, Bupthalmi flore. Boerh. und Adonis ſylveſtris, flore luteo, foliis longioribus C. B. 3) Agrimonia odorata Camerar. die ſich als eine eigene beſondre Gattung durch verſchiedene beſtändige Kennzeichen, welche Herr Miller hier genau beſtimt, von der gemeinen völlig unterſcheidet, ſo daß ſie mit Unrecht für eine bloſſe Abänderung gehalten worden. 4) Alaternus ſ. Phillyrea elatior. Bauh. und Alaternus ſ. Philyca foliis anguſtioribus ſerratis. H. L. 5) Alcea folio rotundo laciniato. C. B. 6) Alchimilla alpina pubeſcens minor. H. R. Par. und Alchimilla vulgaris. C. B.

In der vierten Nummer: 1) Aloe Afric. foliis planis latioribus, coniugatis, carinatis, flore rubro. Er beſtreitet hier den Herrn Linnäus, der **aus allen Arten Aloe nur neun eigentlich verſchiedene Gattungen macht, und oft fünf bis ſechs Pflanzen nur als Abänderungen einer einzigen angiebt, die Herr Miller aber für wirklich verſchiedene und beſtändige Gattungen hält.** 2) Alyſſum Creticum ſaxatile, foliis ondulatis incanis. Tourn. Cor. und Alyſſum alpinum hirſutum luteum, oder Draba Linn. Spec. 1. 3) Amaranthoides Lychnidis folio, capitulis purpureis maioribus, und Amaranthoides Lychnidis folio, capitulis argenteis maioribus. Tourn. I. R. H. Gomphrena Linn. Sp. 1. 4) Amarathus racemis cylindricis lateralibus cruciatim poſitis, **welche Gattung in den Bahamainſeln, wo ſie wie Unkraut wächſt, als Gemüſe gegeſſen wird.**

5) Ama-

Digitized by Google

1) Amaryllis ſpatha multiflora, corollis campanulatis aequalibus, genitalibus declinatis. Engl. Belladonna Lilly. 6) Amaryllis ſpatha multiflora, corollis campanulatis aequalibus, marginibus undulatis. Engl. Mexican Lilly.

In der fünften Nummer: 1) Ammi maius C. B. 2) Amomum ſcapo nudo, ſpica oblonga obtuſa. Linn. Zerumbeth vulg. 3) Amorpha. 4) Amygdalus ſativa, fructu maiori, und Amygdalus Indica nana. H. R. Par. 5) Anchuſa ſtrigoſa, foliis linearibus dentatis, pedicellis bractea minoribus, calycibus fructiferis inflatis. Linn. 6) Androſace vulgaris latifolia annua. I. R. H. und Androſace foliis lanceolatis, dentatis glabris, perianthiis angulatis corolla brevioribus. Linn.

In der ſechſten Nummer: 1) Anemone tenuifolia multiplex, mutata florum facie quotannis nova. 2) Anguina Michel. Nov. Gen. Tab. 9. Trichoſanthes Linn. 3) Anguria Americana, fructu echinato eduli. Tourn. I. R. H. 4) Anil ſ. Indigo Americana, ſiliquis in falculae modum contortis. Mem. Ac. Par. 1712. Indigofera Linn. Sp. 1. 5) Anona foliis lanceolatis, fructibus trifidis. Linn. Sp. 6) Anonis purpurea verna ſ. praecox perennis frute ſcens, flore rubro amplo. Moriſon.

In der ſiebenten Nummer: 1) Anonis viſcoſa ſpinis carens lutea maior. C. B. Natrix Plinii herbariorum, von welcher die Anonis viſcoſa ſpinis carens lutea minor, die Linnäus nur für eine Abänderung der vorigen hält, als eine eigene Gattung unterſchieden zu ſeyn ſcheinet, weswegen er

Digitized by Google

von beyden die Unterscheidungszeichen anführt. 2) Anthemis caulibus simplicibus decumbentibus unifloris, foliis pinnato multifidis. Linn. Sp. 12. Pyrethrum officin. von welcher das Bupthalmum Creticum Cotulae folio. Breyn. welche Linnäus für die nämliche Pflanze angesehen, völlig unterschieden ist. Der Saame dieses Pyrethri wird selten reif, so daß auch wirklich diese Pflanze in England völlig ausgegangen. 3) Anthericum acaule, foliis carnosis teretibus, spicis florum longissimis laxis, welche Pflanze dem Antherico foliis carnosis subulatis semiteretibus strictis H. Vpf. zwar nahe kömt, aber doch hinlänglich abgehet, und Anthericum sessile, foliis linearibus planis, caule decumbente. 4) Antholyza foliis linearibus sulcatis, floribus albis uno versu dispositis, welche noch nirgend beschrieben worden. 5) Anthyllis herbacea, foliis quaterno pinnatis, floribus lateralibus. Linn. und Anthyllis fruticosa, foliis pinnatis aequalibus, floribus capitatis. 6) Antirrhinum maius alterum, folio longiore. C. B.

In der achten Nummer: 1) Aphaca. Tourn. 2) Apocynum scandens, foliis oclongis acuminatis, floribus amplis patulis & luteis. Houst. und Apocynum scandens, amplo flore villoso luteo, siliquis tumidis angulosis glabris. Houst. welche beyden Zeichnungen von dem D. Houston selbst verfertigt worden, und nach dessen Tode mit allen seinen übrigen Schriften und Zeichnungen als ein Vermächtnis an Herrn Miller gekommen. 3) Apocum erectum Africanum, villoso fructu, salicis folio subhirsuto. Das wollichte Wesen in der

Frucht

Frucht, welches sehr leicht, sanft und stark elastisch ist, wird in Frankreich sehr häufig zu Ausstopfung der Küssen gebraucht, und in England bedienen sich Personen, die mit Podagra behaftet sind, dessen zu Matratzen, weil es sehr warm, und doch dabey so leicht ist, daß es kaum gefühlt wird. 4) Aquifolium s. Agrifolium vulgo. I. B. Ilex foliis ovatis acutis spinosis. Linn. Herr Miller erinnert hierbey, die Dodanaea Plumerii und Cassine wären wirklich in ihrem Bau von dem Aquifolio zu sehr verschieden, als daß sie mit solchen unter ein Geschlecht könten gebracht werden. 5) Aquilegia pumila praecax Canadensis Cornuti Canad. 60. 6) Arbutus folio serrato, flore oblongo, fructu ovato. Michel. und Arbutus folio serrato. C. B.

Diese Proben können hinlänglich seyn, einen Begrif von der übrigen Beschaffenheit dieses Werkes zu geben.

Digitized by Google

VI.

Von dem ungerechten Gedanken, als könnte ein Leben Gott gefallen, welches der menschlichen Gesellschaft nicht nützlich ist *).

Eine morgenländische Erzählung.

Es gefiel dem mächtigen Monarchen, Abbas Caraſcan, von dem die Könige der Erden Ehre und Herrſchaft erhalten, den Mirza, ſeinen Diener, über die Provinz Tauris zu ſetzen. In der Hand des Mirza hieng die Wage der Austheilung mit Unparteylichkeit; und unter ſeiner Verwaltung wurde der Elende beſchützt, der Verdienſtvolle geehrt, und der Arbeitſame geſegnet. Mirza war die Luſt eines ieden Auges, und eine iede Zunge ſprach Segen über ſein Haupt. Allein man bemerkte, daß er aus den Wohlthaten, welche er ausgos, keine Freude ſchöpfte; er wurde tiefſinnig und traurig; er brachte ſeine Zeit in der Einſamkeit zu; in ſeinem Palaſte ſas er ohnbeweglich auf einem Sopha; und wenn er ausgieng, ſo war ſein Gang langſam, und ſeine Augen waren auf die Erde geheftet: Er verrichtete die Geſchäfte des Staats mit Widerwillen; und beſchlos, die Arbeit der Regierung zu verlaſſen, von der er die Belohnung nicht länger genieſſen konnte.

Er erhielt alſo die Erlaubnis, ſich dem Throne ſeines Monarchen zu nähern; und nachdem er gefragt worden war, was ſeine Bitte wäre, ſo gab er folgende Antwort: Möchte doch der Herr der Welt dem

*) Aus dem Univerſal Magaz. 1757.

dem Sklaven, den er geehret hat, vergeben, wenn Mirza sich untersteht, die Gütigkeit des Abbas zu seinen Füssen wieder niederzulegen. Du hast mir die Herrschaft eines Landes gegeben, welches so fruchtbar ist, wie die Gärten von Damascus sind; und eine Stadt, welche über alle andere berühmt ist, die einzige ausgenommen, welche den Glanz deiner Gegenwart zurückstrahlt. Allein das längste Leben ist ein Zeitpunkt, der kaum hinlänglich ist, sich zu dem Tode zuzubereiten. Ein iedes andere Geschäfte ist eitel und nichtsbedeutend, so wie die Arbeit der Ameisen in dem Wege des Reisenden, unter dessen Fusse sie auf immer vergehen; und alle Vergnügungen sind unbeständig, und vergehen, gleich den Farben des Bogens, welcher in dem Zwischenraume eines Sturms erscheint. Erlaube mir also, daß ich mich zu der Annäherung der Ewigkeit zubereite; erlaube, daß ich meine Seele der Betrachtung überlasse; daß Einsamkeit und Stille mich mit den Geheimnissen der Andacht bekant mache; daß ich die Welt vergesse, und von der Welt vergessen werde, bis der Augenblick kommt, in welchem der Vorhang der Ewigkeit herunter fallen wird, und ich vor dem Gerichte des Allmächtigen stehen werde.„ Mirza bückte sich hierauf nach der Erde, und stand schweigend.

Auf Befehl des Abbas ist es an den Stufen, wo die Welt huldigte, angemerkt worden, daß Abbas bey diesen Worten auf dem Throne gezittert habe. Er sahe herum auf seine Edlen: allein ein iedes Gesicht war blas, und iedes Auge sahe auf die Erde. Niemand eröfnete seinen Mund, und der König unter-

terbrach zuerſt das Stillſchweigen, nachdem es ſchon beynahe vier Stunden gedauert hatte.

"Mirza, Schrecken und Zweifel ſind über mich gekommen. Ich bin in Angſt, ſo wie ein Menſch, der plözlich ſieht, daß er dem Rande eines Abgrunds nahe iſt, und durch eine unwiderſtehliche Gewalt vorwärts getrieben wird; iedoch ich weis nicht, ob meine Gefahr etwas wirkliches, oder nur ein Traum iſt. Ich bin eben das, was du biſt, ein Wurm auf der Erde; mein Leben iſt ein Augenblick, und Ewigkeit, worinnen Tage, Jahre, Menſchenalter nichts ſind; Ewigkeit iſt vor mir, zu der ich mich alſo vorbereiten ſollte: allein durch wen mus denn alſo der Gläubige regiert werden? Durch diejenigen allein, welche keine Furcht für das Gerichte haben? Durch diejenigen allein, deren Leben viehiſch iſt, weil ſie, gleich dem Viehe, nicht betrachten, daß ſie ſterben werden? Oder welches ſind denn in der That die Gläubigen? Stürzet die beſchäftigte Menge dieſe Stadt in den Stand des Verderbens? Und iſt die Celle des Dervis allein die Thüre des Paradieſes? Für alle iſt das Leben eines Dervis nicht möglich: für alle kan es alſo nicht eine Pflicht ſeyn. Gehe in das Haus, welches in dieſer Stadt zu deiner Wohnung zubereitet worden iſt; ich will über die Urſache deiner Bitte nachdenken; und möchte doch derjenige, welcher das Gemüth der Sterblichen erleuchtet, mich geſchickt machen, mit Weisheit zu entſcheiden.„

Mirza gieng weg; und über den dritten Tag, nachdem er keinen Befehl erhalten hatte, bat er um Gehör, und es wurde ihm auch erlaubet. Da er vor dem Könige ſtund, ſo ſchien ſein Geſichte heiterer; er

Digitized by Google

zog einen Brief aus seinem Busen, und, nachdem er ihn geküsset hatte, so überreichte er ihn mit seiner rechten Hand.

"Mein Herr, sagte er, ich habe durch diesen Brief, den ich vom Cosru, der hier vor dir steht, erhalten habe, gelernet, wie man das Leben am besten anwenden kan. Ich bin im Stande, mit Vergnügen rückwärts und mit Hofnung vorwärts zu sehen; und ich werde mich nunmehro erfreuen, ferner der Schatten deiner Macht zu Tauris zu seyn, und diejenigen Ehren, welche ich vor kurzem niederzulegen wünschte, ferner zu behalten." Der König, welcher dem Mirza mit einer Vermischung von Verwunderung und Neugierigkeit zugehört hatte, gab den Brief unmittelbar dem Cosru, und befahl, daß er ihn lesen sollte. Die Augen des Hofs waren auf einmal auf diesen bejahrten Weisen geheftet, dessen Gesichte mit einer anständigen Röthe überzogen war, und er las, nicht ohne allen Anstos im Reden, folgende Worte:

Mirza, welchen die Weisheit des Abbas, unsers mächtigen Herrns, mit Herrschaft geehret hat, geniesse einer stets fortdaurenden Gesundheit! Da ich deinen Vorsatz hörte, daß du den Segen deiner Regierung von den Tausenden zu Tauris zurück ziehen wolltest, so wurde mein Herz mit dem Pfeile der Angst verwundet, und meine Augen wurden aus Bekümmernis dunkel. Allein wer wird vor dem Könige sprechen, wenn er bestürzt ist; und wer wird sich einer Erkäntnis rühmen, wenn er durch Zweifel zertheilt wird? Dir will ich die Schicksale meiner Jugend, welche du vor mir erneuert hast, erzählen; und

die

die Wahrheiten, welche sie mir gepredigt haben, wolle der Prophet bey dir vervielfältigen.

Unter der Unterweisung des Naturlehrers und Arztes Aluazar, erhielt ich eine zeitige Käntnis in diesen Wissenschaften. Denjenigen, die mit Krankheit geschlagen waren, konte ich Pflanzen darreichen, welchen die Sonne den Geist der Gesundheit eingeflöset hatte. Allein die Auftritte des Schmerzens, des Elends und der Sterblichkeit, welche sich mir stets vorstellten, machten, daß ich oft vor mir selbst zitterte. Ich sah vor meinen Füssen das Grab offen: ich entschlos mich also, blos die Gegenden jenseits desselben zu betrachten, und alles das zu vernachlässigen, was ich nicht stets behalten konte. Ich kam auf die Gedanken, da nur selbsterwählte Armuth und stille Betrachtung ein Verdienst wären, daß diejenigen, die Geld verlangten, nicht die eigentlichen Gegenstände der Gütigkeit seyn könten; und daß von allen denen, die eigentliche Gegenstände der Gütigkeit wären, das Geld verachtet würde. Ich vergrub also das Meinige in die Erde; und nachdem ich aller Gesellschaft entsagt hatte, gieng ich in einen wilden und abgesonderten Theil des Landes; meine Wohnung war eine Höhle an der Seite eines Hügels, ich trank das fliessende Wasser aus einer Quelle, und as solche Früchte und Kräuter, als ich finden konte. Um die Härte meines Lebens zu vermehren, durchwachte ich oft die ganze Nacht, und setzte mich, das Gesicht gegen den Morgen zu, an den Eingang meiner Höhle, und überlies mich selbst den heimlichen Einflüssen des Propheten, und erwartete Erleuchtungen von oben. An einem Morgen, nach meinem nächtlichen

Wa-

Digitized by Google

Wachen, eben da ich wahrnahm, daß der Horizont wegen der Nähe der Sonne glühete, wurde die Macht des Schlafes unwiderstehlich, und ich sank unter ihr. Ich stellte mir selbst vor, daß ich bey dem Eingang meiner Celle stille sässe; daß die Morgenröthe höher stiege; und daß, da ich den ersten Strahl des Tags genau betrachten wollte, ein finsterer Flecken mir denselben zu entziehen schiene. Ich bemerkte, daß dieses in Bewegung war; es wurde grösser, je näher ich kam, und endlich entdeckte ich es, und es war ein Adler. Ich hielt meine Augen unverwandt auf ihn gerichtet, und sahe ihn in einer kleinen Entfernung von mir herabfliegen, wo ich nunmehro einen Fuchs wahrnahm, dessen zween Vörderfüsse zerbrochen zu seyn schienen. Vor diesen Fuchs legte der Adler ein Stück von einer jungen Ziege, welches er in seinen Klauen mitgebracht hatte, und verschwand alsdann. Als ich aufwachte, so legte ich den Vordertheil meines Haupts auf die Erde, und preisete den Propheten wegen des Unterrichts an diesem Morgen. Ich überdachte meinen Traum vom neuen, und sagte zu mir selbst also: Cosru, du hast wohl gethan, daß du der Unruhe, den Geschäften und den Eitelkeiten des Lebens entsagt hast; allein du hast es nur zum Theil gethan: du bist immer noch iedem Tag mit Aufsuchung deiner Nahrung beschäftigt gewesen, dein Gemüthe hat sich noch nicht völlig der Ruhe überlassen, noch ist auch dein Vertrauen auf die Vorsehung schon vollkommen. Was ist dir durch dieses Gesicht gesagt worden? Da du einen Adler gesehen hast, den der Himmel geschickt hatte, um einen lahmen Fuchs zu ernähren, wird nicht also auch die

Hand

Hand des Himmels dich mit Nahrung versorgen; wenn das, was dich abhält, sie dir selbst zu verschaffen, nicht Nothwendigkeit, sondern gar Andacht ist? Ich war nunmehr so voll Vertrauen auf einen wunderbaren Beystand, daß ich unterlies, nach meiner Nahrung auszugehen, welche ich doch nach dem ersten Tage mit einer solchen Ungedult erwartete, die mir wenig Gewalt übrig liesse, mein Gemüth auf irgend eine andere Sache zu richten: unterdessen aber bearbeitete ich mich, diese Ungedult zu unterdrücken, und bestand auf meiner Entschliessung; allein meine Augen fiengen endlich an zu vergehen, und meine Knie wankten; ich legte mich rückwärts, und hoffte, daß meine Schwachheit bald bis zur Unempfindlichkeit steigen würde. Allein ich ward plötzlich durch die Stimme eines unsichtbaren Wesens aufgeweckt, welches folgende Worte aussprach: Cosru, ich bin der Engel, welcher, auf Befehl des Allmächtigen, die Gedanken deines Herzens aufgezeichnet hat, welche ich nunmehro, nach eben diesem Befehle, strafen soll. Weil du dich bemühetest, über das, was offenbar ist, weise zu werden, so hat deine Tugend den Unterricht, der dir verwilligt war, verkehret. Bist du so schwach und kraftlos als der Fuchs? Hast du nicht vielmehr das Vermögen des Adlers? Erhebe dich, und las den Adler den Gegenstand deiner Nacheiferung seyn. Der Unruhe und Krankheit sey du vom neuen ein Bothe der Ruhe und Gesundheit. Tugend ist nicht Ruhe, sondern Handlung. Wenn du, zum Beweise deiner Liebe gegen Gott, den Menschen Gutes thust, so wird deine Tugend von dem Sittlichen zum Göttlichen erhöhet werden; und die Glückseligkeit, welche

Digitized by Google

che das Unterpfand des Paradieſes iſt, wird deine Belohnung auf der Erden ſeyn.„

Bey dieſen Worten war ich nicht weniger beſtürzt, als wenn ein Berg ſich über mich weg und zu meinen Füſſen gewälzt hätte. Ich erniedrigte mich ſelbſt in den Staub, und kehrte in die Stadt zurück; ich grub meinen Schatz auf; ich war freygebig, und doch war ich reich. Meine Wiſſenſchaft, dem Körper die Geſundheit wieder zu geben, gab mir öftere Gelegenheit, die Krankheiten der Seele zu heben. Ich legte die heiligen Kleider an; ich ſtieg in die Höhe über mein Verdienſt: und es war der Wohlgefallen des Königs, daß ich vor ihm ſtehen ſollte. Halte dich alſo nicht für beleidigt, ich prahle mit keiner Wiſſenſchaft, die ich nicht erhalten habe: ſo wie der Sand der Wüſten die Tropfen des Regens, oder den Thau des Morgens eintrinkt; eben alſo flieſſt auch der Unterricht des Propheten in mich, der ich nur Staub bin. Glaube alſo, daß er es iſt, der dir ſaget, alle Wiſſenſchaft iſt unfähig, welche ſich in dir ſelbſt endigt, und bey einem Leben, das in Betrachtungen blos verderbt wird, kan man ſich wenig davon erwarten. Wenn die Pforten des Paradieſes vor dir werden aufgethan werden, ſo wird dein Gemüth in einem Augenblicke durchſtrahlt werden. Hier kanſt du wenig mehr als Irrthum auf Irrthum häufen; dort aber wirſt du Wahrheit auf Wahrheit bauen. Mache dir alſo dieſes herrliche Geſicht zu Nutze; und zu gleicher Zeit ahme dem Adler nach. Noch mehr iſt in deiner Gewalt; noch mehr alſo erwartet man von dir. Obgleich der Allmächtige allein Tugend geben kan; ſo kanſt du doch als ein Fürſt diejenigen zur Mildthätigkeit

tigkeit anreizen, die aus keinem höhern Grunde, als aus unmittelbarem Nutzen, handeln; du kanst die Grundsätze nicht, aber doch die Ausübung einzwingen. Die Unterstützung des Armen ist sich gleich, sie mag von der Prahlerey oder Liebe herkommen; und die Wirkung des Beyspiels ist eben dieselbe, es mag zur Absicht haben, entweder den Beyfall Gottes, oder den Beyfall der Menschen zu erlangen. Las also deine Tugend weit ausgebreitet seyn; und wenn du mit Ehrfurcht glaubest, so wirst du oben angenehm seyn. Lebe wohl! Die Gnade desjenigen, der in dem Himmel der Himmel wohnet, sey über dir! Und möchte doch, deinem Nahmen gegen über, in dem Buche seines Willens, Glückseligkeit geschrieben seyn!„

Der König, dessen Zweifel, so wie die Zweifel des Mirza, nunmehro gehoben waren, sahe mit einem Lächeln umher, welches die Freude seiner Seele allen mittheilte. Er sandte den Fürsten in seine Statthalterschaft, und befahl, diese Begebenheit aufzuzeichnen, zu dem Ende, damit die Nachkommenschaft erkennen möge, „daß Gott kein anderes Leben gefällt, als das, was der menschlichen Gesellschaft nützlich ist.

Inhalt.

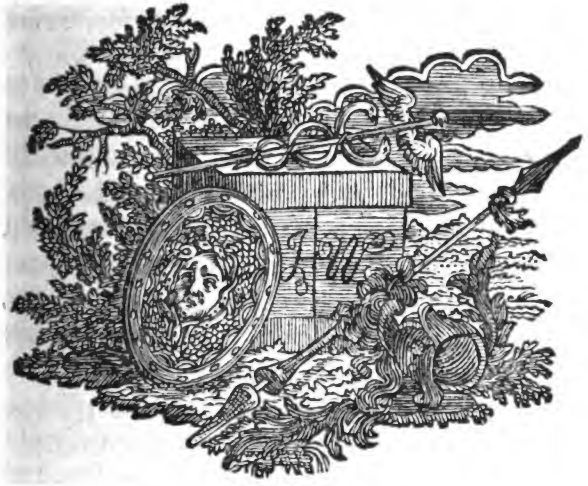
I. *Johnson's* general Dictionary of the English language.
II. *Newton's* Dissertations on prophecies.
III. *Monro's* Essay on the Dropsy and its different species.
IV. Nachricht von einer vermittelst der Electricität verrichteten Cur.
V. *Miller's* Sett of the figures of Plants, adopted to the Gardener's Dictionary.
VI. Eine morgenländische Erzählung aus dem *Universal Magazine.*

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Dritter Band.

Drittes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1758.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Designs of Chinese buildings, furniture, dresses, machines, and utensils, engraved by the best hands, from the original drawn in China by Mr. *Chambers*, Architect, member of the Imperial Academy of Arts at Florence, to which is annexed a description of their temples, houses, Gardens &c. London 1757. englisch und französisch, 18 Bogen, nebst 21 Kupferplatten, in gr. Folio.

Gegenwärtiges Werk, welches die Baukunst der Chineser betrift, verdienet in Ansehung er bisherigen Beschreibungen der chinesischen Gebäude, so zum Vorschein gekommen sind, eine beondere Aufmerksamkeit. Ausser dem, daß die Tempel, Thürme und Gärten deutlich und ordentich beschrieben werden; so sind die Kupferstiche, odurch der Text erläutert wird, von den grössten Meistern in England verfertiget, und man hat keie Mühe und Kosten ersparet, dieses Werk den Lern schätzbar zu machen. Es ist von den Chinesern ekant, daß sie fremden Völkern nicht leicht in den Erfindungen nachahmen. Sie bleiben bey ihrem Character, ihrer Kleidung, und fast bey allen Sachen, so ihnen eigen sind, ohne eine Veränderung

zu machen. Man darf sich daher nicht wundern, daß ihre Bauart manches Besondere hat, und von der Art und Weise, wie andere Völker bauen, ungemein abgehet. Es läufet in der chinesischen Baukunst die allgemeine Gestalt fast aller zusammengesetzten Werke auf die pyramidalische Figur hinaus; wobey vieles vorkömt, was ihnen ganz und gar eigen ist. Doch haben sie auch manches mit andern Völkern gemein, dessen Ursache leicht zu begreifen ist. Hieher gehören die Entrelas, welche bey den Gebäuden fremder Völker eben so gemein sind, als bey den Chinesern; ingleichen die Aufführung des Mauerwerks, welche eine grosse Aehnlichkeit mit der Römischen hat, davon Vitruvius Nachricht giebt. Es ist zwar die chinesische Bauart, aus welcher einige Neuere allzu viel machen, von der heutigen sehr weit unterschieden, und lässt sich nicht wohl bey vorfallenden Gelegenheiten überall anwenden; doch weil die Chineser bey Anlegung ihrer Gärten manches Besondere und Schöne haben; so könte man auch verschiedene Stücke nach dem chinesischen Geschmack bey Gärten einrichten, welche Veränderung und Abwechselung nicht unangenehm fallen sollte. Wir wollen einige allgemeine Regeln der Tempel und Thürme der Chineser bekant machen, um die Leser zu diesem schönen Werke, worinnen alles durch Risse deutlich vorgestellet wird, desto mehr aufzumuntern.

Was die chinesischen Tempel, so man insgemein Pagoden nennet, betrift; so sind einige sehr klein, und bestehen nur aus einem einzigen Gemache.

Andere haben einen oder mehrere Höfe, wel-
nit Gallerien umgeben sind. Die Priester ha-
aselbst Cellen, und die Götzenbilder verschie-
Säle, wo sie aufgestellet sind. Dieses sind
tlich Klöster, und einige haben eine grosse An-
Priester, welche sich durch ein besonderes Ge-
e dieser Lebensart gewidmet haben, die sie
einer strengen Beobachtung gewisser Regeln
en. Einer der vornehmsten dieser Tempel ist
nang; wovon der Herr Verfasser die innere
heilung in einem Grundrisse deutlich vorstellt.
st dieser Plan hinlänglich, sich die ganze Ein-
ung der Pagode bekant zu machen; obgleich die
asse, wornach die Anordnung aller Theile ge-
yen, nach Gefallen genommen worden sind.
ist auch hieran wenig gelegen, weil die Maasse
dem eine ungemeine Veränderung leiden, und
grösser bald kleiner nach Erforderung der Um-
de gebrauchet werden. Es ist diese Pagode,
Ho-nang genannt, von einem sehr grossen Um-
se, und fasset, ausser den Götzentempeln, Woh-
gen für 200 Priester in sich, Hospitäler für
cherley Thiere, und einen Ort zu Begräbnissen.
selbst findet man Priester und Thiere unter ein-
er begraben, und beyden ist einerley Ehre durch
ikmähler und Grabschriften erwiesen. Es ist
ganze Umfang dieses Tempels in mancherley
e getheilet, und mit Reihen von Bäumen ver-
n. In dem mittlern grossen Hofe sind 4 Pa-
ons, die aus 2 Etagen bestehen. Hierinnen
Götzenbilder, und die Priester verrichten da-

selbst ihren Gottesdienst. An den 4 Ecken besagten mittlern grossen Hofes sind 4 andere Pavillons erbauet, worinnen die obersten Priester ihre Wohnungen haben. Ausserdem sind zwischen den vielen Gemächern für die gemeinen Priester 4 Säle worinnen Götzenbilder befindlich. Zu beyden Seiten dieses grossen Hofes sind 2 kleinere Höfe, welche mit Gebäuden umgeben sind. An dem ersten Hofe sind die Küchen- und Speise-Säle; in dem andern die Hospitäler für die Thiere, die wir vorher erwähnt haben. Die Pavillons und alle übrige in dem Tempel befindliche Wohnungen sind von Mauerwerk erbauet, und mit Dachziegeln bedeckt, welche von einer groben Art des Porcelain gemacht und grün gemahlet sind. Nach Art dieser Pagode bekommen fast alle andere Tempel bey den Chinesern eine ähnliche Eintheilung, so, daß nur der Unterscheid in der Anzahl und Grösse der Höfe, in welche die Tempel getheilet werden, besteht.

Die Fronte eines solchen Tempels wird von dem Herrn Verfasser in der zweyten Kupferplatte vorgestellet. Es stehen dergleichen Pagoden auf einem Untersatze. Damit man hinein kommen könne, so sind 3 Treppen angelegt, welche man steigen mus. Die in der Fronte gestellte Säulen erhalten das Dach, welches über sich eine Balustrade vom Holze hat. Die zweyte Etage dieser Pagode hat eben die Figur, als die erste. Sie wird durch ein Dach bedeckt, welches eine besondere Anordnung hat, indem die Ecken desselben mit allerhand

Bild-

Digitized by Google

Bildhauerwerk ausgezieret sind, welches, der Figur nach, Drachen vorstellet.

Die Thürme, so in China sehr gewöhnlich sind, nennet man Taa. Ihre äusserliche Gestalt stimmt sehr genau überein. Sie sind in acht Risse, und in sieben, acht, ja bisweilen in zehn Absätze oder Etagen getheilet, welche von unten bis oben immerzu abnehmen. Dieses kömt mit dem Einziehen der heutigen Thürme überein; welches von aussen und innen öfters zugleich geschieht, damit die Grundmauer von der Last des Gebäudes nicht allzusehr beschweret, und zugleich einige Kosten ersparet werden. Ein jeder Absatz oder Etage ist mit einem Karnies versehen, welcher ein Dach hält, woran küpferne Glocken hängen, so von dem Winde bewegt werden, und einen angenehmen Schall geben. Um jeden solchen Absatz ist eine schmale Gallerie befindlich, so mit einer Balustrade umgeben. Dergleichen Thürme haben gemeiniglich zuoberst eine dünne Säule, welche mit verschiedenen eisernen Ringen gefasst ist. Die Façe eines solchen Thurms stellet die fünfte Kupferplatte vor, wo man die über einander folgenden Absätze nebst den zugehörigen Dingen deutlich erkennen kan. Alle übrige chinesische Thürme kommen in der Hauptsache mit einander überein, und sind nur in einigen zufälligen Dingen unterschieden. Die vornehmsten Thürme von dieser Art sind der Nang-King und Tong-Tschang-Fou, welche an Pracht und Zierde mit einander überein kommen.

II.

The civil and natural Hiſtory of Jamaica, in three parts, containing I) an accurate deſcription of that Island, its Situation and Soil, with a brief Account, of its former & preſent State, Government, Revenues, Produce and Trade. II) A hiſtory of the natural Productions, including the various Sorts of native Foſſils: perfect and imperfect Vegetables: Quadrupedes, Birds, Fiſhes, Reptils and Inſects, with their Properties and Uſes in Mechanic, Diet and Phyſic. III) An account of the nature of Climates in general, and their different Effects upon the human Body; with a Detail of the Diſeaſes ariſing from this Source, particularly within the Tropics. In three Diſſertations: the whole illuſtrated with fifty Copper-Plates. By *Patrick Brown*, M. D. in folio.

Gleich anfangs müſſen wir erinnern, daß der auf dem Titel verſprochene dritte Theil in dieſem

dieſem Werk völlig fehle, welchen der Verf. nebſt einer Abhandlung von Wurmfiebern nächſtens herausgeben wird, weil dieſes Werk vor ſich ſchon zu ſtark angewachſen war, und die Ausgabe deſſelben allzulange aufgehalten worden wäre. Die zwey erſten Theile hingegen ſind deſto vollſtändiger, beſonders derjenige, welcher zu der Naturgeſchichte gehört. Wir wollen alſo aus dem erſten Theil von dem bürgerlichen Zuſtand dieſer Inſel, welche in einer neuen Charte vorgeſtellt wird, das merkwürdigſte hier anzeigen.

Die Inſel Jamaica, welche von Chriſtoph Columbo auf ſeiner zweyten Reiſe im Jahr 1494 entdeckt worden, wurde von den Spaniern bis 1655 völlig und ruhig beſeſſen, da unter Cromwells Regierung die Engländer eine Landung darauf vornahmen, und die Spanier bald ganz daraus vertrieben. Nach Cromwells Tod fieng bey dem verwirrten Zuſtand von England der gröſſte Theil der Einwohner dieſer Inſel an, ſich auf Seeräuberey zu legen, und ſie giengen beſonders unter der Anführung des bekannten Morgans ſo weit, daß ſie 1670 ſo gar Panama einnahmen und plünderten, und dadurch einen unſäglichen Reichthum auf dieſe Inſel brachten. Nachdem aber Carl II. endlich in Europa mehr zur Ruhe gelanget war, ſo wurde auch endlich 1680 Jamaica in eine ordentliche Verfaſſung geſetzt, nach welcher der Gouverneur die Perſon des Königs in allen Stücken vorſtellt, da der obere Rath, der aus zwölf Perſonen vom erſten Rang und Anſehen beſteht, in Anſehung ihrer

walt und Verrichtungen mit dem Oberparlament in England übereinkomt, und die Versamlung der Deputirten, welche von den Freyständen (Freeholders) gewählt werden, dem Unterhause ähnlich ist. Zugleich wurde auch der Insel ein besonders Wappen ertheilt, und nebst einem Kanzler noch verschiedene andere Gerichte bestellt. Bey dieser Einrichtung nahm die Insel an Einwohnern und Reichthümern von Jahr zu Jahr zu, und besonders war Portroyal fast der reichste Ort von dieser Grösse in der Welt, da 1692 eines der heftigsten Erdbeben, welche man in der Historie bemerkt, nicht nur innerhalb drey Minuten den grössten Theil der Stadt Portroyal umstürzte und versenkte, und die meisten Einwohner unter den Schutt der Gebäude begrub, sondern auch in der ganzen Insel die erschrecklichsten Verheerungen anrichtete, ganze Berge umkehrte, die meisten Pflanzstätte ruinirte, so daß durch die daher entstandene Verwirrung und darauf erfolgte allgemeine heftige Seuche die ganze Insel fast von Einwohnern entblöst, und in eine Einöde verwandelt wurde. Doch erholte sich diese Insel nach und nach wieder; aus den Ruinen von Portroyal erwuchs Kingston zu einer der schönsten Städte in America, und Jamaica ist itzo die blühendste Colonie, welche England in America besitzt.

Das ganze Land ist in neunzehn Pfarren abgetheilt, hat aber nur zwey Häfen, wo die Schiffe ihren Zoll entrichten, (Ports of Entry and Clearance). Das Erdreich ist durchgehends gut und

fruchtt-

fruchtbar, obgleich von verschiedener Art. Die Berge sind noch grösstentheils mit Wald bewachsen, feucht und kühl, und bringen nicht nur das beste Zimmerholz, sondern schicken sich auch am besten für europäische Gewächse von allen Arten, die im grössten Ueberflus, und mit bestem Erfolg hier gezogen werden. Die Hügel sind zwar auch überhaupt schatticht, und haben hinlänglich Regen; weil sie aber doch noch mehr von der Sonne erhitzt werden, so kommen einheimische Früchte und Pflanzen, als Cacao, Caffe, Vanille, indianisch Korn, u. d. gl. hier am besten fort. Das platte Land ist wieder verschieden; denn diejenigen Gegenden, die nahe bey den Bergen liegen, und deswegen öfters Regen haben, sind am fruchtbarsten, und zu der Pflanzung des Zuckerrohres am geschicktesten, da die von den Bergen weiter entfernte grosse Ebnen, oder Savannahs, öfters gar zu trocken und hitzig sind, obgleich Baumwolle, Aloe und Guineakorn hier am besten fortkommen. Doch ist zu bedauern, daß das Land allzuungleich und unter allzuwenige vertheilt ist, so daß deswegen ein grosser Theil noch unbebaut liegt, da hingegen in Barbados und Antigoa alles durchgehends angebaut ist, weil keinem Colonisten mehr Land zugeeignet wurde, als er in einer gewissen Zeit bebauen konte. Die Ausfuhre besteht hauptsächlich im Zucker, wovon ohngefähr jährlich 35031 Hogsheads, oder am Werth für 13820 Pfund Sterling ausgeführt werden; in Rum, jährlich für 69575 Pf. Sterling; in Zucker, Syrup, Baumwolle, Caffe, Pimen-

Pimento und Mahoganyholz. Doch ist die Ausfuhr dieses letztern, da es nicht nachgepflanzet wird, nicht mehr so stark, als ehedessen, und was noch davon ausgeführt wird, kömmt von den benachbarten Ländern. Ausserdem aber besteht noch ein ansehnlicher Theil des Handels in der Ausfuhr verschiedener Arten von Holz, des Cacao, Ingwers, Corticis Winterani, Fieberrinde, Balsame, Indigo, Aloe, Häute und Sclaven, und einiger anderer von auswärts eingebrachten Dingen, so daß die ganze Ausfuhr auf 945784 Pfund Sterling kan jährlich geschätzt werden. Hingegen kommen jährlich nach Jamaica aus Europa, Nordamerica, und den benachbarten Ländern 468 Schiffe mit europäischen Waaren, Fleisch, Butter, Wein, Pferden, Negers, u. d. gl. Unter diesen macht dasjenige, was aus England unmittelbar eingeführt wird, den grössten Artikel aus, nebst dem Negerhandel, dem eingesalzenen Fleisch und Butter aus Irrland, und Maderawein, der aber seit einigen Jahren nicht mehr so stark zugeführt wird, weil die meisten dafür schwachen Punch von Rum trinken. Der sonst so einträgliche Handel nach den spanischen Gegenden ist nun fast völlig gefallen. Alles zusammen beträgt ohngefähr jährlich 70000 bis 80000 Pfund Sterling. Auf der Insel betragen die Auflagen auf die Ländereyen, eingeführten Waaren, den Verkauf des Weins, Rum, u. d. gl. gegen 23500 Pfund.

Die Einwohner werden eingetheilt in diejenigen, die schon grosse eigene Plantagen haben, in

Sett-

Digitized by Google

Settlers, die sich erst anbauen, in Handelsleute, Handwerksleute und Negers. Die erstern sind meistentheils Personen von sehr grossem Reichthum, aber doch selten ganz ausser Schulden, weil sie immer noch mehr anzukaufen suchen. Sie sind offenherzig und aufrichtig im Handel, doch halten sie genau auf ihren Rang und Ansehen, welches hauptsächlich von der Ehrfurcht, mit welcher ihnen ihre vielen Bedienten und Sclaven begegnen, und von der Nothwendigkeit, diese Leute in der gehörigen Entfernung zu erhalten, herrührt. Man trifft unter ihnen sehr viele an, die so guten Geschmack, so viel Gelehrsamkeit und Käntnis der Welt besitzen, als man irgend in Europa antreffen kan, und man findet bisweilen Personen unter ihnen, die sich bey allen Gelegenheiten so zu bezeigen wissen, als wenn sie an dem artigsten Hofe wären erzogen worden. Das Frauenzimmer ist meistens sehr reinlich, immer munter und aufgeweckt, bescheiden, und in Haushaltungsgeschäften vorzüglich geschickt.

Die zweyte Classe der Einwohner sind diejenigen, die zwar auch eigne Güter besitzen, aber sich doch noch nicht gehörig eingerichtet haben, und deswegen noch den grössten Theil ihres Vermögens schuldig sind. Diese Schulden aber sind nicht leicht abzutragen, weil sie ihre Güter nicht gehörig nutzen können, indem sie nicht nur alles, was sie nöthig haben, von ihrem Gläubiger nach dem Preise, den er setzt, nehmen, sondern ihm auch den Verschlus ihrer Waaren, und den besten Profit überlassen müssen, wenn sie anders nicht wollen,

daß

daß er nach der gröſſten Strenge der Geſetze die Schuld zu ihrem Ruin eintriebe.

Unter den Handelsleuten ſtehen die Factors am beſten, die auch ſelbſt mit verſchiedenen Dingen in die Plantagen handeln, da hingegen die Kaufleute ſelbſt meiſtens ihre Waaren im Lande herum feil bringen müſſen, ohne groſſen Profit davon zu haben, weil ſeit verſchiedenen Jahren auswärtige Waaren in allzugroſſer Menge eingeführt worden. Die Handwerksleute kommen bisweilen zu ziemlich anſehnlichen Vermögen, ſo wie auch die Bediente nach dem Verlauf ihrer geſchloſſenen Zeit meiſtens mit einem guten Geſchenke ihres Dienſtes entlaſſen werden. Diejenigen, die eigne Pflanzungen haben, genieſſen aller derjenigen Bequemlichkeiten des Lebens, die man in England hat, da die übrigen öfters wegen des allzuhohen Getraidepreiſes mit Caſſava, und dergleichen einheimiſchen Wurzeln ſich hauptſächlich nähren müſſen. Die Negers, deren über 120000 auf der Inſel gerechnet werden, werden allezeit als ein Theil des eigenthümlichen Vermögens angeſehen. Sie wohnen in elenden Hütten, und bekommen alle Jahr ein Stück grobes Leinen, um ſich einigermaſſen gegen die Hitze und Kälte zu ſchützen. Ihre Nahrung müſſen ſie ſich ſelbſt verſchaffen, und es iſt ihnen deswegen bey ieder Plantage ein Stück Feld, und der Sonnabend Nachmittag, ſolches zu bebauen, eingeräumet, wovon ſie nicht nur hinlänglich leben, ſondern auch noch verſchiedenes des Sonntags zu Markte bringen können, um ſich dafür

für etwas eingesalzenes Fleisch, Rum, und bisweilen einige Kleidung anzuschaffen. Da diese unglückselige Creaturen bey ihrer elenden Nahrung die schwersten Arbeiten verrichten müssen, und den Abwechselungen von Hitze und Kälte beständig ausgesetzt sind, so ist es kein Wunder, wenn sie mit den schwersten Krankheiten oft befallen werden. Es ist aber hiebey um so mehr zu bedauern, daß an geschickten Aerzten hier durchgehends ein Mangel ist; und der Verf. bezeugt, es geschehe nicht selten, daß Personen vom besten Ansehen bey einer Gelbsucht durch Brechmittel und Blasenziehen, und Frauenzimmern bey Entzündungen von Würmern durch die Fieberrinde der Tod zugezogen werde, da die dasigen Aerzte oft nicht im Stande wären, ein gemeines Fieber zu unterscheiden.

Der Herr Verfasser beschreibt hiernächst verschiedene natürliche Merkwürdigkeiten, einen Wasserfall, eine natürliche Cascade, eine Grotte, und eine Art eines besondern Nebels. Der Wasserfall ist über zweyhundert Schuh hoch, und indem das herabstürzende Wasser durch einen hervorragenden Fels getheilt wird, so entsteht daher ein beständiger Nebel, der das unten liegende Thal bedeckt. Die Cascade ist noch merkwürdiger, und wir hoffen, leicht entschuldigt zu werden, wenn wir diese ganze Beschreibung mit des Verfassers eigenen Worten anführen. „Die Cascade wird „von einem Arm des Rio Alto formirt, der wie„der, nachdem er viele Meilen unter der Erde hin„gelau-

„gelaufen, in den Hügeln oberhalb St. Anna
„Kirchſpiel zum Vorſchein kömmt, und ſeinen Lauf
„zwiſchen der Plantage Roaring River und Mend-
„ſy's-Bogue fortſetzt. Um von dieſem wunderns-
„würdigen Werke der Natur einen hinlänglichen
„Begrif zu geben, iſt zu erinnern, daß die mei-
„ſten Hügel in dieſem Theile der Inſel hauptſäch-
„lich aus Tropfſtein beſtehen, und es führet des-
„wegen alles Waſſer, welches durch die Felſen
„dringt, ſo viel aufgelöſten Tropfſtein bey ſich, daß
„es alle Dinge, die einige Zeit in ſolchen Stellen,
„wo es freyer läuft, und ſich nicht ſo heftig be-
„wegt, liegen, bald mit einer Rinde überzieht.
„Da nun dieſer Flus in einer ziemlichen Entfer-
„nung von der See, und über deſſen Oberfläche
„wieder hervorbricht, ſo läuft er über einen mäſi-
„gen Abhang zwiſchen zween bey einander liegen-
„den Hügeln herab, die an einigen Orten weiter,
„an andern weniger von einander abſtehen. In
„einer Gegend, wo dieſe Hügel etwas weiter von
„einander entfernt ſind, und der Flus nicht ſo
„ſchnell abwärts läuft, hat die Natur ein Wäld-
„chen von Anchoviebäumen hingeſetzt, deren ſich
„weit ausbreitende Wurzeln den engen Strom an
„tauſend verſchiedenen Stellen und Wendungen
„unterbrechen, indem ſie bald einander ſich mehr
„nähern, bald weiter von einander abweichen.
„Indem nun das Waſſer in ſeinem Lauf aufge-
„halten wird, ſo läſſt es ſeinen Tropfſtein zu Bo-
„den fallen, der mit der Zeit nach und nach dieſe
„Rinden anſetzt, aus welchen endlich nach Ver-

„lauf

„lauf mehrerer Jahre dieſe ſchönen Bänke, und „ſtufenweiſe über einander liegenden Abſätze entſtanden, die itzt ſo ſehr bewundert werden, und „deren natürliche Schönheit durch die ſchattichten „Bäume, mit welchen das Ufer beſetzt iſt, noch „mehr erhöhet wird, da die jungen Wurzeln dieſes vortrefliche Werk immer in vollkommenem „Stande erhalten, und neue Bänke und Stufen „verurſachen.

Die Grotte liegt in eben dieſem Kirchſpiel an dem Fus eines Hügels, iſt zwey bis dreyhundert Ellen (Yards) lang, in mehrere Hölen abgetheilt, und mit tauſend, theils vollkommenen, theils noch unvollendeten Säulen, die ſich ſelbſt aus Tropfſtein gebildet haben, unterſtützt.

Der Nebel zeigt ſich in einem nach Mittag hin gerichteten Thale, der auf allen andern Seiten von Hügeln eingeſchloſſen iſt. Mit Anbruch der Nacht erhebt ſich täglich ein Nebel, der immer dicker wird, und ſich mehr in die nahgelegenen Thäler ausbreitet, und bey Anbruch des Tags am dickſten iſt, ſo daß er eine See mit verſchiedenen Armen und Buchten genau vorſtellt, wenn er von der Spitze eines nahgelegenen höhern Berges betrachtet wird, bis er gegen neun Uhr ſich nach und nach in zwey Ströme theilt, die in den Thälern fortſtreichen, und ſich in der Ebene verziehen.

Der zweyte Theil, welcher die natürliche Hiſtorie enthält, iſt viel ſtärker, da ſich von Körpern, die zu den drey Naturreichen gehören, eine ſehr zahlreiche Menge in Jamaica findet, deren viele

entweder gar noch nicht, oder doch sehr unvollständig beschrieben sind. Herr Brown hat allein in Jamaica gegen 1200 Gattungen von Pflanzen untersucht und beschriebeu, da Herr Hans Sloane auf allen seinen Reisen nicht über 800 gesammlet hat. Ehe er zu der Beschreibung der gegrabenen Körper, die man in Jamaica findet, selbst kömmt, giebt er vorher eine ganz neue Eintheilung aller gegrabenen Körper überhaupt, die er in acht Hanptclassen abtheilt. Die erste Classe enthält die verschiedenen Arten von Wasser, als das ganz einfache Regen- und Schnee-Wasser, ferner Wasser, die entweder sehr viel erdichte, oder salzige, oder schweflichte, oder metallische Theile bey sich führen. Die zweyte Classe begreift die Salzarten, als 1) das ursprüngliche flüchtige Sauersalz, 2) See- und gegrabenes Salz, 3) Salpeter, 4) Alaun, 5) Natrum, 6) Purgiersalz, oder Glaubers Salz, 7) Borax, 8) Salmiac, 9) Halcriptium, oder das flüchtige Salz der warmen Quellen, und 10) vitriolisches Salz. Zu der dritten Classe gehören alle schweflichte oder brennbare Körper, als 1) Naphta, 2) Pissasphaltum, 3) Bernstein, 4) Schwefel, 5) Ambra, 6) Judenpech, 7) Steinkohlen, 8) Auripigment, und 9) Zarnick oder Sandarach. Die metallischen Erden machen die vierte Classe aus, wohin er alle Halbmetalle und Metalle rechnet. Die fünfte Classe enthält die Erden und erdichten Körper. Die Erden theilt er wieder ein in solche, die ohne einige erlittene Veränderung aus der Erde gegraben werden, und in diejenigen,

die

die aus den verfaulten Körpern der Thiere und Pflanzen entstehen. Zu den erdichten Körpern rechnet er Talck, Gyps, Glimmer (Mica), Asbest, Amianth, Tricherium, und Schiefer. In der sechsten Classe werden unter die thonichten Körper auch alle durchsichtige und undurchsichtige harte Steine gerechnet. Die durchsichtigen harten Steine theilt er in vier grössere Geschlechter, 1) den Crystall, 2) Diamant, zu welchen er den Rubin und Sapphir rechnet, 3) Topas, worunter der Hyacinth, Garnet, Amethyst, Smaragd, Beryll und Morion begriffen sind, und 4) Quarz. Die undurchsichtigen Steine bestehen aus sechs Geschlechtern, welche sind Agath, Flintenstein, Kieselstein, Porphyr, Probierstein und Mühlstein. Zu der siebenten Classe gehören Mergel, mit seinen Gattungen, und alle daraus zusammengesetzte Körper, wohin der Spat und Tropfstein, Marmor, Kalkstein, und Simplexia, oder Freestone gerechnet werden. Unter der achten Classe sind alle diejenigen Körper begriffen, die unter keine der vorigen Classen füglich gebracht werden können; dergleichen sind der Bimsstein, Tophstein, nebst den in Thieren erzeugten Versteinerungen, Callimus, unter welchem Namen er alle die aus verschiedenen Schalen und Lagen zusammengesetzte Steine, sie mögen hohl seyn oder nicht, versteht, argillaria, nämlich eine aus Thon und groben Sand erwachsene Masse, grober und klarer Sand, (sabulum, arena) welche Benennung er hier aber nur dem gröbern oder feinern Pulver, welches aus den in

kleine Stücke zerbrochenen erstbesagten Körpern besteht, beylegt, da er den eigentlichen Sand aus kleinen Stücken einer Art unter den Quarz, Kieselstein, Eisen, u. d. gl. rechnet. Er kömmt nun zu den Fossilien selbst, die man in Jamaica findet. Die meisten Flüsse führen sehr viel Tophstein bey sich. Unter den Gesundwassern wird besonders eine warme Quelle am meisten gebraucht, und bey allen innerlichen Verstopfungen, und zu Stärkung der Eingeweide vorzüglich gerühmt. Von Metallen finden sich Bley und Kupfer. Allein obgleich die Adern sehr ergiebig scheinen, so werden sie doch nicht gehörig gebaut. Eine Art Mergel, die sehr fett ist, wird sehr stark von den Negern genossen, aber meistens mit tödtlichem Erfolg, wenn man zu lange Gebrauch davon macht, indem er nicht nur alle kleine Gefässe besonders in der Lunge verstopft, sondern auch das ganze Blut endlich in eine wässerige Lympha auflöset, so daß einige Monate vor dem Tod bey einer völligen Entkräftung alle innere Theile des Mundes ganz blas erscheinen.

Bey der Geschichte der Pflanzen ist er fast durchgehends der Methode und Eintheilung des Linnäi gefolgt; doch hat er die Pflanzen mit unvollkommenen Blumen, dergleichen Algae, Schwämme und Fährenkräuter sind, vorangesetzt, weil, besonders die erstern, einigermassen den Mineralien sich zu nähern schienen; in der Eintheilung dieser unvollkommenen Pflanzen richtet er sich bisweilen nach Hill, öfters nach Micheli, und zum Theil auch nach seinem eigenen Gutdünken. Bey den übri-

gen

gen Pflanzen hat er sehr viel neue Geschlechter nach der Linnäischen Anleitung bestimt, und deren Nahmen meistens aus dem Griechischen hergenommen, die aber wohl nicht alle nach den Regeln der botanischen Critik möchten gebilliget werden. Von sehr vielen hat er den Character verbessert, und vollständiger gegeben, und ausser seinen eigenen neuen Benennungen sich durchgehends der Linnäischen Namen bedienet. Bey den Gattungen hat er die gleichgeltenden Benennungen der vorzüglichsten Kräuterkenner, besonders des Linnäi, Plümier, und Sloane angeführt, und ausser der Beschreibung ihrer äusserlichen Gestalt bey vielen eine hinlängliche Nachricht von ihrem Nutzen und Wartung beygefügt. Ausser den eigentlich einheimischen Pflanzen hat er auch diejenigen, die erst nach Ankunft der Europäer von andern Gegenden nach Jamaica gebracht worden, angeführt. Zwischen die Pflanzen mit unvollkommenen und vollkommenen Blumen setzt er den Ficus, und ein neues Geschlecht, Coilotapalus, dessen Charakter wir gleichsam als ein Beyspiel der übrigen Bestimmungen neuer Geschlechter anführen wollen:

Perianthum commune. Spatha conica basi decidua.

Receptaculum. Spadix quadri-vel pluri-brachiatus, brachiis simplicibus oblongis, cylindraceis, acinis minoribus numerosis refertis, quae aetate crescunt, & abeunt in totidem baccas acinosas dulces.

Partes propriae generationis sic videntur.

Perianthium. Singulo brachio ſpadicis inſident calyculi numeroſi, carnoſi, minimi, germina totidem involventes.

Corolla. Corollula minima infundibuliformis, limbo amplicato antheris numeroſis minutiſſimis referto.

Piſtillum. Germen ovatum calyculo incluſum.

Receptaculum commune. Brachium fibroſum ſpadicis, acinis baccatis refertiſſimum.

Es würde die Gränzen eines Auszugs weit überſchreiten, wenn wir durchgehends die Charaktere der neu beſtimmten Geſchlechter, und die bey andern beygefügten Verbeſſerungen ganz anführen wollten. Wir wollen uns alſo begnügen, nur in Anſehung des Nutzens und Gebrauchs verſchiedener vor andern merkwürdigen Pflanzen hier ſolche Nachrichten anzuführen, die auch denen, die keine Kräuterkenner ſind, zu wiſſen angenehm ſeyn möchten. Von den neubeſtimmten und verbeſſerten Geſchlechtern wollen wir hiernächſt ein beſondres Verzeichnis geben. Der ſchwarze und weiſſe Ingwer ſind nur in der Zubereitung von einander verſchieden, da jener nur ſo oft in ſiedendes Waſſer geſtoſſen wird, bis ſich die äuſſere Haut abſchält; dieſer aber Stück für Stück gewaſchen, abgeſchabet, und an der Sonne getrocknet wird. Daß die Wurzel ausgewachſen, und zeitig ſey, erkennet man, wenn das Kraut verwelkt. Wenn man Ingwer in Zucker einmachen will, ſo müſſen die Wurzeln, ſo lange ſie noch zart und voll Saft ſind, dazu angewendet werden. Der hier wachſende Pfeffer iſt in der

Pflanze

Pflanze und Wirkung dem oſtindiſchen ganz ähnlich, nur daß die Körner viel kleiner, und kaum gröſſer als Senfkörner ſind. Die Pfefferkörner müſſen eben ſowohl, als Pimento, und andre dergleichen gewürzhafte Körner gepflückt werden, wenn ſie zwar ausgewachſen, aber ehe ſie noch ganz reif, weil ſie bey völliger Reife ihren brennenden Geſchmack verlieren. Die Wartung des Zuckerrohrs, und Verfertigung des Zuckers hat er, nebſt der Zubereitung des Rums ausführlich beſchrieben. Die Grasarten hat er nur zum Theil unter ihre Geſchlechter gebracht, die übrigen aber unter dem allgemeinen Namen Gras mit kurzen Kennzeichen bemerkt. Eine Gattung, Panicum, Scotch-Grals, wird hier ſehr ſtark zum Futter für Maſtvieh gebaut, und zwar mit gröſſtem Vortheil, ſo daß ein Stück Feld (Acre) mit ſehr geringen Koſten des Jahrs über 120 Pf. Sterling einbringt, weil die Pflanze viel Jahre fort aushält. Das mit dem Kraut und Wurzel der Autelminthia, oder Spigelia Linn. abgekochte und zur Hälfte eingeſottene Waſſer rühmt er als zuverläſſigſte Mittel zu Ausführung der Wärme, beſonders wenn Fieber und Zuckungen damit verknüpft ſind. Doch es iſt etwas behutſam damit bey Kindern zu verfahren, weil es einen ſtarren Anblick der Augen verurſacht. Bey der Pflanzung des Caffee giebt er verſchiedene auf Beobachtungen gegründete Vorſchläge, in Jamaica eben ſo guten Caffee, als in Arabien, zu bauen. Bourreria, der Name eines neuen Geſchlechts unter den Pflanzen mit fünf Staubfaden, iſt ein verderbter

Name statt Beyreria, zu Ehren des in Nürnberg ohnlängst verstorbenen berühmten Apothekers, Beyrer. Das innere faserige Wesen der Bromelia *Caraguata* wird häufig statt des Hanfs zu Stricken zubereitet, so wie die langen hölzernen Fibern der Rencalmiae filiformis intortae nach gehöriger Zubereitung zu alle demjenigen Gebrauch, wozu sonst Roshaar genommen wird, können angewendet werden. Die beste Art der Aloe, welche Succotrina genennt wird, ist der aus den abgeschnittenen Blättern ausfliessende und an der Sonne getrocknete Saft, da zu der Zubereitung der gemeinen Aloe der ausgedrungene Saft mit Wasser bis zu der gehörigen Dicke eingesotten wird. Der Aloesaft wird auch mit bestem Erfolg denjenigen Mitteln beygemischt, womit der Theil der Schiffe, der unter dem Wasser geht, überzogen oder calfatert wird, um die Seewürmer, die das Holz durchnagen, abzuhalten, wozu er wegen seiner Bitterkeit und ekelhaften Schärfe besonders geschickt ist. Eine Gattung Achras wird in den americanischen Colonien sehr oft für die wahre Fieberrinde, der sie in allen Stücken sehr ähnlich ist, gebraucht, obwohl nicht ohne Nachtheil, da die kalten Fieber hier oft sehr gefährlich und heftig sind. Die americanischen Frauenzimmer bestreichen bisweilen mit dem scharfen Oele, welches in den Nusschaalen der Anacardium, oder Cashewbaums steckt, ihr Gesicht, um sich eine neue Oberhaut zu verschaffen, ob sie gleich während dieser schmerzhaften Operation sich bey vierzehn Tagen zu Hause halten müssen, und doch öfters dadurch ihr Gesicht mehr

ver-

Digitized by Google

verderben, als alle Flecken und Sommersprossen hätten thun können. Der verdickte Saft der Phytolacca wird auch in Nordamerica, als das beste Hülfsmittel zu Heilung offener Krebsschäden, in Form eines Pflasters gebraucht. Die getrocknete Frucht des Pimento wird wegen seines angenehmen gewürzhaften und gelind zusammen ziehenden Geschmacks allen andern Gewürzen, sowohl zu dem Küchen- als Arzney-Gebrauch vorgezogen. Man destillirt auch itzo ein Oel aus diesen Beeren, welches zu allen den Sachen, wozu man sich sonst des Zimmet- und Nelken-Oels bedient, geschickt ist, und zwar fast noch besser, weil es bey seiner Hitze eine etwas zusammen ziehende Kraft hat. Die Terra Orellana oder Roucoa wird verfertigt, indem die Saamenkörner der Bixa in heisses Wasser geworfen und herumgerührt werden, bis das Mark, welches selbige umgiebt, abgewaschen ist, und zu Boden fällt, welcher Satz in dem Waschen langsam getrocknet wird. Das destillirte Oel des Corticis Winterani wird meistentheils dem Gewürznelkenöl, und zwar ohne Nachtheil der Arzneykräfte, beygemischt. Die Baumwolle macht keinen Theil des Handels mit England aus, wo es nur allein in der Gegend um Mancheſter bey 120000 Personen Arbeit verschaft. Er führt drey verschiedene Gattungen der Indigofera, aus welchen Indigo bereitet wird, dessen Verfertigung er sehr ausführlich beschreibt; und handelt sehr genau von der Wartung des Cacao-Baums. Die verschiedenen Gattungen Palmen bringt er nicht unter die linnäischen Geschlechter, sondern vereinigt sie unter ein von

ihm bestimtes Geschlecht, Palma. So heftig und scharf auch die frischen Wurzeln der Cassava sind, so werden sie doch von den Schweinen ohne Schaden gefressen; der ausgepresste Saft wird zu verschiedenen Arten von Speisen und Getränke zubereitet. Bey Menschen ist Münzenwasser und Wermuthsalz das beste Mittel, die heftigen Zufälle, die auf den Genus der frischen Cassavawurzel bisweilen erfolgen, zu lindern. Die Wurzel der süssen Cassava, die er als eine besondre Gattung ansieht, hat gar nichts von den schädlichen Eigenschaften der gemeinen Cassava. Das ausgesottene Oel des gemeinen Ricinus hat Hr. Brown selbst sehr oft bey Verstopfung und Leibesschmerzen mit heilsamer Wirkung gebraucht. Die Frucht der Mancanilla verursacht zwar heftiges Erbrechen, und ein starkes Brennen im Hals und Magen; doch hat Hr. Brown niemand davon sterben sehen, obgleich einige, neun bis zehn Aepfel davon, auf einmal genossen. Oelichte Mixturen und Emulsionen sind die zuverlässigsten Hülfsmittel dagegen. Die Hura Linn. rechnet er als eine Gattung zu dem Geschlecht Hippomane. Die Frucht der Musa dient den Negern und andern armen weissen Einwohnern hauptsächlich zum Unterhalt, und wird deswegen sorgfältig in den Zuckerpflanzungen gebaut. In einem Anhang bringt er noch verschiedene Pflanzen bey, deren Charakter ihm noch nicht hinlänglich bekant worden, um sie unter ihre gehörige Geschlechter bringen zu können. Wir wollen nun sowohl die in diesem Werk angeführten neuen Geschlechter, als auch diejenigen, deren Charakter verändert angege-

Digitized by Google

gegeben worden, nach Anleitung der linnäiſchen Methode beyfügen. Die neuen Geſchlechter ſind mit B. bezeichnet.

Fungi.
B. Pocillaria.
Cryptogamia perfectior.
B. Coilotapalus.
Monandria monogynia.
B. Amomum, ſive *Marantha* Linii.
Diandria monogynia.
B. Amomum, ſ. *Marantha* Linn.
Dianthera.
Iuſticia.
B. Cladium.
B. Zingiber, quae eſt *Amomum* Linn. Sp. 1.
Triandria monogynia.
B. Comocladia.
Commelina. Linn. Sp. 5.
Scirpus.
Tetrandria monogynia.
Catesbaea.
Pavetta.
B. Lygiſtum.
Randia.
B. Peteſia.
B. Coccocipſilum.
B. Sicelium.
Ammannia.
B. Croſſopetalum.
Oldenlandia. Linn. Sp. 1.
B. Pterota, quae eſt *Schinus* Linn. Sp. 4.
B. Irſiola, q. e. *Sicyos* Linn. Sp. 3.
B. Coreta, q. e. *Corcharius* Linn. Sp. 1.
B. Catonia.
B. Isnardia, q. eſt *Ammania* Linn. Sp. 1.
Rivinia.
Pentandria monogynia.
B. Myrſtiphyllum.
B. Anthelminthia, ſ. *Spigelia* Linn.
B. Liſianthus.
P. Cedrela.
Conocarpus.
B. Pſychotrophum.
B. Chiococca, q. e. *Lonicera* Sp. 13. Linn.
B. Portlandia.
B. Erithalis.
B. Macrocnemum.
B. Buttneria, diverſiſſimi generis a *Buttneria* du Hamel.
B. Collococcus.

B. Ehre-

Digitized by Google

B. Ehretia.
B. Bourreria.
B. Geraſcanthus, q. e. *Cardia.* Sp. 3. Linn.
Chryſophyllum.
B. Varronia, q. e. *Lantana* Sp. 6. Linn.
Rhamnus. *Ziziphus.*
Lycium.
B. Metopium.
B. Iron.
B. Sarcomphalus.
Achyranthes. Linn. Sp. 1.
B. Echites.
Pentandria digynia.
Nama.
Pentandria trigynia.
Rhus.
B. Chloroxylum.
B. Spathe.
Phyllanthus. Sp. 1. Linn.
B. Pumilea.
Pentandria pentagynia.
Zanthoxylum. Sp. 1. Linn.
B. Sciodaphyllum.
Hexandria monogynia.
Corypha.
Triopteris.
Pontederia. Sp. 2. Linn.
Ornithogalum. Virgin. luteum.
Scurrula. diuerſa a Linnaeano charactere.
B. Parſonſia.
Achras.
Cordia. Sp. 2. Linn.
Heptandria monogynia.
B. Comminia.
B. Haleſia.
Octandria monogynia.
B. Halimus.
B. Dodonaea.
B. Hypelate.
B. Amyris.
B. Coccolobis, q. e. *Polygonum Unifera* Linn.
B. Melicoccus.
Octandria digynia.
B. Windmannia.
Enneandria monogynia.
B. Volkameria.
B. Melanium.
Decandria monogynia.
B. Barbilus.
B. Cuphea.
B. Acyſanthera.
Samyda.
B. Trichogamila.
Tribulus.

B. Bu-

Digitized by Google

B. Buceras.
Hymenaea.
Caeſalpinia. Sp. 2. Linn.
Decandria di-&trigynia.
Spondias, q. e. *Chryſobalanus* Linn.
Dodecandria.
Triumfetta.
Anacampſeros.
Cluſia.
Icoſandria.
B. Dalea.
B. Chytraculia.
B. Syzygium.
Philadelphus.
Polyandria.
Colophyllum. Sp. 2. Linn.
B. Thamnia.
Crateva.
Caryophyllus, q.e. *Myrtus* Sp. 7. Linn. *Pimento.*
B. Guidonia.
B. Xylopicrum.
Didynamia gymnoſperma
B. Meſophaerum.
Thymus.
Clinopodium.
Didynamia angioſperma.
B. Stemodiacra.
B. Blechum.
Geſneria.
B. Elliſia.
B. Clerodendrum, q. e. *Volkameria* Linn. Sp. 1.
Bantra.
Citharexylum.
Creſcentia.
B. Moniera.
B. Eriphia.
B. Achimenes.
Tetradynamia.
Petivenia.
Monadelphia.
B. Canella, q. e. *Laurus Winterana.* Linn. Sp. II.
Bombax.
B. Erythroxylum.
B. Trichilia.
B. Zygia.
Diadelphia.
Securidaca.
B. Amerimnon.
B. Neanthe.
Galega.
B. Teramnus.
B. Stizolobium.
B. Zoopthalmum.

B. Ich-

Digitized by Google

den Inſecten ohne Flügel beſchreibt er beſonders den Bergkrebs, der nur ſelten ins Waſſer kömmt, ſehr ausführlich, und trennt die Tarantul von dem Spinnengeſchlecht. Ein neues Geſchlecht, Setoura, iſt den Büchern und wollenen Kleiderwaaren äuſſerſt ſchädlich. Die Raupe von einem Käfer wird unter dem Namen Macacca für eine der niedlichſten Speiſen gehalten. Die Pyralis, ein neues Geſchlecht, giebt eben ſo, wie eine Gattung Elater, des Nachts einen ſehr hellen Schein von ſich. Die Mantis hat einen ſechs Zoll langen Leib, der durchgehends kaum den achten Theil eines Zolls breit iſt, mit vier Zoll langen Fühlhörnern und Füſſen. Andre neubeſtimmte Geſchlechter ſind Bruchus, Ellipta, Appendigaſter.

Die Fiſche hat er nach Artedi Ordnung eingetheilet, und den neuern vom Herrn Gronov in ſeinem Muſeo ichthyologico beſchriebenen Geſchlechtern noch einige andere hinzugeſetzt, welche ſind Menidia, Amia, Plaguſia, Helops, Mormyra, Coracinus, Cromis, Macrocephalus, Pelmatia, Teuthis, Rhomboida, welche letztere Art wegen ihrer vortreflichen Silberfarbe über den ganzen Körper merkwürdig iſt. Von Schlangen hat er nur vier Arten, die ſehr wenig giftig zu ſeyn ſcheinen. Das Crocodil ſieht er als ein von den Eydechſen verſchiedenes Geſchlecht an. Eine Art Eydechſe, Engl. the Galley-Waſp, wird für das giftigſte Ungeziefer gehalten, und man behauptet, kein von ihm verletztes Thier könne wieder geneſen; doch hat der Verf. von keiner recht glaubwürdigen Perſon

son eine zuverlässige Nachricht von einem dergleichen Zufall erhalten.

Die Vögel theilt er in acht verschiedene Classen. Die erste Classe enthält die kleinern Körner und Insecten fressenden Vögel, die kurze kegelförmige zugespitzte Schnäbel, die kaum halb so lang, als die mittlere Zähe des Fusses sind, haben; die zweyte, die Vögel von eben der Art, deren Schnäbel aber länger, und dabey sehr dünn sind, als die Taube, Krammetsvogel, und ein neues der Taube ähnliches Geschlecht, Teta, Mountain Cock, mit viel längern Füssen, und einer an der Spitze zerschlitzten Zunge; die dritte Classe hat die körnerfressenden Vögel mit dicken kegelförmigen und etwas gebogenen Schnäbeln, und gespaltenen Zähen, nämlich das Hünergeschlecht. Zu der vierten Classe gehören die Vögel mit starken gekrümmten Schnäbeln, gespaltenen Zähen, und starken krummen Nägeln, die ausser dem Papagey alle fleischfrässig sind. Eine Art Geyer, Carrion-Crow, thut dem Lande eben den Nutzen, welchen der Bergfalk in Egypten leistet, indem er alles Aas verzehrt, weswegen auch die Gesetze verordnen, ihn nicht zu verfolgen, oder zu tödten. Die fünfte Classe enthält die Vögel mit starken geraden, und oben etwas flachen Schnäbeln, von der Länge der mittlern Klaue. Ausser dem Raben- und Specht-Geschlechte sind zwey neue Geschlechter, Crotophagus, welche Art Vögel sich hauptsächlich von dem auf lebendigen Thieren sich befindlichen Ungeziefer nähret; die Ochsen und Kühe legen sich

Digitized by Google

auch meiſtentheils gleich ſtille nieder, wenn ſie dieſe Vögel, die ihnen dieſe Wohlthat erweiſen, um ſich ſehen; das andre heiſſt Barillus. Die ſechſte Claſſe begreift die Vögel mit langen dünnen Schnäbeln, die an der Spitze etwas umgebogen ſind. Hieher gehören Polytmus, oder Colibri, Todus, der von dem vorigen etwas verſchieden iſt, Onolus, Cuculus, Merops und Xanthornus, der ſein aus den faſerichen Theilen der Renealmia gebautes Neſt an die längſten, und über Flüſſen oder Seen ſchwebenden Aeſten der höchſten Bäume hänget, um ſeine Eyer und Jungen vor den Schlangen zu ſchützen. Zu der ſiebenten Claſſe gehören diejenigen, deren Schnäbel eben ſo lang, oder etwas länger, als die mittelſte Fusklaue ſind, die lange Füſſe, und zum Theil bloſſe Schenkel, und geſpaltene Klauen haben; ſie halten ſich an dem Waſſer auf, ohngeachtet ſie nicht ſchwimmen. Hierher gehöret Tringa, oder die Schnepfe, Numenius, und das Reyhergeſchlecht. Die achte Claſſe endlich enthält die Waſſervögel, deren Klauen entweder durch eine Haut mit einander vereinigt, oder doch an beyden Seiten einen häutigen Rand haben. Unter dieſen erſcheinen als neue Geſchlechter Anaethetus, und Alcyon, oder Tropic-Bird, deſſen Zähen alle mit einer Haut zuſammenhängen. Der einheimiſchen vierfüſſigen Thiere ſind ſehr wenig. Unter den fremden iſt ein dem Katzengeſchlecht ähnliches Thier mit einer ſehr langen ſpitzigen Schnauze, langen und zum Graben geſchickten Klauen an den Füſſen, mit dem Namen

Gale.

Galera, oder Guinea-Fox, abgebildet. Der indianiſche Hund ohne Haare mit einer rauhen Haut ſcheint eine völlig verſchiedene Gattung zu ſeyn. Die Stacheln des Stachelſchweins ſtecken deswegen ſo feſt in der Haut, weil ſie an der Seite mit kleinen ganz unſichtbaren Spitzen beſetzt ſind. Die Kuhmilch iſt in dieſen Gegenden faſt meiſtens wäſſerich und dünn, und hat beſonders in den niedrigen Gegenden öfters einen ſehr übeln Geſchmack. Zu Ende iſt noch eine genaue Charte von dem Hafen Portroyal und der Gegend um Kingſton beygefügt. Alle zu den Pflanzen gehörige Zeichnungen, derer alleine 38 ſind, und die meiſten übrigen ſind von dem berühmten Ehret gezeichnet, und ieder Abzeichnung einer Pflanze der Geſchlechtscharacter durch die einzelnen Theile einer zergliederten Blume beygefügt. Der Stich iſt zwar etwas flüchtig, doch werden alle Theile deutlich vorgeſtellt.

Digitized by Google

III.

A new englisch Translation of the Psalms, from the Original Hebrew, reduced to Metre by the late Bishop Hare, with Notes Critical and Explanatory etc. by *Thomas Edwards*, A. M. Fellow of Clare-hall, Cambridge 1755. 8.

Die Hypothese des ehemaligen Bischofs zu Chicheſter, Fr. Hare, von dem Sylbenmaas der hebräischen Poesie, so wie wir dieselbe in einigen Büchern des alten Testamentes antreffen, findet noch immer in England ihre Vertheidiger, woran uns die gegenwärtige Ueberſetzung der Psalmen nicht zweiflen läſſt. Die Veränderungen, die dieſer Gelehrte in dem hebräischen Text der Psalmen angenommen, um ſein erdichtetes Sylbenmaas feſtzuſetzen, haben Gelegenheit zu dieſer Ueberſetzung gegeben. Herr Edward iſt völlig der Meynung, daß die Erfindung des Biſchofs gegründet ſey, und daß die meiſten Lesarten, die er jener zu Folge an die Stelle der gewöhnlichen geſetzet, Beyfall verdienen. Dieſe Betrachtung hat ihn bewogen, dieſe Ueberſetzung zu verfertigen, die mit Recht neu genannt werden kan, ſeitdem die heiligen Geſänge des Davids unter der Hand des Hare faſt eine neue Geſtalt bekommen. Wir wiſſen nicht, wie man die Arbeit des Herrn Edwards in England aufgenommen hat. Wir glau-

Digitized by Google

glauben aber doch, daß ſie daſelbſt weniger Widerſpruch finden wird, als ſie bey uns finden dürfte, wenn ſie mehr bekant wäre. Denn in der That iſt es lächerlich, den poetiſchen Büchern des alten Teſtamentes ein ungewiſſes Metrum aufdringen, und, wo man damit nicht fortkommen kan, Verbeſſerungen über Verbeſſerungen erdichten zu wollen. So machte es Hare, und mit ihm der neue Ueberſetzer, der ihm zwar, was die gemachten Veränderungen betrift, nicht durchgehends folget, doch aber auch ohne Bedenken ausſtreichet, oder hinzuſetzet, wo er glaubt, daß das Metrum es erfodere. „The metre is wanting, the metre requires, I read to compleat the metre„ dieſe und andre dergleichen Förmelchen mehr ſind es, mit welchen er ſeinen Leſern ordentlich eine neue Lesart ankündiget, und ſie zugleich rechtfertiget. Wie leicht iſt es nicht, bey ſolchen critiſchen Befehlen gerade das Gegentheil zu denken, und zu ſagen: the metre not wanting, the metre not requires, u. ſ. w. Gewis iſt es eben ſo leicht, als es ehemals einer gewiſſen Standesperſon war, bey der gewöhnlichen Erklärungsformel ihres Hausspredigers, als wollte der Apoſtel ſagen, zu denken, als wollte er nicht ſagen. Wir würden es dem Herrn Edward weniger verdenken, daß er für die Hypotheſe des Hare ſo ſehr eingenommen iſt, wenn er ſich bemühet hätte, dieſelbe mit neuen Beweiſen zu unterſtützen. Es konte ihm doch unmöglich unbekant ſeyn, wie ſehr ſie von Zeit zu Zeit angefochten worden, wie viel Schwierigkeiten und

Zweifel man dabey aufgeworfen, und wie gründlich nur noch vor kurzem einer seiner Landsleute *) das Ungewisse und Betrügliche derselben dargethan. Was war wohl hier nöthiger, als daß derjenige, der nach dem Sylbenmaas des Hare, und den darauf gegründeten Veränderungen eine Uebersetzung der Psalmen verfertigen wollte, zuvor die darwider gemachten Einwürfe beantwortete, und zu zernichten suchte? Es scheinet zwar die Absicht des Verfassers gewesen zu seyn, in einer vorläufigen Abhandlung, wie er sie nennt, dieses zu thun: allein wir zweifeln, ob er es wirklich gethan habe. Von einem Vertheidiger des Hare verlangen wir etwas mehr, als dieser Gelehrte bereits selbst geleistet hat. Wir fordern von ihm, daß er die Fehler vermeiden soll, die Hare begieng, wenn er die Gewisheit seines Metri darthun wollte; daß er, zum E. nicht mit ihm von einigen Psalmen auf alle den Schlus machen, und die Uebereinstimmung der alten Versionen in einigen Stellen nicht zu einem Beweis der Richtigkeit dieser Hypothese überhaupt machen soll. Denn wenn man auch aus einigen Psalmen wahrscheinlich machen kan, daß trochäische oder jambische Verse in der Poesie der alten Hebräer anzutreffen sind, so folgt daraus noch lange nicht, daß diese Muthmassung gewis sey, und noch viel weniger läßt sich daraus schliessen, daß allen poetischen Büchern des alten Testamentes diese Versart eigen sey. Von den alten Versionen kan man dieses ebenfalls sagen. Hare schlos zu übereilt: Die griechische Uebersetzung

*) *Lowth* de poesi sacra Hebraeorum.

Digitized by Google

berſetzung läſſt in dieſer oder jener Stelle ein Wort aus, oder ſie ſetzt ein andres hinzu, und wenn man ihr folget, ſo kömmt das Metrum heraus: alſo iſt es gewis, daß die Pſalmen nach einem ſolchen Metro abgefaſſet ſind. Allein giebt es nicht unzählige andre Stellen, in welchen dieſe Ueberſetzung, wenn man ihr folgen wollte, dieſem Metro gerade widerſprechen würde? Herr Edward iſt von dieſen beyden Fehlern nicht frey, und ſeine ganze Vertheidigung iſt auf Schlüſſe gebaut, die mit den Hariſchen einerley ſind. Neue Beweiſe, Beantwortungen der Einwürfe anderer, eine Anwendung des Häriſchen Sylbenmaaſſes auf andre poetiſche Stellen des alten Teſtamentes, auſſer den Pſalmen, welche doch nöthig zu ſeyn ſchien, alle dieſe Dinge würde man hier vergeblich ſuchen. Ein groſſer Theil dieſer neuen Ueberſetzung dürfte alſo wohl ſo lange dem Tadel andrer ausgeſetzt bleiben, ſo lange es der Häriſchen Hypotheſe noch an ſtärkern Beweisgründen fehlen, und der klügſte Theil dafür halten wird, es ſey kein eigentlich ſogenanntes Metrum in den bibliſchen Gedichten anzutreffen, und alles, was man an denſelben wahrnehme, ſey ein gewiſſer beſonderer Numerus, der aus der ſententiöſen Art zu reden, die den Morgenländern eigen iſt, entſpringt. Wir verwerfen deswegen die Arbeit des Herrn Edward nicht ganz und gar. In den Pſalmen ſind unzählige Stellen ſo dunkel, und der Verſtand derſelben ſo unauflöslich, daß man ſchwerlich die gewöhnliche Lesart beybehalten kan, und gezwungen iſt, zu einem

Fehler der Abschreiber seine Zuflucht zu nehmen. Herr Edward ist so glücktich gewesen, in den meisten von diesen Stellen gute Verbesserungen anzubringen, daß also seine Uebersetzung in diesem Stück vieles vor andern voraus hat, deren Verfasser geschworne Masoreten gewesen. Wir wollen, um unsre Leser in den Stand zu setzen, daß sie selbst davon urtheilen können, nunmehro den grössten Theil der Psalmen durchgehen, und die Uebersetzung des Herrn Edwards von einigen der schwersten Stellen, nebst den Hauptveränderungen, die er in dem hebräischen Text derselben gemacht, ihnen mittheilen.

Ps. I, 4. Die Partikel עַל כֵּן, die in unsern Codd. den Anfang des folgenden Verses ausmachet, trennt Herr Edward, und schliesst damit diesen Vers, weil es das Metrum so haben will. Er beantwortet zugleich den Einwurf, den man ihm machen könte, als ob eine dergleichen Versetzung viel zu hart sey, und mit keinem ähnlichen Exempel aus den lateinischen oder griechischen Poeten könne bewiesen werden, indem er sagt, die hebräische Poesie sey dazumal noch so ungekünstelt und einfach gewesen, daß ein Dichter sich einer solchen Freyheit ganz wohl habe bedienen können. Allein wenn wir auch eine dergleichen Versetzung zugeben könnten, so würde doch allemal noch die Frage übrig bleiben, ob ein Uebersetzer in seiner Uebersetzung eine solche Freyheit beybehalten dürfe? Wie hart klingt doch der Ausgang dieses Verses nach der neuen Uebersetzung: it is not so with the wicked,

Digitized by Google

cked, but they are like the chaff, which the wind ſcetters: *Therefore* (ſo verhält es ſich nicht mit den Gottloſen, ſondern ſie ſind gleich der Spreu, die der Wind zerſtreuet: Darum). In einer Anmerkung lieſſe ſich allenfalls eine ſolche Muthmaſſung anbringen, aber eine Ueberſetzung wird ſie allezeit verſtellen, weil doch unſre Ohren eine ſolche Freyheit nicht gewohnt ſind. Die Ohren der Hebräer waren es gewis auch nicht.

IV, 2. בני איש überſetzt Hr. Ed. durch ye great ones. Allein *bene iſch* bedeutet viros nobiles ordentlich nur alsdann, wenn ausdrücklich *bene adam* entgegen geſetzet werden, unter welchen homines plebeii zu verſtehen ſind. Ohne dieſen Gegenſatz heiſſt es nichts weiter, als *filii hominum*, und dieſen Verſtand hat es auch hier. Die gemeine engliſche Ueberſetzung iſt dem Hebräiſchen gemäſſer. Sie überſetzt ye ſons of men.

VI, 3. Das Pronomen אתה verbindet der neue Ueberſetzer mit dem Anfang des folgenden vierten Verſes, da denn die Worte עד מתי (usque quo) in Parentheſi zu ſtehen kommen. Beyde Verſe werden demnach alſo überſetzt: v. 4. Meine Seele iſt in der gröſſten Zerſtreuung, aber du o Gott! (denn wie lange ſoll ich warten). v. 5. Noch ferner (o Gott) befreye mich, erhalte mich um deiner Güte willen. Wir ſehen nicht, was den Hrn. Ed. bewogen hat, dieſe Parentheſin anzunehmen. Der Verſtand iſt ohne dieſelbe eben ſo deutlich, und die ordentliche Verbindung der Worte weit nachdrücklicher.

VII, 10. Hr. Ed. setzt hier die Schlusworte אלהים צדיק in die Mitte des Verses vor ובחן. Er sagt, das Metrum und der eigentliche Sinn der Worte erforderten diese Versetzung. Nach der gemeinen Lesart enthalten diese Worte eine Anrede an Gott: du gerechter Gott prüfest Herzen und Nieren. Wir sehen hier keine Dunkelheit, und so ist auch die Verbindung mit dem vorhergehenden ganz leicht. Man darf nur das Vav praefixum, durch denn übersetzen. Nach der Veränderung, die Hr. Edw. im Texte macht, würden die Worte ein Trost seyn, mit welchen sich David selbst aufrichtet, und alsdann würde man mit ihm übersetzen müssen: Gott ist gerecht, und prüfet Herzen und Nieren. Der Verstand ist am Ende einerley, aber freylich würde das Metrum ohne diese Veränderung Schaden leiden. Man darf sich daher nicht wundern, daß der Sinn der Worte diesem Kunstrichter dunkel geschienen.

X, 2. Die letzten Worte dieses Verses werden in der gemeinen englischen Uebersetzung ganz recht als ein Wunsch betrachtet, (let them be taken in &c.) weil das Futurum der Ebräer oft die Stelle des Optativi vertritt. Der neue Uebersetzer weicht von ihr also ohne Noth ab, indem er die Worte in der vergangenen Zeit übersetzt and they are taken in the plots, they have devised.

- - 4. Die Worte, die gemeiniglich übersetzt werden: non est Deus in omnibus cogitationibus eius, übersetzt Hr. Ed. besser: There is no God are all his wicked thoughts (alle seine gottlosen Ge-

Digitized by Google

Gedanken ſind, es iſt kein Gott). Solchergeſtalt bedarf es keiner Ellipſis des Beth praefixi.

XI, 1. Hr. Ed. bringt hier eine Verbeſſerung an, die uns ungemein wohl gefällt. Anſtatt נודי חרכם הצפור lieſt er נידי הרים כצפור flee like a bird to the mountuins, vola ſuper montes ſicut avis. Die gemeine Lesart leidet auf keine Weiſe eine bequeme Auslegung.

XIII, 6. Der Verfaſſer ſcheint hier vor יָכֹלְתִּי (I heve prevailed againſt him) geleſen zu haben יָכֹלְתִי. Wenigſtens überſetzt er ſchlechtweg I have prevailed.

XVII, 10. 11. In beyden Verſen weicht Hr. Ed. von dem maſorethiſchen Text ab. Er verlangt, man ſolle vor חלבמו סגרו leſen בחלנער סגרוני (Sie haben mich in ihr Netz eingeſchloſſen) und vor אשרינו (greſſus noſter) אשרינו (how happy are we). Beyde Veränderungen ſind zu verwerfen, obgleich die letztere witzig genug iſt. Die Gottloſen, ſagt David vorhero, reden ſtolze Worte; gleich darauf folgt im Anfang des 11. v. dieſes אשרנו. Wollte man nun daſſelbe mit dem Hrn. Ed. in aſchrenu verwandeln, ſo würden dadurch eben die ſtolzen Worte ausgedrückt werden, und der Verſtand dieſer ſeyn. Sie reden in ihren Hochmuth: Wie glücklich ſind wir! Es iſt zwar nichts ungewöhnliches in den Pſalmen, daß der Gottloſe alſo redend eingeführet wird, unterdeſſen ſehen wir nicht, was uns nöthige, die gemeine Lesart zu verlaſſen, deren Sinn keinesweges dunkel oder verworren iſt.

XX,

Digitized by Google

XX, 9. Hr. Ed. überſetzt dieſen ganzen Vers ſehr gut: Herr, erhalte den König, und erhöre uns, wenn wir rufen. Er verbindet nämlich hammelech nicht mit dem folgenden, ſondern mit dem vorhergehenden hoſchiah, und überdieſes lieſt er anſtatt יענכו, יענכו. Es war etwas leichtes und den Abſchreibern ſehr gewöhnliches, ein Vau mit dem Jod zu verwechſeln.

XXII, 32. Hr. Ed. glaubt, und vielleicht nicht ohne Grund, daß das Anfangswort des folgenden Verſes יבאו noch zu dieſem gehöre, und mit לדור müſſe verbunden werden. Er lieſt alſo am Ende dieſes הדור יבא, das Geſchlecht, das noch kommen ſoll. Eine Redensart, die an mehrern Orten vorkomt, und die das folgende עם נולד, das Volk, das gebohren werden ſoll, an dieſem Ort zu erfordern ſcheint.

XXVII, 3. In dieſem Verſe überſetzt der Verfaſſer die Worte בזות אני ברטח, in this I ſhall place my confidence, in eo fiduciam meam ponam. Allein worauf ſoll das *in eo* gehen? Vielleicht auf das, was er im andern Vers von der Niederlage ſeiner Feinde geſagt hatte. Darauf müſſte es ſich allerdings beziehen, wenn dieſe Ueberſetzung richtig wäre. Allein ſie iſt es nicht. Es mus heiſſen: propterea ego ſecurus ero.

XXXV, 7. Das Wor שחת fovea ſteht in unſern gedruckten Codd. ohne Zweifel am unrechten Orte. Denn was heiſſt das, temere abſconderunt mihi foveam retis ſui? zu geſchweigen, daß in den folgenden der Sinn mangelhaft iſt, & fruſtra

Digitized by Google

ſtra foderunt animae meae. Was denn? Die Muthmaſſung des Hrn. Ed. verdienet daher völligen Beyfall, nach welcher das Wort שחה aus der erſten Hälfte des Verſes, in die andere, nach dem Verbo כרו geſetzet und der ganze Vers alſo überſetzt werden mus: Sie haben mir ohne Urſach Netze gelegt, und ohne Urſach haben ſie mir eine Grube gegraben.

XL, 16. Anſtatt ישמו *deſolentur* lieſt Hr. Ed. ישובו *reuertantur*. Er beruft ſich unter andern auf die Parallelſtelle im 3 V. des 70 Pſ. Allein ein paar Stellen können einander parallel ſeyn, ohne daß deswegen alle einzelne Worte in beyden einerley ſind. Doch die gar zu groſſe Aehnlichkeit zwiſchen beyden Wörtern bringt uns ſelbſt auf den Verdacht eines Schreibefehlers, und wir wundern uns, daß Hr. Ed. dieſelbe nicht für ſich angeführt.

L, 18. Die erſte Hälfte dieſes Verſes wird gemeiniglich alſo überſetzt: Si vides furem, ſtatim *curris* cum eo. Im Hebräiſchen ſteht vatirez, *delectas te*. Das Stammwort רצה leidet keine andre Erklärung, obgleich diejenigen, die es hier durch curris überſetzen, ihm die Bedeutung des Worts רוץ zugeeignet. Hr. Ed. liſt alſo anſtatt vatirez, *vataruz*.

- - 20. Die Worte, die Lutherus überſetzt hat: Du ſitzeſt und redeſt wider deinen Bruder, giebt Hr. Ed. beſſer: Thou art continually ſpeaking againſt thy Brother (du redeſt beſtändig wider deinen Bruder). Der Hebraismus des Worts שוב erfordert dieſe Ueberſetzung.

LV,

LV, 9. Die neue Uebersetzung weichet hier ganz von dem hebräischen Text ab. Der Verfasser konte sein Metrum nicht anders herausbringen, als wenn er die gewaltsamste Veränderung vornahm. Daher streichet er erstlich das Wort בק־בה (in medio eius) am Ende des Verses aus, und fängt damit den folgenden an. An dessen Stelle setzt er die Worte על חומתיה, die eigentlich in der Mitte des Verses stehen. Auf diese Weise hat es zwar mit dem Metro seine Richtigkeit, aber nicht mit dem Verstand der Worte, der weit besser ist, wenn man der ordentlichen Lesart folget.

LVI, 11. Die Worte *baihouah ahallel dabhar* hält Hr. Ed. für eine blosse Wiederhohlung der vorhergehenden, die ein Abschreiber aus Unvorsichtigkeit begangen. Es giebt mehr dergleichen Wiederhohlungen in den Psalmen, von denen wir selbst nicht wissen, was wir denken sollen.

LIX, 10. Anstatt עזו אליך אֶשְׁעֹרָה list der neue Uebersetzer אַזַּמְּרָה עליך עזי tibi *fortitudo mea canam.* Die gemeine Lesart ist freylich sehr dunkel, und man versteht nicht sogleich, was das heissen soll, *fortitudinem eius* (inimici) *tibi servabo.* Wir wissen wohl, wie man sie zu erklären pflegt, wir wissen aber auch, daß es den meisten Auslegern nicht schwer fällt, alles zu erklären, was sie im Grunde auch wohl selbst nicht verstehen. Doch scheint uns die Muthmassung des Hrn. Ed. noch mehreren Beweis zu fordern.

LXVI, 9. Es ist unnöthig, mit dem Hrn. Ed. vor הַשָּׂם zu lesen הָשֹׁמֵר. Der Sinn ist einerley, man

man mag leſen, wie man will, und der Verſtand beyder Lesarten iſt am Ende derjenige, den der Verfaſſer in der Ueberſetzung dem Worte haſchomer giebt: who preſerved our ſouls alife (der unſre Seele beym Leben erhält).

LXVIII, 5. Hr. Ed. zweifelt nicht, daß der maſorethiſche Text hier verfälſcht ſey, und einer Verbeſſerung nöthig habe, das ב praefixum vor den Namen Jehovah macht den Sinn der Worte dunkel. Er liſt alſo anſtatt ביה שמו, in Jehovah nomen eius, ביה שמחו exultate in Jehovah (reiicie in Jehovah). Im 31 V. dieſes Pſalmens nimt er eine neue Veränderung an, und verwandelt בעגלי, cum *vitulis* populorum, in בעלי *domini* populorum.

LXXI, 3. Die Worte, die gemeiniglich überſetzt werden: eſto mihi robuſtum habitaculum, giebt Herr Edward beſſer: eſto mihi petra fortis, (be unto me a ſtrong rock). Er lieſet nämlich für מעון, vermittelſt einer kleinen Veränderung, מעין. Die Abtheilung der Verſe iſt wohl nicht allezeit die richtigſte in den Pſalmen, und man ſieht oft ganz deutlich, daß in unſern maſorethiſchen Codd. der Anfang eines folgenden Verſes mit zu dem Ende des vorhergehenden gezogon worden, oder daß das Gegentheil geſchehen ſey. Beydes gieng nur gar zu leicht an. Wir ſind daher völlig der Meynung des Herrn Edwards, wenn er behauptet, daß das Endwort des 18 Verſes dieſes Pſalms גבורתך (fortitudinem tuam) eigentlich zu dem Anfang des folgenden gehöre.

LXXIII,

LXXIII, 4. Das Wort lemotham überſetzt der Verfaſſer mit gutem Recht: to their deaths, (bis an ihren Tod). Den Sinn des Wortes Charzibboth ſcheint er nicht ſo gut getroffen zu haben. Er überſetzt: Sie haben bis an ihren Tod keine ſchmerzhaften Empfindungen. Beſſer: Es hält ſie bis in ihren Tod nichts in ihrer Bosheit auf.

LXXV, 10. Anſtatt אגיד לעלם annunciabo in perpetuum, welches keinen bequemen Verſtand giebt, liſt Hr. Ed. אגיל לעלם I will exult for ever. Es iſt nichts natürlicher, als dieſe Verbeſſerung, und es konte leicht geſchehen, daß ein Abſchreiber ein Lamedh mit einem Daleth verwechſelte.

LXXVII, 11. Die maſorethiſche Accentuation dieſes Verſes, für welche die meiſten Ausleger gar zu ſehr eingenommen ſind, die unrechte Erklärung des Wortes שנות durch anni, und die falſche Verbindung des Pronominis היא mit dem vorhergehenden חלותי haben verurſachet, daß man die gezwungenſten Erklärungen deſſelben erdacht hat. Die neue Ueberſetzung iſt weit flieſſender, und Hr. Ed. hat dabey den Worten nicht die geringſte Gewalt angethan. I ſaid, ſo giebt er die Worte, in my ſickneſs, this is owing to a change in the conduct of the moſt High toward towards me (ich ſprach in meiner Schwachheit, das iſt wohl ein Zeichen, daß ſich Gott gegen mich geändert hat). Uns iſt noch eine ungezwungenre Ueberſetzung dieſer Worte eingefallen, da es nicht einmal nöthig iſt, mit dem

dem Hrn. Ed. einen Ellypſin des Beth praefixi anzunehmen. Doch es iſt hier der Ort nicht, weitläuftig zu ſeyn.

LXXXVIII, 2. Dieſer ganze Vers lautet in der neuen Ueberſetzung alſo: Jehovah my God, I cry in the day-hire; I make loud ſupplication in the night before thee. Vor אֱלֹהַי liſt Herr Ed. אֵלַי, und anſtatt יְשׁוּעָתִי, welches ordentlich mit dem vorhergehenden אלהי verbunden, und Deus ſalutis meae überſetzt wird, שִׁוַּעְתִּי clamo (I cry). Man wird ſchwerlich etwas an dieſer Verbeſſerung ausſetzen können.

LXXXIX, 16. Hr. Ed. äuſſert hier eine Muthmaſſung, die etwas genauer geprüft zu werden verdiente. Er ſagt nämlich, das Wort הרועה (iubilatio) müſſe aus dem Rande in den Text eingeſchlichen ſeyn, und es ſey vielleicht ein muſikaliſches Wort geweſen, dadurch der Sänger erinnert worden, ſeine Stimme beſonders zu erheben, weil in dieſen und den folgenden Verſen ein beſonderer Vorzug der Frommen geprieſen wird. Und in der That iſt die Redensart ידעי יהוה (qui cognoſcunt Jehovam) weit gewöhnlicher, als die andere ידעי הרועה, (qui norunt iubilationem). Die erſte Hälfte dieſes Verſes überſetzt demnach Hr. Ed. alſo: how happy the people that know Jehovah! Die häriſche Erklärung von dem 38 V. dieſes Pſ. hält er für die beſte. Sie verdient es auch wirklich.

XC, 5. Die Abtheilung dieſes Verſes macht Hr. Ed. mit Clerico alſo:

seramtam Schenah, jichu babboker
kechazir jachaloph.

Sie ist ungemein natürlich, da die Masorethische zu den gezwungensten Erklärungen Anlaß giebt. Die neue Uebersetzung ist daher diese: Thou refreshest them with sleep and they are in the morning like the springing grass (du erfrischest sie mit Schlaf, und des Morgens sind sie gleich dem blühenden Gras). Nur dieses müssen wir noch erinnern, daß der Verfasser die Schönheit des hebräischen Ausdrucks, inundas eos somno, durch erfrischen mit Schlaf nicht genugsam ausgedrückt hat. Doch vielleicht findet man in keiner andern Sprache einen ähnlichen figürlichen Ausdruck.

CV, 29. Der andre Theil dieses Verses hat den Auslegern viel Schwierigkeiten gemacht. Um sich desto leichter daraus zu entwickeln, verändert Hr. Ed. das Wort מרו (repugnarunt), darauf eigentlich alles ankomt, in שמרו, custodiuerunt. Allein wir sehen nicht, wie diese Worte alsdann mit dem vorhergehenden und nachfolgenden zusammenhängen. Die gemeine Lesart scheint uns deswegen immer noch vorzüglicher.

CVII, 29. Am Ende dieses Verses liest der Uebersetzer vor גליהם, fluctus eorum, גלי הים, fluctus maris. Allein sowohl die poetische Schreibart der Hebräer, die nach der unsrigen nicht beurtheilet werden darf, als auch der vorhergehende 25 Ps. sind dieser neuen Lesart zuwider, und rechtfertigen die gewöhnliche.

CIX,

CIX, 28. Die letztern Worte dieſes Verſes, wie ſie in unſern Codd. ſtehen, haben folgenden Verſtand: inſurgent (inimici) & pudore afficientur, ſed ſervus tuus laetabitur. Hier iſt alles deutlich. Doch will Hr. Ed. um die Schönheit des Gegenſatzes zu vergröſſern, anſtatt ויבשו קמו lieber leſen יבשו קמי, inſurgentes contra me, pudore afficientur, ſed ſervus &c.

Wir glauben nunmehro unſer Verſprechen erfüllt zu haben, ohnerachtet es uns etwas leichtes ſeyn würde, mehr ſolche Beyſpiele von der Critik des des Herrn Verfaſſers und ſeiner Art zu überſetzen aus den noch übrigen Pſalmen anzuführen. Allein vor einen Auszug kann dieſes ſchon genug ſeyn, und vielleicht ſind wir einem Theil unſrer Leſer ſchon zu lange beſchwerlich geweſen, die wohl gar einige Seufzer über den Hrn. Ed. und ſeinem Recenſenten werden ausgeſtoſſen haben. Dieſen zu Liebe könnten wir noch erinnern, daß der neue Ueberſetzer auch die Ueberſchriften der Pſalmen für Zuſätze der Maſorethen hält. Allein von einem engliſchen Critico werden ſie dieſes ohnedem ſchon erwartet haben, und ſeinem deutſchen Recenſenten würden ſie es wenig Dank wiſſen, wenn er hier die Beweiſe davon anzeigte, oder auch mit neuen vermehrte.

IV.

The History of Great-Britain, by *David Hume*, Esq. Vol. I. Edinburgh 1754. Vol. II. London 1757. 4.

In Deutschland kennt man bereits den Verfasser *) dieser Geschichte von Grosbritannien aus der Uebersetzung seiner philosophischen Werke, die ihm zu einer Stelle in Lelands **) Verzeichnisse der vornehmsten deistischen Schriftsteller verholfen haben. So wenig er als Philosoph das Lob erhalten hat, daß er in Absicht auf die Religion allezeit richtig denke, eben so wenig hat er es sich als Geschichtschreiber erworben. Man hat in England Briefe ***) über

*) Wir erinnern uns, ihn gegen unsre Leser schon auf der 391 Seite des **zweyten** Bandes unsrer Bibliothek erwähnt zu haben. Aus der neuen Schrift, die wir damals von ihm anführten, haben wir die dritte und vierte Abhandlung von dem **Trauerspiele**, und von der **Grundregel des Geschmacks**, in des Herrn **Dusch vermischten Schriften**, die zu **Altona** im itzigen Jahre herausgekommen sind, übersetzt gefunden.

**) *John Leland's View of the principal deistical writers of the last and present Century. Vol. II. Letter I. II. III. IV.*

***) *Letters on Mr. Hume's History of Great-Britain, Edinburgh printed and sold by Innys.* 1756. 8.

Digitized by Google

über seine Geschichte von Grosbritannien aufzuweisen, welche die darinnen eingestreuten Gedanken von der Religion nicht sehr empfehlen. Dem sey, wie ihm wolle: so wird kein Kenner ihm das Lob versagen können, daß er ein Scribent von Genie und Feuer sey, und seine Geschichte von Grosbritannien wird wegen der vortreflichen Schreibart, und der meisterhaften Erzählung der Begebenheiten, allemal mit keinem gemeinen Vergnügen gelesen werden.

Der erste von diesen beyden Bänden enthält die Regierung Jacobs des I. und Carls des I. Der zweyte: die Republik; die Regierungen Carls des II. und Jacobs des II.

Wir wollen unsern Lesern einen vollständigen Auszug daraus mittheilen, und durch denselben unser Urtheil zu rechtfertigen suchen.

Jacob der I.

Der Inhalt des ersten Capitels ist: Einleitung — Tod und Character der Königin Elisabeth — Jacobs erste Verrichtungen — Zustand von Europa — Negotiationen des Rosni — Raleighs Verschwörung — Character der Puritaner — Zusammenkunft zu Hamptoncourt — ein Parlament — Friede mit Spanien.

Nie ist die Krone von England vom Vater auf den Sohn mit grösserer Ruhe übergegangen, als sie vom Hause Tudor auf das Haus Stuart übergieng. So lange die Königin Elisabeth regierte, sahe man sich nach ihrem Nachfolger um;

und da das Alter ihren nahen Tod befürchten lies: so wurde niemand gefunden, der gerechtere Ansprüche auf die Krone machen konte, als der König von Scotland. — Obgleich der letzte Wille Heinrichs des VIII. der durch eine Parlamentsacte bestätigt worden war, die scottische Linie stillschweigend ausschlos: so hatte doch die Tyranney dieses Monarchen sein Andenken so verhasst gemacht, daß eine Verordnung von dieser Art, die ohnedem von keinen hinlänglichen Gründen unterstützt wurde, bey dem Volke kein Ansehen gewinnen konte. Noch mit ihrem letzten Hauch erkante die Königin Elisabeth die unstreitigen Rechte Jacobs, und die ganze Nation schien sich mit voller Freude zu seiner Aufnahme zuzubereiten. Ungeachtet er unter einem auswärtigen uud feindlichen Volke gebohren und erzogen war: so hofte man doch von seiner Bescheidenheit und Weisheit, daß er die Grundsätze eines englischen Monarchen annehmen würde; und die Vernünftigsten hielten die Vortheile, die aus einer Vereinigung mit Scotland entspringen könten, für grösser, als den Nachtheil, den man zu befürchten hätte, wenn man sich einem Fürsten von dieser Nation unterwürfe. Das Vergnügen, mit dem die Engländer dem Nachfolger der Elisabeth entgegen sahen, fiel ihr so sehr in die Augen, daß sie darüber in die tiefste Melancholie fiel; und diese weise Prinzessin, welche sich durch ihre grosse Einsicht und Erfahrung die ungemeinste Käntnis der menschlichen Angelegenheiten erworben hatte, war mit der Undankbarkeit der Hofleute,

te, und dem Leichtsinn des Volks, noch nicht genug bekant. Sie starb im Jahr 1603, nach einer langen Regierung, die glücklich gewesen war, weil die Weisheit Antheil daran gehabt hatte. Niemals hat sich eine Dame so vielen Ruhm erworben. Man hat lange gestritten, und man streitet noch itzt, wer der Grösste des männlichen Geschlechts sey; allein man wird niemals ungewis seyn, wer den höchsten Rang unter dem weiblichen Geschlechte verdiene, so lange der Name Elisabeth genennt werden wird. Sie besas fast iede Tugend, die den Character einer Monarchin vollenden kan. Auswärtige Siege und einheimische Ruhe begleiteten sie stets; und sie verlies die Nation in einem so blühenden Zustande, daß ihr Nachfolger, ausser ihrem verherrlichten Namen, alle Vortheile besas, als er den englischen Thron bestieg.

Jacob fand an iedem Orte, den er auf seiner Reise von Edinburgh nach London betraf, einen ungemeinen Zulauf von Menschen. So sehr es ihm angenehm war, wenn man ihm schmeichelte: so waren ihm doch Stille und Ruhe noch angenehmer. Er lies also den Zulauf des Volks untersagen. Unterdessen war er gegen diese starken Beweise, die ihm seine neuen Unterthanen von ihrer Zuneigung gaben, nicht unempfindlich, und es scheint, als wenn er geeilt hätte, sie durch Gütigkeiten zu erwiedern. Man schreibt diesem Bewegungsgrunde die vielen Titel zu, die er im Anfange seiner Regierung mit so grosser Verschwendung

austheilte; denn in den ersten sechs Wochen, nach seiner Ankunft im Königreich, zählte man nicht weniger als 237 Personen, die er zu Knights gemacht hatte. Ueberhaupt wurden alle Arten von Titeln so gemein, daß sie für keinen Vorzug weiter gehalten wurden. Die höchsten Bedienungen des Reichs lies er in den Händen derjenigen, die unter der Königin Elisabeth sie bekleidet hatten. Unter diesen machte er den Secretär Cecil, nachher Grafen von Salisbury, dem die Talente eines grossen Staatsmanns den Weg zu Jacobs Gnade gezeigt hatten, zu seinem ersten Minister. — Mitten unter der tiefen Ruhe, die die Nation damals beglückte, erstaunte man über nichts so sehr, als über die Entdeckung einer Verschwörung, die zur Absicht hatte, die Arabella Stuart, eine nahe Verwandtin des Königs, auf den englischen Thron zu bringen. Jeder Umstand bey dieser Verschwörung ist ein Geheimnis; und die Geschichte bietet uns kein Mittel dar, dieses Räthsel aufzulösen. Watson und Clarke, zween catholische Priester, wurden als Mitschuldige angeklagt: nebst ihnen Lord Grey, ein Puritaner: Lord Cobham, ein unbesonnener Mann, der keinen bestimmten Grundsätzen folgte: und Sir Walter Raleigh, den man in dem Verdacht hatte, daß er der philosophischen Secte zugethan sey, die damals noch ausserordentlich selten in England war, und die nachher den Namen Freydenker bekommen hat. Zu ihnen wurden noch Broke, ein Bruder des Lord Cobham, Sir Griffin Markham, Copley, Sir

Sir Eduard Parham gezählet. Was für ein Bündnis Männer von so unterschiedenen Grundsätzen, bey einer so gefährlichen Unternehmung, sich vereinigen konte, was sie sich für einen Endzweck vorgesetzt hatten, und was für Mittel sie für geschickt hielten, einen Vorsatz dieser Art auszuführen, hat bis itzt noch nicht erklärt werden können, und es ist schwer, sich hiervon einen Begrif zu machen. — Die zween Priester und Broke wurden hingerichtet: Cobham, Grey und Markham wurden begnadigt, nachdem sie ihre Häupter auf den Klotz gelegt hatten. Raleigh erhielt keine Begnadigung, sondern seine Hinrichtung wurde nur ausgesetzt; und er blieb nachher noch einige Jahre im Gefängnis. — Im Jahr 1604 hatte der König eine Beschäftigung, die ganz dem Wunsche seines Herzens gemäs war. Er legte einer Versammlung von Gottesgelehrten gewisse Puncte vor, die die Religion betrafen, und er lies sich von diesen heiligen Männern wegen seines Eifers und seiner Gelehrsamkeit Lobsprüche ertheilen. Die Streitigkeiten zwischen der Kirche und den Puritanern hatten ihn veranlasst, eine Versammlung zu Hamptoncourt zu halten, unter dem Vorwande, Mittel ausfindig zu machen, wodurch beyde Partheyen vereinigt werden könten. — Die nächste Versammlung, in welcher Jacob seine Wissenschaft und Beredsamkeit zeigte, war eine, die mehr Geist der Freyheit verrieth, als die vorhergehende. Das Parlament versammelte sich nunmehro. Es war lange ausgesetzt geblieben wegen

der Pest, die damals in London so sehr wütete, daß man in einem Jahre 30000 Todte zählte, ungeachtet die Stadt damals nur ungefähr 150000 Einwohner hatte. Die Rede, welche der König bey Eröfnung des Parlaments hielt, entdeckt seinen ganzen Character, und ist ein Beweis, daß er mehr Gelehrsamkeit besas, als Klugheit, oder Empfindung desjenigen, was anständig war. Obgleich wenige Schriften der damaligen Zeit die Schreibart und den Inhalt dieser Rede übertreffen: so fehlt es ihr doch an der majestätischen Kürze und Zurückhaltung, die einem König so anständig sind, wenn er zu dem höchsten Gericht der Nation redet. — Der Friede mit Spanien wurde im Sommer 1604 geschlossen, und zu London unterzeichnet. Obgleich England, geschützt durch seine Seemacht, in den letztern Jahren des spanischen Kriegs vollkommen sicher seyn konte: so hatte doch Jacob eine ausserordentliche Ungedult, die Feindseligkeiten geendigt zu sehen: und bald nach seiner Gelangung auf den englischen Thron, da Spanien noch nicht die geringsten Vorschläge zum Frieden gethan hatte, hob er die Befehle wegen der Repressalien auf, die von der Königin Elisabeth ertheilt worden waren. Er stand in der Ueberredung, daß, weil er als König von Scotland allemal mit Spanien in Freundschaft gelebt hatte, der Friede an seine Person verknüpft wäre, und daß er also blos durch seine Besteigung des englischen Throns, ohne einige Friedensunterhandlungen nöthig zu haben, den Krieg zwischen den Königreichen

chen geendigt hätte. Diese Unwissenheit im Völkerrechte würde von einem Fürsten kaum zu glauben seyn, der sechs und dreyßig Jahr alt war, und von seiner Kindheit an regiert hatte; wenn man nicht erwägen müßte, daß ein König von Scotland, der mit England in genauer Freundschaft lebt, mit auswärtigen Fürsten wenig zu thun hat, und keine Gelegenheit erhält, Erfahrung zu erlangen. Unglücklicher Weise wurde Jacob von seiner Furchtsamkeit, von seinen Vorurtheilen, von seiner Nachläßigkeit, von seiner Liebe zu den Lustbarkeiten, besonders der Jagd, der er ausserordentlich ergeben war, abgehalten, mit der Staatskunst bekant zu werden, und er verminderte in kurzer Zeit die Achtung, welche alle benachbarte Nationen unter der Regierung seiner Vorfahren, gegen England gehabt hatten.

Das zweyte Capitel enthält: die Pulververschwörung — Character der Catholiken — ein Parlament — Waffenstillstand zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen — ein Parlament — Tod des Königs von Frankreich — Arminianismus — Zustand von Irrland.

Die Römischcatholischen versprachen sich, bey Jacobs Besteigung des englischen Throns, einen besondern Schutz, theils weil er ein Abkömling von Maria war, die ihr Leben ihrer Sache aufgeopfert hatte, theils weil er selbst in seiner frühen Jugend für sie einige Parteylichkeit zu erkennen gegeben hatte, der nachhero, wie sie glaubten, nur Eigen-

nutz

nutz und Nothwendigkeit entgegen gewesen waren. Man will, daß Jacob sich wirklich darauf eingelassen habe, ihre Religion zu dulten, so bald er auf den englischen Thron gelangen würde; allein entweder hatte ihre Leichtgläubigkeit einige verbindliche Ausdrücke des Königs zu ihrem Vortheile ausgelegt, oder er hatte diesen Kunstgrif blos in der Absicht angewendet, sie auf seine Seite zu bringen. Sie entdeckten ihren Irrthum gar bald; und sie geriethen auf einmal in Erstaunen und Wut, da sie sahen, daß Jacob bey allen Gelegenheiten seine Absicht zu erkennen gab, die wider sie gegebene Gesetze zur genauesten Vollstreckung zu bringen, und mit der ganzen Strenge, die Elisabeth gegen sie gebraucht hatte, fortzufahren. Catesby, ein Mann, der Verstand besas und aus einer alten Familie war, sann zuerst auf eine ausserordentliche Art der Rache; und er eröfnete sein Vorhaben dem Piercy, einem Abkömling aus dem Hause Northumberland. In einer von ihren Unterredungen, die den traurigen Zustand der Catholischen betrafen, gerieth Piercy in vollen Eifer, und redete von dem Mord des Königs. Catesby ergrif diese Gelegenheit, ihm einen grössern Plan von Verrätherey zu entdecken, wodurch sie sich nicht nur eine sichere Rache, sondern auch die Hofnung verschaffen könten, die catholische Religion in England wieder in Aufnahme zu bringen. Umsonst, sagte er, würdet ihr dem Könige das Leben nehmen; er hat Kinder, die seine Krone und seine Art zu regieren zugleich erben würden. Umsonst würdet ihr

die

die ganze königliche Familie ausrotten. Der hohe und niedre Adel, das Parlament, alles iſt von einer gleichen Ketzerey angeſteckt, und ſie könten einen andern Fürſten und eine andre Familie auf den Thron erheben, die, auſſer dem Haſſe gegen unſre Religion, auch noch für Begierde brennen würden, den tragiſchen Tod ihrer Vorfahren zu rächen. Wenn wir etwas zu unſerm Vortheil thun wollen; ſo müſſen wir, auf einen Streich, den König, die königliche Familie, die Lords, und die Gemeinen, vertilgen, und alle unſre Feinde, unter gemeinſchaftlichen Ruinen, begraben. Zu unſerm Glück verſammeln ſie ſich alle an dem erſten Tage jeder Seſſion; und geben uns Gelegenheit zu einer ehrenvollen und vortheilhaften Rache. Wir werden keine groſſe Zubereitungen nöthig haben. Wenige von uns können unter dem Hauſe, wo ſie zuſammen kommen, eine Mine anlegen, und in dem Augenblicke, da der König zu beyden Häuſern redet, dieſe vorſätzlichen Feinde aller Gottesfurcht und Religion, der Vernichtung überliefern. Unterdeſſen wollen wir ſelbſt von fern ſtehen, ſicher und unverdächtig, triumphirend über das Glück, die Werkzeuge des göttlichen Zorns zu ſeyn. Mit Vergnügen wollen wir dieſe ſchändlichen Mauern, an die man die Edicte wegen der Verbannung unſrer Religion und der Hinrichtung ihrer Kinder, angeſchlagen hat, in tauſend Trümmern zerſpringen ſehen, wenn unterdeſſen ihre ruchloſen Bewohner, vielleicht mit neuen Verfolgungen gegen uns beſchäftigt, in Flammen emporſteigen und denn wieder in Flammen herabſtürzen

stürzen werden, um daselbst die Qualen zu leiden, die ihre Unthaten verdienen.

Piercy billigte den Entwurf des Catesby sehr. Sie beredeten sich, noch einigen Wenigen davon Nachricht zu geben, und unter andern den Thomas Winter, durch den sie den Fawkes aufsuchen liessen, einen Officier in spanischen Diensten, dessen Eifer und Herzhaftigkeit sie alle sehr wohl kanten. Sie verbanden sich unter einander durch Eidschwüre zur Verschwiegenheit, wobey sie die heiligsten Gebräuche ihrer Religion anwendeten. Unterdessen machten diese frommen Männer sich nicht das mindeste Gewissen über ihr grausames Vorhaben. Einige wendeten blos ein, daß viele Catholiken, als Zuschauer, als Begleiter des Königs, als Mitglieder des Hauses der Pairs zugegen seyn würden: aber Tesmond, ein Jesuit, und Garnet, der oberste dieses Ordens in England, räumten diese geringen Bedenklichkeiten bald aus dem Wege, indem sie zeigten, wie sehr die Vortheile der Religion verlangten, daß hier die Unschuldigen mit den Schuldigen zugleich aufgeopfert würden.

Alles dieses gieng im Frühling und Sommer des 1604ten Jahres vor. Die Verschwornen mietheten in Piercys Nahmen ein Haus, das an dasjenige sties, worinnen sich das Parlament versammelte. Gegen das Ende dieses Jahres fiengen sie ihre Operationen an. Damit sie desto weniger unterbrochen werden, und bey der Nachbarschaft keinen Verdacht erregen möchten: so versahen sie sich

mit

mit einem groſſen Vorrath von Lebensmitteln, und ſetzten ihre Arbeit unaufhörlich fort. Unbeweglich in ihrem Vorhaben, und angetrieben von Eifer, von Ueberlegung, und von der Aufmunterung, die ſie ſich unter einander ſelbſt gaben, ſchätzten ſie das Leben ſelbſt für nichts, in Vergleichung mit dem Unglück, ihr Vorhaben mislingen zu ſehen. Auſſer den Werkzeugen, die ſie zu ihrer Arbeit nöthig hatten, nahmen ſie auch Gewehr zu ſich, und ſie faſſten den Entſchlus, im Fall der Entdeckung ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Mitleidswerth und verabſcheuenswürdig zugleich, barbariſch und fromm, verrätheriſch und treu, hielten ſie ſich für Günſtlinge des Himmels, indem ſie Feinde des menſchlichen Geſchlechts waren, und in der Einbildung, daß ſie ſich zu höhern Vortreflichkeiten und Verdienſten den Weg bahnten, vergaſſen ſie daran zu denken, daß ſie ein Verbrechen begiengen. Ihre Unverdroſſenheit beförderte ihre Arbeit. Sie hatten die Mauer bald durchbohrt, ungeachtet ſie drey Ellen dick war. Da ſie der andern Seite immer näher kamen: ſo erſchracken ſie über ein Geräuſch, das ſie vernahmen, und wovon ſie die Urſache nicht einſehen konten. Sie erkundigten ſich, und fanden, daß es aus einem Gewölbe unter dem Hauſe der Lords herrührte, daß ein Magazin von Kohlen daſelbſt verwahrt würde, und daß, ſo bald die Kohlen verkauft wären, das Gewölbe an den Meiſtbietenden vermiethet werden ſollte. Dieſe Gelegenheit wurde ſogleich ergriffen. Piercy miethete das Gewölbe, und ſchafte ſechs und dreyſig

Ton-

Tonnen Pulver hinein, die er mit Holzbündeln bedeckte. Die Thüren des Gewölbes lies er offen stehen, und der Zutritt stand jedermann so frey, als wenn nichts Gefährliches darinnen gewesen wäre.

Einer glücklichen Ausführung gewis sahen sie nunmehro weiter hinaus, und entwarfen den übrigen Theil ihres Plans. Die Anwesenheit des Königs, der Königin, und des Prinzen von Wallis wurde bey Eröfnung des Parlaments erwartet. Der Herzog sollte, wegen seines zarten Alters, abwesend seyn; und es wurde beschlossen, daß Piercy sich seiner versichern oder ihn umbringen sollte. Die Prinzessin Elisabeth, die ebenfalls noch ein Kind war, befand sich in Lord Harringtons Hause in Warwickshire; und Sir Everard Digby, Rookwood, Grant, die auch unter die Mitverschwornen gehörten, sollten, unter dem Vorwande einer Jagd, ihre Freunde versammeln, sich der Prinzessin versichern, und sie sogleich zu ihrer Königin ausrufen. Sie waren gegen ihre Widersacher so sehr von Wut eingenommen, und von der Aussicht in die Ausführung ihrer Rache so bezaubert, daß sie alle Sorgfalt um ihre eigene Sicherheit vergassen. Sie verliessen sich auf die allgemeine Verwirrung, die aus einem so unerwarteten Vorfalle entspringen würde, und befürchteten nicht, daß die Wut des Volks, von keiner Gewalt zurück gehalten, sich gegen sie gekehrt, und sich wahrscheinlicher Weise, durch einen allgemeinen Mord der Catholiken, gesättigt haben würde.

Der

Der so lange erwartete Tag, der zur Versammlung des Parlaments bestimmt war, näherte sich nunmehro. Das schreckliche Geheimnis, wovon über zwanzig Personen Wissenschaft hatten, war fast achtzehn Monate gewissenhaft verschwiegen geblieben. Keine Gewissensangst, kein Mitleiden, keine Furcht der Strafe, keine Hofnung der Belohnung hatte bisher die Verschwornen bewegen können, ihr Vorhaben aufzugeben, oder es zu entdecken. Eine heilige Wut hatte in ihrer Brust alle andre Bewegungsgründe unterdrückt, und nichts, als eine Unvorsichtigkeit, die sich auf abergläubische Vorurtheile gründet, rettete endlich die Nation.

Zehn Tage vor der Zusammenkunft des Parlaments, erhielt Lord Monteagle, ein Catholik, und Sohn des Lord Morley, nachfolgenden Brief, welcher seinem Bedienten von einer unbekanten Hand zugestellt worden war: Mylord! Ich trage, aus Liebe zu einigen Ihrer Freunde, Sorgfalt für Ihre Erhaltung. Ich rathe Ihnen also, woferne Ihnen Ihr Leben lieb ist, auf eine Entschuldigung zu denken, damit Sie bey diesem Parlament nicht zugegen seyn dürfen. Denn Gott und Menschen haben sich vereinigt, die Bosheit dieser Zeiten zu strafen. Sehen Sie diese Warnung nicht kaltsinnig an; sondern begeben Sie Sich auf Ihr Landgut, und erwarten Sie dort in Sicherheit den Ausgang. Obgleich nicht der geringste Schein einer Empörung vorhan-

den ist: so werden sie doch, dieses Parlament, einen schrecklichen Streich empfangen, und sie werden nicht sehen, wer ihnen denselben versetzt. Verachten Sie diesen Rath nicht, weil er Ihnen helfen wird, und Ihnen auf keinen Fall schaden kan; denn die Gefahr wird eben so bald vorüber seyn, als Sie diesen Brief verbrennen. Ich hoffe Sie werden die Gnade, einen guten Gebrauch davon zu machen, von Gott erhalten, dessen heiligen Schutz ich Sie empfehle.

Monteagle wusste nicht, was er aus diesem Briefe machen sollte, und ob er gleich geneigt war, zu glauben, daß man einen Versuch hätte machen wollen, ihn zu erschrecken und lächerlich zu machen: so hielte er es doch für das sicherste, ihn dem Lord Salisbury, dem Staatssecretär, zu zeigen. Salisbury war zwar auch ungeneigt, ihn einiger Aufmerksamkeit zu würdigen; allein er fand es für gut, dem Könige davon Nachricht zu geben, der wenige Tage darnach in die Stadt kam. Dem Könige schien die Sache nicht geringe zu seyn; und aus der ernsthaften nachdrücklichen Schreibart des Briefs, schlos er, daß etwas Gefährliches und Wichtiges darunter verborgen liegen müsste. Ein erschrecklicher Streich, dessen Urheber verborgen seyn sollten, eine so plözliche und so grosse Gefahr; alle diese Umstände schienen auf ein Vorhaben mit Pulver zu zielen; und man hielt für rathsam, alle Gewölber unter den Häusern des Parlaments zu durchsuchen. Diese Besorgung gehörte

hörte für den Grafen von Suffolk, Lordcammerherrn, welcher die Durchsuchung mit Vorsatz bis den Tag vor der Zusammenkunft des Parlaments ausseßte. Er bemerkte die aufgethürmten Holzbündel, welche in dem Gewölbe unter dem Oberhause lagen; und richtete seine Augen auf Fawkes, der in einem finstern Winkel stand, und sich für Piercys Bedienten ausgab. Die Dreistigkeit, und der unerschütterte Muth, wodurch sich dieser Mitverschworne, auch unter diesen Helden in der Bosheit, hervorthat, waren auf seinem Gesichte gezeichnet, und blieben von dem Grafen Suffolk nicht unbemerkt. Eine so grosse Menge Holz für einen, der so wenig in der Stadt lebte als Piercy, schien etwas ausserordentliches zu seyn; und nach einer Ueberlegung aller Umstände, wurde beschlossen, eine genaue Untersuchung anzustellen. Um Mitternacht wurde Sir Thomas Knevet, ein Friedensrichter, mit einem hinlänglichen Gefolge dahin abgeschickt. Er fand Fawkes, der eben mit der völligen Zubereitung fertig war, vor der Thür des Gewölbes, lies ihn sogleich ergreifen, suchte unter den Holzbündeln nach, und fand das Pulver. Die Lunte, und alles, was sonst zur Anzündung nöthig war, fand man in Fawkes Taschen, der nunmehro, da er sein Verbrechen entdeckt sah, und nur zu Trotz und Verzweifelung seine Zuflucht nehmen konte, ungemein bereuete, daß er die Gelegenheit vorbeygelassen hatte, das Pulver auf einmal zu entzünden, und, durch den Tod seiner Feinde, seinen eigenen zu versüssen. Auch vor Gerichte

verrieth er eine gleiche unerschrockene Standhaftigkeit, vermischt mit Verachtung und Unwillen. Er weigerte sich, seine Mitschuldigen zu entdecken, und bezeigte über nichts einige Reue, als darüber, daß das Vorhaben nicht gelungen war. Er blieb zwey oder drey Tage in dieser Hartnäckigkeit; aber nachdem er in dem Tower gebracht worden war, und Zeit gehabt hatte, über sein Verbrechen und über das Unglück, darein er gerathen war, nachzudenken, überdieses auch ihm mit der Folter gedroht wurde: so musste sein Muth, ermüdet von einer so anhaltenden Bestrebung, und ununterstützt von Hofnung, endlich unterliegen; und er entdeckte alle seine Mitschuldigen.

Obgleich Catesby, Piercy und die andren Verschwornen, die in London waren, von der Unruhe, die über den Brief an Monteagle entstanden war, und von der Nachsuchung des Lord Suffolk gehört hatten: so blieben sie doch unbeweglich in ihrem Entschlusse, und gaben die Hofnung eines erwünschten Ausganges noch nicht auf. Da sie aber endlich erfuhren, daß Fawkes in Verhaft genommen war; so entwichen sie nach Warwikshire, wo Sir Everard Digby, der an dem guten Fortgange der Unternehmungen seiner Bundesgenossen nicht zweifelte, schon in Bereitschaft stand, sich der Prinzessin Elisabeth zu versichern. Sie musften auf ihre Vertheidigung gegen das Volk bedacht seyn, das auf Befehl des Sherifs von allen Seiten bewafnet herzueilete. Die Anzahl der Verschwornen und ihres gan-

ganzen Gefolgs hatte sich niemals über achtzig belaufen, und da sie sich von allen Seiten umringt sahen: so war für sie weiter keine Hofnung übrig, zu entkommen, oder durch die Gegenwehr etwas auszurichten. Sie bereiteten sich zu ihrem Tode; beschlossen aber, daß ihr Leben ihren Verfolgern sehr hoch zu stehen kommen sollte. Aber auch dieser elende Trost wurde ihnen nicht zu Theil. Das Pulver, das sie bey sich hatten, fieng Feuer, und setzte sie ausser Stand, sich zu vertheidigen. Das Volk stürzte auf sie zu. Piercy und Catesby wurde von einem Schusse getödet. Digby, Roockwood, Winter, und andre, wurden ergriffen, und gerichtlich verhört, gestanden ihr Verbrechen, und starben, nebst Garnet, durch die Hand des Henkers.

Der König merkte, in seiner Rede an das Parlament, an, daß, obgleich die Religion die Mitverschwornen zu einer so schwarzen That veranlasst hätte, doch weder allen Römischcatholischen dieses Verbrechen zugerechnet, noch dafür gehalten werden dürfte, daß sie alle ähnlicher Grausamkeiten fähig wären. — Er würde, setzte er hinzu, sich, durch diese Verschwörung, nicht bewegen lassen, seinen Plan der Regierung zu ändern, und, indem er mit der einen Hand das Verbrechen bestrafte, würde er mit der andern die Unschuld beschützen.

Die Mässigung und die Grosmuth des Königs war seinen Unterthanen nicht angenehm. Ihre Wut gegen das Pabstthum, die vorher schon heftig genug gewesen war, hatte nunmehro den höchsten Grad der Heftigkeit erreicht; und Jacob hätte viel-

vielleicht der Klugheit gemässer gehandelt, wenn er sich, durch eine kleine Verstellung, nach den Gesinnungen seiner Unterthanen gerichtet hätte. —

Der Eifer und das Verlangen des Königs, die beyden Königreiche vereinigt zu sehen, wurde von nichts übertroffen, als von der Abneigung des Parlaments gegen diese Vereinigung. Man hat noch zwo vortrefliche Reden zum Vortheil derselben aufzuweisen, wovon eine der König, und die andre Sir Francis Bacon gehalten hat. Diejenigen, welchen Jacob in allen Stücken so verachtungswerth scheint, werden sich sehr verwundern, wenn sie finden, daß die Rede des Königs bey nahe der Rede eines Mannes vollkommen gleicht, der damals unstreitig eines der grössten Genies in Europa war. — Einige übereilte Schritte, die der König gleich Anfangs that, seinen Lieblingsentwurf auszuführen, waren ihm sehr nachtheilig. Er hatte sich des Titels eines Königs von Grosbritannien aus eigner Gewalt angemasset. Er hatte eine Erklärung veranlasst, daß alle diejenigen, welche in einem von beyden Königreichen gebohren würden, in beyden naturalisirt seyn sollten; ein Umstand, der nach den Begriffen der damaligen Zeiten, vieles Nachdenken verursachte. —

Im Februar des 1610ten Jahres wurde das Parlament zusammenberufen. Der König schmeichelte sich mit der Hofnung, Subsidien zu erhalten, und das Unterhaus dachte darauf, seinen unmässigen Forderungen Einhalt zu thun. Der Graf von Salisbury stellte zuerst dem Hause der Lords, und

als

alsdenn dem Unterhause die Bedürfnisse des Königs vor. — Der König selbst hielt eine Rede von ähnlichem Inhalt zu beyden Häusern, aber das Unterhaus blieb unerbittlich. — Der Artikel des Geldes behauptet unter den Mishelligkeiten zwischen dem Könige und dem Parlament, die sich täglich vermehrten, einen ansehnlichen Rang. — Mitten unter den Anfällen, die die königlichen Vorrechte von Zeit zu Zeit litten, bestand der König mehr als jemals, auf seinen erhabenen Begriffen von der Monarchie und der Gewalt der Könige. So gar in einer Rede, worinnen er um Subsidien flehte, und worinnen er alle Kunst hätte verschwenden sollen, die Zuneigung des Parlaments zu gewinnen, bediente er sich folgender Ausdrücke: „Ich beschliesse das, was ich von der Macht der „Könige gesagt habe, mit dem Grundsatz der „Gottesgelehrten: gleichwie alle Untersuchung „dessen, was Gott thut, eine Lästerung ist, und „nur darüber, was Gott will, nachgeforschet „werden darf: also ist es ein Aufruhr, wenn Unterthanen über das, was ein König, vermöge „seiner Gewalt thut, Untersuchungen anstellen. „Aber gerechte Könige werden allemal geneigt seyn, „ihre Entschlüsse zu entdecken, wenn sie nicht Gottes Fluch auf sich laden wollen. Ich werde niemals zufrieden seyn, daß man meine Gewalt untersuche, aber ich werde allemal geneigt seyn, die „Ursachen meiner Unternehmungen zu erkennen zu „geben, und ich werde meine Handlungen nach

„meinen Gesetzen einrichten.„ Diese Ausdrücke musten nothwendig beleidigen.

Obgleich Jacob fast seine ganze Regierung hindurch, auf auswärtige Angelegenheiten unachtsam gewesen war: so erweckte ihn doch im Jahr 1611 ein wichtiger Vorfall aus seiner Lethargie. Vorstius, ein Professor der Gottesgelahrtheit und Schüler des Arminius, wurde von einer deutschen Universität auf eine holländische berufen; und da er in gewissen Puncten, die das Wesen und die geheimen Rathschlüsse Gottes betrafen, anderer Meinung war, als seine britannische Majestät: so wurde er als ein gefährlicher Nebenbuhler angesehen, und er musste zuletzt den Legionen dieses königlichen Doctors nachgeben, dessen Syllogismen er vielleicht widerlegt haben würde. Jacob hatte nie eine Sache lebhafter und übermüthiger betrieben, und die Staaten sahen sich, nach einigen Vorstellungen, genöthigt, dem Vorstius seine Profession zu nehmen, und ihn aus ihrem Gebiete zu verweisen. —

Unter der vortheilhaftesten Gestalt zeigt sich Jacob als Gesetzgeber von Irrland. Er hat seine Einrichtungen in diesem Königreiche für sein Meisterstück ausgegeben, und man findet, bey einer genauen Untersuchung, daß seine Eitelkeit, auf dieser Seite, nicht ohne Grund war.

Das dritte Capitel: Tod des Prinzen Heinrich. — Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit dem Churfürsten zu Pfalz. — Erhöhung des

So-

Somerset. — Seine Eheverbindung. — Vergiftung des Overbury. — Fall des Somerset. — Erhöhung des Buckingham. — Einlösung verpfändeter Städte. — Begebenheiten in Scotland.

Der Prinz Heinrich starb im November des 1612ten Jahres. Die Geschichtschreiber reden von ihm mit besonderer Achtung; und seine Verdienste scheinen wirklich ausserordentlich gewesen zu seyn. Er hatte noch nicht sein achtzehntes Jahr erreicht; aber er besas schon mehr Anstand in seinem Betragen, und er erwarb sich mehr Ehrfurcht, als sein Vater mit seinem Alter, seiner Gelehrsamkeit und Erfahrung. Weder seine hohe Würde, noch seine Jugend hatten ihn zu irgend einem unordentlichen Vergnügen verleitet: Beschäftigung und Ehrbegierde waren seine einzige Leidenschaft. Seine Neigungen sowohl als seine Uebungen waren kriegerisch. Er würde, wenn er gelebt hätte, den Ruhm, aber vielleicht nicht die Glückseligkeit seines Volks befördert haben. Das unglückliche Vorurtheil, welches die Menschen gemeiniglich zum Vortheil der Ehrbegierde, des Muths, der Unternehmung und andrer kriegerischer Tugenden unterhalten, verleitet edelmüthige Seelen, die immer den Ruhm liebten, zu solchen Handlungen, die ihren eignen Frieden, und den Frieden des menschlichen Geschlechts stören.

Die Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit dem Churfürsten zu Pfalz wurde, einige Zeit nach dem Tode des Prinzen, vollzogen, und sie zerstreuete

die Betrübnis über dieſen traurigen Zufall. Dieſe Vermählung wurde, unter groſſen Luſtbarkeiten, gefeyert; aber ſie war für den Ruhm und das Glück des Königs und des Churfürſtens von übeln Folgen. Der Churfürſt verlies ſich auf eine ſo groſſe Verbindung, und lies ſich in Unternehmungen ein, die über ſeine Kräfte waren; und der König, der ihn in ſeinem Unglück nicht unterſtützte, verlohr am Ende ſeines Lebens alles, was ihm noch von der Zuneigung und Achtung ſeiner Unterthanen übrig geblieben war. —

Gegen das Ende des 1660ten Jahres kam Robert Carre, ein junger Scotländer von zwanzig Jahren, nach London. Seine natürlichen Vollkommenheiten beſtanden in einer guten Geſtalt; und ſeine erlangten Fähigkeiten in einem gefälligen Betragen. Er fand Gelegenheit, von dem König geſehen zu werden, der allemal für Jugend, Schönheit und äuſſerliche Vorzüge eingenommen geweſen war. Er gewann eine ſo uneingeſchränkte Zuneigung des Königs, daß dieſer Liebling die Aufmerkſamkeit des Hofs auf ſich zog. Er wurde bald Knight, und Viſcount Rocheſter. Man ſagt, daß ihm Jacob, der ihn in der lateiniſchen Sprache gänzlich unwiſſend fand, die erſten Anfangsgründe dieſer Sprache gelehrt habe. — Nachdem Rocheſter ſich mit der Gräfin von Eſſex vermählt hatte, wurde er Graf von Somerſet. Sie hatte ſich, aus Liebe zu ihm, von ihrem erſten Gemahl, dem Grafen von Eſſex, ſcheiden laſſen, und als Gräfin von Somerſet verleitete ſie ihren Gemahl, ſeinen Freund,

Sir

Sir Thomas Overbury, heimlich durch Gift umbringen zu laſſen, weil er ſich wider eine Vermählung erklärt hatte, die von ſo vielen unwürdigen Umſtänden begleitet war. Somerſets Verbrechen wurde endlich entdeckt, er verlohr die Zuneigung des Königs, und gerieth in eine langwierige Gefangenſchaft.

Der Fall des Grafen von Somerſet öfnete dem George Villiers, einem wohlgebildeten Jüngling, der in der Comödie von dem Könige geſehen wurde, und in dieſem Augenblick ſeine Zuneigung gewann, auf einmal den Weg zu Ehrenſtellen und Reichthümern. In einer Zeit von wenigen Jahren wurde er Viſcount Villiers, Graf, Marquis, und Herzog von Buckingham.—

Das vierte Capitel: Sir Walter Raleighs Expedition. — Seine Hinrichtung. — Aufſtand in Böhmen. — Verluſt der Pfalz. — Unterhandlungen mit Spanien. — Ein Parlament. — Bacons Fall. — Zwiſt zwiſchen dem Könige und dem Parlament. — Proteſtation des Unterhauſes.

Sir Walther Raleigh hatte nunmehro dreyzehn Jahre in ſeiner Gefangenſchaft zugebracht, und die Geſinnungen der Nation hatten ſich, dieſe Zeit über, zu ſeinem Vortheil geändert. Zu dieſer Aenderung hatte eine von ihm ausgebreitete Erzählung von einer goldenen Mine in Guiana vieles beygetragen, welche er ehemals entdeckt hätte, und aus welcher der Nation unermesliche Schätze zufliesſen würden.

Der

Der König traute zwar auf diese Erzählung wenig; allein er schenkte ihm doch, ohne ihm zu verzeihen, seine Freyheit wieder, und gab ihm Erlaubnis, einen Zug nach Amerika zu thun. Dieser Zug hatte den erwünschten Erfolg nicht. Raleigh wurde einer Beunruhigung der spanischen Besitzungen beschuldigt, und in die Hände des Königs geliefert, welcher, zu Befriedigung des wider Raleigh aufgebrachten spanischen Hofs, Befehl gab, daß das ehemals wider ihn gefällte Urtheil an ihm vollstreckt werden sollte. Raleigh legte mit der grösten Gelassenheit sein Haupt auf den Klotz, und empfieng den tödlichen Streich. —

Jacob unterhielt eine Meinung, die nur ihm eigen war, und die keiner von seinen Vorfahren unterhalten hatte, daß nämlich nur die Vermählung mit einer königlichen Prinzessin, einem Prinzen von Wallis anständig sey; und er wollte nicht zugeben, daß sein Sohn sich eine andre Gemahlin, als eine französische oder spanische Prinzessin wählen sollte. Dieser Stolz, der in der That eine niedrige Art zu denken verrieth, war so wohl bekant, daß Spanien auf denselben die Hofnung gegründet hatte, diesen Monarchen, der so wenig Politik und Klugheit besas, in den wichtigsten Unterhandlungen selbst zu lenken. — Gondomar war damals spanischer Gesandter am englischen Hofe; ein Mann, der die Kunst der Schmeicheley vollkommen verstand, und sie unter dem Scheine der Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit zu verbergen wusste. Er

schlug

schlug eine Vermählung des Prinzen Carl mit der zwoten spanischen Prinzessin vor, und gab Hofnung zu unermeslichen Reichthümern, die diese Prinzessin zu gewarten hätte, um dadurch die Versuchung für den dürftigen Monarchen desto unwiderstehlicher zu machen. Der spanische Hof, ob er gleich fest entschlossen war, keine Verbindung mit einem Ketzer einzugehen, lies sich doch in Unterhandlungen mit Jacob ein.

Im Jahr 1618 brachen die böhmischen Unruhen aus, und Friedrich, Churfürst von der Pfalz, wurde im October 1619 zum Könige in Böhmen gekrönt. Die englische Nation sahe auf ihre nahe Verbindung mit dem Churfürsten, der eine englische Prinzessin zur Gemahlin hatte; und da sie hörten, daß die Catholiken wider die Protestanten Krieg führten: so hielten sie ihre Neutralität für eine Verlassung der Sache Gottes und der Religion, und sie hätten sich gern, mit Aufopferung ihres Bluts und ihrer Schätze, in den Krieg eingelassen. Aber Jacob, der ohnedies zu so grossen Unternehmungen zu unthätig war, wurde noch von einem andern Bewegungsgrunde zurückgehalten, der einen starken Einflus auf ihn hatte. Er weigerte sich, eine Empörung der Unterthanen gegen ihren Oberherrn zu unterstützen. Er versagte gleich anfangs seinem Schwiegersohne den Titel eines Königs in Böhmen: und ob er gleich gestand, daß er die Forderungen, die Vorrechte und die Verfassung der sich empörenden Stände niemals

mals unterſucht hätte: ſo hatte er doch von den Rechten der Könige ſo hohe Begriffe, daß er den Schlus machte, die Unterthanen müſſten allemal Unrecht haben, wenn ſie ſich denjenigen widerſetzten, die dieſen majeſtätiſchen Titel erlangt oder angenommen hätten. Da es in England bekant wurde, daß Friedrich in der groſſen und entſcheidenden Schlacht bey Prag verloren hätte, und mit ſeiner Familie nach Holland geflüchtet wäre, und daß der ſpaniſche General Spinola ſich des gröſſten Theils der Pfalz bemächtigt hätte: ſo ſtieg die Unzufriedenheit und der Unwillen über die Neutralität und Unthätigkeit des Königs aufs höchſte. Die Glückſeligkeit und die Ruhe ihres eignen Landes war den Engländern unſchmackhaft, wenn ſie an die Unterdrückung und das Elend ihrer proteſtantiſchen Brüder in Deutſchland gedachten. Sie erwogen nicht, daß ihre Theilnehmung an dem Kriege damals durch keine geſunde Maximen der Staatskunſt entſchuldigt werden konte: daß, ſo ungeheuer auch die Gröſſe Oeſterreichs ſeyn mochte, doch die Gefahr zu entfernt war, als daß man gerechte Urſache gehabt hätte, ſich darüber in England zu beunruhigen: daß ſo viele mächtige und kriegeriſche Nationen in Deutſchland den ſtärkſten Widerſtand thun würden, ehe ſie ihren Nacken unter das Joch beugten; daß Frankreich, aus Aberglauben durch ein doppeltes Bündnis an die öſterreichiſche Familie verknüpft, bald aus ſeiner Lethargie erwachen, und dem Wachsthum eines ſo verhaſſten Nebenbuhlers ſich entgegenſtellen würde;

daß

daß der weitere Fortgang der Eroberungen dem Vortheile der beyden Stämme dieser ehrsüchtigen Familie zuwider seyn, und unter ihnen Eifersucht und Zwietracht erregen würde; daß ein Krieg zu Lande, in einer so weiten Entfernung geführt, der englischen Nation, ohne alle Hofnung eines glücklichen Erfolgs, Blut und Schätze kosten würde; daß zwar ein Krieg zur See wider Spanien sicher und glücklich geführt werden könte, daß er aber den Feind nicht dahin bringen würde, seine glücklichen Unternehmungen in Deutschland aufzugeben, und die gemachten Eroberungen fahren zu lassen; und daß, da die Hofnung zur Wiedereroberung der Pfalz vergeblich, die ganze Sache blos auf die Frage ankomme: ob ein Friede mit Spanien den ungewissen Eroberungen in Indien vorzuziehen sey; eine Frage, die schon im Anfange der Regierung des Königs, zum Besten der ehemaligen Vortheile, entschieden war.

Jacob hätte seine friedsamen Gesinnungen durch diese scheinbaren Gründe vertheidigen können; aber sie scheinen nicht die Bewegungsgründe gewesen zu seyn, die ihn beherrschten. Er unterhielt die seltsame Meynung, daß, da seine Gerechtigkeit und Mässigung, aus seinem ganzen Verhalten, so sehr hervorglänzten, das ganze Haus Oesterreich, auch unbedrohet von Englands Macht, blos in Absicht auf seine Tugend, sich zu so einem billigen Vergleiche willig bequemen würde. Er schmeichelte sich mit der Hofnung, daß die

die Wiederabtretung der Pfalz blos aus Freundschaft und persönlicher Achtung erfolgen würde, so bald er sich mit Spanien, durch die Vermählung seines Prinzens, näher verbunden hätte. Er sahe nicht ein, daß seine unthätige Tugend desto mehr belacht wurde, je mehr man sie erhob. Er merkte nicht, daß die Vermählung des Prinzens mit der spanischen Prinzessin mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft war, daß seine ganze politische Einsicht nicht zureichte, sie zu übersteigen. Seine unkriegerische Fassung, durch das Alter vermehrt, machte ihn immer beharrlicher in seinen Irrthümern, und veranlasste ihn, die Wiedereinsetzung des Churfürstens von der Pfalz lieber durch Vorstellungen und Unterhandlungen, durch Gründe und Gesandschaften, als durch Blut und Gewalt, zu suchen. —

Das fünfte Capitel: Unterhandlungen wegen der Vermählung und der Pfalz. — Character des Buckingham. — Des Prinzen Reise nach Spanien. — Aufhebung der Vermählungstractaten. — Zurückkunft des Bristol. — Bruch mit Spanien. — Tractat mit Frankreich. — Mansfelds Expedition. — Tod des Königs. — Sein Character.

Jacob schickte Digby, der bald hernach Graf von Bristol wurde, als seinen Gesandten zu Philipp dem IV. der nach seinem Vater die Krone von Spanien erhalten hatte. Dieser wachsame und einsichtsvolle Minister wurde von Spaniens Aufrichtigkeit, in Absicht auf die Vermählung, überzeugt,

zeugt, und verabſäumte nicht, dem König wegen der vollkommenen Erfüllung ſeiner Abſichten und Entwürfe Glück zu wünſchen. Eine ſpaniſche Prinzeſſin, ſagte er, würde bald in England ankommen, und ein groſſes Vermögen von zwo Millionen mit ſich bringen, eine Summe, die viermal gröſſer wäre, als diejenige, die Spanien vorher irgend einer Prinzeſſin mitgegeben hätte. Aber, was für die Ehre und Glückſeligkeit des Königs von gröſſerer Wichtigkeit war: ſo ſahe Briſtol dieſe Vermählung als ein untrügliches Kennzeichen an, daß die Pfalz wieder abgetreten werden würde. — Man war von beyden Seiten über alle Maasregeln einig, und es mangelte an nichts, als an der Diſpenſation des Pabſtes. Allein Jacob ſahe ſich aller ſeiner ſchmeichelhaften Ausſichten durch einen Mann beraubt, den er aus einem niedrigen Stande empor gehoben hatte, das Unglück des Königs, ſeiner Familie, und des Volks zu ſeyn.

Buckingham hatte, ſeit Somerſets Fall, über den Hof und über die Nation unumſchränkt geherrſcht, und wenn Jacob ſcharfſichtiger hätte ſeyn wollen: ſo würde er leicht haben wahrnehmen können, wie ungeſchickt ſein Liebling war, die hohe Ehrenſtelle zu bekleiden, zu der er ihn erhoben hatte. Er beſas einige Vorzüge eines Hofmannes: aber kein einziges von den Talenten, die ein Miniſter nöthig hat. Blind in ſeinen Leidenſchaften;

zur Klugheit und Verstellung gleich ungeschickt; aufrichtig aus Zwang, nicht aus Redlichkeit; freygebig mehr aus Verschwendung, als aus Edelmuth: ein inniger Freund, und ein wütender Feind; aber beydes ohne Wahl und Unterschied: mit diesen Eigenschaften war er zeitig und geschwind zu den höchsten Ehrenstellen gestiegen; und er verband den Stolz, der ein neuerlangtes Glück zu begleiten pflegt, mit dem Ungestüm, der Personen von hoher Geburt eigen ist, welche nicht gewohnt sind, sich von Hindernissen aufgehalten zu sehen.

Unter denjenigen, welche den Uebermuth dieses zu hoch gestiegenen Lieblings erfuhren, war selbst der Prinz von Wallis nicht gänzlich verschont geblieben; und aus dieser Ursache herrschte eine grosse Kaltsinnigkeit, wenn nicht Feindschaft, unter ihnen. Buckingham, der auf eine Gelegenheit begierig wartete, sich mit dem Prinzen zu vereinigen, und seine Abneigung zu überwinden, und der zugleich über den grossen Ruhm, den Bristol sich in der spanischen Negotiation erworben hatte, eifersüchtig war, sann auf ein Mittel, diese beyden Neigungen auf einmal zu befriedigen. Er stellte Carln vor, daß es in seiner Gewalt wäre, die Vermählung mit der spanischen Prinzessin zu beschleunigen, wenn er selbst nach Madrit reisete; daß er in Person die Unterhandlungen wegen der Pfalz bald zu einem glücklichen Ende bringen, und zu dem Könige mit dem Ruhme zurückkommen

würde, den unglücklichen Churfürsten von der Pfalz durch eben die Unternehmung wieder eingesetzt zu haben, wodurch er sich die Zuneigung und die Person der spanischen Prinzessin verschaft hätte.

Der junge Prinz lies sich leicht überreden, und er wurde mit Buckingham einig, den König um seine Einwilligung zu bitten. Sie wählten eine von seinen heitersten und frölichsten Stunden; und sie erhielten, mehr durch den Ernst ihres Vortrags, als durch die Stärke ihrer Gründe, eine geschwinde und unerwartete Einwilligung. Sie versprachen sich, ihr Vorhaben geheim zu halten, verliessen den König, und machten Anstalt zu der Reise.

Der König war kaum allein, als er Ursachen fand, die gegebene Einwilligung zu bereuen. Er machte dem Prinzen und Buckingham, bey der ersten Gelegenheit, die Gründe bekant, die ihn bewogen hätten, seinen Entschlus zu ändern, und bat sie, von einem so thörichten Unternehmen abzustehen. Der Prinz unterwarf sich dem Willen des Königs mit Ehrerbietung, und unter stillen Thränen; aber Buckingham unterstand sich, in einem gebieterischen Tone zu sprechen, der, wie er aus der Erfahrung wusste, über seinen zu gütigen Herrn viel vermochte. Er sagte ihm unter andern, daß ihm ins künftige niemand weiter etwas glauben würde, wenn er sein Wort, das er so feyerlich gegeben hätte, wieder zurücknehmen wollte.— Ja-

cob wiederholte endlich seine Einwilligung, und der Prinz und Buckingham traten nebst Sir Francis Cottington, Endymion Porter, und Sir Richard Graham, die Reise an. Sie giengen unentdeckt durch Frankreich, wo Carl die Prinzessin Henriette sahe, die damals in der vollen Blüthe ihrer Jugend und Schönheit war. In eilf Tagen nach ihrer Abreise von London langten sie in Madrit an, wo sich jedermann über einen Schritt verwunderte, der unter grossen Prinzen so ungewöhnlich war. Unterdessen begegnete man dem Prinzen mit allen nur ersinnlichen Ehrenbezeigungen. Man arbeitete daran, die Vermählung zu Stande zu bringen, und der Pabst Gregorius der XV. würde, unter den vorgeschriebenen Bedingungen, die Dispensation ertheilt haben, wenn er nicht gestorben wäre. Sein Nachfolger, Urban der III. stand an, eine neue Dispensation zu ertheilen, in der Hofnung, daß der Prinz, bey seinem Aufenthalte in Spanien, zur Aenderung der Religion bewogen werden würde. Der König in England so wohl als sein Prinz wurden ungedultig. Carl erhielt, auf die erste Erinnerung, die Erlaubnis zurück zu reisen, und Philipp erwies ihm bey seiner Abreise eben die vorzügliche Achtung, die er ihm bey seiner Ankunft erwiesen hatte.

Carl hatte durch sein anständiges Verhalten, durch seine Bescheidenheit, und durch das in die spanische Nation gesetzte Zutrauen, vereinigt

mit

mit seiner Jugend und angenehmen Gestalt, die Zuneigung des ganzen Hofes zu Madrit gewonnen. Aber so sehr der Prinz geliebt und verehrt wurde, so sehr wurde Buckingham verachtet und gehaßt. Seine englische Vertraulichkeit, vermischt mit französischer Lebhaftigkeit, sein unanständiges Verhalten gegen den Prinzen, seine ausschweifende Lebensart, sein Stolz und Ungestüm, zogen ihm die Abneigung der Spanier zu. Sie beklagten das Schicksal der Infantin, daß sie einen Mann um sich leiden sollte, dessen Verwegenheit weder göttliche noch menschliche Gesetze achtete.— Buckingham merkte, wie verhaßt er sich den Spaniern gemacht hatte, und da er den Einflus fürchtete, den diese Nation nach der Ankunft der Infantin erhalten würde: so faßte er den Entschlus, die Vermählung rückgängig zu machen. Er erreichte seine Absicht, aber man weis nicht, durch was für Mittel.—

Ungeachtet Jacob die Antipathie seiner Unterthanen gegen eine catholische Verbindung aus der Erfahrung kennen musste: so beharrte er doch beständig auf seiner lächerlichen Meinung, daß sein Prinz sich erniedrigen würde, wenn er sich mit einer andern, als mit einer königlichen Prinzessin vermählen wollte. Nach dem Bruche mit Spanien, war nur noch die Verbindung mit Frankreich übrig; und er wendete sich unmittelbar an diesen Hof. Hier fanden die Lockungen nicht statt,

die ihn so lange in der Unterhandlung mit Spanien gefesselt hatten: die versprochene Mitgabe war viel geringer; und hier konte er eine friedsame Wiederabtretung der Pfalz nicht erwarten. Der allerchristlichste König verlangte, zur Ehre seiner Krone, die Bewilligung aller derjenigen Bedingungen, die man dem catholischen Könige bewilligt hatte; und Jacob verstand sich hierzu ohne Anstand. Und da der Prinz, bey seinem Aufenthalte in Spanien, mündlich versprochen hatte, der Infantin die Erziehung der Kinder bis in ihr dreyzehntes Jahr zu überlassen: so wurde auch dieser Artikel in den Vertrag eingerückt; und dieser Unvorsichtigkeit wird das gegenwärtige Unglück seiner Nachkommenschaft zugeschrieben. Unterdessen mus man gestehen, daß der englische Hof allemal den Vorwand gebraucht, man hätte die den Catholiken vortheilhaften Artikel blos zur Beruhigung des Pabstes eingerückt, und, durch ein Verständnis mit Frankreich, wäre die genaue Beobachtung derselben erlassen worden.

Die englische Nation war noch immer entschlossen, die Pfalz wieder zu erobern; ein Land, das, mitten in Deutschland gelegen, von dem Kayser und Bayern besessen wurde, von mächtigen Feinden umgeben, und von aller Communication mit England ausgeschlossen war. Man brachte eine Armee von zwölftausend Mann Fusvolk, und zweyhundert Mann Cavallerie auf die Bei-

Digitized by Google

Beine. Bey der Unterhandlung mit Frankreich wurden, obwohl nur in allgemeinen Ausdrücken, von den französischen Ministern grosse Versprechungen gethan, daß nicht nur den englischen Truppen ein freyer Durchzug verstattet werden sollte, sondern daß auch mächtige Hülfsvölker sich mit ihnen in ihrem Marsch nach der Pfalz vereinigen würden. In England wurden alle diese Versicherungen als wirkliche Verbindlichkeiten ausgelegt. Die Truppen wurden unter dem Grafen von Mansfeldt zu Dover eingeschift; aber sie fanden in Calais noch keine Befehle wegen ihrer Aufnahme. Nachdem sie eine Zeitlang umsonst gewartet hatten; so segelten sie gegen Zeeland, aber auch hier waren noch keine Maasregeln, wegen ihrer Ausschiffung, genommen; und die Staaten erregten einige Schwierigkeiten wegen des Mangels an Lebensmitteln. Unterdessen hatte sich eine ansteckende Seuche unter den englischen Truppen eingeschlichen, die seit so langer Zeit in enge Schiffe eingeschlossen gewesen waren. Die Hälfte der Armee starb, und die andre Hälfte, durch Krankheit geschwächt, war zu klein, einen Marsch nach der Pfalz zu thun. Und so endigte sich diese übel veranstaltete und fruchtlose Unternehmung; der einzige unglückliche Zufall, den England unter der friedsamen Regierung Jacobs erfuhr.

Diese Regierung hatte nun ihr Ende erreicht.

Im Frieden, den dieser Monarch so sehr geliebt und befördert hatte, endigte sich auch sein Leben.

Im Frühling des 1625sten Jahres überfiel ihn das dreytägige Fieber, und wenn er von den Hofleuten mit dem gemeinen Sprüchwort aufgerichtet wurde, daß diese Krankheit, in dieser Jahrszeit, auch zur Gesundheit eines Königs *) diene; so antwortete er, daß das Sprüchwort einen jungen König meinte. Nach einigen Paroxysmen fand er sich ausserordentlich schwach, und er schickte nach dem Prinzen, den er ermahnte, eine zärtliche Neigung gegen seine Gemahlin zu tragen, aber in der Religion standhaft zu bleiben; die englische Kirche zu beschützen; und für die unglückliche Familie des Churfürsten von der Pfalz Sorge zu tragen. Mit Anstand und gesetztem Muthe bereitete er sich zu seinem Ende, und starb den 27. März 1725. im neun und funfzigsten Jahre seines Alters und im zwey und zwanzigsten seiner Regierung über England. Seine Regierung über Scotland war fast von gleicher Dauer mit seinem Leben.

Nie

*) Das englische Sprüchwort:

A ague in the spring
Is physick for a king,

worinnen der König vielleicht blos deswegen genennt wird, weil das Wort *king* sich auf spring, der Frühling, reimt, lässt sich nicht anders übersetzen.

Digitized by Google

Nie hat ein König, der so ununternehmend und so weit entfernt gewesen, jemand zu beleidigen, sich mehr der Verläumdung und der Schmeicheley, der Satyre und den Lobeserhebungen, ausgesetzt; und da die Factionen, die sich zu seiner Zeit anfiengen, noch itzt fortdauern: so ist man über seinen Character bis auf den heutigen Tag noch eben so streitig, als der Character der Könige, die unsre Zeitgenossen sind, gemeiniglich zu seyn pflegt. Unterdessen mus man gestehen, daß er einige Tugenden besas; aber keine von ihnen rein und unangesteckt von dem benachbarten Fehler. Seine Freygebigkeit gränzte an die Verschwendung, seine Gelehrsamkeit an die Pedanterey, seine Liebe zum Frieden an die Furchtsamkeit, seine Weisheit an die Verschlagenheit, seine Freundschaft an niedrige Zuneigungen. Indem er sich einbildete, daß er blos sein eignes Ansehen behauptete, zog er bey einigen von seinen Handlungen, noch mehr aber bey einigen von seinen Forderungen, sich den Verdacht zu, daß er die Vorrechte seines Volks einschränken wollte: und indem er durch eine genaue Neutralität die Zuneigung aller seiner Nachbarn gegen sich, zu gewinnen dachte: so erhielt er sich bey keinem in vollkommener Achtung. Er besas viel Geschicklichkeit; aber er war fähiger, allgemeine Maximen abzuhandeln, als ein wichtiges Geschäft zu führen. Seine Absichten waren gut; aber sie waren dem Verhalten eines Privatmanns gemässer, als einem, der über Königreiche zu gebieten hat.

Da ſeine Perſon ſo wenig einnehmend war, als ſeine Sitten: ſo war er nicht darauf eingerichtet, ſich Ehrfurcht zu erwerben. Seine Zuneigung wurde von Parteylichkeit gelenkt, und er war unfähig, eine allgemeine Liebe zu gewinnen. Seine Urtheilskraft war nicht ſo ſchwach, als ſeine Gemüthsart, und er wurde wegen ſeiner Eitelkeit belacht; aber er wurde nicht gehaſſt, weil er vom Stolz und Uebermuth frey war. Ueberhaupt kan man von ſeinem Character ſagen, daß alle ſeine Eigenſchaften von Schwachheit befleckt, und von Menſchenliebe verſchönert wurden. Er hatte wirklich keinen politiſchen Muth; und daraus leitet man vornehmlich das ſtarke Vorurtheil gegen ſeine perſönliche Herzhaftigkeit her; ein Schlus, der, nach der allgemeinen Erfahrung, nicht ſelten hintergeht.

Das ſechſte Capitel. Bürgerliche und kirchliche Verfaſſungen in England unter Jacobs Regierung — Sitten — Kroneinkünfte — Seeweſen — Handlung — Manufacturen — Colonien — Künſte und Wiſſenſchaften —

Bey der Gelangung der ſcottiſchen Linie auf den engliſchen Thron war die Regierungsart willkührlicher, als ſie es gegenwärtig iſt; die Vorrechte des Königs waren uneingeſchränkter, und die Freyheiten der Unterthanen waren weniger beſtimmt, und weniger geſichert. —

Der

Der groſſe Eifer in der Religion, welcher damals herrſchte, duldete keine von den verſchiedenen Secten. Man verdammte die Ketzer zum Feuer, und es war ein Geſetz vorhanden, nach welchem jeder, der den eingeführten Gottesdienſt nicht beſuchte, monatlich um zwanzig Pfund geſtraft werden konte; doch durfte dieſe Strafe nicht zwey Drittheile ſeines jährlichen Einkommens überſteigen. — Die Freyheit der Preſſe vertrug ſich nicht mit der damaligen Regierungsart, und ſie war daher gänzlich unbekant. König Jacob gab ein Verbot, daß ohne Erlaubnis des Erzbiſchofs von Canterbury, des Erzbiſchofs von York, des Biſchofs von London, oder der Vicecanzler der beyden Univerſitäten kein Buch gedruckt werden ſollte.

Die Sitten der Nation waren dem monarchiſchen Regiment, das damals vorwaltete, gemäs; und man fand in ihnen nicht das ſeltſame Gemiſch, das gegenwärtig England von allen andern Ländern ſo ſehr unterſcheidet. Damals kante man nicht die Ausſchweifungen in Arbeitſamkeit und Ueppigkeit, in Sparſamkeit und Verſchwendung, in Höflichkeit und Grobheit, in Schwärmerey und Zweifelſucht. Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Beſcheidenheit waren die einzigen Eigenſchaften, welche die Engländer der damaligen Zeit mit den itzigen gemein hatten. Im Umgange zwiſchen beyden Geſchlechtern herrſchte eine gewiſſe Freyheit,

die

die nie in Unanständigkeiten ausartete. Der Hof selbst bot keine Ausnahme von dieser Anmerkung dar. Jacob hat vielmehr allemal eine gewisse Abneigung und Verachtung gegen das schöne Geschlecht verrathen; und selbst seine Lieblinge waren nicht im Stande, den eingeführten Sitten der Nation entgegen zu handeln.

Die Einkünfte des Königs betrugen im Jahr 1617 überhaupt 450, 000 Pfund Sterling, und die ordentlichen Ausgaben des Königs überstiegen diese Summe um 36000 Pfund. Alle ausserordentliche Summen, die er erhoben hatte, beliefen sich überhaupt auf zwo Millionen, 200, 000 Pfund; und die ausserordentlichen Ausgaben des Königs betrugen zwo Millionen, ohne 400, 000 Pfund, die er für Geschenke aufwendete. —

Die Landmacht wurde unter Jacobs Regierung in guter Ordnung erhalten, und er verabsäumte auch das Seewesen nicht. —

In keiner Periode der englischen Geschichte trift man eine so sichtbare Zunahme aller Vortheile eines blühenden Volks an, als unter der Regierung Jacobs. Nicht nur der Friede, den er seinem Reiche verschafte, beförderte den Fleis und die Handlung; sondern auch seine Neigung trieb ihn an, die Künste des Friedens in Aufnahme zu bringen.

Ein

Ein Verzeichnis der Manufacturen, worinnen die Engländer sich damals hervorthaten, würde in Vergleichung mit denjenigen, die itzo unter ihnen blühen, sehr unbeträchtlich seyn. Die Kunst, Schiffe zu bauen, und Canonen zu giessen, war die einzige, worinnen die Engländer damals sich hervorzuthun wusten. Die Seidenmanufacturen waren in England noch nicht eingeführt; aber unter Jacobs Aufsicht wurden Maulbeerbäume gepflanzt, und Seidenwürmer unterhalten. —

Dasjenige, was die Regierung Jacobs besonders merkwürdig macht, ist der Anfang der englischen Colonien in America. Die Spanier, die ersten Entdecker der neuen Welt, nahmen unmittelbar Besitz von den reichen Minen, die sie daselbst fanden; und durch die Begierde zu grossen Reichthümern, geriethen sie in die Versuchung, ihre eignen Länder eben sowohl, als die eroberten, zu entvölkern. Sie verbanden das Laster der Trägheit mit den Lastern des Geizes und der Grausamkeit, die sie bey der Entdeckung verrathen hatten. Sie bemerkten nicht die schöne Küste, welche von St. Augustino bis an Cap Breton reicht, in einer gemässigten Himmelsgegend liegt, von vortreflichem Gewässer befeuchtet wird, und dem arbeitsamen Pflanzer einen fruchtbaren Boden, aber auch nichts mehr, darbietet. Sie wurde nach und nach aus England durch arme und entbehrliche Personen bevölkert, und die Colonien dieser Gegend

gend haben die Schiffahrt befördert, die Liebe zur Arbeit unterhalten, und selbst die Bewohner ihres mütterlichen Landes vermehrt. —

In alten Zeiten war der Ackerbau in England sehr unvollkommen. Unter Jacobs Regierung erhielt er grosse Verbesserungen. Man könte ein langes Verzeichnis von Büchern und kleinen Abhandlungen über die Landwirthschaft machen, die zu damaliger Zeit geschrieben wurden.

Die Bemühungen Jacobs, oder eigentlicher zu reden, die Bemühungen der Nation, die Handlung zu befördern, hatten einen glücklichern Fortgang, als die Anstalten, die zur Aufnahme der Wissenschaften getroffen wurden. Ob es gleich der damaligen Zeit gar nicht an vortreflichen Schriftstellern fehlte; so hatte doch ein gewisser schlechter Geschmack die Oberhand, wovon der Monarch selbst keinen kleinen Antheil hatte. —

Wenn man Shakespear als einen Menschen betrachtet, der, zu einer noch rohen Zeit, gebohren worden war, und die niedrigste Erziehung gehabt hatte, ohne von der Welt, oder aus ihren Büchern, den mindesten Unterricht zu erhalten: so kan man ihn als ein Wunder betrachten. Wenn man ihn aber als einen Dichter ansieht, der fähig war, Zuschauer von feinerm Geschmack auf eine anständige Art zu unterhalten: so müs-

sen

sen wir unsere Lobeserhebungen etwas vermindern. Es ist zu beklagen, daß in seinen Werken die schönsten Scenen oft von den grössten Unregelmäsigkeiten und Ungereimtheiten verunstaltet werden; aber wir bewundern zu gleicher Zeit eben diese Schönheiten desto mehr, weil sie von diesen Mängeln umgeben sind. — Er besas in der That ein grosses und fruchtbares Genie, und eine ungemeine Fähigkeit zur tragischen und comischen Poesie: aber er kante die Regeln der Schaubühne nicht, und er kan als ein Beyspiel angesehen werden, wie gefährlich es ist, wenn man sich, in den feinern Künsten, ganz allein auf seine natürlichen Talente verläsft. Es bleibt auch immer noch einiger Verdacht übrig, daß wir vielleicht die Grösse seines Genies nach einem zu grossen Maasse bestimmen; so wie uns Körper desto gigantischer vorkommen, je unregelmäsiger und ungestalteter sie sind. Er starb 1617. im 53sten Jahre seines Alters.

Johnson besas alle die Wissenschaft, die Shakespear nicht hatte, und ihm fehlte alle das Genie, das der andre besas. Er übersetzte die schönsten Stellen der griechischen und römischen Schriftsteller in das schlechteste Englische, ohne sie nach den Sitten seiner Zeit und seines Landes einzurichten. — Er starb 1637. im 63sten Jahre seines Alters.

Fair.

Fairfax hat den Tasso schöner und genauer übersetzt, als man es von der damaligen Zeit erwarten sollte. Jede Zeile des Originals findet man in der Uebersetzung durch eine übereinstimmende Zeile getreu ausgedrückt. Harringtons Uebersetzung des Arioſts hat ebenfalls ihre Verdienste. — Sie haben sowohl, als Spencer, zur Verbesserung der englischen Dichtkunst sehr viel beygetragen.

In den Satyren des Donne findet man wirklich Witz und Scharfsinn; aber der Ausdruck ist rauher und seltsamer, als man ihn irgendwo antrift. —

Derjenige, dessen Gelehrsamkeit, unter der Regierung Jacobs, England am meisten Ehre machte, ist Lord Bacon. Seine meisten Schriften hat er in der lateinischen Sprache geschrieben, ob er gleich die Schönheiten derselben eben eben so wenig kante, als die Schönheiten seiner Mutterſprache. Wenn wir die Mannichfaltigkeit der Talente dieses Mannes betrachten, der ein öffentlicher Redner, ein Mann von Geschäften, ein witziger Kopf, ein Hofmann, ein Gesellschafter, ein Schriftsteller, ein Philoſoph war: so ist er der grössten Bewunderung werth. Wenn wir ihn blos als einen Schriftsteller und Philoſophen betrachten: so verdient er zwar immer viel Achtung, aber er ist doch weit unter seinem

nem Zeitverwandten, dem Galilão, vielleicht auch unter Keplern. — Der Nationalgeist, der unter den Engländern herrscht, und der ihre grosse Glückseligkeit ausmacht, ist die Ursache, warum sie ihren Schriftstellern, die sich über das Gemeine erheben, und unter andern dem Bacon, Lobsprüche ertheilen, die oft parteyisch und übertrieben sind. Er starb 1626, 66 Jahr alt.

Wenn der Leser von Raleighs Geschichte die Gedult hat, sich durch die jüdische und rabbinische Gelehrsamkeit durchzuarbeiten, welche die Hälfte des Buchs einnimmt: so wird er, wenn er auf die griechische und römische Geschichte kömmt, seine Mühe nicht unbelohnt finden. Raleigh ist das beste Muster der alten Schreibart, welche einige Schriftsteller gegenwärtig wieder einzuführen trachten. Er wurde 1618 enthauptet, im 67sten Jahr seines Alters.

Cambdens Geschichte der Königin Elisabeth ist wegen der Schreibart und des Inhalts schätzbar. Sie ist mit einer Einfalt des Ausdrucks, und mit besonderer Achtung gegen die Wahrheit geschrieben. Man behauptet vielleicht nicht zu viel, wenn man sagt, daß sie unter die besten historischen Schriften gehört, die jemals ein Engländer verfertigt hat. Es ist bekant, daß die Engländer sich in dieser Art von Gelehrsamkeit nicht sehr hervorgethan haben. Er starb 1618, 67 Jahr alt.

Unter den englischen Schriftstellern mus zuletzt der König selbst genennt werden; denn dieses ist seine Stelle, die ihm als Schriftsteller gehört. Es kan sicher behauptet werden, daß Jacobs mittelmäßige Talente zur Gelehrsamkeit, die vornehmste Ursache der Verachtung sind, die man gegen sein Andenken hat, und die oft zu weit getrieben wird. Es ist merkwürdig, wie sehr die Meynungen der Alten in Absicht auf die Gelehrsamkeit von den unsrigen unterschieden waren. Die ersten zwölf römischen Kaiser vom Cäsar bis zum Severus waren über die Hälfte Schriftsteller; und obgleich wenige von ihnen es darinnen sehr weit gebracht hatten: so wird es doch allemal, zu ihrem Ruhme, bemerkt, daß sie durch ihr Beyspiel die Gelehrsamkeit beförderten. Den Germanicus und seine Tochter Agrippina nicht zu erwähnen, so war der grösste Theil von den classischen Schriftstellern, deren Werke übrig geblieben sind, Leute von dem höchsten Stande. Wie jeder Vortheil der Menschen mit einigem Nachtheil vergesellschaftet ist; also ist die Aenderung der Denkungsart in diesem Stücke der Erfindung der Buchdruckerkunst zuzuschreiben, welche die Bücher so gemein gemacht hat, daß auch Leuten von geringem Vermögen der Zutritt zu ihnen nicht verschlossen ist.

Daß Jacob nur ein mittelmässiger Schriftsteller war, kan man zugeben; daß er aber Verachtung verdiente, darf man nicht einräumen.

Wer

Wer sein *Basilicon Doron*, besonders die beyden eßten Bücher; das wahre Geseß freyer Monarchien; seine Antwort an den Cardinal Perron, und seine meisten Reden an das Parlament gelesen hat, wird gestehen müssen, daß er nicht wenig Genie besessen hat. — Der Sprecher des Hauses ist gemeiniglich ein grosser Mann; aber man wird finden, daß in jedem Parlament unter Jacobs Regierung die Rede des Sprechers von der Rede des Königs allemal übertroffen worden ist.

(Die Fortsetzung folget künftig.)

Digitized by Google

IV.

Aſtronomy explained upon Iſ. Newtons Principles, and made eaſy to thoſe, who have not ſtudied Mathematics, by *Iames Ferguſon.* London 1757 in 4. 1 Alph. 14½ B. nebſt 14 Kupfertafeln.

Dieſe Abhandlung verdienet wegen der Art des Vortrags, der darinnen herrſchet, Aufmerkſamkeit. Man ſiehet, daß ſich der Verfaſſer vorgeſetzt, diejenigen, welche in der Mathematik unerfahren ſind, mit einer richtigen hiſtoriſchen Einſicht in die Sternkunde zu verſorgen. Und uns däucht, wenn wir ſeine Arbeit aus dieſem Geſichtspuncte beurtheilen ſollen, daß er darinnen nicht unglücklich ſeyn könne. Die Durchblätterung ſeines Werks hat uns überzeugt, daß er die aſtronomiſchen Lehren, welche er aus den neueſten und beſten Quellen entlehnet, auf eine ſehr leichte und anmuthige Weiſe vorgetragen, und inſonderheit öfters durch gemeine Beyſpiele begreiflich gemacht habe. Wir zweifeln folglich nicht, daß diejenigen, welche eine Begierde fühlen, ſich richtige Begriffe von den aſtronomiſchen Wahrheiten zu erwerben, und doch entweder nicht Gelegenheit gehabt, die mathematiſchen Sätze, worauf die Sternkunde gebauet iſt, zu erlernen, oder durch Abneigung oder Lebensart davon abgehalten worden, aus dieſer Schrift, welche in England zum

zwey-

zweyten male die Presse verlassen, Unterricht und Befriedigung erhalten werden. Vermuthlich würden auch die Schönen, deren Wissensbegierde nicht auf Romanen und theatralische Schriften eingeschränkt ist, unsern Verfasser mit Vortheil und ohne Ekel zu ihrem Lehrmeister in der Betrachtung des Firmaments wählen können; wie wir sie denn zuverlässig versichern könten, daß die Lesung des ganzen Buchs keine furchtbaren Rechnungen und Demonstrationen zu Begleitern haben werde. Wir kommen zu dem Inhalte der Abhandlung selbst. Sie ist in 22 Capitel abgetheilet. Das erste Cap. erwägt die Sternkunde überhaupt, und soll den Leser zur Bewunderung der Weisheit des Schöpfers ermuntern, wie denn dergleichen Erweckungen auch in andern Capiteln zuweilen eingestreuet sind. Das zweyte Cap. beschreibt das Sonnensystem, welches die Wandelsterne und Kometen, die sich um die Sonne, als ihren Mittelpunct, bewegen, ausmachen. Das dritte erweiset die Richtigkeit des copernicanischen Lehrgebäudes. Das vierte ist den Erscheinungen des Himmels gewidmet, wie solche aus unterschiedenen Gegenden des Himmels wahrgenommen werden. Das fünfte handelt von denselben, wie fern man sich ihren Anblick aus unterschiedenen Gegenden des Sonnensystems vorstellt. Das sechste widerleget das ptolemäische Weltgebäude, und erklärt die Bewegungen und Gestalten des Mercur und der Venus. In dem siebenten Cap. wird von den physicalischen Ursachen der Bewegungen der Wandelsterne, von den Ex-

centricitäten ihrer Bahnen, von der Zeit, binnen welcher die Wirkung der Schwere sie in die Sonne treiben würde, von Archimedis idealischem Problem von der Bewegung der Erde, und von dem Ungrunde der Lehre von der Ewigkeit der Welt, Unterricht ertheilet. Das achte Cap. handelt von dem Lichte, und weiset, wie sich dessen Menge zu der Entfernung der Planeten von der Sonne verhalte, wie solches in dem Wasser und der Luft gebrochen werde, wie der Dunstkreis der Erde betrachtet werden müsse, und warum die Sonne und der Mond bey dem Horizont am grössten aussehen. Das neunte Cap. lehrt die Methode, die Entfernungen der Sonne, des Mondes und der Wandelsterne zu finden. In dem zehnten treffen wir einen Unterricht an, wie man die Zirkel der Himmelskugel kennen lernen, und die verschiedene Länge der Tage und Nächte, nebst dem Wechsel der Jahrszeiten beurtheilen soll, worauf der Beschlus der im zweyten Cap. angefangenen Beschreibung der Erscheinungen des Rings des Saturni folget. Das eilfte Cap. zeigt, wie man die Länge der Oerter durch die Verfinsterungen der Trabanten des Jupiter finden soll, und betrachtet die Geschwindigkeit des Lichts, die sich aus diesen Verfinsterungen erweisen lässt. Das zwölfte Cap. beleuchtet die Sonnen- und Stern-Zeit. In dem dreyzehnten Cap. wird von der Gleichung der Zeit Nachricht gegeben. Das vierzehnte Cap. ist mit der Lehre von dem Fortrücken der Aequinoctiorum angefüllt. In dem funfzehnten findet man die Lehre

von

von der bergichten Oberfläche des Monds, deſſen Geſtalten und Bahn, von den Bahnen der Jupitermonden, und von den Proportionen, welche die Durchmeſſer ihrer Kreiſe, und der Kreiſe der Monden des Saturni zu einander, und zu dem Durchmeſſer der Sonne haben. Das ſechszehnte Cap. erklärt die Erſcheinungen des Aerntemonats vermittelſt einer gemeinen Himmelskugel, und erzählt die beſten und ſchlechteſten Aerntemonate von 1751 bis 1861, nebſt der langen Dauer des Mondenlichts unter den Polen im Winter. Das ſiebzehnte Cap. beſchreibt die Ebbe und Fluth des Meeres. Das achtzehnte Cap. betrift die Verfinſterungen, und enthält ein Verzeichnis derſelben aus den alten und neuern Zeiten. Das neunzehnte Cap. iſt der Berechnung der Sonnen- und Mond-Finſterniſſe, und der Prüfung der alten Verfinſterungen gewidmet. Das zwanzigſte Cap. giebt einen Unterricht von den Fixſternen. Das ein und zwanzigſte Cap. betrift die Abtheilung der Zeit, und begreift eine immerwährende Tabelle der Neumonde, eine Betrachtung über die Zeit der Geburt und des Todes Chriſti, und eine Anzeige merkwürdiger Zeitpuncte in den Geſchichten. In dem letztern Cap. finden wir eine Beſchreibung einiger Maſchinen, welche die ganze vorhergehende Abhandlung verſtändlicher machen ſollen. Man weis es ſchon, daß ſich davon nichts umſtändliches hier ſagen laſſe, weil die Kupfertafeln, worauf der Verfaſſer weiſet, zur Hand liegen müſſen. Wir begnügen uns demnach, unſern Leſern ſolche

nur anzuzeigen. Die auf dem Titelkupfer entworfene Maschine zeigt die Bewegungen der Sonne, des Mercur, der Venus, Erde und des Mondes, worauf man auch den Mars, Jupiter und Saturn anbringen kan, daß die Bewegungen der Trabanten der beyden letztern, nebst den Gestalten des saturniniſchen Rings beobachtet werden können. Die sechste Kupfertafel begreift eine Maschine, welche die tägliche und jährliche Bewegung der Erde, nebst der Bewegung des Monds erläutert. Die achte Kupfertafel zeigt die von dem Verfasser, als dem Erfinder, unter dem Namen des Calculator beschriebene Maschine, welche die gemeinen in einem Jahre vorfallenden, und sich auf einander beziehenden Erscheinungen der Sonne, Erde und des Monds vorstellen soll. Das Cometarium auf der vierten Kupfertafel, welches von den Desaguliers erfunden worden, zeigt die Bewegung eines Cometen um die Sonne. Die dritte Kupfertafel enthält eine verbesserte Himmelskugel. Auf der achten Kupfertafel erblickt man eine Planetenkugel. Auf der siebenten kan man ein Traiectorium lunare kennen lernen, und diese Maschine soll die Erd- und Mond-Bahn abbilden. Auf eben dieser Tafel ist ein Ebbe- und Fluth-Weiser entworfen. Zuletzt zeigt die dreyzehnte Kupfertafel den Abris des Eclipsareon, wodurch die Zeit, Grösse, Dauer, und der Fortgang der Sonnenfinsternisse ir allen Erdgegenden vorgestelet wird.

V.

A Paraphrase and Notes upon the Epistle to the Hebrews, by *Arthur Ashley Sykes*, D. D. London 1755. 4. 1 Alph. 10 B.

Wir sind entschlossen gewesen, unsern Lesern eine vollständige Nachricht von dem eigentlichen Werth dieser Umschreibung des Briefes an die Hebräer und der dabey gemachten Anmerkungen mitzutheilen. Allein der Mangel des Werks selbst hat uns von Zeit zu Zeit daran verhindert, und nunmehro dürfte eine solche Nachricht wohl unnöthig seyn, da der verdiente Herr Hofprediger Cramer in der vor kurzem herausgegebenen Erklärung dieses Briefes sich vornehmlich mit der Prüfung des Sykischen Lehrgebäudes beschäftigt, und sowohl in den vorausgeschickten Abhandlungen, als auch in den Anmerkungen selbst, die Absicht des Herrn Sykes bey dieser Erläuterung des Briefes an die Hebräer, und die Sätze, die er in derselben zu finden sich einbildet, bekant gemacht hat. Dieser englische Gottesgelehrte ist nunmehro schon vor zwey Jahren in die Ewigkeit eingegangen, nachdem er kurz vorher noch eine besondere Abhandlung von der Erlösung herausgegeben, darinnen er das vorher aufgeführte Lehrgebäude vollends auszuschmücken sich bemühet hat. Der Hauptsatz, den er sowohl in dieser letztern

Schrift, als auch in der Umschreibung des Briefes Pauli vertheidigt, ist eigentlich dieser: Christus ist ein grosser Prophet, ein Wiederhersteller der verdunkelten natürlichen Religion, aber keinesweges ein Hoherprieſter, der für die Sünden der Menschen genug gethan hätte. Daher beweiset er in einer der gedachten Paraphrasen vorausgesetzten Einleitung einmal, daß nur sehr wenige Weissagungen von Christo in dem A. T. zu finden, daß die Schreiber des N. T. an den wenigsten Orten wirkliche Weissagungen aus jenem anführen, sondern grösstentheils der Aehnlichkeit halber gewisse Schriftörter des erstern auf Christum deuten: hiernächst daß man in dem alten Bunde keine wirklichen Vorbilder auf Christum suchen müsse. Es ist leicht zu urtheilen, wie diesen Meynungen zu folge die Erklärung des Briefs an die Hebräer müsse beschaffen seyn. Herr Sykes beschliesst dieselbe mit der Beantwortung der Frage: von was für Sünden uns eigentlich Christus gereiniget? und er beantwortet sie so, wie es seine Denkungsart erfordert. Wir wollen uns der gedachten Ursachen wegen bey der besondern Ausführung dieser Sätze nicht aufhalten, da der gelehrte Herr Cramer in seiner Beurtheilung einer Widerlegung gedenket, die ein Ungenannter in England des Herrn Sykes Erklärung des Briefs an die Hebräer entgegengesetzt, zugleich aber auch bedauert, daß er seinen Lesern von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Schrift nicht Rechenschaft geben können. Weil er sie dazumal

nicht

Digitized by Google

nicht selbst in Händen hatte, so wird es hoffentlich unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen lieber von dieser Schrift, die noch nicht so bekant ist, eine kurze Nachricht ertheilen.

Sie ist zu London 1756 unter folgender Aufschrift ans Licht getreten: A critical Examination of the Notes of D. Sykes upon the Epistle to the Hebews by Aletophilus. Die Absicht des Verfassers ist, die offenbar falschen Sätze des D. Sykes zu prüfen. Er läßt sich nicht auf eine besondre Untersuchung solcher Meynungen dieses Gelehrten ein, die ihm zwar eigen, aber doch weniger gefährlich sind. Ueberhaupt übergeht er also dasjenige, was derselbe von den Vorbildern des A. T. behauptet; er gedenkt gleichfalls nichts von dem andern Psalmen, den Sykes dem Buchstaben nach von dem David erklärt. Man sieht, spricht er, von selbst, daß diese Erklärung unnatürlich und gezwungen ist, und wenn sie es auch nicht wäre, so fehlt es uns doch nicht an einer Menge anderer Beweise von der Gottheit Jesu Christi. So unterrichtet uns der Verfasser selbst von seinen Absichten am Ende der kurzen Einleitung, die er vorausgeschickt, und in der er über die anwachsende Menge der Ungläubigen klaget.

Er fängt seine Beurtheilung gleich mit der Erklärung an, die D. Sykes von dem Wort αἰῶνας gegeben, welches im 2 V. des 1 Kap. vorkommt. Nach der Meynung dieses Schriftauslegers bedeutet dieses Wort nicht die Welt, sondern gewisse Zeitalter in der Welt. Paulus braucht dasselbe noch

noch zweymal, als Col. 1, 26. und Eph. 3, 11. da es eben diese Bedeutung haben soll, und wenn er daher an diesem Orte sagt, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, so scheinet er dem Herrn Sykes eigentlich so viel sagen zu wollen: Gott habe durch Christum gewisse merkwürdige Zeitperioden bestimt gehabt, in welchen er dasjenige ausführen sollte, wozu er ihn ausersehen. Wie sehr verdiente doch diese Erklärung widerlegt zu werden, durch welche ein so deutlicher Beweis von der Gottheit Christi entkräftet wird. Der ungenannte Verfasser beruft sich hier erstlich, um die gemeine Erklärung zu rechtfertigen, auf den Sprachgebrauch. Er zeiget ferner, daß in den zwo angeführten Stellen das Wort nicht anders als durch Welt übersetzt werden könne, und er bedient sich endlich noch eines besondern Grundes, um zu zeigen, warum es auch an diesem Orte also übersetzt werden müsse. „Paulus, spricht er, der hier die „unendliche Hoheit Jesu Christi darthun will, kan „doch ohne Zweifel nichts vortreflichers von ihm „sagen, und nichts, das zum Beweise dieser Wahr„heit geschickter war, als dieses, daß er sey, der „die Welt gemacht habe.„ Mit dieser Anmerkung wird sogleich eine andere über die sykische Erklärung des 3. V. verbunden.

Das Wort ἀπαύγασμα bedeutet nach der Erklärung des D. Sykes, einen Schein, der von einem lichten Körper zurückfällt, und ἀπαύγασμα τῆς δόξης αὐτοῦ wird das herrliche Exempel der

Voll-

Vollkommenheiten des Vaters, oder der Schein von dieſen Vollkommenheiten, den Chriſtus an ſich hatte. Der ungenannte Verfaſſer wundert ſich, wie Herr Sykes dieſes ohne allen Beweis ſagen können. Denn, wie er ganz recht urtheilt, ſo beweiſt die aus dem 7ten Kap. der Weisheit Salomonis angeführte Stelle, wo eben dieſes Wort vorkomt, nichts. So zeiget er auch gut, daß die Folge nicht richtig ſey, weil Chriſtus der Glanz der Herrlichkeit des Vaters iſt, alſo iſt er es nur deswegen, weil er ein Muſter der Vollkommenheiten des Vaters geweſen, und keinesweges, weil er eben ſo herrlich iſt. Die folgenden Worte hatte Herr Sykes überſetzt the expreſs image of his Perſon. Er will nicht, daß man das Wort υποστασις durch eſſence oder ſubſtance (Weſen) überſetzen ſoll, weil man nicht begreifen könne, wie der Sohn das Ebenbild des Weſens des Vaters ſeyn könne. Der ungenannte Verfaſſer zeigt alſo, daß dieſer Ausdruck ſich ganz wohl erklären laſſe. Das Weſen Gottes, ſagt er, ſind ſeine unendlichen Vollkommenheiten; Chriſtus iſt alſo expreſſa imago eſſentiae Patris, indem er gleiches Weſens iſt mit dem Vater.

Er fährt fort, die ſykiſche Verdrehung der Worte: er hat die Reinigung unſerer Sünden gemacht durch ſich ſelbſt, darzuthun. Nach der ſykiſchen Erklärung bedeutet die Redensart ποιεῖν καθαρισμον nichts weiter, als die Sünde wegnehmen. Man ſieht leicht, worauf

auf diese Erklärung abzielet, und Sykes wollte dadurch die Kraft des versöhnenden Opfers Christi schwächen und zernichten. Nachdem dieses der Verfasser der Widerlegung gezeiget, so beweiset er, daß der Apostel auf die gesetzlichen Reinigungen des 4 B. M. mit dieser Redensart sein Absehen gerichtet, und daß man also den Endzweck des Apostels ganz verfehlen würde, wenn man die sykische Erklärung annehmen wollte.

Im 27. V. des 7. Kap. sagt Paulus, daß Christus sich selbst geopfert habe. Bey dieser Gelegenheit hatte Herr Sykes in seiner Erklärung in vielen Blättern den socinianischen Lehrbegrif von der Art des Opfers, das Christus für uns gebracht, und der wahren Beschaffenheit seines hohenpriesterlichen Amts, zu vertheidigen sich bemüht. Der Verfasser der Widerlegung hält sich also bey dieser Stelle am längsten auf, und zeiget aus der Natur der göttlichen Vollkommenheiten so wohl als aus andern deutlichen Schriftstellen, daß Christus ein wirklicher Hoherpriester gewesen sey, und daß sein Opfer ein wirklich versühnendes Opfer habe seyn müssen. Man findet hier freylich nichts weiter, als was schon lange wider die Anhänger des Socinus von andern gesagt worden. Allein so hatte auch Herr Sykes nichts gesagt, was nicht schon vor ihm die Vertheidiger des Socinus bis zum Ekel gesagt hatten.

Es sind noch einige andre Stellen dieser Epistel, die Sykes mit seinen angenommenen Lehren

zu vereinigen gesucht hatte, und die der ungenannte Verfasser mit eben so vieler Gründlichkeit als Bescheidenheit rettet. Vertheidigungsschriften, wo die Beweise so genau zusammenhängen, lassen sich schwerlich in einen kurzen Auszug bringen. Wir begnügen uns also, so viel von dieser Widerlegung gesagt zu haben, als nöthig war, in unsern Lesern ein Verlangen nach der Schrift selbst zu erwecken.

Inhalt

Digitized by Google

Inhalt

I. *Chambers* Deſings of Chineſe buildings, &c.

II. *Brown's* civil and natural hiſtory of Jamaica.

III. A new engliſh translation of the Pſalms.

IV. *Hume's* Hiſtory of Great-Britain.

V. *Ferguſon's* Aſtronomy.

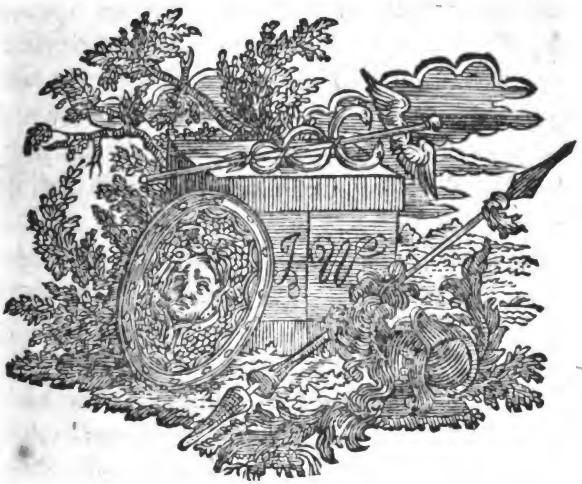
VI. *Syke's* paraphraſe and notes upon the Epiſtle to the Hebrews.

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Dritter Band.

Viertes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1758.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Characteriſtics of the preſent political State of Great Britain. London MDCCLVIII. 8vo.

Dieſes gegenwärtige Buch iſt in der Abſicht geſchrieben, daß es dem Leſer eine gerechtere und angenehmere Vorſtellung von dem gegenwärtigen Zuſtande Britanniens, als man in vielen neuern Schriften gefunden hat, geben ſoll. Der Verfaſſer hoffet, daß es etwas beytragen wird, die Unruhe der guten Bürger zu heben, und die Entwürfe der Misvergnügten zu vernichten. Man hat bishero laute Klagen über die Armuth in England, über den Mangel des Goldes und Silbers, über den Misbrauch des Pappiercredits, über die Gröſſe der Abgaben, über den Verluſt des Handels, über den groſſen Anwuchs der Nationalſchulden geführet. Allein was noch mehr zu verwundern und beunruhigend iſt, iſt, daß man ohnlängſt öffentlich behauptet hat, der Geiſt und die Fähigkeit der Nation wäre ganz verlohren gegangen; ſie wäre in ihren Entſchlieſſungen ſowohl, als in der Ausführung derſelben ſo ſchwach, daß die gröſte Gefahr da wäre, ſie würde einem jeden, der ſie kühn anfallen werde, eine leichte Beute ſeyn. Der erſtere Theil ſchreibt ihren Untergang der Armuth, der zweyte dem Reichthume zu: beyde aber behaupten, daß der Untergang gegenwärtig, und auf gewiſſe Weiſe mit der Revolution

verbunden ſey. Die Klagen der erſtern Art führet der Verfaſſer der drey ohnlängſt herausgekommenen Verſuche (*); die Klagen der andern Art findet man in der Schätzung der Sitten und Grundſätze itziger Zeiten (**). Um ſich dieſen beyden Schriftſtellern, welche ein ſo unangenehmes Gemählde von dem gegenwärtigen Zuſtande Britanniens entwerfen, entgegen zu ſtellen, bemühet ſich unſer Verfaſſer zu zeigen, daß Britannien gegenwärtig reich, und auch ſeit der Revolution ſehr glücklich geweſen iſt: daß die Bank eine ſehr nützliche Anordnung iſt, und die Nation nicht wenig bereichert hat: daß, obgleich die Taxen ſehr hoch ſind, doch die Nation reicher iſt, als ſie ſeyn würde, wenn ſie geringer wären: daß obgleich die Gröſſe der öffentlichen Schulden ein beträchtlicher Verluſt ſeyn mus, ſie doch gegenwärtig ſowohl reich als glücklich iſt, und auch ferner ſeyn, und die vollkommenſte Freyheit und Sicherheit in der Welt genieſſen wird: daß der Vorſchlag, die öffentlichen Schulden wegzuſchaffen, ohne ſie zu bezahlen, weder gerecht noch nützlich iſt: — und daß, ohngeachtet der gerechten Klagen über die Schwelgerey, Weichlichkeit, und Verderbnis der Nation, ſie doch noch hinlängliche Mittel hat, ſich

(*) Sie ſind 1755 herausgekommen, und ſollen in London gedruckt ſeyn. Der erſte iſt: On the public debt; der zweyte: On paper-money, banking, u. ſ. w.; der dritte: On frugality.

(**) Man ſehe den zweyten Band der Britt. Bibl. S. 346 u. f.

Digitized by Google

ſich ſelbſt zu vertheidigen, und noch völlig geſchickt iſt, ſich gegen die Franzoſen, oder eine iede andere Nation, zu erhalten.

Die ganze Schrift theilet ſich in fünf Theile, und der erſte handelt von der **Bank und dem Pappiercredit.** Der Verfaſſer beweiſet aus der Natur der Sache ſelbſt, daß die Bank bey der Handlung **nützlich**, ja wohl gar in gewiſſen Fällen nothwendig iſt. Wenn ein Geiſt des Fleiſſes auf irgend eine Art in einer Nation erweckt worden iſt, wenn durch dieſen Fleis ſowohl die Waaren und die Anzahl des Volks vermehret werden ſoll, ehe ſie mehr Handlung mit auswärtigen Nationen haben, von denen ſie Geld holen könten; bey einem **ſolchen Umſtande mus** entweder ein Pappiercredit gangbar ſeyn, oder der fleiſſige Theil des Volks wird ſtets gezwungen ſeyn, die Vertauſchung zu erwählen, welches ihn aber vielen Unbequemlichkeiten ausſetzen wird. Dieſes beweiſen auch Holland, Genua, und andere Oerter, welche durch die Aufrichtung einer Bank gewonnen haben. Hume hält den Mangel einer Bank in Frankreich für einen Vortheil, weil dadurch eine gröſſere Menge Silber und Gold erlangt und erhalten würde. Unſer Verfaſſer behauptet gleich das Gegentheil, und nennet ihn einen wahrhaften Schaden, welcher von der ſchädlichen Beſchaffenheit einer unumſchränkten Monarchie herkäme. Wie aber alle politiſche Anordnungen mit Ungemächlichkeiten begleitet ſind, ſo iſt es auch mit einer Bank. Der Verfaſſer führet die vier

folgenden, auf welche man am meiſten bauet, an, und ſuchet ſie zu heben. Erſtlich: der Zulauf zu der Bank könte allzu gros, und ſie könte auſſer Stande ſeyn, ihre Scheine einzulöſen; wodurch viele unſchuldige Perſonen leiden, und groſſe Unordnungen in dem Lande entſtehen würden. Zweytens ſagt man: Man kan ſich auf eine Bank, bey einem bürgerlichen Kriege, oder wenn ein auswärtiger Feind in dem Herzen des Königreichs iſt, nicht verlaſſen. Drittens: das Pappiergeld verhindert, eine gröſſere Menge von Silber und Gold zu erlangen. Viertens: es erhöhet den Werth der Arbeit, und iſt alſo unſerm auswärtigen Handel nachtheilig. Dieſe beyden letztern Einwürfe ſind wichtiger, als die erſtern, und beſonders von David Hume in ſeinen politiſchen Abhandlungen ausgeführet worden. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir die Beantwortung dieſer Einwürfe aus unſerm Verfaſſer anführen wollten.

Der zweyte Theil begreift zween Abſchnitte, davon der erſte von Nationalſchulden, der zweyte von der Quelle der engliſchen Nationalſchulden handelt. Die Gewohnheit, in öffentlichen Schatzkammern groſſe Summen Geld aufzuhäufen, welches in alten Zeiten gewöhnlich war, und welches Hume ſo ſehr erhebet, hat auf den erſten Anblick ein ſehr ſcheinbares Anſehen. Wenn eine Nation wenig Manufacturen, oder andere Sachen, hat, die ſie ausführen kan, ſo iſt es für ſie nothwendig, daß ſie eine gute Summe Geld hat, um zur Zeit des Mangels Korn aufzukaufen; oder wenn eine

Nation,

Digitized by Google

Nation, welche ſich vorzüglich auf den Ackerbau leget, auswärtige Eroberungen machen will, ſo iſt es für ſie nothwendig, daß ſie anſehnliche Summen vorräthig hat, damit ſie im Stande iſt, ein Kriegsheer in ein anderes Land zu ſenden. Dieſe kan nicht ſolche ſtarke Abgaben geben, und auch nicht ſo leicht und geſchwind, als handelnde Nationen; ſie mus alſo auch ſparſamer leben. Hingegen bey einer Nation, die ſtarke Handlung treibet, würde es oft ein ſehr groſſer Verluſt für ſie ſeyn, wenn man ſehr viel Gold und Silber in den Schatzkammern aufbehalten wollte. Die Regierung wird beſſer thun, wenn ſie nicht gröſſere Taxen hebet, als die gegenwärtigen Erfordernisse des Staats nothwendig machen, und ſo viel Geld, als nur möglich iſt, in den Händen des Volks läſſt, damit es ſeine Handlung noch mehr ausbreiten kan. Wenn aber nun die Regierung etwas groſſes und nützliches zur Abſicht hat, entweder Sümpfe trocken, oder Flüſſe ſchifbar zu machen, oder gewiſſe Arten von Arbeitſamkeit zu erwecken, und zu unterſtützen, oder ſeine Freyheit und Handlung gegen einen mächtigen und herrſchſüchtigen Feind zu vertheidigen, und kan die nothwendigen Summen in der gehörigen Zeit durch Auflagen nicht heben; wird es alsdenn nicht der Klugheit gemäs ſeyn, Geld zu borgen, und eine beſondere Art feſtzuſetzen, wie es nach und nach wieder bezahlt werden ſoll? Allein man könte ja ein jedes Jahr ſo viel Geld heben, als der Aufwand dieſes Jahrs erfordert. Würde es aber in gewiſſen Fällen möglich,

würde es nützlich seyn? Wenn nur das Volk ein Vertrauen auf die Regierung hat, und das Publicum die Sicherheit giebt, so wird dieses Pappiergeld verschiedenen Nutzen haben. Und England hat ihn auch schon gehabt. Es ist die Frage, wie weit eine Nation im Borgen gehen soll? Der öffentliche Credit mus niemals zu weit ausgedehnet werden. Doch sind die Gränzen für eine so reiche Nation, wie die brittische, weiter, als viele vielleicht denken. Dr. Davenant glaubte zu Ende des vorigen Jahrhunderts, da die öffentlichen Schulden ohngefähr 14 Millionen waren, daß, wenn man sie höher steigen liesse, ja wenn sie nicht nach und nach bezahlet würden, so wäre England verlohren. Sie haben diese Summe dreymal überstiegen, da unterdessen die Nation reicher geworden ist, als sie zuvor war. Was ist aber die Quelle dieser Nationalschulden in England? Der Verfasser zeiget, daß man aus diesen Schulden das Vertrauen des Volkes auf die Regierung schliessen kan. Keiner von den vier Königen vor der Revolution hatte einigen Credit bey dem Volke. Die Ursachen davon werden hier angeführet. Die Regierungen nach der Revolution haben alle diese Ursachen vermieden, und daher haben sie das grosse Vertrauen erlanget. Allein ist keine Mishandlung unter der Regierung seit der Revolution vorgefallen? Ist die Regierung in keine Irrthümer gefallen? Hat sie sich keines Misbrauches schuldig gemacht? Die besten Freunde der Revolution werden dieses nicht sagen. Eine jede

menschl.

menschliche Regierungsform ist den Misbräuchen unterworfen. Nicht alle auswärtige Kriege und Unterhandlungen sind mit der grösten Erfahrung und Geschicklichkeit ausgeführet; die Auflagen sind nicht mit der reiflichsten Ueberlegung gemacht; und die Einkünfte sind nicht mit der genauesten Sparsamkeit verwaltet worden. Man beklagt sich über die Kriege des Königs Wilhelm. Allein diese Kriege waren glorreich, grosmüthig, und für die Nation nothwendig. Bey dieser Gelegenheit widerleget unser Verfasser dasjenige, was der Herr von Voltaire (*) wider den König Wilhelm III. gesagt hat. Wir wollen die Vergleichung unsers Verfassers, welche er zwischen Ludewig XIV. und Wilhelm III. anstellet, übersetzen. „Nach dem Herrn von Voltaire hatte der Prinz von Oranien weitläuftige Absichten, ja er war mehr ehrgeizig, als Ludewig XIV. Man kan dieses einräumen; es giebt wenig grosse Männer ohne eine grosse Ehrbegierde. Allein der Ehrgeiz Ludewigs und Wilhelms war gänzlich unterschieden. Ludewig suchte seine Gewalt im Lande unumschränkt zu machen, und ein jedes Ueberbleibsel der Freyheit, das nur in Frankreich gefunden werden konte, zu vernichten: Wilhelm suchte die Rechte und die Freyheit seines Landes zu erhalten. Ludewig war bemühet, alle benachbarte Nationen unter das Joch zu bringen, und zu Sclaven zu machen: Wilhelm, sie wider die Anfälle Ludewigs

(*) In seinem Siecle de Louis XIV. im 16. Capitel.

zu beschützen. Ludewig griff Holland aus Stolz und aus Durste nach Ruhm an: es war der Ruhm Wilhelms, daß er diesen sinkenden Staat vertheidigte. Ludewig bemühete sich, die protestantische Religion in Frankreich auszurotten: Wilhelm beschützte und erhielt sie in Britannien. Ludewig suchte das Gewissen seiner monarchischen Herrschaft unterwürfig zu machen: Wilhelm erhielt die Rechte des Gewissens heilig und unverbrüchlich. Der Ehrgeiz Ludewigs war mit Ungerechtigkeit und Grausamkeit sowohl gegen seine eigne Unterthanen, als auch gegen seine Nachbarn, begleitet: dem Ehrgeiz Wilhelms folgten Gerechtigkeit und Danksagung.„ — Die Erhaltung der Revolution, und die Sicherheit des Landes wider die Macht Frankreichs erforderten nach dem Tode Wilhelms kostbare Kriege, wodurch neue Schulden entstunden. Diese fürchterliche Macht wäre auch damals gebrochen worden, wenn man die Friedensunterhandlungen mit mehrerer Weisheit vorgenommen hätte. England hat über dieses seine gegenwärtige Verfassung auch gegen misvergnügte Bürger vertheidigen müssen. Der Verfasser beschliesst diesen Abschnitt mit dem Lobe der gegenwärtigen Regierung, und sagt: die Freyheit könte niemals zu theuer gekauft werden.

Der dritte Theil redet von Nationalreichthümern, und von den Reichthümern Grosbritanniens; er bestehet aus fünf Abschnitten. Der erste handelt von Nationalreichthümern überhaupt. Silber und Gold wird gemeiniglich für das Wesent-

Digitized by Google

ſentliche des Reichthums, und für die nothwendigſten Mittel, ihn zu erlangen, angeſehen. Allein keines von beyden iſt wahr. Fleis iſt das Hauptmittel des Reichthums; er iſt weit mehr nöthig, als Silber und Gold. Die weſentlichſten Reichthümer beſtehen in dem Ueberfluſſe desjenigen, was zur Erhaltung und Erleichterung des Lebens nöthig iſt. Das Geld dienet blos zur leichtern Verwechſelung der Waaren, und den verſchiedenen Werth der einen gegen die andere feſt zuſetzen. Man kan alſo das Steigen und Fallen des Reichthums blos durch die Menge des herumlaufenden Geldes nicht gewis beſtimmen. Man mus in dieſe Rechnung das Pappier, oder auch etwas anders bringen, was in der Handlung herumläuft, es ſey was es ſey. Silber und Gold ſtellen alſo nur weſentlichere Reichthümer vor; die weſentlichſten ſind ſichtbar. „Der Reichthum eines Landes iſt geſtiegen, wenn die Anzahl des Volks geſtiegen iſt; wenn die Felder und Gärten beſſer bebauet ſind, und beſſere Arten, und eine gröſſere Menge von Früchten hervorbringen; wenn das Land mehrern Vorrath, und beſſere Arten von Vieh zeuget; wenn die Häuſer prächtiger und reicher ausgezieret ſind; wenn das Volk beſſer gekleidet, und ſein Tiſch ſchöner iſt; wenn die Niederlagen mit einer koſtbaren Menge Güter angefüllet ſind; wenn der Werth ihrer Güter, und der meiſten andern Sachen ſteiget; wenn die Manufacturen vermehret werden; wenn die Handlung ſich weiter ausbreitet; und die Arbeitſamkeit gröſſer

ist, als sie in vorigen Zeiten war. Der zweyte Abschnitt enthält allgemeine Anmerkungen über gegenwärtigen Reichthum von Grosbritannien, und ist sehr kurz. Der Verfasser thut nichts mehr, als daß er die Anmerkungen des vorhergehenden Abschnitts auf Grosbritannien anwendet, und die Richtigkeit seiner Anwendung mit Zeugnissen bestätiget. Der dritte Abschnitt betrift die Reichthümer von Nordbritannien oder von Schottland. Es ist unwidersprechlich gewis, daß die Felder und Gärten in Nordbritannien besser angebauet sind; daß der Preis der Güter gestiegen ist; daß mehr Künstler und Manufacturisten da sind; daß die Schiffahrt und Handlung sichtbar zugenommen hat, ob man gleich in einigen wenigen Orten weniger Schiffe und weniger Handlung siehet; daß man mehr Gold- und Silbergeschirre da findet. Ein grösserer Fleis ist die Ursache von diesem grössern Reichthume. Dii omnia vendunt laboribus. Es ist aber nicht leicht, mit Genauigkeit zu bestimmen, wie viel die Schottländer durch ihren gröſten Fleis gewonnen haben. Allein ohne die gröſte Genauigkeit zu verlangen, so wollen wir den Werth von der Arbeit eines einzigen täglich auf neun Pence seſzen (welches man kaum für zu hoch halten kan, weil viele von unsern Künstlern und Arbeitern für sich einen Schilling vertheilen, ohne den Profit zu rechnen, den sie denen, die sie brauchen, bringen), und die Anzahl derer, die auf dem Lande gebraucht werden, der Künstler und Handwerker von allen Arten, über die Zahl

zur

zur Zeit der Revolution bis auf 100,000 annehmen, welche 300 Tage von den 365 arbeiten, eine Anzahl, welche man vielleicht nicht für zu hoch halten wird, wenn wir überlegen, wie viel Arbeit auf den Ackerbau und die Manufacturen mehr gewendet wird, als zuvor: durch diese Rechnung wird der Werth von dem Fleisse eines einzigen Jahrs um 1, 125, 000 Pfund den Werth zur Zeit der Revolution übersteigen. Diese Berechnung mag nun vollkommen seyn, oder nicht, so werden wir doch, wenn wir die Sachen in diesem Gesichtspuncte betrachten, eine reichliche Quelle von Reichthum sehen: setzen wir das Volk in Schottland auf eine Million, und es wird jährlich so eine grosse Summe gewonnen, so wird der Reichthum einer jeden Person in dem Königreiche mit 22 Schillingen und sechs Pence Sterling vermehret. In dem vierten Abschnitte werden einige Einwürfe gegen das, was bishero von dem steigenden Reichthume in Nordbritannien gesaget worden ist, angeführet. Viele läugnen, daß England durch die Vereinigung der zwey Königreiche viel gewonnen hat; sie behaupten hingegen, daß Schottland dadurch geschwächet worden ist. Allein Schottland hat nichts verlohren, was man etwas wesentliches nennen könte. Sie haben den Namen der Unabhängigkeit verlohren; zween oder drey von ihren alten Palästen werden ohne Zweifel verfallen: allein sie haben dafür mehr Sicherheit, Freyheit und Reichthümer erlanget. Man schreyet sehr über den verfallenen Zustand

von

von Edinburgh. Es ist auch kein Zweifel, daß diese Stadt, welche ehemals der Sitz der Regierung war, durch die Union mehr gelitten hat, als andere Oerter; allein, wenn wir die Gebäude ansehen, welche aufgeführet worden sind, die Häuser, die Strassen, Gärten in der Nachbarschaft, die grössere Anzahl Arbeiter und Handwerker von verschiedenen Arten, und der grössere Vorrath von allen Arten der Güter zur Handlung; so werden wir leicht entdecken, wie unzureichend der Grund ist, worauf dieses Geschrey beruhet. Der Hauptgrund aller Klagen über den Verfall Schottlands beruhet auf dieser Frage: „ob die Anzahl der Einwohner geringer wird?„ Unser Verfasser beweiset erstlich, daß, weil mehr Vorrath von Getreide, Vieh und andern Waaren vorhanden ist, weil der Preis dieser Güter mehr steiget, als fällt, auch mehr Käufer daseyn müssen. Sind mehr Käufer, so mus entweder mehr Volk im Lande seyn, oder der auswärtige Handel mus stärker seyn. Auf diesen Fall ist die Nation reicher, und die Anzahl der Einwohner folglich nicht geringer. Da der Verfasser dieses festgesetzet hat, so hält er es für sehr leicht, den Grund von allen Wahrscheinlichkeiten anzugeben, worauf sich die Misvergnügten, als auf unumstösliche Beweise eines Verfalls verlassen. Er widerleget hier besonders den Verfasser der oben angeführten drey Versuche: wir würden aber viel zu weitläuftig werden, wenn wir ihm hier genau folgen wollten, zumal da er hier umständlicher und sorgfältiger ist,

als

als in den andern Abschnitten. In dem folgenden werden einige Einwürfe beantwortet, welche wider das, was von dem Reichthume Englands gesagt worden ist, gemacht worden sind. Alles dessen, was von dem Reichthume Schottlands gesagt worden ist, ohngeachtet, ist doch dieses Königreich, wenn man es mit England vergleichet, sehr arm. Alle die Kennzeichen, die wir oben angeführet haben, und die einen steigenden Reichthum zu erkennen geben, sind in England sichtbar. Man sollte also nicht erwarten, daß sich die Gemüther der Engländer mit schrecklichen Gespenstern der Armuth und des Untergangs stets schrecken liessen. Und doch ist vor nicht allzu langer Zeit ein Versuch in der Absicht herausgekommen, um zu beweisen, daß der auswärtige Handel Britanniens stark fällt (*). Ja der Verfasser scheint gar zu schliessen, daß der Verlust desselben unsern Verfall in allen andern Umständen verursachet, und daß die Nation überhaupt ärmer wird. Man kan aber bey dem auswärtigen Handel zweyerley voraussetzen. 1) Daß, ob wir gleich im Ganzen dadurch gewinnen, wir doch nicht so viel, als in vorigen Zeiten, gewinnen. Wenn dieses andem ist, so ist es ein Verlust; woferne wir nicht zu Hause

(*) Der Verfasser soll ein angesehener Kaufmann gewesen seyn, Herr Matthew Decker. Der Titel des Buchs ist: An Essay on the causes of the decline of the foreign trade, consequently of the value of the lands, of Britain, and on the means to restore both.

Digitized by Google

Hauſe unſern Fleis auf etwas wenden, welches nützlicher iſt. Es iſt aber gewis nützlicher, wenn wir unſer unfruchtbares Land bis auf den Werth einer Million verbeſſern, als wenn wir blos eine halbe Million durch den auswärtigen Handel gewinnen. 2) Man kan hiernächſt annehmen, daß wir im Ganzen, und überhaupt durch unſern auswärtigen Handel verliehren; und unſer Verluſt kan auf eine Million, oder eine halbe Million, jährlich, oder auf eine andere Summe ſteigen. Auch bey dieſem Falle können wir, überhaupt betrachtet, reicher werden: denn wenn wir nur jährlich eine halbe Million durch unſern auswärtigen Handel verlieren, ſo werden wir doch gewis jährlich eine halbe Million gewinnen, indem wir unſere unfruchtbaren Gegenden und unſere Viehzucht auf eine Million verbeſſern. Man kan hinzuſetzen, daß unſer Gewinnſt durch eigenen Fleis von der gewiſſeſten Art iſt. Die Umſtände, welche Decker als Zeichen der Armuth und des Verfalls anführet, hält der Verfaſſer für Folgen einer groſſen Verſchwendung, und die groſſe Verſchwendung für eine Wirkung groſſer Reichthümer. Decker bemerket ferner, daß man über den Verfall der wollenen Manufacturen, und über den Hunger, zu welchem die Armen, welche ſich damit beſchäftigen, gebracht ſind, öffentliche Klage geführet hat. Unſer Verfaſſer ſagt darauf, daß, wenn man es als wahr annähme, es doch nichts mehr bewieſe, als daß eine Art von auswärtigem Handel gefallen ſey, welche aber durch andere erſetzet werden könte.

Der

Der Handel selbst wäre, seiner Natur nach, veränderlich; alle Arten desselben könten nicht zu allen Zeiten in gleichem Flor stehen. Der Handel überhaupt könte in den blühendesten Umständen seyn, und besondere Umstände könten doch einen Theil desselben schwächen. Andere Nationen können eben die Manufactur anlegen. Die Kaufleute können aus Liebe zum Gewinste eine nützliche Art des Handels verlassen, und eine noch nützlichere erwählen, u. s. w. Die übrigen Umstände, woraus man auf den Verfall des auswärtigen Handels schliesset, und die unser Verfasser zu widerlegen bemühet ist, sind die Beschaffenheit der Börse, des ungemünzten und gemünzten Goldes und Silbers. Unterdessen verdienet doch der Herr Decker wegen seiner patriotischen Vorschläge zur Aufnahme der Handlung alle Hochachtung, so wie auch Herr Tucker (*).

Der vierte Theil handelt von der Bezahlung der Nationalschulden. Nichts von dem, was das Geld und die Handlung betrift, mus einem wahren Patrioten Sorge und Bekümmernis machen, ausser vielleicht die Grösse der öffentlichen Schulden. Denn obgleich der öffentliche Credit noch sattsam erhalten, und die Nationalschuld bezahlet werden kan, so sind doch grosse Schulden ihrer eig-

(*) In seinem vortreflichen Essay on the advantages and disadvantages which respectively attend France and Great Britain, with regard to trade u. s. w.

eignen Natur nach beschwerlich, und, daferne sie nicht klug behandelt werden, so können sie uns, bey gewissen Umständen, in Schwierigkeiten und Verwirrung bringen. Aus dieser Ursache wird ein jeder Liebhaber seines Vaterlandes die Bezahlung der öffentlichen Schulden eifrig wünschen, und seine Bemühung zu einem so guten Endzwecke willig anwenden. Wir wollen annehmen, daß wir 80 Millionen schuldig sind; 80 Millionen übersteigen nicht, oder doch nur sehr wenig, vielleicht steigen sie nicht einmal, bis an die jährlichen Einkünfte der Einwohner von Grosbritannien und Irland. Im Jahr 1688 waren nach Davenants Rechnung fünf und eine halbe Million Einwohner in England, und jeder von ihnen, das mittelste angenommen, verzehrte jährlich 5 Pfund Schillinge. Itzo zählet man zehn Millionen in Grosbritannien und Irland, und da man so häufige Klagen über die Verschwendung führt, so kan man für eines jeden Ausgabe 8 Pfund 10 Schillinge rechnen, oder 85 Millionen für die Ausgabe des ganzen Volks. Wenn man auch jährlich eine Million Interessen für auswärtige Schulden abrechnet, so bleibet doch eine Summe übrig, welche eine angenehmere Aussicht von dem Zustande Englands verschaft. Unser Verfasser schlägt als ein Mittel zur Tilgung der Nationalschulden vor, daß die Reichen ihr Gold- und Silbergeschirr in den öffentlichen Schatz liefern, und den Gebrauch desselben auf einige Zeit aufgeben sollten. Er zeiget die Leichtigkeit und Bequemlichkeit dieses Mittels, und

Digitized by Google

ſetzet folgendes hinzu: „Wir haben nicht die geringſte Urſache zu befürchten, daß irgend ſo ein Entwurf nöthig iſt, noch dürfen wir für einer Gefahr, welche dem öffentlichen Credit drohet, zittern. Die brittiſche Regierung iſt hinlänglich geſchickt, und wir verhoffen, ſie wird nicht unterlaſſen, für die öffentliche Wohlfahrt Sorge zu tragen. Allein es geziemet den Unterthanen unter einer ſo glücklichen Verfaſſung, daß ſie das, was gros und edel iſt, verſuchen, und eine Bereitwilligkeit zeigen, ihre freye Regierung wider die entfernteſten Gefahren in Sicherheit zu ſetzen. Die Sclaven einer unumſchränkten Monarchie haben nicht nöthig, ſich wegen ihrer Regierung einige Unruhe zu machen, ſie können nicht elender ſeyn, als ſie ſind; allein die Unterthanen Britanniens ſind durch eine Verfaſſung geſegnet, welche bis an das Ende der Zeiten beybehalten zu werden verdienet.„ Zum Beſchluſſe dieſes Theils redet unſer Verfaſſer ſehr eifrig wider den Autor der drey Verſuche, welcher den Rath gegeben hat, alle Nationalſchulden auf einmal aufzuheben, und die Gläubiger dadurch zu betrügen.

Der fünfte und letzte Theil handelt von dem Geiſte und von der Fähigkeit der Nation, ſich ſelbſt zu vertheidigen. Dieſer iſt ganz wider die Schätzung der Sitten, die wir oben erwähnet haben, gerichtet. Dieſes Buch iſt in kurzem verſchiedene mal aufgeleget worden. Unſer Verfaſſer giebt zur Urſache davon an, daß wenige Sachen mehr für alle Leſer ſind, als Strenge gegen Na-

tionallaſter. Diejenigen Geiſtlichen fänden oft den Beyfall der allermeiſten, welche ihre Verſammlung am ſchwärzeſten, und die Zeiten und die menſchliche Natur auf der häslichſten Seite vorſtellten. Ganze Geſellſchaften würden mehr durch kalte Märchen und erſchreckliche Erzählungen, als durch die richtigſten Beſchreibungen der Natur und des menſchlichen Lebens unterhalten. Unſer Verfaſſer will ſowohl aus Menſchenliebe, als aus Gerechtigkeit dem Autor der Schätzung keine böſe Abſicht zuſchreiben, er geſtehet aber doch, daß man den guten Endzweck ſeiner Schrift nicht leicht entdecken kan. Daß die Sitten ſich verſchlimmert haben; daß der öffentliche Geiſt mangelt; daß man die Art der Erziehung nicht billigen kan; daß man die Verſchwendung, die Weichlichkeit, und den herrſchenden Geſchmack ſehr vieler verdammen mus; daß die Nationalfähigkeit zu den Wiſſenſchaften, den Geſetzen, und zu dem Kriege nicht die gröſte iſt; daß die itzigen Philoſophen und Poeten nicht denen in den vorigen Zeiten, daß unſere Feldherren und Seeleute nicht dem Herzog von Marlborough und dem Admiral Blake gleich ſind: alles dieſes wird ein jeder rechtſchaffener Mann bekennen, und aufrichtig darüber klagen. Allein deswegen ſind wir noch nicht die Verachtung von Europa worden. Es iſt andem, das Glück regieret keinesweges die Welt; es giebt allgemeine natürliche oder moraliſche Urſachen, welche in jedem Staat wirken, und ihn erheben, erhalten, oder ſtürzen. Dem ohnerachtet darf man nicht eine jede unglückliche Unternehe-

nehmung den Sitten und Grundsätzen eines ganzen Volks, oder der Personen vom höhern Range zuschreiben; man mus sie oft durch besondere Ursachen erklären. Die grösten, weisesten, glücklichsten, und tugendhaftesten Nationen haben zur Zeit ihres grösten Glücks und ihrer grösten Tugend ansehnlichere Widerwärtigkeiten und Niederlagen erlitten, als die brittische Nation im gegenwärtigen Kriege. Brown gestehet selbst der brittischen Nation noch Ueberbleibsel von dem Geiste der Freyheit, der Menschenliebe, und der Sorge für die Armuth zu: er nimmt ihr aber allen kriegerischen Ruhm. Könte man ihn aber nicht aus eben der Ursache, die er angiebt, auch der französischen entziehen? Seine Ursache ist diese: „wenn Weichlichkeit und eigennützige Eitelkeit den herrschenden Character eines Volks ausmachen, so werden überhaupt die vom hohen Range die eitelsten, die eigennützigsten, die unfähigsten, und am meisten weibisch seyn.„ Es ist schwer, den Einflus der Religion in zwo so verschiedenen Nationen zu vergleichen. Der Geist und die Grundsätze der Religion sind in beyden so weit von einander unterschieden, daß es, wenn man die Macht der Grundsätze ihrer Religion bestimmen will, weder in diesem, noch ineinem andern Falle sicher ist, wenn man sich blos auf die äusserlichen Kennzeichen der Andacht verläsft. Es kan unter wenigerm Anscheine der Religion viele lebhafte Empfindungen der Gottesfurcht in dem Herzen geben: so daß es vielleicht unmöglich zu bestimmen ist, ob nicht in Britannien gegenwärtig mehr wahre Gottesfurcht und Tugend ist, als

in vergangenen Zeiten. Wenn die Eindrücke der Religion nicht so brennend zu seyn scheinen, so scheinen sie mehr allgemein zu seyn. Die Menschen meynen es oft wohl, auch wenn das Aeusserliche nicht unverwerflich ist. Was man der Eitelkeit, der Schwelgerey und der Weichlichkeit zuschreibet, solte man dieses nicht oft einem gesellschaftlichen Geschmacke, einer freundschaftlichen Gesinnung, oder der Liebe zur Artigkeit und Schönheit zuschreiben? Brown saget, daß die Geistlichkeit in England einer allgemeinen Verachtung ausgesetzet ist. Unser Verfasser antwortet, es wäre zu hoffen, daß nur wenige wegen ihres Characters diese Verachtung verdienten, und daß man dem Orden überhaupt Ehre und Hochachtung schuldig wäre: Freydenker würden niemals eine allgemeine Verachtung auf ihn bringen. Brown behauptet, daß, obgleich die Sitten der Franzosen eben so eitel und weibisch wären, als die Sitten der Engländer, so hätten doch jene für diesen in Ansehung der Vertheidigung der Nation einen grossen Vorzug. Er suchet diesen Ausspruch durch vier Gründe zu beweisen. Erstlich würde die Jugend sehr fleissig und auf öffentliche Kosten erzogen. Unser Verfasser räumet dieses ein, ja er saget, daß viele auf einem bessern Fusse wären, als diese Schulen in England. Allein er kan sich nicht überreden, daß eine Nation von weibischen Sitten ihrer Jugend eine strenge und bessere Erziehung geben sollte. Zweytens will die Jugend in Frankreich nicht eher in ihrer Würde steigen, als bis sie in der Kentnis und Geschicklichkeit gestiegen. Die Antwort unsers Verfassers

faſſers iſt, daß die engliſche Jugend ſich vielleicht eben ſolche Hofnung mache, und daß die Könige von Frankreich eben ſo wenig, als die Könige von Grosbritannien, alles mit eignen Augen ſehen können. Drittens, der kriegeriſche Geiſt des franzöſiſchen Adels, und die Grundſätze der Ehre bey dem Kriegsheere verhindern die gefährlichen Wirkungen ihrer weibiſchen Sitten. Unſer Verfaſſer giebt dieſes zu, und leitet es daher, weil der franzöſiſche Adel arm, und von der Handlung ausgeſchloſſen iſt. Da aber die brittiſchen Feldherren nicht eiteler und weibiſcher ſind, als die franzöſiſchen; und der gemeine Mann wenigſtens gleich muthig, und überhaupt ſtärker iſt, als der gemeine Mann in Frankreich: ſo ziehet unſer Verfaſſer vielmehr eine brittiſche Armee vor. Die franzöſiſchen haben hingegen Vorzug an der Anzahl, und dieſer mus der glückliche Erfolg im letztern Kriege zugeſchrieben werden. Endlich viertens ſind die Franzoſen gegen die Gefahren ihrer eiteln und weibiſchen Sitten durch die monarchiſche Gewalt ihres Königes geſichert. Dieſen Punct widerleget unſer Verfaſſer am weitläuftigſten. Er ſetzet erſtlich dieſe Meynung des Verfaſſers der Schätzung in ein deutlicheres Licht, und zeiget, wie er in dieſem Stücke dem widerſpricht, was er zuvor von der engliſchen Verfaſſung und Freyheit geſaget hatte. Hernach zeiget er auch die ſchädlichen Folgen, welche daraus entſtehen, wenn ſowohl die Gefahren, welche von der Freyheit herkommen, als auch die Vortheile, welche aus der monarchiſchen Herrſchaft in Frankreich entſtehen, vergröſſert werden. Endlich beweiſet er noch

zuletzt, daß die Britten ihre Freyheit als einen mächtigen Vortheil auf ihrer Seite sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten anzusehen haben. Es ist bey einer freyen Regierung etwas wesentliches, daß die Macht nicht in der Hand eines einzigen, sondern unter verschiedene Körper vertheilt ist. Eine solche Regierung kan eher die Regierung der Gesetze, als der Menschen genennt werden. Unter einer solchen Verfassung ist, und kan auch keine solche Unterdrückung und kein solches willkührliches Verfahren seyn, als unter einer monarchischen Herrschaft. Ein jeder ist wegen seines Lebens, seiner Freyheit, seines Eigenthums sicherer. Er fühlt eine grössere Kühnheit und Festigkeit seines Gemüths; er hat stärkere Bewegungsgründe, sein Vaterland zu lieben, zu unterstützen, und für dasselbe zu fechten. In einer freyen Regierung hängt wenig von dem Character eines einzigen oder weniger Menschen ab, deswegen sind ihre weisen Einrichtungen, Gewohnheiten und Gesetze beständiger und dauerhafter, als unter einer Monarchie, wo ein Beherrscher von schlechtem Character alles das, was die Weisheit des vorhergehenden angeordnet hatte, wieder zu nichte machen kan. Man wendet wider die freyen Regierungen ein: ihre Anschläge könten nicht so verborgen gehalten werden, sie wären mehr Parteyen unterworfen, als Monarchien. Der Verfasser sucht auch dieses zu beantworten, und beschliesst endlich mit einem Wunsche für die Wohlfahrt seines Vaterlandes.

II. The

Digitized by Google

II.

The Scripture Doctrine of the Redemption of Man by Jesus Christ in two Parts, by Arthur Ashley Sykes D. D. London, 1756. 8.

Die gegenwärtige Schrift ist wohl eigentlich diejenige, nach welcher man den Herrn Sykes beurtheilen mus, wenn man wissen will, was für einer Religion er vornehmlich zugethan gewesen. Man hatte ihn in England lange vor der Ausgabe dieses Werkes vor einen heimlichen Socinianer gehalten. Man griff ihn deswegen von allen Seiten an. Man zeigte ihm, wie nahe seine Meynungen mit den Lehrsätzen des Socins verwandt wären. Man konte aber doch noch nicht gewis sagen, ob er auch wirklich einen solchen Vorwurf verdiene, und ob nicht vielleicht eine gewisse unrichtige Wahl der Ausdrücke, oder ein Mangel deutlicher Begriffe alles das sey, was man mit Recht an ihm tadeln könne. Die Vertheidigung, die Herr Sykes sich selbst schuldig war, muste die Sache entscheiden, und auf seine Erklärung kam es an, in wie weit diese Beschuldigung gegründet seyn sollte. Es gefiel ohne Zweifel diesem Gelehrten, nicht allen seinen Gegnern in besondren Schriften zu antworten, oder wenigstens sich gegen dieselben ordentlich zu vertheidigen. Er glaubte, daß es besser seyn würde, wenn er seine be-

Digitized by Google

sondren Meynungen nicht länger verheelte, und dieselben auf eine scheinbare Weise zu vertheidigen suchte. Daher scheint dieser gegenwärtige Tractat entstanden zu seyn, der auf einmal seine Gegner würde zum Stillschweigen gebracht haben, wenn der Inhalt desselben so beschaffen wäre, wie die Aufschrift es zu versprechen scheint. Wir wollen unsern Lesern das wichtigste daraus mittheilen, weil eine richtige Einsicht in die Sykischen Streitigkeiten, eine genauere Bekanntschaft mit diesem Werke zu erfordern scheint.

Die ganze Abhandlung ist in zwey Hauptstücke abgetheilet. In dem ersten werden die vornehmsten Schriftörter, die hieher gehören, angeführet. In dem andern wird die Lehre von unsrer Erlösung in acht und vierzig Sätzen in ihrem ganzen Zusammenhang vorgetragen, und das Gebäude vollends aufgeführt, wozu in dem ersten der Grund geleget worden. Herr Sykes sahe ganz wohl ein, daß sein neues oder vielmehr vom neuen ausgepuztes Lehrgebäude von der Erlösung Jesu Christi bald fallen würde, woferne der Grund nicht genugsam befestiget wäre, und deswegen hielt er es für nöthig, bey dem ersten Theile dieser Abhandlung besonders weitläuftig zu seyn, und sich bey demselben am längsten aufzuhalten. Er theilet alle die Schriftörter, in welchen die Lehre von der Erlösung Jesu Christi entweder nach ihren Ursachen, oder Beschaffenheit, oder Folgen abgehandelt wird, in 7 Classen, und einer jeden ist ein besondres Kapitel gewidmet.

In

In dem ersten Kapitel findet man die vornehmsten Stellen gesammlet, die von der Gütigkeit, Barmherzigkeit und Freundlichkeit Gottes handeln. Herr Sykes macht darbey erstlich die allgemeine Anmerkung, die ihm wohl niemand streitig machen wird, daß unter den göttlichen Eigenschaften eine genaue Verbindung sey, und derjenige sehr irren würde, der sie von einander trennen, und entweder einen blos gütigen, oder blos heiligen, oder endlich blos gerechten Gott annehmen wollte. Allein die besondren Anmerkungen, die er aus diesem Satz herleitet, sind offenbar eine falsche und unrichtige Anwendung desselben. Man macht sich, wie der Verfasser sagt, eine unrichtige Vorstellung von der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, wenn man sich einbildet, jene erfordern es, daß Gott alle Sünden bestrafe, und diese, daß er nicht das geringste Vergehen übersehe: denn wo bliebe alsdenn seine Güte und Barmherzigkeit? Es ist also, fährt er fort, dem Begriff, den uns die Schrift von dieser Eigenschaften Gottes macht, weit gemässer, wenn man annimmt, daß nur der verwegne und halsstarrige Sünder ein Gegenstand der göttlichen Gerechtigkeit, der Busfertige hingegen ein Gegenstand seiner Barmherzigkeit und Liebe sey. Er wirft hierbey die Frage auf, in wieferne man aus dem Licht der Vernunft erkennen könne, ob eine aufrichtige Reue Gott angenehm sey oder nicht? der Sünder, sagt er, thut in diesem Fall doch nichts weiter, als was er ohnedem zu thun schuldig ist? Er kehrt um, er bessert sich, allein

er

er macht dadurch seine vorhergehenden Vergehungen nicht wieder gut. Wer versichert ihn also, daß ihm Gott gnädig seyn wolle, und ist es möglich, daß er ohne eine nähere Offenbarung dieses hoffen kann? Allerdings, antwortet Hr. Sykes, lehret ihn dieses die Vernunft. Sie unterrichtet ihn, daß Gott als ein weiser Gott, von ihm nicht die Heiligkeit eines Engels fordern werde, daß er als ein gütiger Gott ihn nicht mit dem verstockten Sünder in eine Classe setzen werde, daß er endlich, als der oberste Regent, das Recht habe, von seinen Forderungen etwas nachzulassen. So sieht der Lehrbegriff von den göttlichen Eigenschaften aus, den Hr. Sykes in diesem ersten Kap. festsetzt, und mit welchem er den Anfang macht, den Glauben der Christen von der Genugthuung Christi zu zernichten. Der Schlus ist leicht, wenn der Sünder, um ein Gegenstand der göttlichen Barmherzigkeit zu seyn, nichts weiter braucht, als umzukehren, und sich aller groben und vorsetzlichen Ausschweifungen zu enthalten, so braucht es keiner Erlösung, so ist die Genugthuung Christi ein Gedicht, eine Lehre, die auf übelverstandene Stellen der Schrift gegründet ist. Der Verfasser fährt in dem andern Kap. fort, auf diesen Grund zu bauen, und die Genugthuung Christi mehr offenbar zu bestreiten.

Er führt in demselben den grösten Theil der Schriftstellen an, in welchen die Erbarmung und Liebe Gottes gepriesen wird, die er noch vor dem Tode des Erlösers gegen die Menschen geäussert. „Allenthalben, sind seine Worte in den beygefüg-

„ten

„ten Anmerkungen, wird Gott als ein gütiger „Vater vorgestellt, als ein Vater, der die Welt „so sehr geliebet, daß er seinen Sohn in dieselbe „gesendet, damit sie durch ihn selig würde. Er wird „uns beschrieben, als unser Heyland, — als der„jenige, der uns δωρεαν, das ist, umsonst, oh„ne Absicht auf eine Genugthuung, los„spricht, und uns geliebet, da wir noch Sünder „waren. Die Schrift sagt dieses an unzählichen „Orten klar und deutlich, und wir können deswe„gen diese Aussprüche als Grundsteine unsers Ge„bäudes betrachten.„ "Man sieht, heisst es bald darauf, „aus allen den Schriftstellen, die „von dieser Neigung Gottes gegen die Menschen, „welche vor dem Tode Christi vorhergegangen, „reden, daß die Liebe Gottes nicht etwa einer ge„wissen Wirkung zugeschrieben werden kan, die „der Tod Christi in Gott hervorgebracht hätte, „da dasjenige, was schon vorher da war, nicht „eine Wirkung desjenigen, was erst folgen sollte, „seyn konte, man müste denn annehmen, die Wir„kung könne eher seyn, als die Ursache.„ Hier macht sich Herr Sykes selbst einen Einwurf, den man den Anhängern des Socins schon so oft gemacht, und den sie noch niemals beantwortet. Wenn diese Leute nicht begreifen können, wie der Tod Christi die Ursache der Liebe Gottes gegen uns seyn können, die doch schon vorher in Gott gewesen, oder kurz, wie das Verdienst Christi auch denen Vätern des alten Testaments habe zu gute kommen können, so antworten wir ihnen: Gott

habe

habe den Tod Christi allezeit beschlossen gehabt, und sich allezeit denselben als wirklich vorstellen können; wir verweisen sie auf die Schriftstellen, in welchen Christus das Lamm genennet wird, das erwürget ist vom Anbeginn der Welt, u. a. m. Herr Sykes konte also leicht glauben, daß man seinen Schlüssen eben diese Betrachtung entgegensetzen würde. Er nimmt sich daher vor, darauf zu antworten, und wenn wir seine Antwort kurz fassen sollen, so sagt er nichts weiter als so viel: Alle dergleichen Ausdrücke, die mit den angeführten einige Aehnlichkeit haben, könten keinesweges ein Beweis seyn, daß der Tod Christi die Ursache der Liebe Gottes gegen uns sey. Alsdann würde die heilige Schrift gesagt haben: Gott habe uns geliebet, weil er seinen Sohn senden wollen, und nicht, wie sie sich so oft ausdrückt, er habe seinen Sohn gesendet, weil er uns geliebet. Allein, wozu brauchte es dieser Sendung, wenn wir keines Mittlers nöthig gehabt, und Gott, ohne einige Genugthuung zu fordern, uns geliebet? Eine Frage, die der Verfasser mit leichter Mühe zu entscheiden glaubt.

Nach dem sociniſchen Lehrbegriff war Christus ein grosser Gesandter Gottes, und das ist er auch nach dem System des Herrn Sykes. Dieses zu beweisen, werden in dem dritten Capitel diejenigen Stellen des neuen Testaments angeführt, in welchen gesagt wird, daß Gott den Menschen seine Liebe durch Christum offenbart habe. Wir brauchen wohl nicht erst zu erinnern, daß die meisten

hier

hier angezogenen Oerter mit Fleis verdrehet worden, und etwas ganz anders beweisen, als sie nach der Absicht dieses Gelehrten beweisen sollten. Ein paar Proben werden genug seyn, diese Beschuldigung zu rechtfertigen.

Die Worte Pauli Röm. 8, 3. 4. sollen nach der Meynung des Herrn Sykes diesen Verstand haben: "Gott sandte seinen Sohn in die Welt, „in der Gestalt des sündlichen Fleisches, er sandte „ihn περὶ ἁμαρτίας, um der Sünde willen, und „dadurch verdammte Gott die Sünde, und zeigte „auf eine deutliche Weise, daß sie keine Gewalt „über uns haben solle, so wie Christus selbst frey „von derselben war.

2 Cor. 5, 21. ποιεῖν ἁμαρτίαν, sagt der Verfasser, heisst niemals, ein Sündopfer machen. Man findet kein einziges Exempel, mit welchem sich diese Erklärung rechtfertigen liesse. Wäre dieses die Meynung des Apostels, so würde er haben sagen müssen: τὸν μὴ γνόντα ἁμαρτίαν, τὸ ὑπὲρ ἁμαρτίας ἐποίησεν, und nicht ὑπὲρ ἡμῶν ἁμαρτίαν ἐποίησεν. Der rechte Verstand der Worte ist also dieser: "Gott sandte seinen Sohn „in die Welt, und ob er gleich von keiner Sünde „wuste, so gieng er doch mit ihm um, als wenn „er ein Sünder wäre: er gab ihn in den Tod da„hin, daß wir würden, was die Gerechtigkeit des „Gesetzes, die Christus gelehret, von uns erfor„dert." So ist die Erklärungsart des Herrn Sykes beschaffen, und was kan man sich wohl von den Anmerkungen versprechen, die auf solche Erklä-

klärungen gebaut sind? Sie sind zu weitläuftig, als daß wir sie in einen kurzen Auszug bringen könten. Unterdessen läuft doch alles endlich auf den Sinn hinaus, daß Gott bey der Sendung Christi besonders die Absicht gehabt, den Menschen seine Liebe zu offenbaren (*), daß also der Tod Christi keinesweges eine Veränderung in dem Verhalten Gottes gegen die Menschen gemacht, und das Vorherwissen desselben nicht die Ursache seiner Liebe zu uns gewesen. Diese ist zu allen Zeiten gleich gros gewesen. Sie konte also durch den Tod Christi auch nicht einmal einen neuen Zuwachs erhalten. Dieses letztere bemüht sich der Verfasser in dem vierten Capitel darzuthun, in welchem er die Schriftörter anführt, darinnen von dem Zustand der Menschen überhaupt, und insbesondere zur Zeit der Zukunft Christi ins Fleisch geredet wird. Obgleich, sagt er, alle verderbt, und von Gott abgewichen waren, so wollte sich doch Gott aller erbarmen, er wollte sie alle zu Gnaden annehmen, wenn sie die Bedingungen eingehen würden, die er ihnen durch seinen Sohn vorschrieb. Doch alles, was der Verfasser in diesem und den vor-

(*) Allein wenn Christus in die Welt kommen muste, um den Menschen die Liebe Gottes zu verkündigen, so folgt, daß sie aus blosser Vernunft dieselbe nicht erkennen können. Hr. Sykes widerspricht sich also offenbar. Vorher hatte er behauptet, daß uns schon die Vernunft lehre, Gott wolle sich eines Sünders, der wieder umkehret, erbarmen? Ist dieses, wozu war es nöthig, daß uns Gott seine Liebe offenbaren lies?

Digitized by Google

vorhergehenden Capiteln vorbringt, ist nur eigentlich eine Vorbereitung zu dem, was er in den folgenden zu beweisen sich vornimmt. Die drey letztern sind ohne Zweifel die vornehmsten, und ihr Inhalt der wichtigste. Es werden darinnen alle die Schriftörter erkläret, in welchen gezeiget wird, was Christus gethan und gelitten, wie er für alle gestorben, und welches die eigentliche Absicht seines Todes gewesen. Herr Sykes zieht daraus lauter Folgen, die seinem System gemäs zu seyn schienen. Da er in dem andern Theile die hier angebrachten Anmerkungen selbst kurz wiederholet, so wollen wir aus demselben die vornehmsten Sätze von den Ursachen und Absichten der Sendung Christi, seines Leidens und Todes mittheilen:

"Die Person„, wir führen die eignen Worte des Verfassers an, "der sich Gott bediente, um „seine Absichten, die er gegen die Menschen hatte, „auszuführen, und die der Mittler zwischen Gott „und den Menschen seyn sollte, war der Mensch „Christus Jesus. Er wurde in dem Leibe einer „Jungfrau empfangen, er wurde Fleisch, er gieng „herum in der Gestalt des sündlichen Fleisches. „Ob er nun gleich ein Mensch war, so wird doch „ausdrücklich von ihm gesagt, daß er ohne Sün„de, gerecht und heilig gewesen sey. Alles An„sehen, und alle Gewalt, mit welcher er seine „Sendung verrichtete, hatte er von Gott dem Va„ter erhalten. In einem beständigen Gehorsam „gegen denselben that er den Willen des, der ihn „gesandt hatte: doch war dieser Gehorsam kein

„gezwungener, sondern ein freywilliger Gehor-
„sam. Da nun aber dieser Jesus nicht in einer
„natürlichen Folge von Adam herstammte, sondern
„durch den heiligen Geist in dem Leib einer Jung-
„frau war empfangen worden, da er also ohne Sün-
„de war, so war er auch eben deswegen dem To-
„de nicht unterworfen, der wegen des ersten Sün-
„denfalls auf alle Nachkommen Adams fortge-
„pflanzt worden. (Aus dieser Betrachtung glaubt Hr. Sykes, müsse eigentlich das Verdienstliche des Todes Christi hergeleitet werden, da er freywillig gestorben, und in keiner Betrachtung des Todes schuldig gewesen.) „Doch sollte er sterben, damit
„er ein vollkommenes Muster der Erniedrigung,
„der Gedult und aller andern Tugenden seyn möch-
„te: damit er ein treuer und wahrhaftiger Zeuge
„wäre; damit er denenjenigen helfen könne, die
„versucht würden; damit er durch den Tod denje-
„nigen vertilgte, der des Todes Gewalt hatte, und
„diejenigen erlösete, die durch Furcht des Todes
„im ganzen Leben Knechte seyn musten. Durch den
„Tod Christi sollte also keinesweges der göttlichen
„Gerechtigkeit genug gethan werden, welches die
„heil. Schrift nirgends behauptet, sondern sein
„Gehorsam bis zum Tod sollte das Mittel seyn,
„durch welches die Welt mit Gott versöhnet würde.
„Wenn ihn die Schrift ἱλαστήριον nennet, so will sie
„soviel sagen, daß Gott durch denselben seinen Wil-
„len und Wohlgefallen den Reichthum seiner Gna-
„de denen Menschen zu wissen gethan, so wie er eben
„denselben den Juden ehemals von dem Gnaden-
„stuhl

„stuhl verkündigen lies. Die Ursache, warum der „Tod Christi ein Opfer genennet wird, ist keine an„dre, als anzuzeigen, daß er die vorige Freundschaft „mit Gott wieder erneuert und aufgerichtet. Die „Darbringung dieses Opfers geschahe eigentlich zu „der Zeit, da er in das Allerheiligste, in den Himmel „eingieng, und sich Gott darstellte, als derjenige, „der seinen Willen gethan, und die Feindschaft auf„gehoben, die die Sünden des Volks verursacht „hatten.„ So verwirrt und unrichtig stellt Hr. Sykes die Lehre von der Erlösung Christi vor, und so sieht das Glaubensgebäude aus, welches er in der Schrift gegründet findet. Unsre Blätter erlauben uns nicht, zu widerlegen. Wir erzählen blos, und auch hier können wir nicht weitläuftig seyn. Wir müssen also die Beweise, mit welchen Hr. Sykes diese Sätze zu unterstützen sucht, mit Stillschweigen übergehen, wobey unsre Leser um so viel weniger verlieren, weil sie weder neu noch wichtig sind. Wir glauben unterdessen so weitläuftig gewesen zu seyn, als nöthig schien, unsern Lesern einen Begriff von dem Inhalt dieses Werkes zu machen.

III.

A free inquiry into the nature and origin of Evil in six lettrs to—London 1757. in 8.

Unter diesen sechs Briefen über die Natur und den Ursprung des Uebels handelt der erste von dem Uebel überhaupt. Es scheint unmöglich zu seyn, daß die Menschen zu richtigen Begriffen von ihrem Schöpfer, und seinen Eigenschaften, von ihrer Beziehung auf ihn, und von ihren Pflichten gegen einander, gelangen können, wenn nicht zuförderst eine befriedigende Auflösung der wichtigen Frage: woher entstand das Uebel? festgesetzt wird. Wenn wir finden, daß wir in diesem Leben unzählichen Widerwärtigkeiten unterworfen sind, daß wir noch grössere in einem andern befürchten, daß wir keine wahrscheinliche Ursache dieses elenden Zustandes angeben können; was für Gedanken müssen wir von der Gerechtigkeit und Güte unsers Schöpfers unterhalten, der uns, ohne unser Bitten, ohne unsre Einwilligung, in diesen Zustand versetzt hat? Die Werke der Schöpfung beweisen sattsam sein Daseyn; ihre Schönheit, Vollkommenheit und Pracht seine unendliche Macht und Weisheit; aber nur die Glückseligkeit, die wir geniessen, oder zu hoffen haben, kan uns von seiner Güte überzeugen. Von der Auflösung dieser wichtigen Frage hängt jede menschliche Tugend ab. Könten wir den gottes-

teslästerlichen Gedanken unterhalten, daß der höchste Geist keinen Gefallen an der Tugend habe, ihr weder selbst ergeben sey, noch sie an andern belohne; daß er einen Theil seiner Geschöpfe elend machen, oder zugeben könne, daß sie, ohne gerechte Ursachen und gütige Absichten, elend werden: so würden alle moralische Betrachtungen eitel und fruchtlos seyn; wir würden keine Regel haben, nach welcher wir unsre Handlungen einrichten könten, oder wenn wir auch dergleichen hätten, so würden wir keine Verbindlichkeit finden, dieselbe zu beobachten. In diesem Falle könte uns auch keine Offenbarung Beystand leisten, da der Glaube der Offenbarung, seiner Natur nach, eine Folge des Glaubens ist, daß ein Gott sey, und daß dieser Gott Gerechtigkeit und Wahrheit liebe.

Vor allen unsern Nachforschungen in der Religion mus die Untersuchung vorhergehen, in wie fern das Uebel von einer unendlichen Güte, die mit unendlicher Macht verknüpft ist, seinen Ursprung haben könne. Diese Untersuchung wird uns zu vielen nützlichen und erhabenen Wahrheiten leiten.

Diese Schwierigkeit aufzulösen, haben die alten Philosophen ihre Zuflucht zu zwo ersten Ursachen, einer guten und einer bösen, genommen, deren jede den Absichten der andern unaufhörlich entgegen handeln soll. Dieses System hat an den Manichäern Anhänger, und am Bayle einen Vertheidiger gefunden. Allein die Voraussetzung, daß es zwo erste Ursachen gebe, ist an sich selbst

ein Widerspruch, und die besten metaphysischen Schriftsteller haben die Falschheit derselben so deutlich bewiesen, daß man keine weitern Beweisthümer nöthig hat.

Andere haben sich zu Erklärung dieser Schwierigkeit ein goldnes Alter oder einen paradiesischen Zustand erfunden, in welchem nichts als Unschuld und Glückseligkeit gewesen seyn soll. Es ist sowohl aus den alten Geschichtschreibern, als aus der Analogie, nach welcher die Natur ihre übrigen Werke hervorbringt, wahrscheinlich, daß die Welt in ihrer Kindheit glücklicher und unschuldiger gewesen seyn kan, als in ihrem höhern Alter; allein, daß sie jemals ganz frey von Laster und Elend gewesen sey, ist leicht als unmöglich zu beweisen, wenn man die Natur dieses Erdbodens, und die Natur seiner Bewohner in Betrachtung zieht. Es können also niemals solche bezaubernde Scenen vorhanden gewesen seyn; oder wenn sie jemals gewesen wären: so würde die kurze Dauer dieser Vollkommenheit mit einer unendlichen Macht, die zugleich unendliche Weisheit und Güte ist, eben so wenig bestehen können, als eine ursprüngliche Unvollkommenheit.

Die Gottesgelehrten und Moralisten der letztern Jahrhunderte scheinen vollkommen mit sich zufrieden zu seyn, wenn sie diesen gordischen Knoten dadurch auflösen wollen, daß der Ursprung alles Uebels dem Misbrauch des freyen Willens der Geschöpfe zugeschrieben werden müsse. Wenn man voraussezt, daß Gott alle Dinge gut und glücklich wissen wollen,

Digitized by Google

len, und wenn man zu gleicher Zeit zugiebt, daß seine Geschöpfe die Fähigkeit und den Willen haben, seinen liebreichen Absichten zuwider zu handeln: so kan dieses alles mit seiner Weisheit, Güte, Allwissenheit und Allmacht so wenig bestehen, daß ein solches System eben so unphilosophisch, und offenbar ungereimter ist, als das andre.

Weil also keine von diesen vermeinten Auflösungen unsern Verstand befriedigen kan; so lasst uns versuchen, ob wir eine Erklärung ausfindig machen können, die der Vernunft und der Analogie der uns umgebenden Dinge gemässer sey.

Daß ein unendlicher Geist sey, von unendlicher Macht, Weisheit und Gütigkeit, ist eine bewiesene Wahrheit; und daß in diesem Ganzen, dem Werke seiner allmächtigen Hand, viel natürliches und sittliches Uebel sich finde, lehrt uns die Erfahrung einer jeden Stunde. Es ist schwer, zu erklären, woher das mannichfaltige Uebel in dem Werke eines allmächtigen und guten Wesens entstanden sey. Wollten wir behaupten, Gott habe ihm nicht zuvorkommen können: so würden wir seine Macht aufheben. Nähmen wir an, er habe es nicht thun wollen: so wäre dieses ein Einwurf wider seine Güte; und folglich könte seine Macht und Güte nicht unendlich seyn.

So schlüssig dieses Argument zu seyn scheint; so liegt doch irgendwo ein Irrthum darinnen; und dieser Irrthum entsteht von den unrichtigen Begriffen, die wir von der Allmacht haben. Die Allmacht kan keine Widersprüche hervorbringen;

ſie kan nur alle mögliche Dinge hervorbringen. Allein wir ſind mit dem ganzen Syſtem der Natur ſo wenig bekant, daß wir nicht wiſſen, was möglich iſt, und was es nicht iſt. Wenn wir von dem beſtändigen Gemiſch von Schmerz und Vergnügen, von Ungemach und Glück urtheilen dürfen: ſo haben wir Urſache, den Schlus zu machen, daß, erſchaffne Weſen mit Vollkommenheit auszurüſten, das iſt, das Gute ohne das Uebel hervorzubringen, eine von den Unmöglichkeiten ſey, die ſelbſt eine unendliche Macht nicht ins Werk richten kan.

Die wahre Auflöſung dieſer Schwierigkeit iſt alſo dieſe, daß alles Uebel ſein Daſeyn blos der Nothwendigkeit ſeiner eigenen Natur zu danken habe, vermöge deren es nicht möglich geweſen iſt, es zu verhüten, ohne ein gröſſer Gut zu verliehren, oder noch gröſſere Uebel zuzulaſſen; oder daß das Uebel ſich, durch die natürlichen Beziehungen und Verknüpfungen der Dinge auf und mit einander, in das vollkommenſte Syſtem erſchaffener Weſen, unvermeidlich, und ſelbſt wider den Willen eines allmächtigen Schöpfers eingedrungen habe, weil es, ohne Widerſprüche hervorzubringen, nicht vermieden werden konte.

Dieſes noch deutlicher zu erklären, theilt unſer Verfaſſer die Uebel folgendergeſtalt ein: in Uebel der Unvollkommenheit; in natürliche Uebel; in moraliſche Uebel; in politiſche Uebel; und in Uebel in Abſicht auf die Religion.

Der zweyte Brief handelt von den **Uebeln der Unvollkommenheit.** Dieſe Uebel ſind in der

der That keine eigentlichen Uebel, sondern nur die Abwesenheit des ihnen entgegen gesetzten Guten. Es ist kein System möglich, ohne eine solche Verbindung der Theile, daß ein jeder dem andern untergeordnet ist. Ein jedes Gemählde mus verschiedene Farben enthalten, und Licht und Schatten haben; ein jedes schönes und wohleingerichtetes Gebäude mus höhere und niedrigere, mehr und minder prächtige Zimmer haben. Dieses liegt in der Natur der erschaffenen Dinge, und eine solche Einrichtung konte nur durch den Entschlus, sie nicht zu erschaffen, vermieden werden. Bey der Schöpfung des Ganzen war also Gott genöthigt, Wesen verschiedener Ordnungen zu erschaffen, um dadurch die richtige Subordination hervorzubringen, die zum Daseyn des Ganzen so nothwendig ist. Er musste den verschiedenen Gattungen beseelter Geschöpfe, und auch jedem einzeln Geschöpfe dieser Gattungen verschiedene Grade von Verstand, Stärke, Schönheit und Vollkommenheit mittheilen. Der Abwesenheit dieser Vorzüge geben wir die Namen der Thorheit, Schwäche, Häslichkeit und Unvollkommenheit, und wir halten sie mit Unrecht für Uebel; denn sie können eben so wenig für wirkliche Uebel gehalten werden, als man ein geringes Vermögen für ein wirkliches Unglück halten darf, weil viele ein grösseres besitzen. Wir sind unsere ganze Glückseligkeit der Güte des Schöpfers schuldig; und daß wir nicht noch glückseliger sind, rührt blos daher, weil wir kein Recht auf irgend eine Glückseligkeit, noch überhaupt auf

das Daseyn haben. Man kan dieses Gott eben so wenig zurechnen, als das Elend eines Bettlers der Person, die ihm ein Almosen gegeben hat, zugerechnet werden kan; denn daß er etwas hatte, war er seinem Wohlthäter schuldig; daß er aber nichts mehr hat, kan er nur seinem eigenen ursprünglichen Armuth zuschreiben.

Diejenigen, welche den Mangel des Guten, das andre besitzen, oder das, ihrer Meynung nach, eine unendliche Macht verleihen könte, für wirkliche Uebel ansehen, begreifen nicht, daß dieses Ganze eine Leiter verschiedener Wesen ist, welche auf derselben, durch unmerkbare Grade, von unendlicher Vollkommenheit zu dem Nichts herabsteigen. Man hat Recht, in diesem Ganzen Vollkommenheiten zu erwarten; aber es wäre die äusserste Ungereimtheit, in jedem Theile desselben Vollkommenheit zu verlangen, weil die Glückseligkeit und Schönheit des Ganzen von den entgegen gesetzten Unvollkommenheiten verschiedener in demselben vorhandener Wesen abhängt. Hätte Gott nur Wesen von der höchsten und vollkommensten Ordnung erschaffen: so würden nur Halbgötter oder Erzengel vorhanden seyn; alle niedrigere Ordnungen würden haben leer und unbewohnt bleiben müssen; und es war der unendlichen Gütigkeit gemäs, daß auch diese angefüllt wurden. Dieses Ganze gleicht einer grossen und wohleingerichteten Familie, in welcher alle Personen, alle Bedienten, und selbst die häuslichen Thiere, in einer richtigen Subordination von einander abhän-

hängen; jedes genieſſt der Vorrechte, die ſeinem Stand eigen ſind, und trägt zu gleicher Zeit durch dieſe richtige Subordination zur Pracht und Glückſeligkeit des Ganzen bey.

Im dritten Briefe betrachtet unſer Verfaſſer die natürlichen Uebel, unter welchen er blos die Leiden empfindender Weſen verſteht. Denn da Ungewitter, Ueberſchwemmungen, und Erdbeben, und alle andre Unordnungen der materiellen Welt, nur in ſo fern ſie auf empfindende Weſen einen Einflus haben, für Uebel zu halten ſind: ſo können unter dieſer Benennung blos die körperlichen Schmerzen, und die Unruhen der Seele verſtanden werden.——

Wenn Gott ein gutes und gütiges Weſen iſt, was für einen andern Endzweck kan er ſich bey der Schöpfung vorgeſetzt haben, als die Ausbreitung der Glückſeligkeit? und wenn die Glückſeligkeit der Endzweck des Daſeyns iſt, warum ſind nicht alle Geſchöpfe, die vorhanden ſind, glückſelig?

Die wahre Auflöſung dieſer wichtigen Frage, beſtehet nach unſerm Verfaſſer darinnen, daß dieſe wirklichen Uebel aus eben der Quelle hergeleitet werden müſſen, aus welcher die eingebildeten Uebel der Unvollkommenheit herflieſſen, nämlich aus der Subordination, ohne die kein Syſtem beſtehen kan; denn alle Subordination ſchlieſſt Unvollkommenheit ein, alle Unvollkommenheit ein Uebel, und ein jedes Uebel eine Art von Leiden: ſo daß mit einer jeden beſondern Ordnung erſchaffener Weſen, durch die Art ihres Daſeyns beſondere Leiden verknüpft

knüpft sind.— Alle diese Uebel haben selbst durch eine unendliche Macht nicht vermieden werden können, weil sie nothwendige Folgen der menschlichen Natur sind. Der menschliche Verstand kan nur in einen sehr kleinen Theil dieses grossen und erstaunlichen Ganzen blicken. Die Leiden, denen die Bewohner dieser Erdkugel unterworfen sind, können auf eine oder die andre Art einen Einflus auf die Bewohner des entferntesten Planeten haben; die ganze Geisterwelt kan durch ein gewisses Grundgesetz verknüpft seyn, das so allgemein ist, als die Anziehung in der körperlichen, und so können die Widerwärtigkeiten einzelner Wesen zur Glückseligkeit des Ganzen nothwendig seyn.—

Der vierte Brief untersucht das **moralische Uebel.** Den Ursprung des moralischen Uebels ausfindig zu machen, ist es zuförderst nöthig, die Natur und das Wesen desselben zu untersuchen; oder zu erforschen, was das ist, das eine Handlung gut und eine andre böse macht. Die Meinungen von diesem Kennzeichen der Tugend sind sehr mannichfaltig. Einige haben dasselbe in der Uebereinstimmung mit der Wahrheit, andre, in der Harmonie mit der Einrichtung der Dinge, noch andre in der genauen Erfüllung des göttlichen Willens, gesucht. Alles dieses ist nichts gründliches; sie erklären nicht, warum die Wahrheit und die Einrichtung der Dinge unsrer Wahl würdig seyn, oder eine verbindliche Kraft haben sollen, oder warum Gott von uns verlangt, auf diese, und nicht auf eine andre Art zu handeln. Die wahre Ursache hier-

hiervon kan keine andre als diese seyn, weil nämlich einige Handlungen Glückseligkeit andre aber Elend nach sich ziehen, so daß das moralische Gute und Böse nichts anders ist, als die Wirkung des natürlichen. Dieses allein ist dasjenige, was der Wahrheit einen Vorzug für der Falschheit giebt, die Einrichtung der Dinge bestimt, und Gott beweget, einige Handlungen zu gebieten, und andre zu untersagen. Diejenigen, welche die Wahrheit, Schönheit, und Harmonie der Tugend erheben, ohne auf ihre Folgen zu sehen, reden nur prächtigen Unsinn; und diejenigen, welche uns überreden, daß Gutes und Böses gleichgültige Dinge sind, die blos von dem Willen Gottes abhängen, vermengen die Natur der Dinge, und unsre Begriffe von Gott selbst, indem sie ihn so vorstellen, als ob er Widersprüche wollen könte; nämlich, daß wir seyn, und glücklich seyn, zu gleicher Zeit aber jeder den andern quälen und unterdrücken sollen. Die Folgen aller menschlichen Handlungen müssen also ihren Werth bestimmen. In so fern die allgemeine Ausübung einer Handlung auf Hervorbringung des Guten, und auf Beförderung der Glückseligkeit in der Welt abzielet, in so fern können wir dieselbe tugendhaft nennen; je mehr Uebel sie hingegen verursacht, desto lasterhafter ist sie. Bey dem Urtheil nach dieser Regel müssen wir uns allemal erinnern, daß sie blos auf die allgemeinen Gattungen der Handlungen, und nicht auf besondere Handlungen anzuwenden ist; denn die unendliche

Weis-

Digitized by Google

Weisheit Gottes hat in der Abſicht, den ſchädlichen Folgen, die aus einer allgemeinen Unart des menſchlichen Geſchlechts entſtehen würden, Gränzen zu ſetzen, die Natur der Dinge ſo wunderbar geordnet, daß unſre laſterhafteſten Handlungen zuweilen durch einen Zufall, etwas Gutes hervorbringen. So kan der Ehebruch gewiſſen Familien Erben verſchaffen, die auſſerdem keine gehabt hätten; und ein Mord kan die Welt von Tyrannen und Unterdrückern befreyen. Allein dieſes hindert nicht, daß nicht das vorher angezeigte Kennzeichen der Tugend wahr ſeyn ſollte, der einzige feſte Grund, auf welchen ein wahres Syſtem der Moral gebauet werden kan, die einzige deutliche, einfache und einförmige Regel, nach welcher wir das Urtheil unſerer Handlungen einrichten können, und durch deren Hülfe wir geſchickt ſind, nicht nur die böſen und guten zu beſtimmen, ſondern auch faſt mathematiſch das Maas der Tugend und des Laſters anzugeben, welches einer jeden zukömmt, indem wir dieſelben mit den Graden des dadurch verurſachten Glücks oder Elends vergleichen. Allein obgleich die Hervorbringung der Glückſeligkeit das Weſen der Tugend iſt; ſo iſt ſie doch keinesweges der groſſe Endzweck derſelben. Dieſer groſſe Endzweck iſt, die Menſchen zu prüfen, oder ihnen Gelegenheit zu geben, daß ſie, durch ihr Verhalten in dem gegenwärtigen Zuſtande, ſich in einem andern entweder erhöhen oder erniedrigen können. — Nichts verdient ſo ſehr mit Glückſeligkeit belohnt zu werden, als eine mit dem Willen

Got-

Gottes übereinſtimmende Hervorbringung der Glückſeligkeit. Dieſe Uebereinſtimmung allein erhöht das Verdienſt der Tugend, und ſetzt den weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Sittenlehre und Religion feſt. Die Sittenlehre verbindet die Menſchen redlich und anſtändig zu leben, weil ein ſolches Verhalten die allgemeine Glückſeligkeit, und folglich ihre eigene befördert: die Religion gebietet eben dieſes Verhalten, weil es dem Willen ihres Schöpfers gemäs iſt. — Der ganze Unterſchied der Religion und Sittenlehre iſt alſo kürzlich dieſer: Das höchſte Weſen, das unendlich gütig und unendlich mächtig iſt, und Verlangen trägt, die Glückſeligkeit auf alle mögliche Art auszubreiten, hat unzählbare Ordnungen von Weſen erſchaffen, deren jedes von dem andern durch eine richtige Subordination abhängt. In einer von dieſen Ordnungen befindet ſich der Menſch, ein Geſchöpf, begabt mit einem ſolchen Grade von Erkäntnis, Vernunft, und freyen Willen, wie es ſeiner Stellung gemäs iſt; ein Geſchöpf, das nur eine Zeitlang dieſe Erdkugel, als den Ort ſeiner Prüfung und Erziehung bewohnen ſoll. Hier iſt ihm Gelegenheit gegeben, ſeine Natur ſo ſehr zu beſſern, daß er ſich zu einer Ordnung von höherer Vollkommenheit und Glückſeligkeit geſchickt macht; oder ſie ſo ſehr zu erniedrigen, daß er ſich in einen Stand von gröſſerer Unvollkommenheit und Elend herunterſetzt. — Die Glückſeligkeit und das Elend eines künftigen Zuſtands wird alſo die gerechte Belohnung oder Beſtrafung der Beförderung

rung oder Verhinderung der Glückseligkeit in diesem Leben seyn. —

Wenn wir betrachten, wie wunderbar uns die Ausübung der Tugend von unserm grossen Schöpfer eingeschärft worden ist, und daß alles, was er unter diesem Namen von uns verlangt, auf Beförderung der Glückseligkeit eines jeden abzielt; und wenn wir zu gleicher Zeit um uns herum wahrnehmen, wie die Menschen sich unter einander quälen, beleidigen und vernichten, und den gütigen Absichten ihres Schöpfers entgegen handeln: so ist es schwer zu erklären, warum Gott zugiebt, daß auf diese Art seine besten Entwürfe, durch Geschöpfe seiner eigenen Hand, hintertrieben werden; warum der Mensch Neigungen erhalten hat, sie auf Unkosten seiner eignen gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit zu hintertreiben; warum die unendliche Güte Geschöpfe hervorgebracht hat, die geneigt sind, seinen eignen liebreichen Absichten sich zu widersetzen, oder warum die unendliche Macht ihnen verstattet, daß sie sich diesen Absichten widersetzen.

Man löset gemeiniglich diese Schwierigkeit folgendergestalt auf: Der Mensch kam, der Tugend und Glückseligkeit nach, vollkommen aus der Hand seines Schöpfers; aber da es besser war, daß er ein freyhandelndes Wesen, als eine blosse Maschine wäre: so begabte ihn Gott mit Freyheit des Willens; von dem Misbrauch dieser Freyheit sind Elend und Sünde, das ist, alle natürliche und moralische Uebel, entstanden: die göttliche Güte

ist

iſt daher ſattſam entſchuldigt, weil dieſe Uebel ohne den Verluſt eines höhern Gutes nicht vermieden werden konten; denn den Menſchen frey zu erſchaffen, und ihn doch zu gleicher Zeit zu nöthigen, tugendhaft zu ſeyn, war gänzlich unmöglich.

So ſehr dieſes die Mine eines Beweiſes hat: ſo behauptet doch unſer Verfaſſer, daß darinnen nichts Wahres ſey; daß Gott den Menſchen weder ſchlechterdings vollkommen, noch ſchlechterdings frey geſchaffen habe; und daß, wenn dieſes auch wäre, dadurch die Einführung des Elends und Ungemachs nicht gerechtfertigt werden könte.

Daß der Menſch ſchlechterdings vollkommen, das iſt, mit allen möglichen Vollkommenheiten begabt, aus den Händen ſeines Schöpfers gekommen ſey, iſt offenbar falſch, und diejenigen, ſo dieſes behaupten, begreifen nicht, daß das Syſtem des Ganzen Subordination, und folglich auch Unvollkommenheiten, die ſich auf die Vergleichung gründen, erforderte, daß auf der Leiter der Dinge ſo ein Geſchöpf, als der Menſch mit allen ſeinen Schwachheiten, nothwendig war, daß die gänzliche Entfernung dieſer Schwachheiten ſeine Natur geändert hätte, und daß er, ſobald er ganz vollkommen geweſen wäre, aufgehört haben würde, ein Menſch zu ſeyn.

Daß Gott den Menſchen vollkommen frey gemacht habe, iſt nicht weniger falſch. Die Menſchen haben wirklich einen freyen Willen, deſſen Misbrauch ihnen zur Verantwortung gereicht, und ſie ſtrafbar macht: aber einen unumſchränkten und

unabhängigen freyen Willen kan kein erschaffenes Wesen besitzen. Unsre Handlungen sind Folgen unsers Willens, aber unser Wille mus von den natürlichen Trieben, die unser Schöpfer uns eingepflanzt hat, hergeleitet werden. — Wir haben also, in dem genauesten philosophischen Verstande, keinen freyen Willen, das ist, keinen solchen, der von unsrer Einrichtung und Natur, und von unserm Schöpfer unabhängig wäre.

Wenn aber auch der Mensch ursprünglich vollkommen und frey erschaffen wäre: so würde dieses doch das Daseyn des Uebels nicht rechtfertigen. Denn wäre seine Vollkommenheit sogleich durch seinen freyen Willen vernichtet worden; so würde es eben so viel gewesen seyn, als ob er sie niemals besessen hätte, und es hätte ihm lieber solchergestalt der Gebrauch seines freyen Willens nicht gestattet werden sollen. Es wird daher ewig einerley bleiben, ob ein Schöpfer von unendlicher Macht und Erkäntnis ursprünglich elende Wesen geschaffen habe, oder ob er ihnen die Fähigkeit gegeben, sich selbst elend zu machen, da er voraus wusste, daß sie diese Fähigkeit zu ihrem eignen Verderbnis anwenden würden.

Wenn also das moralische Uebel nicht von dem Misbrauch des freyen Willens der Menschen abgeleitet werden kan, woher hat es sonst seinen Ursprung? Kan es von einem gerechten, weisen und gütigen Got herkommen? Kan ein solcher Gott Wesen mit Neigungen zum Bösen erschaffen, und sie strafen, wenn sie nach diesen Neigungen handeln?

deln? In der That mus dieſes uns, die wir von dem Plan des Ganzen ſo wenig wiſſen, ſeltſam vorkommen. Aber es läſſt ſich mit der Gerechtigkeit des höchſten Weſens gar wohl vereinbaren. Das natürliche Uebel entſteht von einer Nothwendigkeit in der Natur der Dinge, welche keine Macht abwenden kan. Wenn nun aus den Werken eines liebreichen Schöpfers durch die unendliche Macht das Elend nicht hinweggenommen werden konte: ſo müſſen gewiſſe Geſchöpfe, zum Beſten des Ganzen, dieſes Elend ertragen: und wenn unter dieſen Geſchöpfen keine zum Böſen geneigt wären: ſo müſſte das Elend über vollkommen Unſchuldige kommen. Hier ſehen wir wiederum die Schwierigkeiten aus unſern unrichtigen Begriffen von der Allmacht, und aus der Vergeſſenheit, wie viele Schwierigkeiten ſie zu beſtreiten hatte, entſtehen. In dem gegenwärtigen Fall war ſie genöthigt, entweder die Unſchuld leiden zu laſſen, oder die Urſache der Bosheit zu ſeyn. Sie hatte offenbar keine andre Wahl. Was konte alſo die unendliche Weisheit, Gerechtigkeit und Güte thun, das mehr mit ihr beſtehen konte, als Geſchöpfen das Daſeyn zu geben, die durch die Bösartigkeit ihrer Neigungen verleitet werden können, auf ſo eine Art zu handeln, daß ſie ſich ſelbſt den nothwendigen Leiden unterwerfen, und die doch zu gleicher Zeit mit einem ſolchen Grade von Vernunft und freyen Willen begabt ſind, daß es in ihrer Gewalt ſteht, durch ihr gutes Verhalten dieſen Leiden zu entgehen Ein ſolches Geſchöpf iſt der Menſch;

so verdorben, grausam und bösartig, daß er dieses unvermeidliche Ungemach in gerechte Strafen verwandelt, und zu gleicher Zeit seine eigene Unart und die unglücklichen Folgen des Verbrechens so sehr empfindet, daß es fähig ist, die erste zu verbessern, und die letztern zu vermeiden. Hier sehen wir eine wesentliche Ursache von der Bösartigkeit der Menschen, und die Zulassung des moralischen Uebels scheint unter solchen Umständen nicht nur mit der Gerechtigkeit Gottes wohl bestehen zu können, sondern es ist sogar einer von den deutlichsten Beweisen seiner vollkommenen Weisheit, nach welcher er alle Dinge auf die beste Art, die ihre unvollkommene Natur nur zulässt, geordnet und eingerichtet hat. Ohne Zweifel liegt in der allgemeinen Unart der Menschen mehr verborgen, als wir gewahr werden, und vermuthlich werden durch dieselbe manche grosse und weise Endzwecke befördert, die wir zu begreifen völlig unfähig sind. Gott würde niemals das Daseyn des natürlichen Uebels zugelassen haben, wenn es nicht unmöglich gewesen wäre, dasselbe ohne Verlust eines höhern Guten zu verhüten; und nach eben diesem Grundsatze besteht auch die Zulassung des moralischen Bösen mit der göttlichen Heiligkeit: und wer kennt das ganze erstaunliche System der Natur so genau, daß er behaupten könte, die Bösartigkeit einiger Wesen könne nicht, durch uns unbegreifliche Mittel, unzählichen unbekanten Ordnungen anderer Wesen zu gewissen Vortheilen gereichen? oder die Bestrafung einiger könne nicht zur Glückseligkeit

keit vieler andern unendlich höhern Wesen beytragen?

Wir wollen aber hierbey nicht vergessen, daß diese Unvermeidlichkeit des Lasters und der Strafe, und ihr Verhältnis gegen das allgemeine Gute, in ihrer Natur, in Absicht auf den Menschen, keine Veränderung macht. Denn obgleich die Weisheit Gottes aus der Bösartigkeit der Menschen einige entferntere Vortheile des Ganzen herzuleiten weis: so ändert dieses doch nicht den Fall in Absicht auf sie selbst, und vermindert ihre Schuld nicht im geringsten. Er hat ihnen Vernunft genug gegeben, sich zu unterrichten, daß ihm ihr übles Verhalten misfällt; und sie haben Freyheit des Willens genug, solche Handlungen zu unterlassen; folglich kan ihr Ungehorsam ohne Beleidigung der Gerechtigkeit gestraft werden. Er weis in der That, daß, obgleich kein einziger zum Bösen angetrieben wird, doch alle so beschaffen sind, daß einige gewis Böses thun werden: und er weis auch das unbegreifliche Geheimnis, warum es nothwendig ist, daß es einige thun. Aber da seine Wissenschaft keine Beziehung auf ihre Bestimmungen hat: so werden ihre bösen Handlungen dadurch nicht weniger lasterhaft, und ihre Bestrafung nicht weniger gerecht. Denn, obgleich in Absicht auf Gott das Laster die Folge des Elends seyn kan, das ist, obgleich die Menschen einen Hang zum Laster erhalten haben können, um sie zu Gegenständen desjenigen Grads von Elend zu machen, der unvermeidlich nothwendig war, und

zum Besten des Ganzen zum voraus bestimmt wurde: so ist doch, in Absicht auf die Menschen, das Elend die Folge des Lasters, das ist, alle Laster der Menschen bringen Elend hervor, und werden durch das Elend gerechter Weise bestraft.

Wenn man den Einwurf machen wollte, Gott sey auf diese Art der Urheber der Sünde: so ist zu antworten: Gott ist und mus der Urheber eines jeden Dinges seyn. Wenn man sagen wollte, es sey ein Ding vorhanden, unabhängig von der ersten Ursache: so würde man sagen, es habe ein Ding das Daseyn, ohne irgend eine Ursache überhaupt. Gott ist, wenn man sich so ausdrücken darf, der Urheber alles natürlichen Uebels in diesem Ganzen; das ist, der Urheber auch des geringsten möglichen Dinges in der Natur, und warum kan er, nach diesem Grundsatze, nicht eben sowohl der Urheber alles moralischen Uebels seyn? Wenn die natürlichen Uebel ihr Daseyn der Nothwendigkeit schuldig sind; warum nicht auch die moralischen? Hat das Elend seinen Nutzen, warum nicht auch die Bösartigkeit (*)? Man mus also allemal in Betrachtung ziehen, daß, obgleich die Sünde in uns, die wir nichts weiter als die Uebel sehen, die sie hervorbringt, ein Uebel ist, und

(*) *If storms and earthquakes break not heaven's design*
Why then a Borgia or a Catiline! Pope.
d. i. Wenn Stürme und Ungewitter die Absichten des Himmels nicht unterbrechen, warum sollte es denn ein Borgia oder ein Catilina thun?

Digitized by Google

und billig bestraft wird, dennoch in Gott, der die Ursachen und Verknüpfungen aller Dinge, und die Nothwendigkeit ihrer Zulassung übersieht, diese Zulassung kein Uebel sey, und daß diese Nothwendigkeit seine Heiligkeit vollkommen rechtfertige. —

Unser Verfasser betrachtet im fünften Briefe die politischen Uebel. Er versteht unter denselben Tyranney und Unterdrückung, Gewaltsamkeit und Verderbnis, Krieg und Verwüstung, die unerträglichen Bürden, unter welchen alle Zeiten und Nationen, in Absicht auf die Regierungsart geseufzt haben. Sie sind der Glückseligkeit der Menschen fast eben so sehr entgegen, als die Anarchie selbst; allein sie sind, vermöge der Bösartigkeit der Menschen, allen menschlichen Regierungsarten so wesentlich, daß keine ohne dieselben bestehen kan, folglich können sie auch nicht vermieden werden, ohne Bösartigkeit in Vollkommenheit zu verwandeln, das ist, ohne die menschliche Natur gänzlich zu ändern. Um dieses zu erklären, untersucht unser Verfasser zuförderst den Ursprung und die Natur der Regierung überhaupt, und alsdenn der besondern Regierungsarten. —

Der sechste Brief enthält eine Untersuchung der Uebel in Absicht auf die Religion, wodurch der Verfasser allen Unsinn und alle Thorheiten versteht, in welche die Menschen, unter dem Namen der Religion gefallen sind. Diese Uebel scheinen mit der unendlichen Güte am wenigsten zu bestehen, und die unendliche Macht hätte sie, dem

Ansehen nach, am leichtesten dadurch verhüten können, wenn dem menschlichen Geschlechte ein wahres, vernünftiges und deutliches System der Theologie und Sittenlehre mitgetheilt worden wäre. —

Es sind uns nur zwo Arten bekant, wie Gott eine Religion den Menschen mittheilen kan: entweder durch die Folgerungen, die sie vermöge der ihnen eingepflanzten natürlichen Vernunft zu machen fähig sind, oder vermittelst einer göttlichen Offenbarung. Von der menschlichen Vernunft lässt sich nichts Vollkommenes erwarten. Durch die Offenbarung ist eben so wenig eine vollkommene Religion möglich: denn obgleich Gott fähig ist, eine solche Religion zu geben, so sind doch die Menschen gänzlich ungeschickt, sie zu empfangen. Gott kan Geschöpfen keine Kantnisse mittheilen, zu welchen er sie, vermöge ihrer Natur und Bildung, unfähig gemacht hat. Er kan den Maulwurf nicht in der Astronomie, und die Auster nicht in der Musik unterrichten, weil er ihnen weder Glieder noch Fähigkeiten ertheilt hat, die zur Erlernung dieser Wissenschaften nöthig sind; und dieses ist keine Verminderung seiner Allmacht, weil er, wenn er auf so eine Art handelte, Widersprüche wollen, und seinen eignen Absichten zuwider handeln würde. Er würde die Geschöpfe zu etwas machen, das sie nicht sind, und ihnen Kräfte mittheilen, die er ihnen zu versagen für gut befand. Eine Offenbarung von Gott kan also nicht so beschaffen seyn, wie wir es von der unendlichen

Macht,

Digitized by Google

Macht, Weisheit und Güte erwarten möchten, sondern sie mus der Unwissenheit und Schwäche der Menschen gemäs eingerichtet seyn. Ist gleich der Offenbarer göttlich: so musste doch die Religion menschlich seyn, oder sie würde für diejenigen, um welcher willen sie offenbart wurde, keinen Nutzen gehabt haben. —

Es rühren also alle Uebel blos und allein von der Unvollkommenheit der Menschen her; und es war nothwendig, daß in der Reihe von der unendlichen Vollkommenheit bis zum Nichts eine Stelle von so einem Geschöpf, als der Mensch mit allen seinen Unvollkommenheiten ist, besetzt wurde. Diese Unvollkommenheiten sind mit seinem Stande verknüpft, und hängen einem jeden Dinge an, das sich auf ihn bezieht, seiner Glückseligkeit, seiner Sittenlehre, seiner Regierungsform, und seiner Religion. Auf gleiche Art müssen alle andre erschaffene Wesen Uebel und Unvollkommenheiten an sich haben, die ihrem Stande eigen sind, und mit der ihnen angewiesenen niedrigern Stelle übereinkommen. Dem ungeachtet ist in dem allgemeinen System so viel Gutes, und so wenig Böses vorhanden, als die Natur der Schöpfung zulässt; und sie ist also ein Werk, das mit unsrer Erwartung von den Wirkungen einer unendlichen Gütigkeit, vereinigt mit unendlicher Macht, vollkommen übereinstimmt.

IV.

The Culture of silk: or an Essay on its rational Practice and Improvement, for the use of the American Colonies, by the Rev. *Samuel Pullein*, M. A. London 1758. in 8. 315 Seiten nebst 2 Kupfertafeln.

Da der Seidenbau jedes Alter und Geschlecht beschäftigen kan, und in den englischen Pflanzungen in America der öffentlichen Sorge gewürdigt wird, so hat der Verfasser sich für berechtigt gehalten, in dieser Abhandlung das beste und wesentlichste, welches er von dieser Bemühung in mehr als einem Schriftsteller angetroffen, nebst seinen eigenen Erfahrungen seinen Landsleuten vorzulegen, indem dasjenige, was vorher im Englischen davon geschrieben worden, ihm weder deutlich genug, noch zur Verbesserung dieses Baues tauglich zu seyn geschienen. Jedoch bezeugt er, daß er gar keine übertriebene Liebe für seine Arbeit hege, sondern sein Buch der Welt blos als einen Findling vorlege, dessen Anblick einige Hofnung mache, daß er seinem Vaterlande Nutzen schaffen werde.

Die Schrift besteht aus vier Theilen. Der erste Theil enthält zehen Kapitel. Das erste begreift Beobachtungen von der Zucht der Seidenwürmer, in Absicht auf das Clima. Das andere

Kap.

Digitized by Google

Kap. erzählet die unterſchiedenen Gattungen der Maulbeerbäume. Das dritte lehret, wie man ihren Saamen zur Fortpflanzung derſelben erhalten ſoll. Das vierte beſchreibt den Boden, welchen dieſe Fortpflanzung erfordert. Das fünfte, ſechſte und ſiebente Kap. zeigen, wie die Maulbeerbäume aus dem Saamen, von Schnittlingen und Lägern, und auf andere Weiſe erzeugt werden. In dem achten Kap. wird von der Verpflanzung der jungen Maulbeerbäume gehandelt. Das neunte ſchildert die Geſtalt der Pflanzungen dieſer Bäume. Im zehenten wird gelehret, wie ſolche gewartet und beſchnitten werden müſſen.

Der zweyte Theil iſt wiederum in zehen Kapitel eingetheilet. In dem erſten findet man einen Unterricht von dem Leben und der Arbeit des Seidenwurms. Das zweyte betrift die Wahl guter Eyer und die zur Ausbrütung derſelben taugliche Jahrszeit. Das dritte Kap. beſchreibt die künſtliche Art die Eyer der Seidenwürmer auszubrüten, welche auf die Erwärmung derſelben in dem Buſen und in Betten ankömmt. Das vierte Kap. zeigt, wie man mit den Seidenwürmern während ihres Auskriechens umgehen mus. Das fünfte Kap. welches durch die erſte Kupfertafel erläutert wird, weiſet, wie die Geſtellen und Horden eingerichtet werden, worauf man die Seidenwürmer füttert, und wo ſie hernach die Seide ſpinnen. Der Verfaſſer giebt den von Schilf bereiteten Horden für den bretternen den Vorzug. Im ſechſten Kap. findet man die Vorſchrift, die bey der Samm-

lung

lung der Blätter des Maulbeerbaums beobachtet werden soll. Das siebente Kap. beschreibt die vier Krankheiten oder Verwandelungen der Seidenwürmer vor ihrem Spinnen. Der Verfasser sagt hier unter andern: „Die Zeiten der Krankheiten der Seidenwürmer sind von vielen Schriftstellern so ungleich angegeben worden, daß man schwerlich etwas bestimmtes, insonderheit was die erste Krankheit anlangt, aus ihrer Erzählung entlehnen kan, indem einige solche auf den siebenten oder achten Tag nach der Ausbrütung, andere aber erst auf den zwölften setzen: allein Malpigh berichtet, daß diejenigen, welche er im Maymonathe ausbrüten lassen, erst nach eilf Tagen in ihre erste Krankheit gefallen; die im Heumonathe ausgekrochen waren, blieben nur zehen Tage, und die vom Augustmonathe noch nicht völlig neun Tage gesund: iedoch leiden diese Zeiten nach Beschaffenheit der Witterung und anderer Umstände Veränderung. Einige französische Schriftsteller setzen den Anfang ihrer Krankheit in Frankreich auf den siebenten oder achten Tag, und ich habe wahrgenommen, daß sie um eben diese Zeit in England vorfalle.—

Wenn der Seidenwurm aus dem Ey kommt, so sieht er ganz schwarz aus. Diese Farbe verwandelt sich in zween oder drey Tagen in eine lichte Mäusefarbe. Bey der Annäherung seiner ersten Krankheit fängt der Kopf dermassen zu schwellen an, daß er in Proportion zu dem übrigen Körper augenscheinlich grösser ist, als er vorher war; er

läuft

läuft auch gegen das Maul spitziger zu, und wenn die Würmer in den höchsten Grad der Krankheit gerathen, so hören sie auf zu fressen, und bleiben mit in die Höhe gerecktem Kopfe ohne Bewegung; die Farbe ist nunmehr lichtgelblichtbraun, und wenn man sie genau ansieht, so entdeckt man die Ringe des Körpers. In diesem Zustande bleiben sie drey Tage ohne Nahrung; sodann vermindert sich die Schwulst des Kopfs, und sie werfen die alte Haut ab. So schwer sie wegen ihrer Kleinheit beobachtet werden kan, so zeigt doch jedem das Vergrösserungsglas, daß sie so vollkommen, als bey der letztern Verwandlung geschieht, abgestreift worden. Nach der Abstreifung entdeckt man an ihren Hälsen eine sehr lichtgraue Farbe, und der Ueberrest ihres Körpers ist dunkelgrau; ihre Köpfe sind nicht mehr geschwollen, und die Nase ist nicht mehr spitzig; ihre Körper sehen auch dünner und nicht so steif und zusammengezogen aus, als in der Krankheit; und binnen einer halben Stunde fangen sie an zu essen.

Ob sie gleich stufenweise in ihre Krankheit verfallen, so geschiehet doch ihre Genesung fast augenblicklich; denn von der Zeit an, da sie ihre Haut abzuwerfen anfangen, bis solche gänzlich abgelegt ist, verlaufen öfters nur zwo oder drey Minuten. Wenn sie solche abwerfen, so heften sie ihren Schwanz an die Blatfibern, und bewegen ihren Kopf vorwärts, hernach scheinen sie eine kurze Zeit zu ruhen, lund sodann fangen sie an zu fressen. Nachdem sie drey Tage gefressen haben, so fangen

sie

sie an, in ihre zwote Krankheit zu verfallen, welche fast eben solche Erscheinungen zu Begleiterinnen hat, und ebenfalls drey Tage dauret; man mus nur dieses dabey merken, daß, obgleich gesagt worden, daß sie drey Tage gesund sind, drey Tage aber fasten, und ohne Bewegung liegen, dennoch solches nicht genau genommen werden müsse, weil sie ein wenig fressen, wenn sie auch schon anfangen krank zu werden, und folglich sich länger in dem Stande der Nahrung, als des unwirksamen Fastens befinden: eben diese Einschränkung mus man bey ihrer dritten und vierten Krankheit machen; wozu noch kömmt, daß, je wärmer das Clima ist, desto kürzer die Dauer ihrer Krankheit sey. Wenn sie zum drittenmale krank werden, so bekommen ihre Körper eine etwas glänzende blasgelbe Farbe. Nach drey Tagen entstehen dunkle Striemen, welche Farbe von der alten Haut, die sich absondert, herrührt. Nach der Abstreifung, welche nur eine Minute währet, haben sie eine einförmige Farbe, die einigermassen derjenigen gleichet, welche man an den kleinen zarten Zweigen einer Esche siehet. Die neue Haut ist anfänglich etwas geschrumpfen, allein nachdem der Wurm isst, so wird sie glatt. Wenn die vierte Krankheit von den Würmern überstanden worden, so haben sie eben die Farbe, welche sie nach der dritten hatten; man erblickt aber zwey einander zugekehrte Commata auf ihrem Rücken, nicht weit unterhalb ihrer ersten Ringe, die vor dieser Verwandlung nicht so in die Augen fielen: hernach es-

sen

sen sie zehen Tage, worauf ihre Spinnzeit angehet. Wenn die Würmer gros sind, kan man die Abwerfung ihrer Hirnschalen, welche zu gleicher Zeit mit ihrer Abstreifung der Haut, aber vorwärts geschieht, mit blossen Augen leichtlich wahrnehmen; allein durch das Vergrösserungsglas sieht man ihre Kiffer u. s. f. nebst sieben ungemein kleinen Löchern an jeder Seite bey dem Maule. Diese letztern sind ihre Augenhölen: denn die beyden breiten Erhebungen an ihrem Kopfe, welche einige irrig für die Augen halten, sind nur zwey Knochen der Hirnschale. Ihre Augen sind so klein, daß sie, ob sie gleich durch ein Glas sehr vergrössert worden, dennoch ein Sandkörngen an Grösse nicht übertreffen. Die Flecken, welche bey erwachsenen Würmern in regelmässigen Entfernungen unten an jeder Seite des Körpers gesehen werden, sind auch von einigen ohne Grund für die Augen gehalten worden. Aber sie sind die Athemhölen, wodurch die Luft in ihre Lunge geht.

Aus dem obigen erhellet leichtlich, daß ihre Krankheit kein Schlaf, sondern ein Fieber sey, welches demjenigen ähnlich ist, das das Zahnen der Kinder, oder das Mausen der Vögel begleitet. Der Zweck der Ablegung der Haut, u. s. w. scheint die Ausdehnung des Körpers zu seyn, weil die alte wegen ihrer Zähigkeit dazu ungeschickt seyn mag. Die Zeit, welche vor jeder Verwandelung des Seidenwurms vorhergeht, kan ein Alter genannt werden; so daß bis zur vierten Verwandelung vier Alter sind; und von der vierten Verwandlung bis

zur

Digitized by Google

zur Spinnzeit, kan das fünfte Alter gerechnet werden.„

Das achte Kap. unterrichtet, wie man mit den Seidenwürmern während ihrer beyden ersten Alter umgehen soll. Das neunte Kap. lehret eben dieses, in Absicht auf ihre beyden nachfolgenden Alter; gleichwie das zehnte Kap. das hierzu nöthige Verhalten während des fünften Alters erläutert.

Der dritte Theil fasset acht Kapitel in sich. In dem ersten wird gewiesen, wie man durch eingebogenes oder aufrechtstehendes Gesträuche den Würmern das Spinnen bequem machen könne. Das zweyte Kap. betrachtet die Aufmerksamkeit, welche die Würmer in der Spinnzeit verlangen. Das dritte Kap. erzählet, wie sie ihren Seidenball spinnen, und was sie für Veränderungen leiden, so lange sie darinnen stecken, bis sie in Gestalt einer Motte heraus kriechen. Im vierten Kap. wird gelehret, wie man die Seidenballen von dem Gesträuche abnehmen, und diejenigen, worinnen man die Würmer zur Zucht erhalten will, von denen, die zum Haspeln bestimmt sind, absondern soll. Das fünfte Kap. beschreibt die Bemühung, das Püppgen zu tödten, damit der Seidenball nicht von ihm durchlöchert wird. Im sechsten Kap. wird gezeigt, wie man sich in Ansehung der zur Zucht bestimmten Seidenballen, bey dem Auskriechen der Motten, und ihrem Paaren verhalten soll. Im siebenten Kap. lieset man eine Nachricht von der Ausartung der Brut der Seidenwür-

denwürmer. Das achte Kap. handelt von ihren Krankheiten und Tode in den Eyern und nach der Ausbrütung.

Der vierte und letzte Theil ist wiederum auf acht Kapitel eingeschränkt. In dem ersten Kap. wird von der Beschaffenheit des von dem Wurm gesponnenen Seidenfadens und von der Art ihn zu haspeln überhaupt gehandelt. Das zweyte Kap. enthält einen Unterricht von dem Ofen und der Haspel, die beym Abwinden der Seide von den Ballen gebraucht werden. Im dritten Kap. werden Verbesserungen der Seidenhaspel, und der Art zu haspeln, erzählet. Auf diese beyden letztern Kapitel bezieht sich die zwote Kupfertafel. Das vierte Kap. handelt von der nothwendigen Absonderung der zwiefachen Seide der Seidenballen. In dem fünften Kap. finden wir eine Anweisung, die Seide von den Ballen abzuwinden. Das sechste Kap. enthält noch einige Anzeigen, die auf die Verbesserung dieses Abwindens abzielen. Im siebenten Kap. wird das Abnehmen der Seide von der Haspel betrachtet. Das letzte Kapitel begreift Anmerkungen von der Reinigung der Horden.

V.

Leben John Sheffield, Herzogs von Buckingham.

John Sheffield, nachheriger Herzog von Buckingham, wurde ungefähr 1650 gebohren. Er war nur neun Jahr alt, als ihm sein Vater starb. Seine Mutter vermählte sich wieder mit dem Lord Ossulton, und die Sorge seiner Erziehung wurde einem Hofmeister aufgetragen, der zwar ein gelehrter Mann war, aber sich gar nicht bemühete, seinen Untergebenen mit den Wissenschaften bekant zu machen. Er reisete, in Begleitung dieses Hofmeisters, nach Frankreich. Zwey oder drey Jahre darnach trennte er sich von ihm, und er wurde in dem Umgange mit den grössten Geistern der damaligen Zeit bald genug gewahr, daß er in vielen Theilen der Gelehrsamkeit zu wenig wusste. Er fasste also den Entschlus, sich in dem, was ihm noch fehlte, zu unterrichten. In dieser Absicht entzog er sich täglich einige Stunden dem Vergnügen und seinen Freunden; und durch den Fleis einiger Jahre erwarb er sich die Stärke in den Wissenschaften, die man nachher an ihm bewundert hat.

Ungeachtet er ein Vermögen besas, das die meisten jungen Leute zu einem müssigen und üppigen Leben verleitet haben würde: so gieng er doch im zweyten niederländischen Kriege freywillig zur See, und wohnte der grossen Seeschlacht bey,

in

n welcher der Herzog von York Admiral war. Er verhielt sich so wohl, daß ihm das Commando über das Schif, die königliche Catharine, anvertrauet wurde. Er hat oft gesagt, daß ihm keine von den Gnadensbezeigungen, die er nachher vom Hofe erhalten, so viel Freude verursacht, als dieser frühzeitige Beweis einer vorzüglichen Bemerkung.

Zu der Zeit, da er zur See gieng, hatte er eine Geliebte. Er sagt in der von ihm selbst geschriebenen Nachricht von seinen Lebensumständen, daß die Zärtlichkeit, mit der er von ihr Abschied genommen, ihm allemal unvergeslich gewesen wäre.

Nach Wiederherstellung des Friedens erhielt er, auf sein Bitten, die Erlaubnis, in französischen Diensten unter dem Marschall von Turenne einen Feldzug zu machen.

Einige Zeit darauf war Tangier in Gefahr, von den Mohren eingenommen zu werden. Er erbot sich, die Truppen zu führen, die es vertheidigen sollten; und es wurde ihm das Commando aufgetragen. Er war damals Graf von Mulgrave, und Lord-Cammerherr des Königs Carls des Zweyten. Allein wie ein jeder, der am Hofe in einigem Ansehen steht, viele Feinde an demselben hat: also hatte auch der Graf von Mulgrave ihrer nicht wenig. Einige von ihnen nahmen damals Gelegenheit, den König Carl wider ihn aufzubringen, und dachten niedrig genug, Geschich-

schichten von ihm zu erfinden, die sich auf Frauenzimmer bezogen, mit welchen der König einige Bekantschaft hatte. Sie hatten es zu vermitteln gewusst, daß alle gute Schiffe zu einem andern Gebrauche angewendet worden waren; und dasjenige, welches den General der Truppen führen sollte, war in einem so schlechten Zustande, daß der Hauptmann es nicht wagen wollte, die Reise auf ihm anzutreten. Der Graf von Mulgrave wendete sich an die Admiralität, und an den König selbst. Die erste sagte, das Schif sey sicher genug, und es könne kein anders geschaft werden. Der König wollte entweder aus Bequemlichkeit die Beschaffenheit der Sache nicht genau untersuchen; oder er war gerade damals gegen die Sicherheit des Mulgrave gleichgültiger, als er zu seyn pflegte, und sagte, er hoffte, daß das Schif noch tüchtig genug seyn würde, und es könne kein anderes für ihn so geschwind, als es nöthig wäre, in fertigen Stand gesetzt werden. Der Graf von Mulgrave sahe sich daher in der Nothwendigkeit, entweder auf ein Schif zu gehen, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, untergehen musste; oder eine Unternehmung auszuschlagen, in die er sich schon so weit eingelassen hatte, daß seine Feinde es gewis auf der Seite einer blossen Entschuldigung vorgestellt haben würden. Endlich fasste er, wider den Rath seiner Freunde, den Entschlus, sich zu wagen, warnete aber zu gleicher Zeit einige Freywillige von Stande, ihn nicht zu begleiten, weil es dabey auf ihre Ehre weniger ankam, als

auf

auf die seinige. Einige von ihnen nahmen weislich diese Warnung an; andre aber wollten ihren Vorsatz nicht ändern. Unter den letztern war besonders ein natürlicher Sohn des Königs Carls, der Graf von Plimouth, der es für rühmlich hielt, sich eben der Gefahr auszusetzen, welcher sich einer ausgesetzt sahe, der seinem Vater Dienste leisten sollte, und mit dem dessen Minister so übel verfuhren. Die Vorsicht sorgte so sehr für sie, daß sie auf der dreywöchentlichen Reise das vortreflichste Wetter hatten, und endlich zu Tangier glücklich anlangten, wo sie den Admiral Herbert, nachherigen Grafen von Torrington, fanden, der seine Verwunderung nicht auszudrücken wusste, daß sie eine solche Reise auf einem Schiffe geendigt hatten, welches als unbrauchbar von ihm zurückgesendet worden war. Wie ruhig und gesetzt der Graf von Mulgrave auf dieser Reise gewesen seyn müsse, beweiset das Gedicht, das er während derselben verfertigt hat, und das sich mit diesen sanften Zeilen anfängt:

„In den stillen Schatten der sanften Ruhe,
„wo die gränzenlosen Ströme der Phantasie un-
„aufgehalten fliessen, wo die freyere Seele, der
„arbeitsamen Geschäfte des Tags entledigt, leich-
„ter scherzen kan, wo die Fürsten ihre müden
„Häupter zur Ruhe legen, und den beschwerlichen
„Thron mit weichen Betten vertauschen, wo
„scheinbare Freuden verzweifelnde Seelen täuschen,
„und wo selbst die Eifersucht Ruhe findet; in die-

Digitized by Google

„sen Schatten konte ich von meinen Sorgen mich „eine Zeitlang trennen, der Schlaf schlos meine „Augen, und beruhigte ein seufzendes Herz.„ —

Bey der Ankunft der königlichen Truppen zogen die Mohren sich zurück. Der Graf von **Mulgrave** verweilte sich so lange, bis er sicher war, daß man dieses Jahr keinen neuen Angriff wagen würde. Da er aber nebst andern Officieren die Beschaffenheit der Festungswerke untersuchte: so waren sie alle der Meinung, daß eine sehr grosse Summe erfordert werden würde, wenn dieser Ort auf einige Zeit in haltbaren Stand gesetzt werden sollte. Man fand es also am Hofe zuträglicher für **England**, wenn diese Festung in die Luft gesprenget würde, welches auch wirklich geschah. Der Graf von **Mulgrave** reisete hierauf auf einem guten Schiffe zurück, welches der Admiral **Herbert** für ihn in fertigen Stand hatte setzen lassen. Nach seiner Wiederkunft legte sich bald des Königs **Carls** Zorn, vermöge seiner natürlichen Gutherzigkeit; der Graf vergas das gefährliche Schif, auf welchem er hatte reisen müssen, und genos nachher die Gnade des Königs, so lange dieser Fürst noch lebte.

Unter der kurzen Regierung **Jacobs des II.** bekleidete er verschiedene hohe Ehrenstellen, bis dieser unglückliche Fürst durch die Kunstgriffe derjenigen, auf die er sich zu viel verlies, durch den wohlgemeinten Eifer seiner eignen Kinder, und durch die Begierde seiner Unterthanen, ihre Umstände unter einer andern Regierung zu verbessern,

um

Digitized by Google

um ſeinen Thron gebracht wurde. Da der Hof, wie nicht in Zweifel gezogen werden kan, viele unvorſichtige Maasregeln nahm, die ſich gar nicht rechtfertigen lieſſen: ſo widerrieth ſie der Graf von Mulgrave ſtandhaft und eifrig, und dieſes machte, daß der König, ein Jahr vor der Revolution, gleichgültiger gegen ihn wurde, als vorher, obgleich dieſer Fürſt, aus einer ihm angebohrnen Neigung zur Gerechtigkeit, ihn ſeiner Ehrenſtellen nicht entſetzte. Als der König von ſo vielen Widerwärtigkeiten betroffen wurde: ſo hatte der Graf von Mulgrave die innere Zufriedenheit, daß er ihm niemals einen Rath gegeben hatte, der nicht zu Vermeidung dieſer Widerwärtigkeiten gedient haben würde; und zu gleicher Zeit hatte er die Ehre und den Troſt, daß er keiner von denen war, die, in den Dienſten des Königs, zum Untergange dieſes Fürſten geheime Anſtalten getroffen hatten.

Aus einer Stelle in den Werken des Grafen von Mulgrave ſcheint zu erhellen, daß er mit des Königs Entweichung aus England ſehr unzufrieden war. Er kam den Abend vor der Abreiſe des Königs in die Schlafzimmer, eben da der König im Begrif war, ſich niederzulegen. Weil es ſchon ziemlich ſpät war; ſo befürchtete der König, der Graf möchte ſein Vorhaben argwohnen, das er weder ihm, noch irgend einem Proteſtanten vertrauen wollte. Er brach alſo kurz ab, und ſagte dem Grafen ins Ohr, er habe neuerliche Nachrichten, die ihm Hofnung zu einem Vertrag mit dem

Prinzen von Oranien machten. Der Graf erwiederte hierauf nichts, als die Frage, ob die Armee des Prinzen Halte mache, oder sich London immer mehr nähere? Der König gestand, daß sie noch im Anmarsch begriffen sey; worauf der Graf den Kopf schüttelte, und nichts mehr sagte, sondern mit einer niedergeschlagenen Mine eine tiefe Verbeugung machte, und dem König zu verstehen gab, daß er dem Vorgeben, wozu ihn seine unglücklichen Umstände nöthigten, keinen Glauben beymas.

Nachdem der König sich nach Frankreich begeben hatte: so übernahm der Graf von Mulgrave eher, als nach dem Verflus einiger Jahre, keine Bedienung, ungeachtet er von dem König Wilhelm sehr wohl empfangen wurde, dem er noch vorhero, ehe er den Titel eines Königs annahm, seine Ehrerbietung bezeigt hatte.

Als die Sachen so weit gekommen waren, daß im Parlament nichts weiter streitig war, als ob der Prinz von Oranien zum König ausgerufen worden, oder ob seine Gemahlin allein, vermöge ihres eignen Raths, zur Regierung gelangen sollte: so erklärte sich der Graf von Mulgrave für den erstern. Er eröfnete seinen Freunden, daß er hierzu diese Gründe gehabt hätte: er glaubte, daß die Rechte beyder Personen gleich wären; und weil das Parlament die Sache entscheiden sollte: so hielt er dafür, daß man sich gegen den Prinzen, der nunmehro ihr Protector war, gefällig erweisen müsse,

müsse, und daß es an sich selbst einer so edelgesinnten Prinzessin, als Maria war, anständiger seyn würde, eine auf diese Art erlangte Krone mit ihrem Gemahl zu theilen, als dieselbe für sich allein zu besitzen. Der König fand an dem Verhalten des Grafen von Mulgrave einen grossen Gefallen, welcher die Geschicklichkeit besas, sich am Hofe über seine Feinde hinwegzusetzen, und sich immer in grössern Gnaden zu erhalten, als die unterwürfigsten Schmeichler, ungeachtet er zu aller Zeit nichts anders that, rieth und anpries, als was er der allgemeinen Wohlfahrt für zuträglich hielt. Im sechsten Jahr der Regierung Wilhelms und Marien, wurde er Marquis von Normanby, und endlich unter der Regierung der Königin Anna, Herzog von Buckingham.

Man hat seinen Character mit vielen falschen und untreuen Zügen verunstaltet. Unter andern stellt man ihn als sehr hart und ohne Gefühl vor, da er doch in der That ein sehr empfindliches Herz hatte. Auch auf der Strasse ist er beym Anblick einer mitleidswerthen Person oft so gerührt worden, daß er Thränen vergossen hat. Eine melancholische Geschichte, oder die Erzählung eines freundschaftlichen und edelmüthigen Verhaltens hatte eine gleiche Wirkung auf ihn. Man mus gestehen, daß er zuweilen, wenn ihm etwas Unangenehmes begegnet war, seinen Zorn auch gegen Personen, die gar keinen Theil daran hatten, äusserte. Aber kaum kam er wieder zu sich selbst,

als er voller Unruhe eilte, und seinen Fehler auf alle nur mögliche Art wieder gut zu machen suchte.

Ueberhaupt kann niemand auf der Welt mehr Gutherzigkeit und Menschenliebe besitzen, als er besas. In seinem Umgange mit Leuten, die weit unter ihm waren, bemerkte man zwischen ihnen und ihm nicht den mindesten Unterschied. Selbst mit seinen Bedienten sprach er so vertraulich, als ob er nicht ihr Herr gewesen wäre; und oft, wenn er glaubte mit ihnen härter geredet zu haben, als ihr Vergehen verdiente, sagte er: ich war vorhin gegen euch aufgebracht; aber nicht die Hälfte von dem, was ich in der Hitze gesagt habe, ist mein Ernst gewesen.

Einige wollen an seinem guten Betragen gegen seine erste und zwote Gemahlin zweifeln. Aber sie können ihm nicht die geringsten gegründeten Vorwürfe machen. Er hat keine Kinder von ihnen gehabt. Seine zwote Gemahlin hatte von ihrem ersten Gemahl zwo Töchter, denen er allemal auf das liebreichste begegnete, wie sie immer selbst gerühmt haben. Nach dem Tode dieser Gemahlin vermählte sich eine von ihren Töchtern, blos durch seine Vermittelung, sehr vortheilhaft. Die andre, ungeachtet sie in gleichen Glücksumständen war, wurde von ihrem Grosvater weit weniger gut versorgt.

Die Freyheiten, die er sich mit dem andern Geschlechte erlaubt hat, sind zu bekant, als daß sie aus seinem Character weggelassen werden könten.

Unter-

Digitized by Google

Unterdessen mus man als einen Beweis seines Verstandes anführen, daß keine von seinen Gebieterinnen ihn zu einer thörichten Heirath verleiten, oder eine zu grosse Gewalt über ihn gewinnen konte. Einige Jahre vor seinem Tode hat er oft eine grosse Reue über diese Ausschweifungen zu erkennen gegeben, in welche ihn sein ungestümes Temperament, das durch die Erziehung nicht genug gemildert worden war, und der herrschende Geschmack des Hofs, an welchen er lebte, zu oft gestürzt hatten.

Er hinterlies verschiedene natürliche Kinder, welche er noch vor seiner dritten Vermählung, für die seinigen erkante.

Seine grösten Feinde lassen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er seiner dritten Gemahlin allemal sehr liebreich begegnet sey. Er hatte von ihr verschiedene Söhne und Töchter, ob gleich bey seinem Tode nur noch ein Sohn am Leben war. Wenn sie sich übel oder in Gefahr befand, welches gemeiniglich in ihrer Schwangerschaft oder bey ihrer Niederkunft geschah: so verrieth er die grösste Bekümmernis, und bey einer ausserordntlichen Gefahr haben ihn seine Bedienten oft auf den Knien betend gefunden. Bey dieser Gelegenheit that er immer Gelübden, daß er, wenn sie wieder genesen würde, zwey hundert, auch drey hundert Pfund zu milden Stiftungen auszahlen wolle; und er hat dieses allemal sehr genau erfüllt.

Man

Man will ihn auch einer Kargheit beschuldigen; aber er war in der That von diesem Fehler frey. Man hat viele Beweise davon; aber nichts beweist es mehr, als daß er einen grossen Theil seines Vermögens blos dadurch verlohr, weil er sich in vierzig Jahren nicht die Mühe gegeben hatte, seine Güther zu besuchen, die von London zu entfernt lagen.

Mit einem Worte, er war ein liebreicher Gemahl, ein zärtlicher Vater, ein beständiger Freund, und man kan hinzusetzen, der angenehmste Gesellschafter von der Welt.

Ob er gleich die grössten Stellen am Hofe bekleidete, so hat er doch niemals etwas anders gethan, als was mit der allgemeinen Wohlfahrt seines Vaterlands bestehen konte. Nie hat er im Parlament eine schädliche Stimme gegeben, nie hat er den wahren Vortheilen der Partey, zu welcher er sich bekante, entgegen gehandelt, ob er gleich zu keiner Zeit ein Sclave ihrer Urtheile oder ihrer Leidenschaften war.

Er starb den 24. Februar 1720. im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters, und wurde, mit grossem Pompe, in die Westmünsterabtey begraben, wo ihm ein Denkmal mit folgender Inschrift, die er in seinem letzten Willen selbst entworfen hat, errichtet wurde:

auf der einen Seite:

Pro Rege saepe, pro Republica semper.

auf

auf der andern Seite:

Dubius, ſed non improbus vixi,
Incertus morior, ſed inturbatus,
Humanum eſt neſcire & errare.
Chriſtum adveneror, Deo confido
Omnipotenti, benevolentiſſimo.
Ens entium miſerere mihi.

Die Worte *Chriſtum aduueneror* ſind auf Verlangen des Biſchofs Atterbury weggelaſſen worden, weil er ſie nicht für ſtark genug hielt. Unter dieſer Inſchrift ſtehen folgende Worte:

Catharina Buckinghamicae Duciſſa moerens extrui curauit anno MDCCXXI.

Wir haben die vierte Ausgabe (*) von den Werken des Herzogs von Buckingham vor uns, die im Jahre 1753. zu London in zween Theilen herausgekommen iſt.

Der erſte Theil enthält die poetiſchen Werke, unter welchen der Tempel des Todes, ein Verſuch über die Satyre, und ein Verſuch über die Dichtkunſt, nebſt zwey Trauerſpielen Julius Cäſar, und Marcus Brutus, vorzüglich bemerkt

(*) Sie führt die Aufſchrift: *The works of John Sheffield Earl of Mulgrave, Marquis of Normanby, and Duke of Buckingham; the fourth edition, corrected. Vol. I. Vol. II. London printed for D. Browne, T. Aſtley, and R. Baldwin, T. Trye, and E. Withers 1753. 8.*

Digitized by Google

merkt zu werden verdienen. Von dem Verſuche in der Dichtkunſt hat Addiſon (*) geſagt: „Wir haben drey ähnliche Gedichte in unſrer „Sprache, und jedes von ihnen iſt ein Meiſter„ſtück in ſeiner Art: den Verſuch von überſetz„ten Verſen (**), den Verſuch über die Dicht„kunſt, und den Verſuch über die Critik (***). „Wir haben dieſen Verſuch über die Dichtkunſt für unſere Leſer überſetzt.

Der zweete Theil enthält die proſaiſchen Werke. Unter dieſen ſind die merkwürdigſten Nachrichten von John, Herzog von Buckingham, von ihm ſelbſt geſchrieben; Merkwürdigkeiten der Regierung Carls des II; ein Character Carls des II; ein Geſpräch zwiſchen Auguſtus Cäſar und dem Cardinal Richelieu; ein Geſpräch zwiſchen Mahomet und dem Herzog von Guiſe; Verſuche über die Freundſchaft, die Philoſophie, die Eitelkeit, die Critik, die Schriftſteller, die gemeinen Irrthümer. Dieſen iſt noch ein Character und das Teſtament des Herzogs von Buckingham beygefügt. Des erſtern haben wir uns bey dieſer Nachricht vornehmlich bedient.

Ver-

(*) Im 253ſten Stück des Zuſchauers.

(**) Der Verfaſſer iſt der Graf von Roſcommon.

(***) Pope. S. den zweyten Band unſrer Bibliothek auf der 379. Seite.

Digitized by Google

Versuch über die Dichtkunst.

Unter allen Künsten, worinnen die weisen unter den Menschen sich hervorthun, ist die Kunst, wohl zu schreiben, das Meisterstück der Natur: und keine Art von Beschäftigung erhebt den Menschen so hoch, als die geheiligte und seelenrührende Poesie: keine Werke erfordern ein so feines Gefühl, und keine glänzen so sehr, als glückliche Werke der Dichtkunst. Es sey ferne von uns, daß wir diesen hohen Namen entweihen, und ihm dem Pöbel zugestehen sollten. Die Kraft zu dichten ist nicht eine schnellentstandene Flamme der Phantasie, die zuweilen unsre Seelen blendet, und den niedrigsten Reimen aufhilft — hell, wie ein loderndes Feuer, aber im Augenblick verloschen! Der wahre Witz ist fortdauernd, wie die Sonne, die sich zwar zuweilen hinter einer Wolke verbirgt, aber alsdenn wieder hervorbricht, und Bewunderung über die Welt verbreitet. Sylbenmaas und Reim, und der harmonische Klang, der auch das feinste Ohr mit keinem Uebellaut verwundet, sind nothwendig, aber nur gemeine Künste: vergebens werden alle diese äussern Theile zum Bau des Ganzen herbeygeschaft, wenn das Genie mangelt; denn dieses ist die Seele: ein Geist, der das ganze Werk belebt, wie der Geist der Natur die Welt in Bewegung setzt; eine Flamme, die mitten unter der Erzeugung der Gedanken glüht; etwas göttliches, und mehr als Witz; etwas, das selbst unsichtbar ist, und doch alle Dinge zur Schau

stellt,

Digitized by Google

ſtellt, das alle Menſchen abſchildert, aber von keinem abgeſchildert werden kan. Wo wohnſt du? welche Hölungen des Gehirns können ein Ding faſſen, das einen ſo weiten Umfang hat, und ſo viele Kräfte beſitzt? Wenn ich, in leeren Stunden, umſonſt deine Abweſenheit beklage; o! wo verbirgſt du dich da? und woher kehrſt du zurück, mich zuweilen, mit mächtigen Reizungen, dem Vergnügen der Nacht, und den Geſchäften des Tags zu entreiſſen? Selbſt itzt mus ich, zu ſehr entzückt, deinen Lauf zurückhalten, und mich des nothwendigen Zügels bedienen. Wie alles Dummheit iſt, wenn die Phantaſie unterliegt: ſo iſt die Phantaſie, ohne Urtheilskraft, nur Unſinn; und die Urtheilskraft hat einen unbegränzten Einflus nicht nur auf die Wahl der Worte und der Gedanken, ſondern auch auf die Welt, auf die Sitten, und auf die Menſchen. Die Phantaſie iſt das Gefieder des Kiels; die Vernunft iſt der weſentliche nöthige Theil, der den Verſtand beſchäftigt, wenn die andre das Herz gewinnt.

Hier ſollte ich die mannichfaltigen Arten der Gedichte, und die ganze Kunſt der Poeſie erzählen; aber wer darf nach Horazen eine ſolche Arbeit unternehmen? nach Horazen, der die vortreflichſten Lehren und Beyſpiele zugleich giebt! Ihn zu wiederholen, iſt das beſte; alles, was wir ſelbſt ſagen können, iſt vergebens; der Vorſatz würde toll, und die Mühe fruchtlos ſeyn. Es iſt wahr, die Alten können wir nach Gefallen berauben: aber wer kan ſich in dieſer geringen Beſchäf-

tigung

tigung gefallen, wenn er nicht den Stolz eines Schauspielers hat, dessen Kunst wirklich die Geschicklichkeit eines Schriftstellers übersteigt, der nur entlehnte Schriften schreibt. Doch die neuen Gesetze sind wegen neuer Fehltritte gemacht worden, und neue Ungereimtheiten helfen uns auf neue Gedanken; was hat die Satyre nöthig, vom Raube zu leben, wenn sich ihr immer so viele neue Veranlassungen darbieten? Unser Erdboden ist fruchtbar, und voll von dem üppigsten Unkraut, und von häslichern Misgestalten, als der Nil jemals hervorgebracht hat. Aber die Narren haben keine Ursache sich zu fürchten: hier soll von Witz und Verstand gehandelt werden. Die Gebrechen der witzigen Köpfe erfordern eine Cur, und diejenigen, die es wirklich sind, werden sich ihr gern unterwerfen.

Zuerst lasst uns von den Liedern reden, die itzt in so grossem Ueberflusse vorhanden sind, daß nicht leicht ein Thor gefunden wird, der nicht sein Liedchen aufzuweisen hätte; ein gefährliches Gewehr, das er, den Gesetzen des Apollo zuwider, auf alle, die ihm begegnen, losdrückt! Obgleich nichts so leicht zu seyn scheint, als ein Lied: so erfordert doch keine Art von Gedichten mehr Kunst. Denn wie in einer ganzen Reihe der reichsten Perlen manche Mängel liegen können, die unsern Augen entwischen, und wie der geringste von diesen Fehlern, in einem kleinen Ringe, völlig sichtbar wird, und den Werth vermindert: so fällt auch in Liedern der Mangel nöthiger Vollkommenheiten so-

gleich in die Augen. Aber wo sieht man itzt eins ohne Fehler? Sie erfordern eine genaue Richtigkeit der Worte und Gedanken, einen leichten Ausdruck, der nicht zu kriechen scheint, und eine edle Erfindung, die sich nicht zu hoch emporschwingt. In ihnen müssen die Wörter, unversetzt, eine solche Ordnung behalten, daß sie von ungefähr so zu stehen scheinen, ungeachtet der Fleis diese Ordnung hervorgebracht hat. Aus ihnen mus der unzüchtige Scherz, der Aftersohn des Witzes, verbannt seyn, so wie er nirgends zugelassen werden sollte; die ekelhaften Lieder, welche ein neuer Schriftsteller (*) gemacht hat, ziehen noch seinem Schatten abgenöthigte Vorwürfe zu. Feurige Gedanken von entzückender Lust erregen auch bey den Sittsamsten und Zärtlichsten keinen Ueberdrus. Aber unzüchtige Worte, zu grob Verlangen zu erregen, gleichen Haufen aufgethürmten Holzes, die das Feuer nur dämpfen. Er verdient wegen anderer Ursachen unser Lob; aber er unterdrückt die Leidenschaft, die er zu erregen gedenkt.

Die Elegie, mit ihrer sanften und feyerlichen Stimme, mit ihrem Inhalt voll Ernst, sey nunmehro mein Gegenstand. Sie enthält das Lob der Schönheit, des Muths, und der Weisheit; und oft klagt auch die hofnungslose Liebe in ihr. Vergebens ach! denn wo ist die, welche durch Witz gerühret wird? Dieser Phönix verdiente, geliebt zu werden! Aber lärmender Unsinn, und

(*) Der Graf von Rocheſter.

und Narren, die Plage der Menschen, gefallen dieſem ſeltſamen Geſchlechte am meiſten. Dieſes gereicht denjenigen zur Ehre, welche Kennerinnen ſind; die Menge erhöht den Werth der Wenigen. Doch die Schönen haben meine herumſchweifenden Gedanken von ihrem eigentlichen Gegenſtande zu ſich hingelockt, ein Schickſal, das mein ganzes Geſchlecht zu oft betroffen hat! — Die gröſſern Fehler derjenigen, welche Gedichte von dieſer Art geſchrieben haben, liegen nicht in dem unrichtigen Gebrauch der Worte, noch im Mangel des Witzes. Wäre auch in dem Sylbenmaaſſe Harmonie, und enthielte auch jedes Paar Verſe einen sinnreichen Einfall; wenn nicht jede Gedanke mit der andern richtig zuſammenhängt, wenn nicht der ganze Plan ſo geſchickt entworfen iſt, daß jede Zeile immer höher ſteigen kan, wie angenehme Berge ſich ſanft erheben, bis ſie den Himmel erreichen: ſo können vielleicht ſolche Kleinigkeiten eine kurze Zeit gefallen, aber unſterblich werden ſie nicht ſeyn. Man nenne ſie Epigrammen, Spitzfindigkeiten, oder wie man ſonſt will, nur nicht wohlgeſchriebene Elegien. —

Von einem höhern Schwunge und von einer glücklichern Stärke ſind die Oden, der Muſen ungezähmteſtes Ros, das wild aufſpringt, den Reuter nicht ruhen läſſt, ſchäumt, und Bewegungen eines Beſeſſenen macht. Hier wird die wahre Begeiſterung des Dichters erfordert, hier mus ihn eine dichteriſche Wut erhitzen, ſeine ganze Phantaſie mus Feuer ſeyn. Cowley würde den Ruhm

haben, in dieser Art von Gedichten vortreflich zu seyn, wenn er mit der Natur die Regeln der Kunst verknüpft hätte. Aber zuweilen hat er einen edlen Gedanken durch einen niedrigen Ausdruck oder durch einen harten Vers getödet, oder doch verunstaltet. Ungeachtet alles in Wut und Feuer hervorgebracht zu seyn scheint: so mus doch die Sprache sanft und leicht dahinfliessen. Diese Gesetze haben vielleicht die Mine einer zu grossen Strenge: aber hier giebt die Urtheilskraft nach, und die Urtheilskraft herrscht, welcher diese Muse Ausschweifungen erlaubt, und dadurch die Arbeit leichter macht, als sie zu seyn scheint.

Unter allen Mitteln, welche die weisesten Männer angewendet haben, die herrschenden Sitten zu bessern, und das menschliche Geschlecht zu demüthigen, hat die wohlgeschriebene Satyre die glücklichsten Wirkungen hervorgebracht; die Genesung ist gewis, wenn man die Arzneymittel gern gebraucht. Es ist schwer, über diese Materie etwas zu schreiben, ohne schon oftgesagte Dinge zu wiederholen: wir wollen nur einige gemeine Irrthümer aus dem Wege räumen, welche eine Schönheit, die wir so sehr lieben, verunstalten. Einige bemühen sich nicht genug um ausgesuchte Worte, und meinen, sie müssen so rauh seyn, als der Gegenstand, von dem sie handeln. Ein Gedicht dieser Art mus mit Genauigkeit ausgearbeitet, und in ihm müssen die bittersten Gedanken durch die schmeichelhaftesten Worte ausgedrückt werden. Einige glauben ihren Endzweck gewis zu erreichen,

wenn

m sie beissend genug sind; als ob ihr einziger
ruf wäre, zu schelten. Aber die menschliche
hwachheit unterscheidet eine Satyre von einer
nkerey. Man mus keine Hitze verrathen, und
rurtheile ablegen. Das Lächeln einer Satyre
eissender als ihr Ernst. Ihr scheint einen mit-
lenden Jüngling zu verachten; die Bosheit
st kan den Schein der Wahrheit gewinnen.
yden hat hier auf unser Lob einen billigen An-
ch, und sein Mack-Fleckno (*) krönt ihn mit
terblichen Lorbern. —

Hier, meine Muse, ruhe sorgenlos aus; ein
htigeres Geschäft erwartet deinen Fleis. Wie
junger Adler, der sich vornimmt, auf seinen
hwingen durch die Himmel eine lange unge-
hnte Reise zu thun, zuvor die ganze Gefahr der
ternehmung erwägt, seinen eignen Kräften nicht
uet, und die hohe Strasse der Wanderer in der
t fürchtet; aber doch, durch einen kühnen Ent-
us, und durch Hofnungen, die seine Furcht über-
gen, angetrieben, sein Gefieder mit Sorgfalt
ereitet, und endlich beherzt die nachgebende Luft
chschneidet, und so schnell, so hoch, so weit hin-
gfliegt, daß er uns immer kleiner zu werden
eint, und zulezt gar verschwindet: also wagt
Muse, ungeachtet sie sich zu einem so wichtigen
genstande zu schwach glaubt, ein schärferes Lied
singen. Und warum sollte die Wahrheit belei-
len, wenn sie blos zum Unterricht des Unwissen-

(*) Ein berühmtes satirisches Gedicht von Dryden.

den und zur Warnung des Verwegenen, gesagt wird? So unternimm es denn, meine Muse, Lehren zu geben, die die Schaubühne betreffen.

Die Einheiten der Handluug, der Zeit und des Orts, welche den Schauspielen so viel Zierde mittheilen, sind, ihrer Vernachlässigung ungeachtet, zu wohl bekant, als daß sie hier gelehrt werden müssten, wo wir nur auf die Verbesserung geringerer Fehler, und selten vorkommender Irrthümer der englischen Schaubühne bedacht sind.

Monologen müssen nur sparsam angebracht werden, ausserordentlich kurz, und voll Affect seyn. Unsre Liebhaber, die zu sich selbst reden, machen, aus Mangel andrer Leute, das Parterre zu ihrem Vertrauten. Der Fehler ist nicht kleiner, wenn sie sich ihren Freunden blos deswegen vertrauen, damit es die Zuschauer erfahren mögen. Die Gelegenheit mus allemal so natürlich seyn, als sie ist, wenn Bellario (*) alles bekennt.

Die Figuren der Rede, welche die Dichter für so schön halten, sind nichts anders, als Schminke auf einem reizenden Gesicht: die Kunst ist ein Firnis, der unnöthig ist, der Natur einen Glanz zu geben. Sie finden nur in Beschreibungen statt. Die Declamationen eines Zornigen, die Beredsamkeit eines Traurigen, und der Witz verzweiflender Liebhaber müssen nothwendig die gehörige Wirkung thun; denn wer wird sich enthalten können, mit einem sterbenden Helden, der auf

(*) Im Philaster, einem dramatischen Stücke von Beaumont und Fletcher.

auf eine elende Art witzig ist, Mitleiden zu haben? Aber o! die Dialogen, wo Scherz und Spott herrschen! Wie Glocken tönen sie unaufhörlich fort, seufzen in Gleichnissen, und sterben in Reimen. Was für Wesen sind das, die für Poeten gehalten seyn wollen, und doch von Natur unbegeistert, und in keiner Wissenschaft unterrichtet sind? Sie haben einigen Witz, und verdienten deswegen ein andres Handwerk zu verstehen, als ein solches, bey dem sie verhungern: aber Schauspiele zu schreiben, das sind kühne Ansprüche auf Urtheilskraft, Lebensart, Witz und Beredsamkeit. Sie müssen umherschauen, jene geheime Einrichtung der Natur in der Seele zu finden. Ohne diesen Theil wäre das Ganze vergeblich; und alles würde ein Körper ohne Seele seyn. Doch alles dieses vereinigt, macht nur einen Theil des Dialogen aus, der grossen und mächtigen, nunmehro fast verlohrnen Kunst, die die alten Griechen kanten, die die Römer in schwächern Abbildern nachahmten, und die nachher kaum von wenigen begriffen worden ist. Plato und Lucian sind noch allein von allen Meistern in dieser Kunst übrig. Doch man mus England Gerechtigkeit wiederfahren lassen; Shakespeare und Fletcher sind die neuern Meister. Leset ihre Werke, seht sie vorstellen, und leset sie wieder. Denn ob sie gleich in einigen Stücken grosse Fehler begehen: so haben sie doch über unsre Leidenschaften so viel Gewalt, daß unser eigner Schmerz durch den ihrigen gestillt wird. Dummköpfe

werden genöthigt zu empfinden, und Weise weinen. Ahmet ihre Schönheiten nach, und vermeidet ihre Fehler. Zuerst richtet eure Gedanken auf die Verwickelung, und führt sie nach und nach tausend verschiedene Wege. Dies hat oft allein gewissen Schauspielen Beyfall verschaft. Verlasst den gemeinen Irrthum, (der so schön zu seyn scheinet) vollkommene Character zu zeichnen. Es ist kein solches Ding in der Natur, und ihr schildert ein fehlerloses Ungeheuer, das die Welt nie gesehn hat. Es müssen einige Fehler vorhanden seyn, die das Unglück zwar verursachen, aber doch Mitleiden verdienen. Nicht nur der Hauptplan mus kunstreich entworfen seyn; eine jede rührende Scene mus eine besondere Verwickelung ausmachen. Denkt auf jede kleine Wendung, bemerkt jeden Ort, und entwerft, gleich den Mahlern, vorher das ganze künftige Gesicht. Doch seyd alsdenn nicht euer eigener Sclave, sondern ändert das, was ihr schlecht findet.

Sucht nicht sowohl schimmernde Gedanken anzubringen, als vielmehr nur das zu sagen, was ein Mensch in einem solchen Falle gesagt haben würde. Im Lustspiel wird noch mehr erfordert. Der Schauspieler selbst mus vor euren Augen seyn, und ihm müsst ihr eure geheime Meinung offenbaren, ungeachtet es eine beschwerliche Arbeit ist, sich so herabzulassen.

Schildert keinen einfachen Narren, sondern seyd um das Gleichgewicht bemüht, und vertheilt die Thorheit weit umher. Wir sind zu gewohnt, blosse

bloſſe Thoren nach der Mode zu ſehen; oft wird ein lächerlicher Menſch von einem ausgelacht, der es ſo ſehr iſt, als er. Der Falke fliegt nach einer edlern Beute: in tiefern Gegenden kan jede Nachteule ein Raubvogel ſeyn. Elende Poeten werden einen einzigen armen Narren verſchlingen: aber, gleich den Bienen, von jeder Blume, Süſſigkeiten zu dem koſtbaren Saft zu ſammlen, der der Welt Vergnügen und Nutzen ſchaft, dies allein kan Beyfall zuwege bringen. Falſtaff (*) iſt noch immer unnachahmlich.

Ein andrer ſehr gewöhnlicher Fehler iſt, wenn der Witz eines groſſen Poeten zu ſehr überflieſſt, das iſt, wenn er gar aufhört, Witz zu ſeyn. Selbſt ſeine Narren ſprechen hohe Weisheit, und er läſſt keine Perſon anders ſcherzen, als in voller Begeiſterung. Wenn die Richtigkeit eines jeden Theiles einmal verloren iſt: ſo werden wir wohl lachen, aber auf Unkoſten des Dichters. Fliehet den überladenen Witz, der in unſerm Jahrhunderte ſo ſehr überhand genommen hat. Alles iſt Einfall; und Witz ſoll doch nur angebracht werden, um den eigentlichen Gedanken eine angenehme Wendung zu geben.

Aber weil einige neuere Poeten in keiner Tracht mehr ſchimmern, als in ihrer eignen: ſo laſſt uns, um durch Beyſpiele deſto leichter zu überzeugen, einen Blick auf dieſe falſche Seite des Witzes werfen.

(*) Ein vortreflicher Character in einem Stück des Shakeſpeare.

Digitized by Google

Man macht zuerst ruhig ein Selbstgespräch, worinnen alle Gründe gegen einander genau erwogen werden. Ist es einmal fertig: so kömmt zu gelegener Zeit ein Held, erschrocken vom Getöse der Trommel, um der Schönen willen, die er beym ersten Anblick liebt, und der er seine ganze Leidenschaft in Metaphern beweiset. Aber ein trauriger, obgleich unbekanter Zufall trennt dieses Paar, und lässt den Schäfer allein: sogleich geräth er in Eifersucht, ob wir gleich nicht wissen, warum; alsdenn mus er, um sich seinem Nebenbuhler zu verpflichten, den Entschlus fassen, zu sterben. Aber vorher hält er noch eine Rede, worinnen er der abwesenden Nymphe sagt, wie heftig seine Liebe sey; und doch überlässt er sie nunmehr voll Grosmuth dem geliebten Nebenbuhler, den er nicht kennt, und der nunmehr auf einmal erscheint: doch, wer kan dem Schicksal widerstehen? ach! er erscheint zu spät, die eilfertige Hand zurückzuhalten, die eben itzt den grausamen Streich vollführt hat! Selbst seinem Nebenbuhler blutet über dieses Unglück das Herz: er liebt nunmehr seinen neuen Freund noch mehr, als seine Gebieterin, und bricht in die bittersten Klagen aus, sich von ihm zurückgelassen zu sehn; er zieht einen solchen Tod dem Glück vor, zu lieben, und geliebt zu werden. Was für schändliche und ungeheure Sachen sind dieses nicht? und denn lästern sie diejenigen, welchen sie nicht gefallen! Sie halten uns für parteyisch gegen die Todten, und sie verfolgen sogar das Brustbild des alten Ben Johnson

mit

Digitized by Google

mit ihrem Neide. Der innere Werth der Schaubühne wird nur in den folgenden Zeitaltern bestimmt. Denn Tänze, Flöten, italiänische Gesänge, und Reime können den Unsinn eine Zeitlang empor tragen: aber bald wird das, was itzt so sehr die Oberhand hat, hinwegfallen, und die Vernunft wird nicht länger den Thoren unterwürfig seyn.

Mit mühsamen Schritten ersteigen wir endlich den Hügel des Parnasses, von dessen hellglänzendem Gipfel die epischen Dichter, göttlich gestaltet, auf die übrigen Poeten mit gerechtem Stolze herabsehen. Heldengedichte sind billig für die äussersten Gränzen des menschlichen Witzes zu halten. Sie sind Werke von so unschätzbarem Werthe, daß die Welt ihrer nur zwey hervorgebracht hat. Homer und Virgil! Mit welcher heiligen Ehrfurcht horcht die Welt schon auf die blossen Töne dieser Namen! So sehr sich die übrigen Menschen von einem Blödsinnigen, der nur ein zweyfüssiges Thier zu seyn scheint, unterscheiden: so sehr finden wir, voller Erstaunung, diese gigantischen Seelen über das ganze übrige Menschengeschlecht erhaben! In ihnen ist die ganze Stärke der Natur vereinigt! Unsterblicher Ruhm und allgemeine Zurufungen begleiten ihre Namen! Leset den Homer, und ihr werdet nichts nach ihm lesen können; denn alle andre Bücher scheinen zu schlecht, zu leer zu seyn, und, mit ihm verglichen, sind Verse nur Prose. Leset ihn beständig fort, und Homer wird euch alle Bücher seyn, die ihr nöthig

thig habt. Hätte Bossü niemals geschrieben, so würde die Welt, gleich den Indianern, dieses unübertrefliche Werk als etwas göttliches betrachtet, es bewundert, und nicht Unterricht, sondern Begeisterung von ihm erwartet haben. Aber Bossü schlos die Heiligthümer auf, und zeigte, wo die mächtigen Zaubereyen verborgen liegen; er beschrieb den Saamen, und auf was für eine Art er ausgestreuet wurde, daß er zu einer solchen ungemeinen Grösse aufwachsen konte! Gewis, dieses Geheimnis offenbarte ihm ein Engel, der ihn an einem Faden durch dieses Labyrinth leitete.

Allein, was hilft es dem armen Sterblichen, dieses verheissene Land zu sehen, und nicht hinein zu kommen! Der Weg ist bekant, aber wer ist geschickt, ihn zu wandeln? Wer kan alle Wissenschaften gründlich verstehen? Wo ist der, dessen Phantasie sich über den Gesichtskreis der schwachen Vernunft emporschwingt, und doch Urtheilskraft genug besitzt, ihren Flug zu richten? Wo ist der, der, gleich Virgilen, sich so richtig auszudrücken weis, daß er nie zu viel, und nie zu wenig sagt? Lasst einen solchen Mann, ohne Anstand, ein Werk versuchen; aber er mus mehr thun, als ich sagen kan; entfernt von des Tasso schwindlichten Höhen, mus er auch da mit glücklichem Erfolge arbeiten, wo Spencer, und selbst Milton fehlen.

Character Carls des II.

Ich habe diesen Character Carls des II. nicht deswegen entworfen, weil er ein König gewesen

ist,

iſt, und weil ich die Ehre gehabt habe, ihm zu dienen. Der erſte von dieſen Bewegungsgründen würde viel zu gemein, und der andre zu beſonders geweſen ſeyn. Ich habe dieſen Character allemal als eine Materie von groſſer Mannichfaltigkeit angeſehen, und das, was dem Verfaſſer fehlt, wird hoffentlich durch die Anmuth des Gegenſtands erſetzt werden, die zuweilen hinlänglich iſt, auch ein übelgerathenes Gemählde zu empfehlen, und die verurſacht, daß man das Bildnis eines reizenden Geſichts öfter betrachtet, als das vortreflichſte Stück vom Raphael.

Der Gewohnheit nachzukommen, fange ich mit ſeiner **Religion** an, die ſeit ſeinem Tode ſo viel Geräuſch in der Welt gemacht hat; und ich darf zuverſichtlich behaupten, daß ſie nur die war, die man gemeiniglich für gar keine Religion hält, ich meine den **Deiſmus**. Er hatte dieſe ungewöhnliche Meinung mehr der Lebhaftigkeit ſeiner Talente, und der Sorgloſigkeit ſeines Temperaments, als der Beleſenheit oder dem Nachforſchen zu danken. Seine geſchwinde Einſicht machte ihn fähig, die Falſchheit gewiſſer frommer Meinungen auf den erſten Augenblick gewahr zu werden, und ſeine natürliche Trägheit erhielt ihn in einem gleichen Mistrauen gegen alle Religionen, weil er ſich für die Unruhe fürchtete, zu prüfen, welches die beſte ſey.

Wenn er auf den Reiſen in ſeiner Jugend, und in den letzten Jahren ſeiner Regierung gegen eine Art von Religion einige Neigung gehabt zu haben ſcheint:

Er glich in seinen Vergnügungen den bereitwilligen Frauenzimmern; denn er pflegte, zum Vergnügen andrer, lieber auszuschweifen, als daß er sich selbst ein ausgewähltes Vergnügen zu verschaffen hätte suchen sollen. Ich bin auch der Meinung, daß in den letztern Jahren bey seinem Umgange mit seinen Maitressen mehr Trägheit, als Liebe, war; und diese dienten blos, sein Serail anzufüllen.

Er liebte gewis die Gerechtigkeit; denn nichts anders konte ihn bewegen, sich zum Nachtheil eines Sohns, den er so zärtlich liebte, und gegen die Neigung einer Partey, die er so sehr fürchtete, für die Nachfolge eines Bruders zu erklären. Ich bin auch geneigt, alles dasjenige seiner Gerechtigkeitsliebe zuzuschreiben, was seiner Gütigkeit zu widersprechen scheint.

Sein Verstand war geschwind und lebhaft in Kleinigkeiten, und er würde in wichtigen Sachen sich hoch genug emporgeschwungen haben, wenn er fähig gewesen wäre, ihn durch eine anhaltende Aufmerksamkeit in einer gewissen Höhe zu erhalten. In seinem Umgange verrieth er allemal Witz, und er besas die Gabe, gut zu erzählen, in einem so vorzüglichen Grade, daß wir, nicht aus Schmeicheley, sondern um des Vergnügens willen, ihn erzählen zu hören, uns oft stellten, als ob wir das noch nicht wüssten, was er doch vielleicht zehnmal vorher erzählt hatte; so wie man von einer guten Comödie mit Vergnügen wiederholte Vorstellungen sieht.

Es

Es war in ihm ein seltsames Gemisch. Er widmete alle seine Zeit, und bis in die letzten Jahre sein ganzes Herz dem schönen Geschlechte; doch war er niemals unwillig auf seine Nebenbuhler, und er suchte nichts so sorgfältig, als geliebt zu werden. Er opferte seinen Maitressen alles auf, und er pflegte allemal unwillig zu werden, wenn sie etwas davon im Spiele wieder verlohren. Er hielt allemal Wort, aber er war voller Verstellung und List: und doch konte niemand leichter hintergangen werden. Er hatte eine besondere Geschicklichkeit, sich selbst zu betrügen, indem er auf der einen Seite ein wenig gewann, da er unterdessen auf der andern zehnmal so viel einbüsste. Er liebkosete den Personen am meisten, die am meisten über ihn spotteten; und gleichwohl war er der erste, der über diejenigen lachte, die ihm hierinnen glichen.

Er war vertraulich, gefällig und gutherzig, aber bey grossen Beleidigungen war er hart und unerbittlich. In einer Woche vergas er die Hofleute gänzlich, denen er vorher etwas zu versagen kaum im Stande gewesen wäre.

Mitten in seiner Abneigung gegen die Beschäftigung war er bey besondern Gelegenheiten so ämsig und so unermüdet, daß niemand länger und besser gearbeitet haben würde.

Er war so freygebig, daß er sich dadurch in grosse Verlegenheit stürzte. Denn der Mangel macht einen König in England von seinem Volke abhängig. Bey ihm hatte er noch schlimmere

Wirkungen; denn er nöthigte ihn, von seinem grossen Nachbar, dem König in Frankreich, abzuhängen. Seine Verschwendung rührte nicht daher, weil er seine Günstlinge gar zu hoch schätzte, sondern weil er einige Summen Geldes, die er nicht sah, zu gering achtete.

Gegen alles, was förmlich war, hatte er eine so natürliche Abneigung, daß er mit allem seinem Witze, und mit seiner ganzen majestätischen Mine keinen Augenblick im Stande war, den König vorzustellen; und dieser Fehler verleitete ihn zu einem noch grössern, daß er allen Unterschied und alle Ceremonien für unnütz und lächerlich hielte.

Er hatte ein vortrefliches Temperament. Er war ein gefälliger grosmüthiger Liebhaber, ein gesitteter verbindlicher Gemahl, ein freundschaftlicher Bruder, ein gütiger Vater, und ein liebreicher Herr. Wenn er um die Verbesserung seines Geistes eben so besorgt gewesen wäre, als er um die Erhaltung der Gesundheit seines Körpers war: so würde die erstere ihn gewis berühmt gemacht haben, ungeachtet ihm die letztere kein langes Leben zuwege brachte.

Er war eine merkwürdige Ausnahme von allen gemeinen Regeln der Physionomie. Denn, seiner finstern und mürrischen Mine ungeachtet, war er aufgeräumt und scherzhaft.

Die letzten dreyssig Jahre seines Lebens waren für ihn so glücklich, als sie für seinen Vater unglücklich und unruhig gewesen waren. Wenn einige argwohnen, daß sein Tod befördert worden:

so

so ist dieses seiner gesunden Leibesbeschaffenheit zuzuschreiben, die die Welt in Verwunderung setzte, daß er starb, ehe er sechszig Jahr alt war; als ob nichts anders, als ein unnatürlicher Zufall, seinen Tod veranlasst haben könte.

Ich würde von einer so traurigen Materie gar nichts sagen, wenn ich nicht glauben müsste, daß das Stillschweigen bey einer solchen Gelegenheit zu viel bedeuten würde; und als ein unparteyischer Schriftsteller bin ich genöthigt, anzumerken, daß nicht nur der geschickteste von seinen Aerzten ihn für vergiftet hielt, sondern daß dieser Arzt kurze Zeit darauf auch selbst dafür gehalten wurde, weil er seine Meinung zu offenherzig gesagt hatte.

Ich mus hier eine ungewöhnliche Art von Gerechtigkeit anmerken, in welcher gleichwohl die ganze Welt einmüthig übereinstimmt, nämlich, daß man seinen Nachfolger auch nicht wegen der mindesten Einwilligung in eine so abscheuliche That in Verdacht gehabt hat; und vielleicht giebt es kein merkwürdigeres Beyspiel von der wunderbaren Macht der Wahrheit und Unschuld. Denn es ist beynahe für ein Wunder anzusehen, daß ein so unglücklicher Fürst, mitten unter allen seinen Widerwärtigkeiten, dennoch hierinnen auch von seinen grössten Feinden für unschuldig gehalten wird; aller Umstände, die Verdacht zu erregen pflegen, und der ausserordentlichen Bosheit ungeachtet, die er zuletzt bey allen seinen übrigen Handlungen erfahren müssen.

Gespräch zwischen dem Kaiser Augustus und dem Cardinal Richelieu.

Aug. Was sollen alle diese Ceremonien bedeuten? Können sich Weise nach ihrem Tode in Thoren verwandeln?

Rich. Gewis, es ist unmöglich, dem grossen Augustus zu viel Ehrerbietung zu erweisen.

A. Die Ceremonien sind mir in der andern Welt so sehr zuwider gewesen, daß ich sie auch nach einer so langen Zeit nicht ausstehen kan. Und überdieses kan unter Personen, die einander, wie wir allhier, vollkommen gleich sind, nichts so übel angebracht werden.

R. In der That, wenn ich diese Ehrerbietung eurem Stande erwiese: so würdet ihr Recht haben, mir dieses zu sagen; aber in diesem Stücke habe ich niemals einen Fehler begangen.

A. Nein. Euer eigner König Ludwig XIII. wird euch hierinnen rechtfertigen können.

R. Ich mus gestehen, daß ich ihn allemal wegen seiner Trägheit und Unfähigkeit verachtet habe; und eben daher rührt alle die Ehrerbietung, die ich gegen euch habe: denn niemand hat jemals so gut gewusst, sich selbst, und zu gleicher Zeit die Welt, zu befriedigen.

A. Ich habe in der That eine sehr gute Figur gemacht, aber gewis ihr machtet auch keine schlechte. Kommt, wir wollen uns zusammen in diese Schatten setzen.

R. Was!

Digitized by Google

R. Was! ich ſollte mich ſo vertraulich neben den weiſen, glücklichen Auguſtus niederſetzen, der das vollkommenſte Muſter der Klugheit, das Beyſpiel der Fürſten, und die Bewunderung der ganzen Welt ſeit ſiebenzehn Jahrhunderten geweſen iſt?

A. Ihr glaubt gewis noch immer eurem Ludwig zu ſchmeicheln? Was haben wir hier mit den Titeln zu ſchaffen? Was habe ich gethan, womit ich dieſe ekelhaften Complimente verdient hätte?

R. Was habt ihr nicht alles gethan? Iſt es nichts, daß ihr noch vor eurem zwanzigſten Jahre die Regierung der ganzen Welt übernahmet, und dieſe Welt glücklich gemacht hattet, da ihr im vierzigſten Jahre ſtarbt? Aber, damit ich euch zeige, daß ich keine Complimenten mache; ich habe doch einen Einwurf wider euch zu machen.

A. Ich dachte wohl, daß der ſtolze Cardinal Richelieu wider einen, der über ihn iſt, etwas einzuwenden haben würde.

R. Und ihr wider einen, der euch nicht in eurer Gröſſe unangetaſtet läſſt.

A. Ich finde, daß wir einander ſo gut kennen, als wenn wir zu gleicher Zeit gelebt hätten.

R. Aber wir vertragen uns ein wenig beſſer. Ich bewundere euch unter allen Fürſten, die jemals regiert haben, am meiſten; aber —

A. Aber was?

R. Darf ich frey reden?

A. Unter der Bedingung, daß ich es auch darf.

R. Wohl. Ich mus euch also mit eurer Erlaubnis sagen, daß die Welt Ursache gehabt hat, euch zwey der grössten Laster zu beschuldigen, nämlich der Undankbarkeit und der Grausamkeit; und ob ich gleich zu der leztern geneigt war: so verabscheuet sie doch nebst mir das ganze Menschengeschlecht, wenn sie mit der ersten verbunden ist.

A. Wirklich zween sehr grosse Fehler; und wenn ich schuldig bin: so ist alle meine Grösse nichts werth.

R. Vielleicht denkt ihr nunmehro wirklich so.

A. Gut; es ist leicht zu errathen, was ihr meint; aber ihr bildet euch vielleicht ein, wie ich mich entschuldigen kan.

R. Ich sehe in der That, denn, mit vieler Ehrfurcht gegen euren grossen Ruhm, mus ich euch sagen, daß eure Worte in diesem Stücke nichts gelten.

A. Ja sie sollen, wenn ich es befehle.

R. Wie so? Ist es genug, wenn ein Verbrecher sein Verbrechen läugnet?

A. Ja, wenn er ausserdem genug gesteht, um verurtheilt zu werden. Ich will lieber tausend Thorheiten entdecken, deren man sich in der politischen Welt nicht schämt, als diese Beschuldigung noch länger vertragen. Aber ich setze eine Bedingung.

R. Und welche?

A. Daß ihr eben so offenherzig bekennen sollt, wie ihr es bey aller eurer Grösse machtet. Denn unter

unter Freunden ſteht es, wie wir beyde wiſſen, nicht wohl, eigennützig zu ſeyn.

R. Gut, gut, wenn es nicht weiter kömt.

A. Nicht bis in die andre Welt, ihr könt es ſicher glauben.

R. Ihr habt mich ſo neugierig und ſo ungeduldig gemacht, eure wahre Geſchichte zu wiſſen, daß ich euch, zur Vergeltung, die meinige aufrichtiger erzählen will, als ich ſie jemals meinem Beichtvater erzählt habe.

A. Sonſt würde ich auch nicht weiſer ſeyn; denn wie es ſcheint, ſo fehlt es euch an dem chriſtlichen Kunſtgriffe nicht, Geheimniſſe herauszulocken. Ich will alſo anfangen. Ihr müſt wiſſen, daß die Welt, in Anſehung meiner, ſich ganz und gar betrogen hat; denn zu der Zeit, da ich lebte, kante ſie mich nicht.

R. Ich hätte geglaubt, **Auguſtus** wäre keine ſo unbekante Perſon geweſen.

A. Sonſt würde ich niemals ſo berühmt geworden ſeyn. Die **Römer**, ſo viel Einſicht ſie auch hatten, haben mich niemals recht kennen gelernt; ſie verehreten mich auf der einen Seite, und auf der andern ſezten ſie mich herunter. Sie hielten mich alle für weiſe genug, meinen Eigennutz zu befördern; und für unedel genug, demſelben alles in der Welt aufzuopfern, ſelbſt diejenigen, die mir die meiſten Dienſte erzeigt hatten.

R. Unter uns geſagt, ſo wird dieſes in der politiſchen Welt für kein groſſes Verbrechen gehalten.

A. So sey es denn, ihr werdet es meiner Thorheit zu gute halten, daß ich nicht bösartig genug bin.

R. Ich bin nicht geneigt, euch wegen dieses Fehlers in Verdacht zu haben. Doch fahrt fort.

A. Der erste Theil meines Lebens wurde dadurch berühmt, daß ich gegen die ganze Welt strenge, und unedel genug war, den Cicero dem Marcus Antonius zu überliefern.

R. Recht; diese beyden Züge beweisen, daß ihr weise und undankbar waret.

A. Ich war in der That keins von beyden. Cicero that alles für mich, da er sich die Macht zuwegebrachte, die Agrippa und Mäcenas nachhero so wohl zu brauchen wusten.

R. Ihr gesteht also, daß ihr dem Cicero alles schuldig seyd; und ihr habt ihn in der That würdig genug belohnt. Was nennt ihr denn sonst Undankbarkeit, wenn dieses keine ist?

A. Nichts weniger, wie ihr gleich hören sollt. Ich war ein junger unerfahrner Erbe des grössten Mannes, der jemals gewesen ist; und seine ganze Armee verband sich mit seinem Anhange, mich empor zu heben, ich möchte wollen oder nicht.

R. Es war eine traurige Sache, auf so eine Art entführt zu werden.

A. Ihr mögt scherzen wie ihr wollt, ich würde es bewiesen haben, wenn es nicht dem Cicero

an

an jemanden gefehlt hätte, den er dem Antonius entgegen ſtellen konte.

R. Daß ihr im Stande waret, der Nebenbuhler eines ſo groſſen Mannes zu ſeyn, iſt ein hinlänglicher Beweis eurer Geſchicklichkeit.

A. Gar nicht, wenn man die ausſchweifende Unvorſichtigkeit meines Feindes und die tiefe Politik meines Freundes betrachtet, der meinen Ruhm gründete, deſſen Vermehrung nachhero die einzige Bemühung des Agrippa und Mäcenas war.

R. Waren ſie ſo gute Miniſter?

A. Die beſten, die jemals ein Fürſt gehabt haben kan, und ſie waren faſt in jedem Stücke denjenigen unähnlich, die ihr in den letzten Jahrhunderten gekant habt.

R. In der That, das iſt Empfehlung genug; aber es iſt allemal ein Beweis eurer groſſen Klugheit, daß ihr eure Miniſter ſo gut gewählt und gegen ſie eine ſo weiſe Beſtändigkeit beobachtet habt?

A. Wollt ihr die wahre Urſache hiervon wiſſen? Ich liebte die Gemahlin des Mäcenas, und Agrippa vermählte ſich mit meiner Tochter.

R. Aber mich deucht, es war doch nichts leichtes, ſie in Abſicht auf eure Gröſſe, immer in übereinſtimmenden Geſinnungen zu erhalten.

A. Sie waren zu ihrem eigenen Beſten einig. Denn da ſie verſchiedene Talente hatten: ſo hatte der eine alle kriegeriſche Veranſtaltungen, und der

andre alle bürgerliche Geschäfte unter sich; und sie, als weise Männer, waren niemals wider einander, wie die artigen Staatsleute neuerer Zeiten, die auf nichts mehr denken, als wie sie einander stürzen wollen.

R. Es giengen aber alle Regierungsgeschäfte durch euch selbst.

A. Ja, ich war aber dabey gemeiniglich so unthätig, daß ich zu eben der Zeit, da ich sie zu besorgen schien, hätte schlafen können; denn alle die guten Einrichtungen in Rom und sonst, waren blos die Entwürfe dieser vortreflichen Räthe.

R. Es ist eine schwerere Sache, als ihr zugeben wollt, allemal gute Minister zu haben.

A. Nein, wenn man sie anfangs von ungefähr antrift, und sie nachhero lange leben.

R. Ja! Aber, sie gegen alle ihre neidischen Feinde in Ansehn zu erhalten, ist nichts geringes.

A. Sie haben mich in Ansehn erhalten. Und ich habe, um der Wahrheit willen, euch eine sehr geringe Meinung von mir beygebracht. Es ist Zeit, daß ich in Absicht auf die Undankbarkeit, die ihr mir schuld gebt, eure Hochachtung wieder zu erhalten suche; denn blos in dieser Absicht habe ich alles so frey gestanden.

R. Ihr habt mir itzt so viel zu eurem Nachtheile erzählt, daß ich nunmehr verbunden bin, alles zu glauben, was ihr mir sagt.

A. So war es denn; Cicero, mit allen seinen Lobeserhebungen, war niemals gut gegen mich gesinnt,

Digitized by Google

ſinnt; und ich fieng einmal einen Brief von ihm auf, worinnen er mich für denjenigen erklärte, der in ganz Rom am geſchickteſten wäre, erſt erhoben, und zuletzt geſtürzt zu werden.

R. Ihr habt alſo in Anſehung ſeiner das gethan, was er in Abſicht auf euch blos geſagt hatte; es iſt ein wenig zu hart, eines Worte ſo genau zu nehmen.

A. Ihr irrt euch; denn, dem allen ungeachtet, nahm er mich durch ſeine Schmeicheleyen ſo ſehr ein, daß ich die Verbannung ſchlechterdings nicht unterzeichnen wollte, weil ich ſeinen Namen darinnen fand.

R. Ihr würdet mich beynahe glauben machen, daß er noch lebe, wenn ich ihn hier nicht täglich ſeinen Kopf (den ihr ihm abſchlagen lieſſt), darüber ſchütteln ſähe, daß ihr ſo vertraulich neben ihm geht.

A. Er glaubt, was ganz Rom glaubte, daß ich nämlich in ſeinen Tod gewilligt habe; da ich doch um ſeinetwillen die Welt dahingegeben haben würde, wie nachher Antonius um der Cleopatra willen.

R. Ihr wollt mir alſo dadurch ſagen, daß ihr ihn eben ſo ſehr liebtet, als er ſie.

A. Antonius hintergieng mich dadurch, daß er mir alle nur mögliche Verſicherungen gab, daß er ihn um meinetwillen ſchonen wollte, wenn ich ihn ſeinethalben in das Verzeichnis ſetzte; und ſo befriedigte er auf eine ſchlaue Art zu gleicher Zeit

ſeine

seine Rache, und machte mich bey der ganzen Nachwelt verhaßt. Aber, mich deucht, es wurde ihm genug vergolten.

R. War dieses die Ursache eures Zwists? Ich glaubte, eure Schwester hätte dazu Gelegenheit gegeben. Warum habt ihr denn, zu eurer Rechtfertigung, diese Geschichte der Welt nicht bekant gemacht?

A. Ich schämte mich in der That, daß ich mich wie ein Kind hatte hintergehen lassen; und meine Freunde sagten, man würde es niemals glauben, weil Lepidus, der allein gegenwärtig war, den Antonius durch die Entdeckung der Wahrheit nicht beleidigen durfte; wofür ich mich auch an ihm rächte.

R. Es scheint also, daß ihr, anstatt euren Freund niederträchtiger Weise eurem Ehrgeize aufzuopfern, nachher nicht sowohl gestritten habt, die Beleidigungen eurer Schwester zu ahnden, als vielmehr seinen Tod zu rächen.

A. Richtig; und Antonius wird alles dieses selbst bekennen, ob er mich gleich immer deswegen auslacht.

R. Ihr könt immer diesem Elenden erlauben, ein wenig zu lachen. Und lachte denn Lepidus auch? Wenn sie es beyde thun, so sind sie die aufgeräumtesten Geister im Elysium; denn, mich deucht, sie haben eben nicht grosse Ursache dazu.

A. Nein. Denn Lepidus schreyt immer über den

den Verluſt ſeiner Armee, die er um meinetwillen verlies, kein Menſch weis, warum.

R. Euch ſelbſt ausgenommen: denn ihr hattet gewis die Sachen ſo veranſtaltet.

A. Eine jede Begebenheit, die einen glücklichen Erfolg hat, wird der Klugheit zugeſchrieben. Aber, glaubt mir, bey unſern politiſchen Spielen iſt immer mehr Glück, als Geſchicklichkeit; und die elendeſten Spieler richten zuweilen am meiſten aus.

R. So ſcheint es in der That, wenn man nach eurem Beyſpiele urtheilt; ich will niemals wieder auf die Geſchichte trauen.

A. Es iſt nicht ſowohl ein Fehler der Geſchichte, als vielmehr ein falſcher Commentarius über dieſelbe.

R. Gewis: aber wenn man einmal ein Vorurtheil los iſt; was für ſcharfſichtige Augen hat man alsdenn? Ich fange nunmehr an, mich auf tauſend Dinge zu beſinnen, die mich ehemals überzeugt haben würden, daß ihr eben kein Salomon geweſen wäret. Vermähltet ihr euch nicht mit einem Frauenzimmer, das von einer damals noch lebenden Mannsperſon ſchwanger war?

A. Ich geſtehe, daß es ſehr ſeltſam war, ein Kind in meine Familie aufzunehmen. Aber ich liebte das Mädchen, ſo ſchwanger ſie auch war, ſo herzlich, daß ich niemanden das Glück gönnen konte, mit ihr etwas zu ſchaffen zu haben, obgleich nichts weiter übrig war, als ſie zu Bette zu bringen.

R. Ihr

R. Ihr weintet ja auch öffentlich über die verliebten Ausschweifungen eurer Tochter.

A. Mäcenas war todt, sonst würde ich diese Thorheit gewis nicht begangen haben. Ich erinnere mich noch, als wenn es gestern geschehen wäre, wie höhnisch mir die Senatoren ins Gesicht lachten.

R. Ihr habt euch also, euer ganzes Leben hindurch, von Weibspersonen mishandeln lassen.

A. Nicht allemal: denn die Gemüthsart und grosse Klugheit der Livia nöthigte mich fast beständig, mit ihr einerley Meinung zu haben, welches die boshafte Welt fälschlich so auslegte, als ob ich mich von ihr regieren liesse.

R. Ihr wart also sehr undankbar gegen sie; denn ihr misgönntet ihr das unschuldige Vergnügen, nackte Jünglinge über die Strasse laufen zu sehen, bis sie euch überredete, daß sie sie nicht anders ansähe, als so viele Bildsäulen.

A. Das war auch genug; und sie redete gewis zweydeutig; denn es fällt mir ein, daß sie die Bildsäulen ausserordentlich liebte, und eine grosse Menge davon hatte.

R. O, ich besinne mich: Mäcenas verfuhr mit euch auf eine feine Weise, da er euch in einer kleinen Zuschrift einen Mörderer nennte, und euch bat, vom Sitz der Gerechtigkeit herunterzusteigen, wo ihr vermuthlich einige barbarische Ungerechtigkeiten begangen hattet.

A. Habt ihr auch davon gehört? Die Wahrheit ist, es hatte mich ein Verbrecher etwas mehr auf-

Digitized by Google

aufgebracht, als es ſich für einen Richter ſchickt; allein ich hatte kaum den Brief erhalten, als ich es gewahr wurde, und den Richterſtuhl verlies, aus Furcht, daß ich im Zorne Ungerechtigkeiten verüben möchte; und dieſes iſt ein Beweis, daß ich nicht ſo bösartig war, als man mir ſchuld geben will.

R. Aber auch in der That eben nicht vorſichtig, weil ihr euch bey ſolchen Gelegenheiten aufbringen lieſſet. Doch, Mörderer, das war ein wenig zu vertraulich.

A. Gut, aber Hahnrey, das entſchuldigt alles. Ueberdieſes könnt ihr aus dieſer Handlung ſehen, daß ihm meine Ehre am Herzen lag.

R. Daß ihr den Tiberius lieber, als einen aus eurer eignen Familie, zum Nachfolger machtet, iſt, ich geſtehe es, in meinen Augen etwas ſo auſſerordentliches, daß ich es nicht entſchuldigen würde, wenn ich euch auch noch ſo ſehr bewunderte.

A. Ich kan es itzt ſelbſt nicht entſchuldigen. Was wollt ihr mehr haben? Ich bekenne, daß ich mich in meinem Leben oft hintergangen habe; es lief gemeiniglich gut ab; aber bey meinem Tode hatte es ſo üble Folgen, daß ich mich deswegen noch itzt ſchäme.

Inhalt:

I. Characteriſticks of the preſent political ſtate of Great Britain.

II. *Sykes'* ſcripture doctrine of the redemtion of Man.

III. A free inquiry into the nature and origin of Evil.

IV. *Pallein's* Culture of Silk.

V. Leben John Sheffield, Herzogs von Buckingham.

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Dritter Band.

Fünftes Stück.

Leipzig,
bey Johann Wendler.
1758.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Fortsetzung des Auszugs aus Hume's History of Great-Britain.

Carl der I.

Der Inhalt des ersten Capitels ist: Ein Parlament zu Westminster — zu Oxford — Expedition zur See gegen Spanien — Das zweyte Parlament — Anklage des Buckingham — Gewaltsames Verfahren des Hofs — Krieg mit Frankreich — Expedition auf der Insel Rhe.

Carl hatte kaum die Regierung angetreten, als er keine geringe Ungedult verrieth, das höchste Gericht der Nation zusammen zu rufen. Die Versammlung geschah nach der Ankunft der Prinzessin Henriette, mit welcher er sich vermählt hatte. Er verlangte Subsidien, und es wurden ihm nur 112,000 Pfund verwilligt. Da das Parlament wegen der Pest, die damals zu London wütete, aufgeschoben werden musste: so versammelte er es zu Oxford, und that einen neuen Versuch, Subsidien zu erhalten, die mit seinen Wünschen mehr übereinkämen. Allein die Gemeinen blieben unerbittlich; und unter dem Vorwand der Pest, die sich auch zu Oxford zu zeigen anfieng, hob Carl das Parlament auf, voll Misvergnügen über ihr Verhalten. — Da solchergestalt Carl von dem Parlament nicht unterstützt wurde: so sahe er sich so weit gebracht, daß er von seinen Unterthanen

Geld aufnehmen muſſte. Hierdurch ſetzte er ſich, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, in den Stand, ſeine Flotte auszurüſten. Sie beſtand in achtzig Schiffen. Die Armee, welche Sir Eduard Cecil, nachhero Viſcount Wimbleton, commandirte, machte zehntauſend Mann aus. Er ſegelte unmittelbar vor Cadix, und fand den Hafen voll von ſpaniſchen reich beladenen Schiffen. Der Angrif derſelben wurde entweder verabſäumt, oder zur Unzeit unternommen. Die Armee wurde ausgeſchift, und eine Feſtung eingenommen: aber da die ungezogenen Soldaten einen Vorrath von Wein fanden: ſo war es nicht möglich, ſie von den gröſſten Unordnungen und Ausſchweifungen zurückzuhalten. Ein längerer Aufenthalt ſchien fruchtlos zu ſeyn, dahero wurden ſie wieder eingeſchift; und die Flotte gieng in der Abſicht zur See, die ſpaniſchen Kriegsſchiffe zu erwarten. Allein eine anſteckende Krankheit überfiel die Soldaten, und man wurde genöthigt, nach England zurückzukehren. Es entſtanden laute Klagen über den Hof, daß man einer ſo wichtigen Unternehmung einen Mann, wie Cecil, vorgeſezt hätte; denn das Volk, das ſein Urtheil nach dem Ausgange einrichtete, hielt ihn für einen Mann von geringen Fähigkeiten, ob er gleich ſonſt viel Erfahrung hatte.

Carl ſahe ſich nunmehro wiederum genöthigt, ſeine Zuflucht zu einem Parlament zu nehmen. Ob gleich der üble Fortgang ſeiner Unternehmungen ſein Anſehen verminderte, und täglich die Thor-

heit

heit des spanischen Kriegs deutlicher zeigte; und obgleich die Vermehrung seiner Bedürfnisse ihn abhängiger machte, und ihn den Eingriffen der Gemeinen mehr aussezte: so entschlos er sich doch, den ordentlichen und gesezlichen Weg, Subsidien zu erhalten, noch einmal zu gehen. Man bewilligte ihm eine Summe, die für seine Wünsche und Absichten viel zu klein war, unter der Bedingung, daß er allen Beschwerden, die über die Regierung geführt wurden, abhelfen sollte. Carl war über eine solche Begegnung sehr unzufrieden; aber seine Bedürfnisse nöthigten ihn, nachzugeben.

Der Herzog von Buckingham, der Carls Beheidenheit bey nahe noch mehr, als Jacobs Schwachheit, in der Gewalt hatte, machte sich täglich verhasster. Er musste in dieser lezten Sitzung zween heftige Anfälle aushalten; einen von dem Grafen von Bristol, und den andern von dem Hause der Gemeinen; doch waren die Beschuldigungen der leztern für Buckingham weit weniger gefährlich, als diejenigen, welche der erstere wider ihn vorbrachte. Da die Gemeinen dergestalt verriethen, daß sie wider Buckingham sehr aufgebracht waren: so schien der König mit Verlangen auf Gelegenheit zu warten, seine Verachtung gegen sie zu erkennen zu geben. Der Graf von Suffolk, Canzler der Universität zu Cambridge, starb um diese Zeit, und Buckingham wurde an seine Stelle gewählt. Die Gemeinen führten laute Klagen über dieses Verhal-

ten; und sie noch mehr aufzubringen, schrieb der König selbst einen Brief an die Universität, worinnen er den Herzog erhob, und für die Wahl seiner Person dankte. Der König glaubte, Buckinghams grösstes Verbrechen bestünde darinnen, daß er sein Freund und Günstling wäre; und überhaupt schien ihm die Absicht der Gemeinen dahin zu gehen, daß sie ihn in unübersteigliche Schwierigkeiten verwickeln, und aus seinem Unglück Vortheil ziehen wollten. Einer solchen Treulosigkeit hielt er für nöthig, gesetzten Muth und Entschlossenheit entgegen zu stellen, und eher alles zu wagen, als sich von seinen Unterthanen mit Verachtung begegnen zu lassen. Er hob plözlich das Parlament auf, ungeachtet das Haus der Pairs ihn um Erlaubnis bat, länger sitzen zu dürfen.

Nach diesem Bruche mit dem Parlament war der einzige vernünftige Entschlus, den Carl fassen konte, mit Spanien Frieden zu schliessen, und sich, so weit es möglich, unabhängig von seinem Volke zu machen, das so wenig Neigung zu erkennen gab, ihn zu unterstützen. Nichts war leichter ins Werk zu richten, und nichts wäre seinem eigenen Vortheile und dem Vortheile der Nation gemässer gewesen. Aber der König war damals von friedsamen Gedanken weit entfernt. Man findet zween Züge in seinem Character, die einander entgegen zu seyn scheinen, und die die vornehmste Ursache seines ganzen Unglücks waren. Er beharrte standhaft und fast hartnäckig

auf

Digitized by Google

auf seinem Vorsatze; und er lies sich aus Nachsicht und Gefälligkeit gegen Leute, denen er an Verstand weit überlegen war, leicht regieren. Er war unbeweglich in der Bestrebung nach grossen Endzwecken; aber die Mittel, sie zu erreichen, lies er sich von seinen Ministern und Günstlingen vorschreiben, ungeachtet er nicht allemal eine glückliche Wahl traf. —

Nach der grossen Schlacht zwischen dem König in Dänemark und dem kayserlichen General Tilly, die für den erstern sehr unglücklich abgelaufen war, hatte Carl Geld nöthig, einen Fürsten zu unterstützen, der ihm so nahe verwandt war, und der sich vornehmlich durch die Versprechungen des englischen Monarchen in diesen Krieg verwickelt sahe. Der Weg einer allgemeinen Darleihung wurde für den besten und bequemsten gehalten. Ein jeder Unterthan sollte so viel vorstrecken, als er bezahlt haben würde, wenn durch den gesezmäßigen Weg vier Subsidien bewilligt worden wären. Doch wurde das Volk benachrichtigt, daß die verlangten Summen nicht Subsidien, sondern dargeliehene Gelder genennet werden sollten. Da kein Zweifel übrig bleiben konte, daß eine gezwungene Erborgung eine Beleidigung der Freyheit wäre, und durch eine nothwendige Folge alle Parlaments unnöthig machte: so war dieses der eigentliche Weg, der ganzen Nation die Augen zu öfnen. Die Commissarien, welche diese dargeliehenen Summen einheben sollten, hatten unter andern

geheimen Artikeln, auch den Auftrag: daß sie diejenigen, welche die geforderten Gelder vorzustrecken sich weigern, oder doch Aufschub und Ausflüchte suchen würden, eidlich abhören sollten, ob sie sich anheischig gemacht, die Darleihung abzuschlagen, oder Ausflüchte zu suchen? gegen wen sie sich hierzu anheischig gemacht, und was für Ueberredungen man in dieser Absicht angewendet hätte? und daß sie im Nahmen Seiner Majestät einem jeden, bey seiner geleisteten Pflicht, auferlegen sollten, seine Aussage niemanden zu eröfnen. Es fanden sich Prediger, die diese allgemeine Aufborgung von der Canzel vertheidigten, einen leidenden Gehorsam anprieſen, die höchste Gewalt allein dem Könige zueigneten, und jede Einschränkung der Gesetze für Aufruhr und Ruchlosigkeit erklärten. Der Erzbischof Abbot, ein Prälat, der die Freyheit des Volks und die Tugend liebte, wurde genöthigt, London zu verlassen, und sich auf eines seiner Landgüther zu begeben, weil er den Druck einer solchen Predigt nicht verstatten wollte.

Die Nation behielt bey allen diesen Unterdrückungen noch immer den Geist der Freyheit. Sehr viele weigerten sich, etwas vorzustrecken, und ermahnten ihre Mitbürger, auf ihren gemeinschaftlichen Befugnissen und Vorrechten fest zu beharren. Diese Verweigerung brachte einige ins Gefängnis, und andre wurden bey der Einquartierung der Truppen, die vor Cadix gewesen waren, mit einer grossen Anzahl von Mannschaft belegt,

Digitized by Google

legt, von der sie sehr üble Begegnungen erdulten musten.

Die ganze Nation war, mit diesem gewaltsamen Verfahren des Königs, unzufrieden, das blos von der Begierde herrührte, theils Buckingham zu unterstützen, der gar nicht geschickt war, Minister zu seyn; theils aber den Krieg mit Spanien zu führen, einen Krieg, der, in jeder Betrachtung, ungerecht und unnöthig war, und bey dem man nicht die geringste Hofnung eines glücklichen Ausgangs haben konte.

Doch nichts war so unerwartet, als daß Carl zu eben dieser Zeit auch Frankreich mit Krieg überzog. Dieser Krieg wird dem Herzog von Buckingham zugeschrieben.

Die drey grossen Monarchien von Europa wurden damals von jungen Prinzen, Philipp, Ludewig und Carl, beherrscht, die bey nahe in gleichem Alter waren, und die die Regierung ihrer selbst sowohl als ihrer Länder, ihren Günstlingen und Ministern, dem Olivarez, Richelieu und Buckingham, übertragen hatten. Ihre Unterthanen, die sich, von der gelassenen Gemüthsart oder den eingeschränkten Fähigkeiten ihrer Regenten, Ruhe versprechen konten, wurden von der Eifersucht der Minister unaufhörlich beunruhigt. Besonders versprach der stolze und unruhige Geist des Richelieu ein Zeitalter voller Bewegungen.

Dieser Mann hatte nicht so bald, durch Unterwürfigkeit und Anschläge, sich des Regiments-

ruders versichert, als er, auf einmal, drey grosse Entwürfe machte, den unruhigen Geist der Grossen zu beugen, die rebellischen Hugenotten zu unterdrücken, und der anwachsenden Macht des Hauses Oesterreich Einhalt zu thun. Unerschrocken unversöhnlich, vorsichtig und unternehmend, liess er sich, durch keinen Widerstand der französischen Prinzen, in seiner Rache zurückhalten, und keine Cabalen konten seiner durchdringenden Einsicht entgehen. Seinen Monarchen selbst machte er sich unterwürfig, indem er dem Throne mehr und mehr Ansehen verschafte. Die Unterthanen verloren ihre Freyheit, aber dagegen erlangten sie, unter seiner Verwaltung, Wissenschaft, Ordnung, Disciplin, und Ruhm. Die vermischte und unregelmäsige Regierungsart, welche Frankreich mit andern europäischen Königreichen gemein hatte, verwandelte er in eine einfache Monarchie, gerade zu der Zeit, da die Unfähigkeit Buckinghams den Gemeinen Anlas gab, in England ein regelmäsiges System der Freyheit einzuführen.

So sehr diese Minister einander ungleich waren; so war doch Buckingham ausserordentlich eifersüchtig auf Richelieu; nicht in Absicht auf sein Ansehen und seine Staatswissenschaft, sondern in Absicht auf die Liebe und Galanterie, von welcher Seite der Herzog den Cardinal eben so sehr übertraf, als ihm der Cardinal in jeder andern Betrachtung, überlegen war.

Zu der Zeit, da Carl sich mit der Prinzessin Hen-

Henriette, durch einen Gevollmächtigten, vermählte, sendete er den Herzog von Buckingham nach Frankreich, dem Vermählungsfeste beyzuwohnen, und die neue Königin nach England zu bringen. Die Augen des ganzen französischen Hofes waren, aus Neubegierde, auf einen Mann gerichtet, der die uneingeschränkte Gnade zwoer Monarchen nach einander besas, und der, aus dem Privatstande, in seiner frühesten Jugend, sich zur Regierung der drey Königreiche empor geschwungen hatte. Die ausserordentliche Schönheit seiner Person, die Anmuth seines Betragens, die Pracht seines ganzen Gefolgs, sein feiner Geschmack in Kleidungen und Lustbarkeiten, kam mit den Vorurtheilen überein, mit welchen man für ihn eingenommen war. Sein liebreiches Verhalten, seine ungezwungene Lebensart, sein grosser Aufwand, vermehreten die allgemeine Bewunderung. So bald alles zur Richtigkeit gebracht war; überlies man sich ganz dem Vergnügen; und bey diesen prächtigen Auftritten, unter diesem frölichen Volke, befand sich der Herzog in einer Stellung, in der er sich hervorzuthun geschickt war. Verleitet durch die Gefälligkeiten des Hofs unterstand er sich so gar auf die Zuneigung der Königin Ansprüche zu machen; und er machte wirklich Eindrücke auf ein Herz, das den zärtlichen Leidenschaften nicht verschlossen war. Endlich schien diese Prinzessin die Regung des Herzens, die uns so angenehm vorkomt, und die so gefährlich ist, angefeuert zu haben; und der Her-

zog glaubte ihre Gnade so vollkommen zu besitzen, daß er, nach seiner Abreise, unter einem Vorwande, ingeheim zurückkehrte, bey der Königin einen Besuch ablegte, und von ihr mit Verweisen, die mehr Zärtlichkeit als Zorn verriethen, zurückgeschickt wurde.

Richelieu entdeckte dieses Verständnis gar bald. Die Wachsamkeit dieses Ministers wurde durch die Eifersucht noch mehr unterhalten. Er hatte auch, vielleicht aus Eitelkeit oder aus Politik, die Zuneigung der Königin zu gewinnen gesucht. Aber ein Geistlicher, der über sein mittleres Alter hinaus, und von einem strengen Character war, und sich mit den grössten Entwürfen von Ruhmsucht und Rache beschäftigte, musste in Vergleichung mit einem jungen Hofmanne, der ganz Freude und Galanterie war, nothwendig weit zurückbleiben. Diese misgelungene Absichten veranlassten den Cardinal, den verliebten Entwürfen seines Nebenbuhlers entgegen zu handeln. Als der Herzog zu einer Gesandschaft nach Paris sich zubereitete, lies ihm Ludwig wissen, daß er diese Reise nicht unternehmen möchte. In einer romanenhaften Liebe schwur er, daß er die Königin sehen wollte, trotz aller Macht von Frankreich; und von diesem Augenblicke an, fasste er den Entschlus, England zu einem Bruche mit diesem Königreiche zu bringen.

Er machte sich anfangs einige Zwistigkeiten zu Nutze, die unter den Bedienten der Königin von Eng-

Digitized by Google

England entstanden waren; und er brachte es bey Carln so weit, daß alle französische Bedienten den Abschied bekamen, ungeachtet dieses dem ausdrücklichen Inhalt des Vermählungstractats zuwider war. Er lies durch die englischen Kriegsschiffe und Kapers die Schiffe französischer Kaufleute wegnehmen, und sie durch die Admiralität für gute Prisen erklären. Aber da er fand, daß alle diese Beleidigungen, auf Seiten Frankreichs nur zu Vorstellungen und Gesandschaften, oder höchstens zu Repressalien Anlas gaben: so beschlos er, die Intriguen des Herzogs von Soubise zu unterstützen, und auf einmal kriegerische Unternehmungen gegen diese Nation vorzukehren.

Soubise, der nebst seinem Bruder, dem Herzog von Rohan, der Anführer der Hugonotten war, befand sich damals zu London, und flehte Carln um den Schutz dieser bedrängten Religionsverwandten an. Er stellte vor, daß, nachdem die Einwohner von Rochelle durch die vereinigten Schwadronen von England zurückgehalten, und der Friede mit dem König von Frankreich, unter Carls Vermittelung, geschlossen worden wäre, der stolze Cardinal noch immer auf die Vertilgung der Hugenotten dächte; daß ingeheim in jeder Provinz von Frankreich zur Unterdrückung ihrer Religion Anstalten gemacht würden; daß die Reformirten in Frankreich ihre Augen auf Carln, als das Oberhaupt ihres Glaubens, gerichtet hätten, und ihn als einen Prinzen ansähen, der sowohl wegen seines eigenen Vortheils,

als

als auch aus Neigung zu ihnen, sie beschützen würde; daß, so lange sie bestehen würden, Carl von ihnen eben so viel Gehorsam, als von seinen eigenen Unterthanen, erwarten sollte; daß aber, wenn sie einmal ihre Freyheit verloren hätten, die Macht von Frankreich, befreyt von dieser Hinderung, für England und alle benachbarte Nationen sehr fürchterlich werden würde.

Obgleich Carl den Hugonotten nicht sehr geneigt war, die in ihrem Gottesdienste mit den Puritanern so viel gemein hatten: so lies er sich doch durch diese Gründe, den Buckingham noch mehr Gewicht gab, bewegen. Eine Flotte von hundert Schiffen und eine Armee von siebentausend Mann wurden zum Angrif Frankreichs bestimmt, und über beyde erhielt der Herzog das Commando, der einen Krieg zu Lande zu führen eben so ungeschickt war, als zur See. Die Flotte erschien vor Rochelle: aber der Herzog hatte so schlechte Maasregeln genommen, daß die Einwohner der Stadt ihre Thore verschlossen, und sich weigerten, Alliirten aufzunehmen, von deren Ankunft man sie vorher nicht benachrichtigt hette. Alle seine kriegerischen Operationen verriethen eben so viel Unfähigkeit, als Unerfahrenheit. Anstatt Oleron anzugreifen, eine fruchtbare und unhaltbare Insel, richtete er seinen Zug nach der Insel Rhe, die gut besezt und befestigt war. Nachdem die Truppen, obwohl mit Verlust, gelandet waren; so sezte er die Operationen nicht fort, sondern

dern lies dem französischen Commendanten, Toiras, fünf Tage Zeit, binnen welchen St. Martin mit Victualien versehen, und in den Stand gesezt wurde, eine Belagerung auszuhalten. Er lies die kleine Festung Prie hinter sich, die Anfangs keinen Widerstand hätte thun können. Ob er gleich beschlossen hatte, St. Martin auszuhungern, so bedeckte er doch die See nicht sattsam, und lies zu, daß Lebensmittel und Ammunition hineingeschafft wurden. Da er die Hofnung aufgeben musste, es durch Hunger zu zwingen: so grif er die Festung an, ohne Bresche geschossen zu haben, und opferte seine Soldaten unbedachtsam auf. Da er fand, daß eine französische Armee sich unvermerkt nach Prie gezogen hatte, der Festung, die er anfangs gar nicht beobachtete; so fieng er an auf einen Zurückzug zu denken; aber er richtete ihn so ungeschickt ein, daß er einer gänzlichen Niederlage gleich war. Er war der lezte von der ganzen Armee, der sich einschifte; und er kehrte nach England zurück, nachdem er zwey Drittel seiner Landmacht verloren, und sich als Admiral und General in schlechtes Ansehn gesezt hatte: er brachte nur das allgemeine Lob mit sich zurück, daß er Muth und persönliche Tapferkeit besas.

Der Herzog von Rohan, welcher so bald, als Buckingham auf der Küste erschien, die Waffen ergriffen hatte, entdeckte den gefährlichen Geist der Secte, ohne daß er im Stande war, einigen Schaden zu thun. Die Einwohner von Rochelle, wel-

welche endlich überredet wurden, sich mit den Engländern zu vereinigen, eilten, ihren Herrn zu rächen, erschöpften durch den Beystand, den sie ihren Alliirten leisteten, ihre Lebensmittel, und wurden mit einer unmittelbaren Belagerung bedrohet. Dieses waren die Früchte von Buckinghams Expedition gegen Frankreich.

Das zweyte Capitel: Drittes Parlament — Bittschrift um Recht — Aufschub — Tod des Herzogs von Buckingham — Neue Sitzung des Parlaments — Tonnage und Poundage — Arminianismus — Aufhebung.

Der König sahe sich genöthigt, das Parlament zusammen zu rufen. Durch den Weg der allgemeinen Darleihung waren sehr wenig Gelder eingegangen, und die Nation war darüber so unzufrieden, daß es gefährlich schien, diesen Weg noch einmal zu nehmen. Man hoffte, daß die offenbare Nothwendigkeit der Subsidien die Gemeinen alle vergangene Beleidigungen würde vergessen lassen, und daß sie sich den Wünschen des Königs gemässer erklären würden, da sie die üblen Folgen ihrer ehemaligen Verweigerung gesehen hätten. Sie noch mehr zu besänftigen, wurde es, auf Sir Robert Cottons Anrathen, veranstaltet, daß der Herzog von Buckingham die erste Person seyn musste, die die Zusammenrufung des Parlaments in Vorschlag brachte. Er hoffte sich dadurch ein so grosses Verdienst zu machen, daß man ihm alle vormalige Vergehungen übersehen und verzeihen,

und

und ihn nicht als einen Tyrannen und Unterdrücker, sondern als den vornehmsten Patrioten in der Nation ansehen würde.

Die Gemeinen bestanden aus lauter Männern von unabhängigem Geiste, aufgebracht durch die offenbaren Beleidigungen der Freyheit; einige unter ihnen hatten in Verhaft gesessen, und durch die willkührlichen Maasregeln des Hofs selbst gelitten. Dem ungeachtet aber beobachteten sie viele Mässigung und den vollkommensten Anstand. Sie wusten, daß es dem König nie an einem Vorwande fehlen würde, mit ihnen zu brechen. Er hatte ihnen in seiner ersten Rede gesagt: „Wenn sie ihrer Schuldigkeit nicht nachkommen, „und zu den Bedürfnissen des Staats nichts beytragen würden: so sähe er sich in seinem Gewissen verbunden, diejenigen Mittel zu ergreifen, die ihm Gott in die Hände gegeben hätte, um das zu retten, was die Thorheit einzelner Leute in Gefahr setzen würde: haltet dieses nicht für eine Drohung, „ fügte er hinzu, „denn ich lasse mich nicht so weit herab, andern, als meines gleichen, zu drohen; aber seht es als eine Ermahnung von demjenigen an, den Natur und Pflicht verbinden, für eure Erhaltung und euren Wohlstand besorgt zu seyn.„

Die Bescheidenheit, welche die Gemeinen sich vorgeschrieben hatten, hinderte sie nicht, die Beschwerden der Nation vorzubringen, und darauf bestehen, daß ihnen abgeholfen werden möchte.

Selbst die Hofpartey suchte für das Verhalten des Königs keine andre Entschuldigung anzuführen, als die Bedürfnisse, welchen der König durch die beharrliche Weigerung des letztern Parlaments ausgesetzt worden war. Es wurde ohne Widerspruch gegen die willkührliche Gefangensetzung und die erzwungenen Vorschüsse eine einstimmige Erklärung gethan. Der Geist der Freyheit erhielt dadurch einige Genugthuung, und man bewilligte dem Könige fünf Subsidien, womit er auch zufrieden zu seyn sich erklärte, ungeachtet diese Bewilligung seinen Bedürfnissen bey weiten nicht gleichkam. Der Secretär Cooke meldete auch die Zufriedenheit des Herzogs; aber diese Vereinigung eines Unterthanen mit seinem Oberherrn wurde von dem Hause sehr übel aufgenommen.

Die Gemeinen hörten nicht auf, die Abhelfung der Beschwerden zu fordern. Sie machten, sagten sie, auf keine ungewöhnliche Vorrechte Anspruch; sie hätten blos zur Absicht, die Rechte zu sichern, die von ihren Vorfahren auf sie gebracht worden wären. Sie drungen auf eine Parlamentsacte, und beschlossen, ihre Bille eine Forderung der Rechte zu nennen. Der König wollte, sie sollten sich auf sein königliches Wort, ihren Freyheiten keinen Abbruch zu thun, verlassen; allein die Gemeinen beharrten darauf, daß, nach einer öffentlichen Beleidigung der Gesetze, die Nation durch nichts, als durch eine öffentliche Wiederherstellung derselben, befriedigt werden könte. Die Forderung der Rechte wurde endlich

ch vom Oberhause so wohl, als von den Gemei-
:n, genehm gehalten, und es mangelte nichts,
s die Bestätigung des Königs, ihr die Kraft ei-
:s Gesetzes zu geben. Der König lies sie sich im
berhause lesen, und jedermann erstaunte, als
:rl, an statt der gewöhnlichen kurzen und deut-
hen Art, mit welcher eine Bille entweder bestä-
:t oder verworfen wird, folgende Antwort gab:
Der König will, daß, den Gesetzen und Ge-
ohnheiten des Reichs gemäs, das Recht ge-
:andhabet, und daß die Parlamensschlüsse gehö-
ig befolgt werden; daß seine Unterthanen nicht
rsache haben sollen, über Unrecht oder Unter-
rückung zu klagen, die ihren Rechten und Frey-
eiten zuwider seyn würde, zu deren Aufrechthal-
ung er sich in seinem Gewissen eben so sehr ver-
unden hält, als zur Behauptung seiner Vor-
chte.„ — Die Gemeinen waren über diese
wort ausserordentlich unzufrieden. — Sie
itten endlich zur Prüfung des Verhaltens des
zogs von Buckingham, dessen Namen sie bis-
mit Vorbedacht nicht erwähnt hatten. Um-
t lies der König ihnen sagen, daß die Sitzung
geendigt seyn würde, und daß sie keine neuen
häfte vornehmen, noch seine Regierung und
Minister verläumden möchten. Die Gemei-
wurden dadurch mehr aufgebracht, als besänf-
Man sahe voraus, daß ein grosses Unge-
:r über den Herzog ausbrechen würde; und,
n auszuweichen, fand der König für gut, der
derung der Rechte durch den feyerlichen

Ausspruch der Worte *) im Hause der Lords vollkommene Kraft und Gültigkeit zu geben. Die freudigen Zurufungen, wovon das Haus wiederhallte, und die Freude, die sich über die ganze Nation verbreitete, beweisen sattsam, daß diese Forderung der Gegenstand aller Wünsche war. —

Eine Commission, die der König ernennt hatte, gewisse Mittel ausfindig zu machen, wodurch Gelder, vermittelst Anlagen, aufgebracht werden könten, unterhielt die Unzufriedenheit der Gemeinen, und sie drungen auf die Aufhebung dieser Commission. Sie kamen auch zu den Klagen wider das Verhalten des Herzogs von Buckingham zurück, welchem sie den unglücklichen Zustand der Nation beymassen. — Der König kam endlich plötzlich in das Parlament, und endigte diese Sitzung durch einen Aufschub.

Da er sich solchergestalt auf einige Zeit von dieser Versammlung befreyet hatte: so richtete er nunmehr sein Augenmerk auf die auswärtigen Kriege, in welchen er eben so unvorsichtig und so unglücklich war, als in seiner einheimischen Regierung. Der Graf von Denbigh, ein Verwandter des Herzogs von Buckingham, wurde ausgeschickt, Rochelle zu entsetzen, das zu Land hart belagert, und mit einer Bloquade zur See bedrohet wurde; aber er kam zurück, ohne etwas ausgerich-

*) Diese Worte sind: *Let it be right, as is desired*, i. e. *soit fait, comme il est desiré.*

richtet, und ohne die feindliche Flotte angegriffen zu haben, wodurch er den Engländern den Vorwurf der Freyheit, oder eines schlechten Verhaltens zuzog. Diese Schande wieder gut zu machen, gieng der Herzog nach Portsmouth, wo er eine ansehnliche Flotte und Armee in Bereitschaft hatte, an welche alle von dem Parlament bewilligte Subsidien verwendet worden waren. Eben derselbe Geist der Empörung, der in dem Hause der Gemeinen herrschte, hatte sich über die ganze Nation verbreitet, und diese allgemeine Unzufriedenheit brach in eine Begebenheit aus, die als sehr merkwürdig angesehen werden kan.

Es hatte ein gewisser Felton, der aus einer guten Familie, aber von einer hitzigen, melancholischen Gemüthsart war, unter dem Herzog, als Lieutenant, gedient. Da sein Hauptmann bey dem Zurückzuge von der Insel Rhe geblieben war: so hatte Felton um die Compagnie angehalten. Er erreichte seinen Endzweck nicht, und verlies voller Unzufriedenheit die Armee. Indem er in seinem menschenfeindlichen Herzen noch mit Rache umgieng, hörte er die lauten Klagen der Nation wider den Herzog. Er hatte die Vorstellung der Gemeinen gelesen, worinnen Buckingham als die einzige Ursache der Nationalbeschwerden, und als der grösste Feind des gemeinen Bestens abgebildet wurde. Ein heiliger Unsinn unterstüzte ihn in seinen rächerischen Anschlägen; und er bildete sich ein, dem Himmel einen angenehmen Dienst zu erzeigen, wenn er, auf einen Streich,

diesen der Religion und seinem Vaterlande so gefährlichen Feind aus dem Wege räumte. Voll von diesen schwarzen Absichten begab er sich ingeheim nach Portsmouth, eben zu der Zeit, da der Herzog angelanget war, und er wartete auf eine Gelegenheit, sein blutiges Vorhaben auszuführen.

Buckingham hatte mit Soubise und andern französischen Herren eine Unterredung gehabt; und da sie in ihren Meinungen nicht übereinstimmten: so hatte ihr Streit, ungeachtet er mit Mässigung und Anstand geführt wurde, einige heftige Bewegungen, und eine starke Erhebung der Stimme veranlasst, wozu diese Nation weit eher, als die englische, gebracht werden kan. Nach dieser Unterredung gieng Buckingham nach dem Thore zu. Indem er hinausgehen wollte, wendete er sich noch um, mit Sir Thomas Fryar, einem Obristen, zu sprechen; und in diesem Augenblicke wurde er, über die Achsel des Fryars, mit einem Messer in die Brust gestochen. Ohne ein Wort mehr zu sagen, als der Böswicht hat mich getödet, zog er das Messer heraus, und verschied.

Niemand hatte es wahrgenommen, daß er gestochen wurde, noch von wem er den Stich empfangen hatte; und in der Bestürzung glaubte man, daß der Mord von Franzosen geschehen wäre, weil man die heftige Unterredung gehört hatte, ohne die Worte zu verstehen.

Nahe

Nahe am Thore fand man einen Huth, an dessen inwendige Seite ein Pappier geheftet war, worauf vier oder fünf Zeilen aus der Vorstellung der Gemeinen geschrieben standen, in welcher Buckingham für den Feind des Königreichs erklärt wurde; und unter diesen Zeilen stand ein kurzer Seufzer. Man konte leicht schliessen, daß dieser Huth dem Mörder zugehörte; aber die Schwierigkeit war, ausfindig zu machen, wer es wäre? Denn unter der Schrift fand sich kein Nahme; und es war natürlich zu glauben, daß der Mörder schon weit genug entflohen seyn würde, um nicht ohne Huth angetroffen zu werden.

In dieser Verwirrung wurde eine Person ohne Huth erblickt, die ganz gelassen vor dem Thore herumgieng. Man schrie: Hier ist der Böswicht, der den Herzog getödet hat; und jedermann fragte: wer ist er? Er antwortete ganz gesezt: Ich bin es. Diejenigen, die am hizigsten waren, liefen mit blossen Degen auf ihn zu; aber andere, die sich mehr zu fassen wusten, vertheidigten und beschüzten ihn. Er reichte seine Brust den auf ihn gezückten Degen ganz gelassen und willig dar, und er hätte lieber gewünscht, ein geschwindes Opfer ihres Zorns zu werden, als sich der Ahndung der Gerechtigkeit auszusezen.

Man erkante ihn für den Felton, der unter der Armee gedient hatte. Man führte ihn in ein Privathaus, und gab gegen ihn vor, der Herzog

sey nur stark verwundet, aber man habe Hofnung zu seiner Wiederherstellung. Felton lächelte, und sagte ihnen, er wisse gar wohl, daß der Herzog einen Streich empfangen hätte, der ihnen keine Hofnung weiter übrig liesse. Als man ihn fragte, auf wessen Anstiften er diese grausame That begangen hätte: so antwortete er: sie hätten nicht nöthig, sich mit dieser Untersuchung zu beunruhigen: kein Mensch auf der Welt hätte bey ihm Ansehn genug, daß er ihn zu dieser Unternehmung hätte bereden können; er habe niemanden seinen Vorsatz vertrauet; sein Entschlus käme von ihm selbst her; sein eignes Gewissen hätte ihn dazu angetrieben; und man würde seine Bewegungsgründe kennen lernen, wenn man seinen Huth finden würde.

Der König hörte die Nachricht von diesem Morde unbewegt, und mit einer gesezten Mine an; und man schlos, daß es ihm nicht misfiele, sich auf diese Art von einem Minister befreyt zu sehn, der der ganzen Nation so sehr verhasst war. Aber Carls Gewalt über sich selbst rührte von seiner ernsten und gesezten Gemüthsart her. Er war noch immer, so sehr als jemals, für seinen Liebling eingenommen, und in seinem ganzen Leben behielt er eine Zuneigung gegen Buckinghams Freunde, und ein Vorurtheil wider seine Feinde. —

Bey der neuen Sitzung des Parlaments war die Forderung der Tonnage und Poundage

je *) der groſſe Artikel, worüber die Gemeinen
nit dem Könige ſtritten, und wodurch Carl eine
lbneigung gegen alle Parlaments bekam. Die
Gemeinen behaupteten, der König könne dieſe
lbgaben nicht ohne Einwilligung des Parlaments
rdern, und, an ſtatt ihm dieſelben auf ſeine
benszeit zu bewilligen, wie es bey ſeinen Vor-
ängern geſchehen war, wollten ſie dieſe Bewilli-
ung nur auf ein Jahr einſchränken, nach deſſen
Verflus ſie ſich die Macht vorbehielten, dieſe Er-
ubnis zu erneuern, oder zurückzunehmen. Aber
is Haus der Lords, welches einſah, daß dieſe
bgaben mehr, als jemals, der Krone unent-
hrlich waren, und welches den übermüthigen
eiſt der Gemeinen misbilligte, verwarf dieſe
ille; und der König fuhr fort, dieſe Abgaben
s eigner Macht zu fordern. — Nach vielen
treitigkeiten hierüber, die von Tage zu Tage
ſtiger wurden, faſſte der König den Entſchlus,
s Parlament aufzuheben. —

Das dritte Capitel: Friede mit Frankreich —
iede mit Spanien — Zuſtand des Hofs und
s Miniſterii — Character der Königin —
rafford — Laud — Neuerungen in der
rche — Unregelmäſige Geldanlagen —
hiffgelder — Hambdens Proces. —

Es öfnet ſich uns nunmehro eine neue Scene.
rl, der mit dem Parlament ſo unzufrieden

*) Eine Auflage auf Wein und Kaufmannswaaren.

war, faſste den Entſchlus, daſſelbe nicht eher wieder zuſammen zu berufen, bis er gefälligere Geſinnungen in der Nation wahrnehmen würde. Nachdem er ſeinen groſſen Liebling, Buckingham, verloren hatte, wurde er ſein eigner Miniſter, und er hat nach der Zeit zu niemand ein ſo uneingeſchränktes Vertrauen gehabt. Da er hauptſächlich ſeiner eignen Gemüthsart und Geſinnung folgte; ſo war ſein Verfahren weniger übereilt und weniger heftig; obgleich ſeine Regierung überhaupt nicht ganz den Geſetzen und der Klugheit gemäs war. —

Carl, entblöſſt von allen Subſidien, ſahe ſich durch den Mangel genöthigt, einen Weg zu gehen, auf den ihn die Vernunft und eine geſunde Politik hätten leiten ſollen. Er machte Friede mit Spanien und Frankreich, den beyden Kronen, gegen die er bisher einen ſo unnöthigen und ſo unrühmlichen Krieg geführt hatte. —

Wenn man Carln im Vorſitz an ſeinem Hofe, und in der Geſellſchaft ſeiner Familie betrachtet: ſo iſt es ſchwer, ſich einen Character vorzuſtellen, der mehr Verehrung und Liebe verdiente. Ein zärtlicher Gemahl, ein liebreicher Vater, ein gütiger Herr, ein beſtändiger Freund; auf alle dieſe Lobſprüche gab ihm ſein Verhalten im Privatleben ein ungezweifeltes Recht. Als Monarch hatte er vortrefliche äuſſerliche Eigenſchaften, und die weſentlichen fehlten ihm nicht ganz. Er war vielleicht ein wenig zum Ceremoniel geneigt, aber die

Mine,

Digitized by Google

Mine, die er sich gab, vertrug sich mit seiner hohen Würde, und entschuldigte die Zurückhaltung und den Ernst, die ihm so natürlich waren. Die Mässigung und Billigkeit, die in seinem Character hervorglänzen, schienen ihn gegen übereilte und gefährliche Unternehmungen zu sichern; und der grosse Verstand, welchen er in seinen Gesprächen und in seinem Umgange verrieth, schienen ihm einen guten Fortgang bey einer jeden vernünftigen Unternehmung zu gewähren. Er besas auch andre Vorzüge, die eine Privatperson ausserordentlich geziert haben würden, und die bey einem grossen Monarchen von einem ungemeinen Nutzen für das Volk gewesen seyn könten. Er hatte in allen schönen Künsten einen vortreflichen Geschmack; und die Liebe zur Mahlerey war auf gewisse Art seine vornehmste Leidenschaft. Er besas mehr Wissenschaft, als bey einem Prinzen gewöhnlich ist, und er wusste nicht nur über die Schriften anderer ein richtiges Urtheil zu fällen, sondern er hatte auch Talent genug, selbst wohl zu schreiben. In einem jeden andern Zeitalter, oder bey einer jeden andern Nation würde dieser Monarch gewis eine blühende und glückliche Regierung geführt haben. Aber die hohe Idee, die er sich von seiner eigenen Gewalt machte, verstattete ihm nicht, sich dem Geist der Freyheit klüglich zu unterwerfen, der unter seinen Unterthanen zu herrschen anfieng. Seine Staatsklugheit wurde von zu wenig Lebhaftigkeit und Vorsicht unterstützt, als daß er sich hätte in den Stand setzen können, ihre

Vor-

Vorrechte zu unterdrücken, und die seinigen in der Höhe zu erhalten, zu der er sie empor gehoben hatte. —

Nach dem Tode des Herzogs von Buckingham war die Königin, Carls vornehmste Freundin. Die unanständige Verachtung des schönen Geschlechts, welche Jacob annahm, und welche seinen Hof, von dem er sie verbannte, mehr einer Börse, als dem Sitze eines grossen Prinzen, ähnlich machte, war von diesem Monarchen weit entfernt. Aber ungeachtet Carl gegen das schöne Geschlecht überhaupt ungemein gefällig war: so behielt er doch seine ganze Zuneigung der Königin vor, der er mit unwandelbarer Treue ergeben war. Ihr Verstand und ihr Geist rechtfertigten so wohl, als ihre Schönheit, die Zärtlichkeit ihres Gemahls; ob man gleich gestehen mus, daß ihre heftige Gemüthsart ihn zu übereilten und unvorsichtigen Maasregeln verleitete. Auch ihre Religion, der sie sehr ergeben war, mus für ein besonderes Unglück angesehen werden, weil durch dieselbe der Argwohn, den man wider den Hof hatte, vermehrt, und die Königin veranlasst wurde, für die Catholiken eine Nachsicht auszuwirken, die der ganzen Nation verhasst war. —

Der König machte den Sir Thomas Wentworth zum Baron, dann zum Viscount, und nachgehends zum Grafen von Strafford, und er sahe ihn als seinen ersten Minister an. Durch seine ungemeinen Talente und Fähigkeiten verdiente

Straf-

Digitized by Google

Strafford das Vertrauen, das der König zu ihm hatte. Er war mehr geschickt, sich Achtung, als Liebe, zu erwerben. Seine Treue gegen seinen König war unveränderlich; aber weil er nunmehr alles anwendete, die königlichen Vorrechte zu unterstützen, die er vorher zu vermindern gesucht hatte: so scheint es, daß seine Tugend nicht ganz rein gewesen, und daß sie von Eigennutz und Stolz unterdrückt worden. —

In allen kirchlichen Angelegenheiten, und auch so gar in bürgerlichen, wusste Laud, der Bischof von London, bey dem Könige viel auszurichten. Dieser Mann war tugendhaft: die Strenge seiner Sitten allein, und seine Enthaltsamkeit von allem Vergnügen konten ihm diesen Namen verdienen. Er war uneigennützig; aber mit unaufhörlichem Bestreben suchte er den Character eines Geistlichen und eines Prälaten zu erhöhen, weil es sein eigner war. Sein Eifer in der Sache der Religion war unablässig, das ist, er ergrif die strengsten Maasregeln, um die Puritaner, die sich ihm entgegensetzten, zu Beobachtung seiner heiligen Gebräuche zu zwingen. Zu Beförderung seiner heiligen Absichten setzte er alle menschliche Betrachtungen bey Seite, oder, mit andern Worten, die Hitze seiner Gemüthsart machte, daß er alle Klugheit und alle Regeln der guten Sitten beleidigte. Er war in dieser Betrachtung glücklich, daß alle seine Feinde für Feinde des Hofs und der wahren Gottesfurcht erklärt wurden, und daß auf diese Art eine jede Handlung, zu welcher ihn seine Rache veran-

veranlaſſte, ein Verdienſt und eine Tugend war. Dieſes war der Mann, der bey Carln in ſo groſſes Anſehen kam, und der ihn zu einem Betragen verleitete, das ſowohl für ihn, als für ſeine Königreiche, ſo unglückliche Folgen hatte. ——

Ob Carl gleich mäſſig und ordentlich in ſeinem Aufwande war: ſo mangelte ihm doch Geld, die Koſten der Regierung zu beſtreiten; und er ſuchte ſich ſolches entweder durch die Wiedereinführung veralteter Geſetze, oder durch gewaltſame Mittel zu verſchaffen, die er zuweilen offenbar anwendete, zuweilen aber mehr zu verbergen wuſſte. Ungeachtet er ſonſt von einer menſchenfreundlichen und ſanften Gemüthsart war: ſo lies er doch gewiſſe Grauſamkeiten zu, die erfordert zu werden ſchienen, um die neue Art von Regierung aufrecht zu erhalten, und den in der Nation ſich emporhebenden Geiſt der Freyheit in ſeinem Fluge zu hemmen. Unter dieſe beyden Hauptabſichten laſſen ſich alle ſeine merkwürdigen Unternehmungen in gewiſſen Jahren zurückbringen. Denn in friedlichen und blühenden Zeiten, da in Anſehung der auswärtigen Angelegenheiten eine völlige Neutralität beobachtet worden, iſt kaum eine Sache merkwürdig, die nicht auf irgend eine Art Tadel verdient hätte. Und damit nicht die Widerſetzlichkeit durch die Hofnung des Schutzes vom Parlamente unterhalten werden möchte: ſo lies er öffentlich bekant machen: „Man habe zwar, aus verſchiedenen üblen „Abſichten, ein Gerücht ausgebreitet, als ob das „Parlament zuſammenberufen werden würde; al-

„lein,

„lein, ungeachtet Seine Majestät ihre Neigung „zu dem Gebrauche des Parlaments sattsam zu „erkennen gegeben hätte: so habe ihn doch der „letzte Misbrauch voritzt wider seinen Willen ge„nöthigt, diesen Weg zu verlassen; und er würde „es einem jeden für eine Verwegenheit anrechnen, „wenn er ihm eine Zeit vorschreiben wollte, diese „Versammlung zusammen zu rufen.„ Dieses wurde überall als eine Erklärung angesehen, daß unter seiner Regierung das Parlament nicht würde zusammenberufen werden. Eine jede Maasregel bestätigte einen Argwohn, der der ganzen Nation so unangenehm war.

Der König fuhr fort, aus eigner Macht den Tonnage und Poundage zu erheben. Die vorherigen willkührlichen Anlagen wurden noch weiter eingetrieben; und es wurden so gar von verschiedenen Waaren neue Abgaben gefordert. —

Er führte auch die Schifgelder ein, die sich etwas über 200000 Pfund beliefen, mit Billigkeit und Gleichheit auf das Volk eingetheilt, und, zum Ruhm und Vortheil des Königreichs, ganz auf das Seewesen verwendet wurden; aber alle diese Umstände konten das Volk mit dieser Abgabe nicht versöhnen. Sie war ganz willkührlich: mit eben so vielem Rechte konten noch andere Auflagen gemacht werden; und man hielt eine mächtige Flotte, so unentbehrlich sie auch war, nur für eine geringe Vergeltung der Freyheiten, die der Erlangung derselben aufgeopfert wurden. —

Nach

Nach Einführung der Schifgelder hatte Carl, um allen Widersprüchen zuvor zu kommen, den Richtern die Frage vorgelegt: „Ob er nicht, im „Fall der Nothwendigkeit, zu Vertheidigung des „Königreichs, diese Auflage fordern könne, und ob „nicht die Beurtheilung der Nothwendigkeit ihm „allein überlassen werden müsse?„ Diese Beschützer der Gesetze und Freyheit antworteten: „Daß er im Fall der Nothwendigkeit diese Auf„lage fordern könne, und daß die Beurtheilung „der Nothwendigkeit ihm allein überlassen werden „müsse.„ John Hambden, dem zwanzig Schillinge zugetheilt waren, wollte sich, dieser Entscheidung ungeachtet, der Anlage nicht unterwerfen, sondern setzte sich dem Unwillen des Hofs aus, und bestand auf einer gesetzmässigen Ausführung. Die Richter sprachen das Urtheil für die Krone, und Hambden erreichte dadurch den Endzweck, dem er seine Sicherheit und seine Ruhe aufgeopfert hatte. Das Volk erwachte aus seiner Lethargie, und sahe die Fesseln, die ihm zubereitet wurden. Man untersuchte die vorgelegten Fragen in jeder Gesellschaft; und je mehr man sie prüfte, desto deutlicher schien es vielen zu seyn, daß die ganze Regierungsverfassung umgestürzt, und eine ungewöhnliche und willkührliche Gewalt über das Königreich in Uebung gebracht würde. — Diesen Beschwerden abzuhelfen, wünschte man ein Parlament, oder eine andre Begebenheit, so traurig sie auch seyn möchte, die das Volk wider die Unterdrückungen, die sie fühlten, und wi-

der

er die gröſſern Uebel, die ihnen noch bevorſtün-
en, ſichern könte.

Das vierte Capitel: Misvergnügte in Schot-
nd — Einführung der neuen Lithurgie —
in Aufruhr zu Edinburgh — der Covenant
— eine allgemeine Verſammlung — Ab-
haffung des Epiſcopats — Krieg — eine
riedenshandlung — Erneuerung des Kriegs —
as vierte engliſche Parlament — Aufhebung
— Misvergnügte in England — Niederlage
u Newburn — Tractaten zu Rippon —
roſſer Rath der Pairs —

Die Beſchwerungen, über welche die Engländ-
er klagten, verdienen kaum dieſen Namen, wenn
nan ſie recht unterſucht, und ſie waren weder in
bſicht auf die Einkünfte des Volks, noch in An-
ehung der Menſchenliebe, erheblich. — Es
cheint auch, daß die Sachen in England noch
ange auf dieſem Fus geblieben ſeyn würden,
enn nicht in Schotland, einem unruhigern, und
ider Unterwürfigkeit und Gehorſam ſich noch
ehr auflehnenden Lande, zuerſt Bewegungen ent-
anden wären. —

Die Lithurgie, welche der König in der Abſicht,
n ſeinen Königreichen die kirchliche Verfaſſung
leichförmig zu machen, in Schotland einführen
ollte, war nach der engliſchen entworfen, und in
inigen Stücken geändert worden; und in dieſer
eſtalt wurde ſie an die Biſchöffe nach Edinburgh
eſendet. Ueber die Einführung dieſer Lithurgie

brach in Edinburgh ein öffentlicher Aufstand aus, und die Schotten errichteten den Covenant, ein Bündnis, durch welches diejenigen, die ihm beytraten, sich verpflichteten, den Neuerungen in der Kirche sich zu widersetzen, und einander gegen alle widrige Begegnungen beyzustehen.

Dem verrätherischen und grausamen Philipp, begleitet mit allen Schrecken der spanischen Inquisition, wurde, im vorhergehenden Jahrhundert, in den Niederlanden kaum mit mehrerer Wut begegnet, als izt von den Schotten, dem sanften, und menschenfreundlichen Carl, begleitet von seiner unschädlichen Lithurgie, begegnet wurde. —

Bey der allgemeinen Versammlung zu Glasgow wurde der Episcopat völlig abgeschaft, und die Lithurgie für ungesetzmässig erklärt. — Die Presbyterianer beschlossen, ihre Religion mit den Waffen zu behaupten, und sahen sich auf allen Seiten nach Hülfe um.

Nachdem Frankreich und Holland in ein Bündnis wider Spanien getreten waren, und einen Theilungstractat geschlossen hatten: so wurde England eingeladen, unter den streitenden Theilen die Neutralität zu beobachten. Aber dem von Estrades, dem französischen Gesanden, der den Antrag that, wurde von dem Könige geantwortet, daß er sich in die Verfassung gesezt hätte, auf den Nothfall diesen vorhabenden Eroberungen Einhalt zu thun. Diese Antwort, welche bewei-

ewelset, daß Carl richtige Begriffe von den Vortheilen der Nation hatte, brachte den Cardinal Richelieu ausserordentlich auf. Aus Rache emühte sich dieser staatskluge und unternehmene Minister, die ersten Unruhen in Schotland u unterhalten, und ingeheim unterstüzte er die Covenanter mit Geld und Waffen, damit sie en gegen ihren Oberherrn angefangenen Aufruhr immer höher treiben konten, welchen sie auch mit ewafneter Hand eifrig fortsezten. —

Carl machte seiner Seits auch kriegerische Analten, die schottischen Rebellen zum Gehorsam bringen. Durch eine wohleingerichtete Oeconomie hatte er sich nicht nur in den Stand gesezt, e Schulden zu bezahlen, die in den spanischen d französischen Kriegen gemacht worden waren, ndern er hatte auch noch eine Summe von 0,000 Pfund gesammelt, die er auf einen unmutheten Nothfall aufbehalten hatte. Die nigin wendete bey den Catholiken ihr Ansehn , und redete ihnen zu, den König mit ansehnen Beyträgen zu unterstüzen. Durch dieses ttel wurden grosse Summen zusammengecht, zum grossen Aergernis der Puritaner, die sehr daran stiessen, daß der König mit den isten in so gutem Vernehmen stünde.

Carls Flotte war furchtbar und mächtig; und rachte eine Armee von 20000 Fusvolk und 0 Reutern auf die Beine. — Der König b sich selbst zur Armee, und bot alle Pairs England auf, ihn zu begleiten. —

Die schottische Armee war eben so zahlreich, als die königliche, aber schwächer an Reuterey. — Die Anführer der Misvergnügten schickten an den König, und liessen um Erlaubnis bitten, zu einer Unterhandlung zugelassen zu werden. — Der König schlos plözlich mit ihnen einen Vergleich, worinnen versprochen wurde, daß er seine Flotte und Armee zurückziehen sollte; daß, in acht und vierzig Stunden, die schottischen Truppen abgeschafft werden sollten; daß man dem König die weggenommenen Vestungen zurückgeben, und seine Gewalt erkennen wollte; und daß unmittelbar zu Beylegung aller Streitigkeiten, eine allgemeine Versammlung gehalten und ein Parlament zusammenberufen werden solle. — Die Versammlung überlies sich ganz ihren vorgefasten Meinungen, in kirchlichen Angelegenheiten, ohne auf den König zu achten, und das Parlament, welches auf die Versammlung folgte, suchte die bürgerliche Gewalt des Königs zu vermindern. Der Krieg wurde also erneuert, mit grossem Vortheil auf der Seite der Misvergnügten, und zum grösten Nachtheil des Königs. Denn Carl hatte nicht sobald den Vergleich geschlossen, als er wegen Geldmangel sich genöthigt sahe, seiner Armee den Abschied zu geben, und es war unmöglich, sie ohne grosse Unruhe, Kosten, und Zeitverlust, wieder zusammen zu bringen. Die Misvergnügten hatten vorausgesehen, daß ihre Forderungen den Vortheilen und Neigungen des Königs zuwider seyn würden, und sie hatten solche

Maas-

Maasregeln genommen, daß ihre Armee sich in kurzer Zeit wieder beysammen befand.

Der König dachte vergebens auf Mittel, eine Armee auf die Beine zu bringen; seine Einkünfte waren zu diesem Aufwande unhinlänglich. Er versammelte also, nach einem Zwischenraume von eilf Jahren, ein englisches Parlament. Er lies vorstellen, daß es nöthig wäre, ihm zu den unumgänglichen kriegerischen Zurüstungen Subsidien zu bewilligen; daß die Zeit kostbar sey, und nicht mit Berathschlagungen verloren werden dürfe; daß er seine Gelder nicht auf unnöthigen Pomp oder prächtige Gebäude verwendet hätte, sondern daß alle Gelder, die er von seinen Unterthanen erhoben, zu ihrem Vortheil und ihrer Beschützung angewendet worden wären. — Diese und viele andre Vorstellungen machten auf das Haus der Gemeinen wenig Eindruck. In den Augen der Nation verdienten die wider den König und die Minister sich auflehnende Rebellen allen Ruhm. Diese waren die einzigen Patrioten, die einzigen Liebhaber ihres Vaterlands, die einzigen Helden, und vielleicht auch die einzigen Christen. Ein gefälliges Betragen gegen den Hof war ihnen sclavische Abhängigkeit; und Achtung gegen den König, knechtische Schmeicheley. — Das Parlament wurde bald aufgehoben, worüber das Volk ein grosses Misvergnügen bezeigte. —

Der König, der von dem Parlament keine Subsidien erhalten konte, war genöthigt, von

seinen Ministern und Hofleuten, und von spanischen Kaufleuten Gelder aufzunehmen. — Er war endlich im Stande, seine Armee marschiren zu lassen, die aus 19000 Fusvolk und 2000 Reuterey bestand. Der Graf von Northumberland war General, der Graf von Strafford Generallieutenant, und Lord Conway war General der Reuterey.

Die schottische Armee nahte sich den Gränzen von England. Dieser kriegerischen Anstalten ungeachtet, führten die Rebellen noch immer die Sprache des Friedens und der Unterwürfigkeit, und gaben vor, daß sie blos in der Absicht nach England kämen, zu dem König Zutritt zu haben, und ihre Bitten ihm zu Füssen zu legen. Zu Newburn, am Flusse Tyne, giengen ihnen 4500 Mann, unter den Befehlen des Conway, entgegen, um ihnen den Uebergang über den Flus streitig zu machen. Die Schotten empfiengen sie anfänglich mit vieler Höflichkeit, und baten, sie nicht in dem Marsche zu ihrem gnädigen Monarchen aufzuhalten; alsdenn aber griffen sie dieselben mit vielem Muthe an, tödteten die meisten, und schlugen die übrigen zurück. Ein panisches Schrecken ergrif die ganze englische Armee, und die Truppen zu Newcastle flüchteten nach Durham; und da sie sich auch hier noch nicht sicher glaubten: so verliessen sie diese Stadt, und zogen sich in Yorkshire zurück.

Die Schotten nahmen Besitz von Newcastle, beobachteten gute Mannszucht, und schickten an

den

den König, der zu Yorke angelangt war. Sie bemühten sich, ihre Versicherungen von Treue, Pflicht und Gehorsam gegen seine Person zu verdoppeln, und wegen ihres Sieges Entschuldigungen zu machen.

Carl befand sich in einer traurigen Stellung. Die Nation war durchgängig äusserst misvergnügt. Die Armee hatte keinen Muth mehr, und fieng ebenfalls an, misvergnügt zu werden. Um der Anrückung der Schotten zuvorzukommen, wollte der König einen Vergleich machen, und ernennte sechszehn vom englischen hohen Adel, welche mit eilf schottischen Commissarien zu Rippon zusammenkommen sollten.

Die Stadt London suchte in einer Bittschrift um ein Parlament an; aber der König begnügte sich, blos einen grossen Rath der Pairs nach Yorke zu berufen. — Da er aber vorhersah, daß die Pairs ihm rathen würden, ein Parlament zusammen zu rufen: so sagte er ihnen in seiner ersten Rede, daß er bereits diesen Entschlus gefasst hätte. —

Bey der Unterhandlung mit den Schotten fielen allerhand Schwierigkeiten vor, und es wurde vorgeschlagen, die Tractaten in London fortzusetzen, welcher Vorschlag von den Schotten willig angenommen wurde, weil sie voraussahen, daß sie an einem Orte, wo der König, mitten unter seinen unversöhnlichen Feinden, auf gewisse Art ein Gefangner seyn müsste, mit Vortheil würden Unterhandlung pflegen können.

Das fünfte Capitel: Eröfnung des langwierigen Parlaments — Anklage Strafords und Lauds — Flucht des Groscanzlers Finch, und des Secretair Windbank — Grosses Ansehn der Gemeinen — Anfall auf die Bischöffe — Tonnage und Poundage — Dreyjährige Bille — Strafords Verurtheilung — Ueberführungsbille — Strafords Hinrichtung — Reise des Königs nach Schottland.

Das Parlament wurde eröfnet, und jedermann war voller Erwartung. Man hatte das Haus der Gemeinen niemals so zahlreich gesehen. Sie schritten sonder Aufschub zum Werke, und fiengen damit an, daß sie Strafford und Laud wegen Hochverraths, anklagten, und sie festsezten.

Der vornehmste Artikel, den man wider diese beyden grossen Männer anführte, war die von den Gemeinen ihnen beygemessene Absicht, die Gesetze und Staatsverfassung von England umzustossen, und eine willkührliche und uneingeschränkte Gewalt in dem Königreiche einzuführen. Unter allen Ministern des Königs war keiner in dieser Betrachtung so verdächtig, als der Groskanzler, Finch, der für gut befand, sich ingeheim nach Holland zu begeben. Sir Franz Windbank, der Lauds Gunst genossen hatte, hielt ebenfalls England für keinen sichern Aufenthalt für ihn, und flüchtete nach Frankreich. —

Der Inhalt der dreyjährigen Bille war, daß, wenn der Canzler nicht alle drey Jahr, den dritten

ten September, die gewöhnlichen Schreiben ausfertigen würde, zwölf oder mehr von den Pairs die Macht haben sollten, dieses zu thun; daß, in Ermangelung der Pairs, die Sherifs, Mayors, und Bailifs, die Votirenden zusammenrufen sollten; daß in Ermangelung dieser, die Votirenden selbst zur Wahl der Mitglieder schreiten dürften, auf eben die Art, als wenn die Schreiben ordentlich von der Krone ergangen wären; und daß endlich das Parlament, wenn es sich versammelt hätte, in einer Zeit von funfzig Tagen ohne ihre eigne Einwilligung weder aufgenommen, noch aufgehoben werden könte. Da Carl sahe, daß das Parlament und das Volk auf keine andre Art zu befriedigen seyn würde; so bestätigte er endlich diese Bille, die eine so grosse Neuerung in der Regierungsverfassung einführte. Er traf auch eine Veränderung mit den Ministern, bey welcher er vornehmlich die Absicht hatte, das Leben des Grafen von Strafford zu retten, und die Wut seiner Verfolger zu besänftigen. Allein die Untersuchung wider den Grafen wurde mit gleicher Heftigkeit fortgesezt. —

Straffords Anklage bestand aus acht und zwanzig Puncten. Allein obgleich vier Monate an dieser Anklage gearbeitet worden war, und Strafford allemal unzubereitet antworten musste: so erhellet doch aus der Gegeneinanderhaltung, daß er nicht nur frey von dem Verbrechen des Hochverraths war, sondern daß er auch allemal ein unschuldiges, und so gar ein lobenswürdiges Ver-

halten beobachtet hatte. — Man konte ihn keines Raths, keiner Handlung wider die Gesetze überführen, und sein ganzes Verbrechen bestand vielleicht in einigen gebieterischen Ausdrücken, die ihm unglücklicher Weise entfallen waren.

Wie Strafords Apologie überhaupt sehr bündig war, indem er jeden besondern Punct der Anklage beantwortete: so war sie es noch mehr, da er alles zusammen nahm, und die Beschuldigung des Hochverraths ablehnte, des Verbrechens, welches die Gemeinen aus den vollständigen Betrachtungen seines Verhaltens herleiten wollten. Die Gesetze von England haben unter allen Arten von Verbrechen keines sorgfältiger bestimmt, als das Verbrechen des Hochverraths, weil man nöthig fand, von dieser Seite die Unterthanen gegen das gewaltsame Verfahren des Königs und der Minister am meisten zu sichern. In dem berühmten Gesetze Eduard des III. sind alle Arten des Hochverraths festgesetzt, nnd ein jedes anderes Verbrechen, das darinnen nicht ausdrücklich erwähnt ist, wird von dieser Benennung sorgfältig ausgeschlossen. Nun schweigt dasselbe aber gänzlich in Absicht auf das Verbrechen, eine Bemühung, die Grundgesetze des Reichs umzustossen; und eine willkührliche Einrückung desselben in das unglückliche Verzeichnis, ist selbst eine Umstossung aller Gesetze. Wie die Art von Hochverrath, welche die Gemeinen entdeckt haben wollen, ganz neu, und den Gesetzen unbekant ist: so ist es auch die Art des Beweises, wodurch sie den Angeklag-

zeklagten dieses Verbrechens zu überführen gedenken. Sie haben eine Art von zusammentreffenden Beweisthümern erdacht, wodurch viele Handlungen, die entweder an sich selbst ganz unschuldig, oder doch in einem sehr niedrigen Grade strafwürdig sind, wenn sie zusammengenommen werden, bis zum Hochverrath emporsteigen, und die Person den höchsten Strafen, die in den Gesetzen bestimmt sind, unterwerfen sollen. Ein übereiltes Wort, eine hitzige Unternehmung, die von der bösartigen Phantasie des Anklägers vergrössert, und durch falsche Zusätze verunstaltet worden ist, wird zum schwärzesten Verbrechen gemacht; und das Leben und die Güter der ganzen Nation, nicht weiter von der Gerechtigkeit beschützt, werden der Willkühr und dem eigenmächtigen Gutbefinden überlassen.

„Warum hat diese Art von Verbrechen so „lange verborgen gelegen,„ sagte Strafford zuletzt, „warum ist dieses Feuer so lange, so manche Jahrhunderte hindurch, so tief begraben gewesen, daß man auch nicht einmal den geringsten Rauch wahrgenommen hat, bis es itzt auf „einmal ausbricht, und mich und meine Kinder „verzehrt? Es wäre besser, unter gar keinen Gesetzen zu leben, und durch Vorsicht und Klugheit, so gut es möglich, der Willkühr eines „Obern gemäs zu leben, als uns einzubilden, daß „wir ein Gesetz haben, darauf wir uns verlassen „können, und endlich zu finden, daß dieses Gesetz „eine vorher unbekante Strafe auferlegen, und

„uns

„uns nach Grundsätzen, die bis auf den Augen„blick der Ausübung unerhört geblieben, verur„theilen soll. Wenn ich auf der Themse segele, „und mein Schif an einem Anker scheitert: so „mus ich auf den Fall, wenn ich durch kein ge„wöhnliches Zeichen gewarnt worden, den Ersaz „des Schadens erhalten; aber, wenn man mich „gewarnt hat: so geht alles auf meine Gefahr. „Wo ist das Kennzeichen dieses Verbrechens? „wodurch konte ich es entdecken? Es hat unter „den Wasser verborgen gelegen, und keine mensch„liche Klugheit, keine menschliche Unschuld konte „mich von dem Untergange retten, mit dem ich „hier bedrohet werde.

„Es sind nunmehr volle zweyhundert und vier„zig Jahre, daß der Hochverrath bestimmt wor„den ist; und so lange ist es, daß niemand, auf„ser mir, dieses Verbrechens auf eine so ausge„dehnte Art beschuldigt worden ist. Wir haben, „Mylords, daheim, für uns selbst, glücklich ge„lebt; wir haben auswärts, für die Welt, mit „Ehren gelebt: lasst uns damit zufrieden seyn, „was uns unsre Väter gelassen haben; lasst uns „unsern Ehrgeiz nicht so weit treiben, in diesen „tödtenden und vernichtenden Künsten gelehrter „seyn zu wollen, als sie. Es würde eine grosse „Weisheit und eine billige Vorsorge für euch „selbst, für eure Nachkommenschaft und für das „ganze Königreich seyn, wenn ihr diese blutigen „und geheimnisvollen Bände voll willkührlichen „Hochverraths, wie die ersten Christen ihre Bü-

„cher

„cher voll seltsamer Künste, von euch weg ins „Feuer werfen, und euch an den deutlichen Buch„staben des Gesetzes halten wolltet, welches uns „sagt, worinnen das Verbrechen besteht, und uns „den Weg vorzeichnet, wodurch wir es vermei„den können. —

„Ich bin euch vielleicht, Mylords, länger be„schwerlich gewesen, als es mir geziemt. Ge„schähe es nicht zum Besten dieser Pfänder, die „mir eine Heilige im Himmel gelassen hat: so „würde ich es sehr ungern thun.„— (Hier zeig„te er auf seine Kinder, und Thränen unterbrachen seine Rede.) „Was ich für mich selbst einbüsse, „ist nichts; aber, daß diese für meine Unvorsich„tigkeit gestraft werden sollen, dieses, ich gestehe „es, verwundet mich tief. Verzeiht mir meine „Schwachheit: ich hätte etwas sagen sollen; aber „ich sehe, daß ich nicht geschickt dazu bin; ich will „es also übergehen.

„Und nun, Mylords, danke ich Gott, daß er „mich, durch seine Gnade, von der grossen Ei„telkeit aller zeitlichen Güter, verglichen mit der „Wichtigkeit unsrer ewigen Dauer, unterrichtet „hat. Und so, Mylords, unterwerfe ich mich, „mit aller Demuth, und mit voller Ruhe meiner „Seele, eurem Urtheil: dieses Urtheil sey entwe„der zum Tod oder zum Leben: so werfe ich mich, „voll Dankbarkeit und Zuversicht, in die Arme „des grossen Urhebers meines Daseyns.„—

In dem Hause der Gemeinen passirte endlich die

die Bille, durch welche Strafford für überwiesen geachtet wurde. Als sie in das Oberhaus kam: so waren von den achtzig Pairs, welche dem Gericht, das über Strafford gehalten wurde, beständig beygewohnt hatten, nur fünf und vierzig gegenwärtig, und von diesen hatten nur neunzehn Muth genug, ihr zu widersprechen. —

Es kam nunmehro auf die Bestätigung des Königs an. So viele Angst er auch ausstand, und so grosse Ueberwindung es ihm kostete: so sahe er sich doch zulezt durch die Unruhe und Empörung des Volks genöthigt, eine Commission zu ernennen, die, in seinem Nahmen, seinen Beytritt zu der Bille erklären musste. — Eben diese Commissarien waren auch bevollmächtigt, zu gleicher Zeit die Bille zu bestätigen, welche das Parlament beständig fortdauernd machte. —

Der Secretär Carleton wurde von dem Könige zu Strafford gesendet, ihn von dem endlichen Entschlus zu benachrichtigen, den er zu fassen gezwungen worden war. Der Graf erschrack, und ruste mit den Worten der Schrift aus: Verlasset euch nicht auf Fürsten. Doch sammelte er seinen Muth bald wieder, und bereitete sich auf die Vollstreckung des Urtheils zu. Man gab ihm nur drey Tage Zeit. Der König wagte noch etwas zum besten des Grafen, und sendete durch den jungen Prinzen ein Schreiben an die Pairs, worinnen er sie theils ersuchte, sich mit den Gemeinen wegen einer Milderung des Urtheils zu

verneh-

vernehmen, theils wenigstens um einen Aufschub bat; allein beydes wurde ihm abgeschlagen.

Als Strafford nach dem Gerüste, das man zu seiner Hinrichtung gemacht hatte, zugieng, blieb er unter Lauds Fenstern stehen, mit welchem er lange in der vertraulichsten Freundschaft gelebt hatte, und bat ihn um den Beystand seines Gebets in diesen schrecklichen Augenblicken, welchen er sich näherte. Der alte Bischof zerfloß in Thränen; und nachdem er, mit gebrochener Stimme, einen rührenden Segen über seinen scheidenden Freund gesprochen hatte, sank er in die Arme derer, die um ihn waren. Strafford, über sein Schicksal erhaben, gieng mit der gesetztesten Mine und mit dem grössten Anstande fort. Ihm fehlte der Trost, der sonst diejenigen aufrichtet, welche durch die Hand der Ungerechtigkeit und Unterdrückung umkommen. Er wurde nicht durch den Ruhm, nicht durch das Mitleid der Zuschauer unterstützt; aber seine gesetzte und unerschrockene Seele fand in sich selbst Mittel genug gegen die Schrecken des Todes, und gegen den triumphirenden Jubel seiner Feinde. Seine Rede auf dem Blutgerüste war voll Anstand und Muth. Er befürchte, sagte er, daß es eine schlimme Vorbedeutung für die Verbesserung des Staats wäre, daß mit Vergiessung unschuldigen Bluts der Anfang gemacht würde. Nachdem er seinem Bruder und seinen Freunden, die ihn begleiteten, das letzte Lebewohl gesagt, und seine nahen Anverwandten, die abwesend waren, gesegnet hatte,

so

so sagte er: „Und nun habe ich fast alles gethan! „Ein einziger Streich wird meine Gemahlin zur „Witwe, und meine lieben Kinder zu vaterlosen „Waisen machen, meine armen Bedienten ihres „guten Herrn berauben, und mich von meinem „zärtlichen Bruder, und allen meinen Freunden „trennen.„ Als er sich auskleidete, und sich zum letzten Streiche zubereitete, sprach er: „Ich dan„ke Gott, daß ich mich nicht für dem Tode scheue, „und daß mich kein Schrecken ergriffen hat; son„dern daß ich itzt mein Haupt eben so willig nie„derlege, als ich sonst gethan habe, wenn ich zur „Ruhe gieng!„ Der Nachrichter vollendete mit einem einzigen Streiche sein Leben.

Und so starb im neun und vierzigsten Jahre seines Alters der berühmte Graf von Strafford, einer von den grössten Personen, die jemals in England gelebt haben. —

Das Parlament kam nunmehr zu einem Stillstande. Der König hatte seinen schottischen Unterthanen versprochen, daß er sie besuchen wollte, in der Absicht, ihre Regierungsform einzurichten; und ob ihm gleich das englische Parlament sehr ungestüm angelegen hatte, diese Reise aufzugeben: so hatten sie ihn doch nur zu einem Aufschub bewegen können. Vor seiner Abreise machten sie einen Versuch, einen Protector des Königreichs zu erhalten, der die Macht hätte, Gesetze zu bestätigen, ohne sich deswegen an den König wenden zu dürfen. So wenig Achtung hatte man für das

Digitized by Google

liche Ansehen, und für die Verfassung des Königreichs. —

Unter dieser grossen Mannichfaltigkeit von Begebenheiten erfolgte auch die Vermählung der Prinzessin Maria mit Wilhelm, Prinzen von Oranien. Der König schlos diese Verbindung nicht, ohne seine Absichten dem Parlament zu eröfnen, welches den Vortrag mit Zufriedenheit aufnahm. Dieses war der Anfang der Verbindungen mit dem Hause Oranien: Verbindungen, die nachhero die wichtigsten Folgen hatten.

Das sechste Capitel: Einrichtungen in Schottland — Verschwörung in Irrland — Aufstand und Blutbad — Sitzung des englischen Parlaments — Die Vorstellung — beyderseitige Gründe — Anklage wider die Bischöffe — Anklage wider die fünf Mitglieder — Empörungen — der König verläßt London — komt zu Yorke an — Zurüstungen zum bürgerlichen Kriege. —

Der König kam in Schottland mit dem Vorsatz an, den kleinen Theil von Macht, der ihm hier noch übrig war, vollends aufzugeben, und, wenn es möglich, dieses unruhige Volk gänzlich zu befriedigen. Er that auch wirklich alles, wodurch er seine Absicht erreichen zu können meinte. —

Das englische Parlament versammelte sich wieder, noch mit eben den Gesinnungen erfüllt, die sie vorher gehabt hatten. Ihr eignes Ansehn zu

erhöhen, und die Macht des Königs zu vermindern, waren noch immer die Absichten des gröſſten Theils.

Damit auf das königliche Ansehn regelmäſige Anfälle gewagt werden könten, hielt man für gut, eine allgemeine Vorstellung von dem Zustande des Königreichs zu machen. Diese Vorstellung war nicht an den König gerichtet, sondern sie wurde ohne Umschweif für eine Berufung an das Volk ausgegeben. Sie enthielt viele offenbare Falschheiten, mit einigen unläugbaren Wahrheiten untermischt, und in einer bittern und unanständigen Schreibart vorgetragen. Man widersprach anfangs im Hause der Gemeinen dieser Vorstellung sehr stark. Endlich aber wurde beschlossen, sie drucken und bekant machen zu lassen, ohne daß vorhero, wie es in solchen Fällen gebräuchlich ist, die Einwilligung und der Beyfall des Hauses der Pairs gesucht worden war. —

Der König wurde bey seiner Zurückkunft aus Schottland mit freudigen Zurufungen des Volks, und allen Beweisen von Achtung und Zuneigung empfangen. Sir Richard Gournay, Lord Mayor, ein Mann von grossen Verdiensten und Ansehen, hatte diese geneigten Gesinnungen ausgewirkt, und hatte das Volk, welches dem Könige so unanständig begegnet war, dahin vermocht, daß es ihm diese Merkmale seiner schuldigen Ehrerbietung an den Tag legte. Aber das Vergnügen, welches Carl über diese freudige Aufnahme hatte, wurde bald durch die Vorstellung

ung der Gemeinen verbittert, die man ihm übereichte. —

Carl wurde endlich entrüstet, da er sahe, daß eine Gefälligkeiten die Gemeinen nur veranlassten, ihre Forderungen immer höher zu treiben, und er schrieb diese ungestümen und trotzigen Begnügungen, seiner Nachsicht und Gelindigkeit zu. Man stellte ihm vor, daß, wenn er die Strenge vorkehren, und die Majestät eines Monarchen zeigen wollte, die Verwegenheit und der Uebermuth seiner Unterthanen sich bald legen würde. Er lies also den Lord Kimbolton, und fünf Gemeine, welche die Häupter seiner Gegner waren, wegen Hochverraths anklagen, und die Auslieferung derselben vom Hause verlangen. Er lies auch selbst sie aufsuchen, und in ihren Wohnungen versiegeln. Das Haus hielt dieses gewaltsame Verfahren für eine Beleidigung ihrer Vorrechte, und sie forderten jedermann auf, die Freyheiten der Parlamentsglieder zu vertheidigen. Der König, der durch diese Widersezlichkeit immer mehr aufgebracht wurde, fasste den Entschlus, den folgenden Tag, in Person, in das Haus zu gehen, und vielleicht in ihrer Gegenwart die angeklagten Personen in Verhaft nehmen zu lassen. Allein auch dieses war vergebens; die Angeklagten hatten von der Ankunft des Königs Nachricht erhalten, und sich verborgen. Die Gemeinen massen dem König den Vorsatz bey, dem Parlament Gewalt anzuthun, die angeklagten Personen in dem Hause selbst ergreifen, und alle, die sich widersetzen würden,

umbringen zu lassen. Das Volk wurde, nach der Absicht der Gemeinen, ausserordentlich aufgebracht. Man fand hierauf für gut, die angeklagten Mitglieder, mit einem triumphirenden und kriegerischen Aufzuge, ihre Sitze in dem Hause wieder einnehmen zu lassen. —

Der König, der von dem aufgebrachten Volke alle Gefahr zu befürchten hatte, flüchtete nach Hamptoncourt, und einige Zeit darauf nach Yorke, begleitet von dem Prinzen von Wallis, und dem Herzog von Yorke. —

Die Grafschaft Yorke warb dem Könige eine Garde von 600 Mann. Ob gleich die beyden Häuser eine Garde für sich geworben, der Festungen des Königreichs sich schon bemächtigt, und alle Anstalten zum Kriege ggmacht hatten: so wurde doch der König von ihnen einmüthig beschuldigt, daß er gesonnen sey, wider sein Parlament Krieg zu führen; und wie sie darinnen übereinstimmten, daß dieses ein Bruch seines Eides wäre, und daß der Regierungsverfassung der Umsturz gedrohet würde: also erklärten sie, nach den Grundsätzen des Königreichs, diejenigen für Verräther, die ihm in einem solchen Kriege beystehen würden.

Die Truppen, welche bisher unter dem Vorwande, die in Irrland ausgebrochenen Unruhen zu stillen, geworben worden, wendete das Parlament nunmehr zu seinen eignen Absichten an, und trug

ıg das Commando dem Grafen von Eſſex auf. as Parlament beſchlos auch eine Erklärung, die es Mitglied unterſchreiben muſſte, daß ſie mit em General leben und ſterben wollten. —

Damit dem Könige alle Hofnung zu einer ylegung benommen werden möchte: ſo ſendete ı das Parlament die Bedingungen zu, unter chen ſie zu einem Vergleiche bereit wären. eſe Bedingungen, deren neunzehn waren, ziel- auf die gänzliche Abſchaffung der königlichen ıcht ab, und der König, mit allen ſeinen Rä- ı, beſchlos, den Krieg einem ſchimpflichen eden vorzuziehen. Carl machte alſo Anſtalt, Anſehen durch die Waffen zu unterſtützen, ſteckte zu Nottingham ſeine Kriegsfahne aus, öffentliche Zeichen des Zwiſts und bürgerlichen eges.

Das ſiebente Capitel: Anfang des bürgerli- Kriegs — Zuſtand der Parteyen — lacht bey Edgehill — Unterhandlung zu ord — Siege der königlichen Armee — lacht bey Stratton — bey Lanſdown — Roundwaydown — Hambdens Tod — erung von Briſtol — Belagerung von eſter — Schlacht bey Newbury — lachten im nordiſchen England — ſey- es Bündnis und Covenant — Zurü- ; der Schotten — Zuſtand von Irr-

Digitized by Google

Die Armee des Parlaments war 15000 Mann stark, und die königliche bestand ungefähr aus 10000 Mann. Der General von der letztern war der Graf von Lindesey, und unter ihm commandirte Prinz Ruprecht, ein Sohn des unglücklichen Churfürstens von der Pfalz, die Reuterey; Sir Jacob Astley aber die Infanterie. Der König grif die Armee des Parlaments bey Keinton an, und nach einem hitzigen Gefechte zog der Graf Esser sich nach Warwic zurück. Der Verlust war auf beyden Seiten gleich. Lindesey, der General der königlichen Armee, wurde tödlich verwundet und gefangen. — Der König nahm Besitz von Oxford, der einzigen Stadt in seinen Staaten, die ihm noch unterthänig war. Hier fieng sich wieder eine Unterhandlung an. Der Graf von Northumberland, und vier Mitglieder des Unterhauses, kamen als Commissarien nach Oxford. Der König bestand auf der Wiedereinsetzung der Krone in ihre rechtmässige Gewalt, und auf der Wiederherstellung seiner in den Gesetzen gegründeten Vorrechte. Das Parlament verlangte immer neue Bewilligungen, und eine weitere Verminderung des königlichen Ansehens. Sie forderten schlechterdings die Abschaffung des Episcopats; und auf den Antrag des Königs, daß ihm seine Kriegsmacht, seine Flotte, Festungen und Seehäfen zurückgegeben werden müssten, antworteten sie: dieses alles müsste in den Händen solcher Personen bleiben, auf die sie sich verlassen könten. Die neunzehn Bedingungen, welche sie dem

Digitized by Google

dem Könige vorgeschlagen hatten, verriethen die Absicht, die Monarchie abzuschaffen; und itzt forderten sie die Macht, es zu thun. Die Conferenzen dauerten nicht lange, und das Parlament rufte die Commissarien bald zurück. —

Der König stritt mit vielem Glück wider die Armee des Parlaments. Er bemächtigte sich der Stadt Bristol, welche nach London die reichste und grösste Stadt im Königreiche ist. Er belagerte auch Gloceſter; allein der Graf von Esser nöthigte ihn mit einer Armee von 14000 Mann, die Belagerung aufzuheben. —

Nach der Schlacht bey Newbury, welche die einbrechende Nacht unentschieden endigte, gieng Esser wieder nach London. Der König folgte ihm in seinem Marsche, und nahm Besitz von Reading.

In der Schlacht bey Newbury blieb von Seiten des Königs unter andern auch Lucius Cary, Lord Viscount Falkland, Staatssecretair. Vor der Versammlung des gegenwärtigen Parlaments hatte dieser Herr mit den Wissenschaften einen genauen Umgang gepflogen, und sich jedem Vergnügen überlassen, das ihm Geschmack, Edelmuth und Ueberflus gewähren konte. Da er zu öffentlichen Geschäften gerufen wurde: so erklärte er sich allemal vor allen andern wider die königlichen Anmassungen, mit der nämlichen Beredsamkeit und unwandelbaren Liebe zur Freyheit, die er sich in der Bekantschaft mit den grossen Geistern des

Alterthums erworben hatte. Als aber die bürgerlichen Zerrüttungen auf das höchste stiegen, und er genöthigt wurde, sich auf eine Seite zu lenken: so mäßigte er die Heftigkeit seines Eifers, und trat der Vertheidigung der eingeschränkten Gewalt bey, die der Monarchie noch übrig war, und die er zur Aufrechthaltung der englischen Regierungsverfassung für unentbehrlich hielt. Immer für sein Vaterland besorgt, schien er einen zu glücklichen Fortgang seiner Partey eben so sehr zu fürchten, als ein zu grosses Glück des Feindes; und unter seinen vertrauten Freunden hörte man ihn oft, nach einem tiefen Stillschweigen, und wiederholten Seufzern, das Wort Frieden aussprechen. Zur Entschuldigung, daß er seine Person der Gefahr zu sehr aussetzte, welches sein Stand nicht zu erfordern schien, pflegte er anzuführen, daß es ihm zukäme, bey allen gefährlichen Unternehmungen geschäftiger zu seyn, als andre, damit man seine Sehnsucht nach dem Frieden für keine Kleinmüthigkeit oder Feigheit auslegen möchte. Seit dem Anfange des Krieges hatte ihn seine natürliche Frölichkeit und Munterkeit verlassen; und selbst seine gewöhnliche Sorgfalt in der Kleidung, die seine Geburt und sein Stand erforderten, wich einer Nachlässigkeit, die leicht in die Augen fiel. Am Morgen der Schlacht, in welcher er blieb, schien er sich sorgfältiger gekleidet zu haben, und er führte zur Ursache an, daß ihn der Feind in keinem nachlässigen und unanständigen Zustande finden sollte. Ich bin dieser Zeiten müde, setzte

er

er hinzu, und ich sehe voraus, daß noch vieles Elend über mein Vaterland kommen wird; aber, ehe die Nacht kömmt, hoffe ich nicht mehr in demselben zu seyn. Dieser vortrefliche Mann war nur vier und dreyssig Jahr alt, da er sein Leben einbüsste.

Der Verlust, welchen beyde Theile in der Schlacht bey Newbury gelitten hatten, und die späte Jahrszeit nöthigten die Armeen, die Winterquartiere zu beziehen.

Im nördlichen Theile Englands hatte der Marquis von Newcastle eine ansehnliche Macht für den König zusammengebracht. Unterdessen erschienen hier unter seinen Gegnern zween Männer, von welchen der Ausgang des Kriegs am Ende abhieng, und die damals anfiengen, wegen ihres Muths und guten Verhaltens im Kriege, bemerkt zu werden. Diese waren Sir Thomas Fairfax, ein Sohn des Lords dieses Namens, und Oliver Cromwel. Der erste gewann bey Wakefield ansehnliche Vortheile über ein Detaschement königlicher Truppen, und machte den General Goring zum Gefangenen; der andere siegte bey Gainsborow über eine Partey unter dem Commando des tapfern Cavendish, welcher in der Schlacht blieb. Aber diese beyden für die Armee des Königs nachtheiligen Vorfälle wurden durch die gänzliche Niederlage des Lord Fairfax bey Athertonmoor, und durch die Zerstreuung seiner ganzen Armee, sattsam vergolten. Nach dieser Schlacht belagerte Newcastle die Festung Hull;

allein ein Ausfall der Besatzung nöthigte ihn, die Belagerung aufzuheben. Um eben diese Zeit siegte Manchester, vereinigt mit Cromwel und dem jungen Fairfax, bey Horn-Castle über die königlichen Truppen. —

Das englische Parlament sendete Commissarien nach Edinburgh, mit dem Auftrag, ein näheres Bündnis mit der schottischen Nation zu schliessen. Bey dieser Unterhandlung that sich besonders Sir Henry Vane, der jüngere, hervor, der so wohl an Beredsamkeit und Fähigkeiten, als an List und Verstellung, von niemand übertroffen wurde. Durch seine Ueberredungen wurde zu Edinburgh das feyerliche Bündnis und Covenant gegen alle diejenigen, die sich ihnen entgegenstellen würden, geschlossen. Die Schotten rüsteten sich nunmehr zu, und setzten sich in den Stand, mit einer Armee von zwanzig tausend Mann, unter den Befehlen ihres alten Generals, Leven, nach England zu gehen. —

Das achte Capitel: Einrückung der Schotten — Schlacht bey Marston-moor — Schlacht bey Cropredybridge — Entwafnung der Truppen des Grafen von Esser — Zweyte Schlacht bey Newberry — Ursprung und Character der Jndependenten — Fairfax, Cromwel — Conferenz zu Uxbridge — Lauds Hinrichtung.

Die Einrückung der Schotten hatte wichtige Folgen. Nachdem sie Newcastle, welches durch die

ie Vorsicht des Sir Thomas Glenham befestigt worden war, vergebens belagert hatten: so giengen die Schotten über den Flus Tyne; und stellten sich dem Marquis von Newcastle gegen über, welcher bey Durham, mit einer Armee von 14,000 Mann, stand. Indem dieser General sich bemühete, ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen schwer zu machen, erhielt er die Nachricht, daß seine Truppen in Yorkeshire, von Sir Thomas Fairfax geschlagen worden wären. Damit er nicht von zwo Armeen eingeschlossen werden möchte, so zog er sich zurück; und Leven, der sich mit Fairfax vereiniget hatte, gieng vor Yorke, in welche Stadt sich die königliche Armee geworfen hatte. Aber weil die Truppen der Schotten und des Parlaments nicht zahlreich genug waren, eine so grosse Stadt zu belagern: so musten sie sich mit einer blossen Blockade begnügen; und die Sachen zwischen diesen beyden Armeen blieben einige Zeit in eben derselben Verfassung. ---

In der Schlacht bey Morston-moor wurde von beyden Theilen mit gleicher Hitze gefochten, und der Sieg schien lange unentschieden, bis endlich die königlichen Truppen zum Weichen gebracht wurden. Man schrieb von Seiten des Parlaments diesen Sieg vornehmlich Cromwelln zu, welcher auch in der Schlacht eine Wunde empfangen hatte. ---

Das Treffen bey Cropredybridge lief für den König glücklicher ab. Die Infanterie des Parlaments,

Digitized by Google

laments, unter den Befehlen des Skippon, muſte das Gewehr ſtrecken, und verlohr Artillerie, Bagage, und Ammunition.---

Der Graf von Eſſex legte das Commando der Truppen des Parlaments nieder, und daſſelbe wurde dem Sir Thomas Fairfax aufgetragen; Cromwel aber wurde General Lieutenant.

Fairfax beſas eben ſo viel Muth als Menſchenliebe, und lies ſich weniger von der Ehre, die um die Meinung des Volks bekümmert iſt, als von der edlern Tugend leiten, die das Vergnügen des innern Beyfalls ſucht. Aufrichtig in ſeinen Betheurungen; uneigennützig in ſeinen Abſichten; freymüthig in ſeinem Betragen, würde er einer von den vortreflichſten Männern ſeiner Zeit geweſen ſeyn, wenn er nicht, auſſerhalb der Sphäre des Kriegs, ſehr wenig Genie verrathen, und ſich bey jeder Gelegenheit, auſſer wenn er Befehle ertheilte, auf eine verworrene Art ausgedrückt hätte, welches ſeine Verdienſte ſehr verminderte.

Cromwel, welcher den Fairfax ganz zu lenken wuſte, iſt eine von den gröſten und ſonderbarſten Perſonen, die in der Geſchichte vorkommen. Die Züge ſeines Characters ſind eben ſo ſichtbar, als der Plan ſeines Betragens, binnen dieſer Zeit, dunkel und unerforſchlich iſt. Seine auſſerordentliche Fähigkeiten machten ihn zu den weitläuftigſten Entwürfen geſchickt: ſein unternehmender Geiſt lies ſich auch von den kühnſten

und

Digitized by Google

ınd gefährlichſten nicht abſchrecken. Seine na-
ürliche Gemüthsart leitete ihn zu Grosmuth, Ho-
)eit, und zu einer gebieteriſchen und herrſchſüchti-
zen Staatskunſt; er wuſſte, wenn es nöthig war,
)ie gröſſte Verſtellung, die feinſten Kunſtgriffe an-
zuwenden, und den Schein der gröſſten Mäſſi-
gung und Einfalt anzunehmen. Er war ein
Freund der Gerechtigkeit, ungeachtet ſein öffent-
liches Betragen eine unaufhörliche Beleidigung
derſelben war; er war der Religion ergeben, un-
geachtet er ſie immerfort als ein Werkzeug ſeiner
Ehrfurcht brauchte; und ſeine Verbrechen wer-
den von der Ausſicht in die höchſte Gewalt herge-
leitet, eine Verſuchung, welcher die menſchliche
Natur überhaupt nicht widerſtehen kan. Und
weil er die Macht, die er ſich durch Betrug und
gewaltſame Wege verſchafte, wohl zu brauchen
gewuſſt hat; ſo hat er unſern Abſcheu gegen ſeine
Unthaten, durch unſre Bewunderung ſeines Glücks
und ſeines groſſen Verſtandes, vermindert, wo
nicht gänzlich überwunden.

Da der König zweymal an das Parlament ge-
ſchickt, und eine Conferenz verlangt hatte: ſo
ſchickte das Parlament Commiſſarien nach Oxford,
mit Vorſchlägen, die ſo übertrieben waren, als
wenn ſie einen vollkommenen Sieg erfochten hät-
ten. Der König konte, nach dieſen Vorſchlägen,
keine Beylegung hoffen, und er ſahe nichts vor
ſich, den Krieg fortzuſetzen, oder ſich gänzlich un-
terwürfig zu machen. Um aber ſeine eigne Par-
tey zu befriedigen, die den Frieden mit vieler Un-

gedult

gedult wünschte, sendete er den Herzog von Richmond und den Graf von Southampton, mit einer Antwort auf die Vorschläge des Parlaments ab, und verlangte zugleich eine Conferenz wegen der beyderseitigen Forderungen. Man vereinigte sich über die Zeit und den Ort der Conferenz, und es fanden sich sechszehn Commissarien vom König, und zwölf Commissarien des Parlaments, von den schottischen begleitet, zu Urbridge ein. Man fand aber bald, daß es unmöglich wäre, die Sachen zu einem Vergleich zu bringen. —

Kurz vor dieser fruchtlosen Conferenz wurde der Erzbischof Laud, nach einem langwierigen Gefängnis, durch ein eigenmächtiges Bluturtheil der Gemeinen, hingerichtet. —

Das neunte Capitel: Siege des Montrose — neue Verfassung bey der Armee — Schlacht bey Naseby — Uebergabe von Bristol — Fairfax Eroberung des westlichen Theils von England — Niederlage des Montrose — kirchliche Angelegenheiten — der König geht zu den Schotten bey Newark — Ende des Kriegs — der König wird von den Schotten ausgeliefert.

In Schottland stritt der Graf von Montrose eine Zeitlang mit vielem Glücke für die Sache des Königs. — In England kam es endlich bey Naseby zu einer für den König sehr unglücklichen Schlacht. — Bristol und andere Plätze wurden von Fairfax eingenommen, und der König flüchtete nach Oxford. — Der westliche

Theil

Theil von England, wohin der König den Prinz von Wallis in der Würde eines Generals gesendet hatte, wurde von Fairfax auch eingenommen, und der Prinz von Wallis begab sich nach Paris, wo er die Königin fand, die dahin geflohen war. ----

Montreville, der französische Minister, der, nicht auf Befehl seines Hofs, sondern aus natürlichen Empfindungen der Menschenliebe, für den König eingenommen war, hatte den schottischen Generalen und Abgeordneten angelegen, ihren bedrängten König zu beschützen; und da man ihm verschiedene allgemeine Versprechungen gethan hatte: so gab er dem König davon Nachricht. Auf sein Anrathen fieng der König an, darauf zu denken, daß er Oxford verlassen, und zu der schottischen Armee fliehen wollte, die damals vor Newark lag. Er erwog, daß der schottischen Nation alles, was sie verlangt hatte, eingeräumt worden war; und er hatte vernommen, daß bey Festsetzung der Vorschläge zum Frieden allemal die Schotten sich auf die gelindere Seite gewendet, und, die Strenge des englischen Parlaments zu mildern, sich bemüht hatten. Ueberdieses hatte ein grosser Ueberdrus unter beyden Nationen überhand genommen; und die Schotten fanden, daß man ihrer immer weniger achtete, je mehr sich die Nothwendigkeit ihres Beystands verminderte. Der König hofte, daß, in ihrer gegenwärtigen Verfassung, der Anblick ihres angebohrnen, und mitten in seinem

Elen-

Elende zu ihnen fliehenden Oberherrns edelmüthige Gesinnungen in ihnen erregen, und ihm ihre Zuneigung und Beschützung verschaffen würde.

Um sein Vorhaben zu verbergen, lies er in allen Thoren zu Oxford befehlen, daß man drey Personen passiren lassen sollte; und in der Nacht gieng der König, begleitet von D. Hudson und Herrn Ashburnham, zu dem Thore hinaus, welches nach London führet. Er gab sich für Ashburnhams Bedienten aus. Er gerieth unterweges auf den Einfall, sich nach London zu begeben, und sich dem Mitleiden des Parlaments zu empfehlen. Aber endlich langte er im schottischen Lager vor Newark an. Da das Parlament von seiner Flucht aus Oxford hörte: so wurde demjenigen ein augenblicklicher Tod gedrohet, der ihn aufnehmen oder verbergen würde.

Die schottischen Generals wunderten sich sehr über die Ankunft des Königs; und ob sie ihm gleich alle äusserliche Ehrerbietung erwiesen: so gaben sie ihm doch, unter dem Vorwande der Beschützung, eine Wache zu, und machten ihn in der That zu einen Gefangenen. Sie benachrichtigten das Parlament von diesem unerwarteten Vorfalle, und gaben ihm die Versicherung, daß sie sich in keine besondere Unterhandlung mit dem Könige eingelassen hätten. Da sie hörten, daß das Parlament eine vollkommene Disposition über die Person des Königs begehrte, und daß die englische Armee einige Bewegungen auf sie machte:

so

so fanden sie für gut, sich nordwärts zu wenden, und schlugen ihr Lager bey Newcastle auf. — Carl hatte nicht Ursache, mit seinem Zustande zufrieden zu seyn. Er sahe sich in Gefangenschaft, seine Freunde waren von ihm entfernt, und kein Briefwechsel, keine Unterredung mit irgend einer Person, die ihm zugethan war, wurde ihm verstattet. Die schottischen Generals wollten sich mit ihm in keine Vertraulichkeit einlassen, und begegneten ihm mit verstellter Ehrerbietung. Ein jeder Vorschlag, den sie ihm thaten, zielte auf seine Erniedrigung und seinen Untergang ab.

Sie verlangten von ihm Befehle nach Oxford, und an seine übrigen Garnisonen, daß sie sich an das Parlament ergeben sollten; und der König gab sie willig, weil er sahe, daß ihm keine Widersetzung etwas geholfen haben würde. Man bewilligte ihnen Bedingungen, die anständig genug waren; und Fairfax beobachtete sie, so viel ihm möglich, auf das genaueste. Er erlaubte so wenig ein grausames Verfahren, daß er vielmehr nicht einmal eine Beleidigung der unglücklichen Königlichen verstattete; und durch seine grosmüthige Menschenliebe wurde ein so grausamer bürgerlicher Krieg, wenigstens dem Ansehen nach, sehr ruhig zwischen den Parteyen zu Ende gebracht.

Der Marquis von Worcester, ein vier und achtzigjähriger Mann, war der letzte im Königreiche, der sich der Gewalt des Parlaments unter-

warf. — Vier Jahre waren nunmehr verflossen, seit der König zu Nottingham seine Kriegsfahne ausgesteckt hatte. So lange hatte sich die brittische Nation beschäftigt, das Blut ihrer Bürger zu vergiessen, und ihr Vaterland durch bürgerliche Kriege zu verwüsten! —

Das englische Parlament hatte nunmehr mit den Schotten zween wichtige Puncte auszumachen: die Auslieferung des Königs, und die Berichtigung ihrer Schulden.

Die Schotten führten an, Carl sey so wohl König von Schottland, als von England, und also hätten sie über seine Person eben so viel zu sagen. Die Engländer aber behaupteten, daß er sich, weil er in England wäre, in der Gerichtsbarkeit dieses Königreichs befände, und daß solchergestalt das Recht, über seine Person zu gebieten, keiner fremden Nation zustehen könte. —

Die Schotten hatten sich vorgesetzt, diesen Streit fortzusetzen, und den König zur Sicherheit wegen ihrer Forderungen zu behalten, die sie auf zwo Millionen rechneten; denn sie waren, seit ihrer Einrückung in England, nicht ordentlich bezahlt worden. Endlich wurden ihnen für alle ihre Forderungen 400000 Pfund bewilligt, wovon die Hälfte sogleich, und die Hälfte in einem Jahre zahlbar seyn sollte.

Die Schotten gaben sich viele Mühe, diesen Vergleich von der Auslieferung des Königs ganz

und

Digitized by Google

und gar abzusondern; aber es ist leicht einzusehen, daß keins von dem andern getrennt war. Wenn die Engländer nicht die Versicherung gehabt hätten, die Person des Königs zu bekommen: so würden sie keine so ansehnliche Summe bewilligt haben. So zog sich die schottische Nation den Vorwurf zu, ihren König verkauft zu haben. — Zu Newcastle wurde der König von der schottischen Armee an englische Abgeordnete ausgeliefert, die ihn unter einer Bedeckung nach Holmby, in Northamptonshire, brachten. Auf seiner Reise versammelte sich die ganze Grafschaft, ihn zu sehen, theils aus Neugier, theils aus Mitleid und Zuneigung. Wenn noch einige mit Unwillen wider ihn eingenommen waren: so gaben sie ihn doch nicht zu erkennen. Diejenigen, die ihm noch zugethan waren, begleiteten ihn mit Thränen, und beteten für seine Sicherheit.

Das zehnte Capitel: Empörung der Armee — Der König wird von Joyce ergriffen — Die Armee zieht wider das Parlament — Die Armee überwältigt das Parlament — Der König flieht auf die Insel Wight — Zweyter bürgerlicher Krieg — Einbruch von Schottland — Die Convention zu Newport — Der König wird wieder von der Armee ergriffen — Reinigung des Hauses — Des Königs Verurtheilung — und Hinrichtung — und Character.

Digitized by Google

Die Herrschaft des Parlaments war von einer sehr kurzen Dauer. Sie hatten nicht so bald ihr Oberhaupt unterdrückt, als ihre eignen Diener sich wider sie empörten, und sie von ihrem schlüpfrigen Thron stürzten. —

Die Armee empörte sich gegen das Parlament, wozu ein zwölfmonatlicher Rückstand des Solds Anlas gab. Das Parlament sendete Skippon, Cromwel, Ireton und Fletwood, in die Hauptquartiere zu Saffron-Weldon, in Esser, mit dem Auftrage, die Armee zu besänftigen. Allein diese Generals, wenigstens die drey letztern, waren ingeheim die Urheber alles Unwillens, und, an statt die Armee zu beruhigen, suchten sie dieselbe nur mehr aufzubringen. Man errichtete wider das Parlament zu Westminster ein kriegerisches Parlament. Eine Versammlung der vornehmsten Kriegsbedienten war eine Nachahmung von dem Hause der Pairs. — Cromwel gieng nach London, unter dem Vorwande, dem Parlament das fortwährende Misvergnügen der Armee vorzutragen. Das Parlament bemühte sich äusserst, sich bey seinem Ansehen zu erhalten; und zu gleicher Zeit bestimmte der Kriegsrath einen allgemeinen Versammlungsort, um über die gemeinschaftlichen Vortheile sich zu berathschlagen.

Unterdessen erschienen zu Holmby fünf hundert Mann Cavallerie, unter der Anführung des Joyce, der ein unternehmender Mann, ein Schneider von Profession, und bis zur Stelle eines Cornets

Digitized by Google

ets gestiegen war. Ohne von der Garde zurück-
ehalten zu werden, kam Joyce zu dem Könige,
nit Pistolen bewafnet, und sagte ihm, daß er
nmittelbar mit ihm gehen müsste. Wohin?
ragte der König. Zu der Armee, antwortete
Joyce. Auf wessen Ordre? fragte der König
iederum. Joyce zeigte auf die Soldaten, die
r mit sich gebracht hatte, welche aus der ausge-
uchtesten Mannschaft bestanden. Eure Ordre,
agte der König lächelnd, ist schön geschrieben,
nd lässt sich sehr wohl lesen. Aller Wider-
tand war vergebens. Der König wurde zu der
rmee gebracht, die itzt nach ihrem Versamm-
ungsorte zu Triplo-Heath, bey Cambridge, eilte.
Das Parlament gerieth über die Nachricht von
iesem Vorfall in die äusserste Bestürzung.

Fairfax selbst erstaunte über des Königs An-
unft. Dieser General hatte von dieser kühnen
nternehmung nichts gewusst. Cromwel, der
ie veranstaltet hatte, kam von London zurück, und
ückte, ohne fernere Berathschlagung, mit der
rmee gegen das Parlament, welches sich endlich
nterwerfen musste.

Der König wurde nach Hampton-Court ge-
racht; und er lebte in diesem Palaste einige Zeit
n einer scheinbaren Freyheit. Er besas eine so
ewundernswürdige Gleichmuth, daß man an ihm
eine Veränderung wahrnehmen konte; und ob er
leich ein Gefangener, und in den Händen seiner
nversöhnlichsten Feinde war: so behielt er doch
egen alle, die um ihn waren, die Majestät eines

Monarchen bey. — Da ihm endlich Nachrichten zugebracht wurden, daß man ihm nach dem Leben stünde: so verlies er ingeheim Hamptoncourt, nur von Sir Berkely, Ashburnham und Leg begleitet. Er reiste die ganze Nacht hindurch, und langte zu Tichfield an, einem Sitze des Grafen von Southampton, wo sich die verwitwete Gräfin aufhielt. Er durfte nicht hoffen, in Tichfield lange verborgen zu bleiben; aber es war die Frage, was für Maasregeln er zu ergreifen hätte. Die Insel Wight lag in der Nachbarschaft, von welcher Hammond Gouverneur war, ein Mann, der ganz von Cromweln abhieng. Der König schickte Ashburnham und Berkeley auf diese Insel, mit dem Auftrage, dem Hammond den Aufenthalt des Königs nicht eher zu entdecken, bis sie zuvor das Versprechen erhalten hätten, den König nicht auszuliefern, wenn auch gleich das Parlament und die Armee es von ihm verlangen sollten; sondern ihn frey zu lassen, wenn er ihn nicht beschützen könte. Dieses Versprechen würde nur eine sehr geringe Sicherheit gewesen seyn; aber auch ohne es zu verlangen, brachte Ashburnham den Gouverneur Hammond nach Tichfield; und der König sahe sich genöthigt, sich ihm in die Hände zu liefern, und ihn auf die Insel Wight zu begleiten, wo er, aller Versicherungen von Ehrfurcht und Unterthänigkeit ungeachtet, ein wirklicher Gefangner war. — Hier wurden ihm durch gewisse Deputirte des Parlaments von neuem Vorschläge zu einem Vergleiche vorgetragen; und man erlaubte ihm,

Digitized by Google

ihm, einige von seinen Freunden zu Rathe zu ziehen. Als der König sich vor ihnen zeigte: so bemerkte man an ihm eine sehr grosse Veränderung. Er hatte den Bart und die Haare wachsen lassen, die unordentlich umherhiengen. Seine Haare waren fast ganz grau worden, entweder von seinem Alter, oder von der Last des Kummers, unter der er erlag, und die, seiner grossen Gedult ungeachtet, seine empfindliche und zärtliche Seele verwundeten. Seine Freunde, und vielleicht auch seine Feinde, betrachteten mit Mitleiden dieses graue und entkrönte Haupt, wie er sich selbst in einigen Versen nennte, die sich nicht sowohl durch die Schönheit des Ausdrucks, als durch die Wahrheit der Empfindungen empfehlen.— Die Unterhandlungen wurden zween Monate fortgesezt, und liefen endlich fruchtlos ab. — Auf Cromwels Anstiften forderte der Kriegsrath, in einer an das Parlament gesendeten Vorstellung, die Bestrafung des Königs, welcher zu gleicher Zeit von der Insel Wight nach Hurst gebracht wurde. — Das Haus der Gemeinen erklärte den König des Hochverraths schuldig, weil er gegen sein Parlament einen Krieg angefangen hätte; und bestellte ein besonderes Halsgericht, das den König verurtheilen sollte. Das Haus der Pairs widersezte sich dem Unterhause einmüthig; aber die Gemeinen glaubten, daß sie, da sie das Volk vorstellten, die höchste Gewalt in der Nation hätten, und daß das, was sie für recht hielten, auch ohne Einwilligung des Königs und

des Oberhauses, die Kraft eines Gesetzes haben müsste. —

Der König wurde nunmehro nach London gebracht, und das Halsgericht nahm seinen Anfand. Es bestand aus 133 Personen, die die Gemeinen wirklich ernennt hatten; aber es kamen ihrer niemals über 70 zusammen. Cromwel, Ireton und Harrison waren Mitglieder. Bradshaw, ein Rechtsgelehrter, wurde zum Präsident erwählt, und Coke war der Anwald des englischen Volks, welcher vorstellte, daß Carl Stuart, den man zum König von England gemacht, und ihm eine eingeschränkte Gewalt anvertrauet, dennoch aus einer schändlichen Begierde, eine unumschränkte und tyrannische Regierung einzuführen, wider das gegenwärtige Parlament und das Volk, verrätherischer und boshafter Weise, einen Krieg angefangen hätte, und dahero als ein Tyrann, Verräther, Mörder, und als ein öffentlicher unversöhnlicher Feind der Republik angeklagt würde. Der Präsident redete hierauf den König an, und sagte ihm, daß das Gericht seine Antwort erwartete.

Ungeachtet der König so lange ein Gefangner gewesen war, und nunmehro für einen Verbrecher erklärt wurde; so wusste er sich doch noch immer der Würde eines Monarchen gemäs zu betragen. Er verwarf mit dem grösten Anstande das Ansehn seiner Richter, und weigerte sich, ihrer Gerichtbarkeit sich zu unterwerfen. —

Drey-

Dreymal wurde Carl vor dieses Gericht gebracht, und er weigerte sich eben so oft, seine Richter für rechtmässig zu erkennen, und sich ihnen zu unterwerfen. Nachdem die Richter einige Zeugen verhört hatten, welche aussagten, daß der König wider die Truppen des Parlaments die Waffen ergriffen hätte; so sprachen sie das Urtheil wider ihn.

Man mus gestehen, daß das Betragen des Königs in dieser lezten Periode seines Lebens, seinem Andenken viel Ehre bringt; und daß er vor seinen Richtern niemals vergas, daß er ein Prinz, und ein Mensch war. Standhaft und unerschrocken wusste er jede Antwort deutlich und richtig, den Gedanken und den Ausdrücken nach, einzurichten; gelassen und sanftmüthig wurde er durch die ungewöhnliche Gewalt, die man sich über ihn anmasste, nicht aufgebracht. Seine Seele schien, ohne allen Zwang, immer in ihrer gewöhnlichen Verfassung zu bleiben, und auf alle Bestrebungen der menschlichen Bosheit und Ungerechtigkeit mit Verachtung herabzusehen.

Das Volk konte sich nicht enthalten, für seine Erhaltung die innigsten Wünsche zu machen, und sie erkanten, durch ihre Thränen, denjenigen, in seinem Unglück, für ihren Monarchen, den sie zuvor, in ihrer blinden Wut, so gewaltsam verworfen hatten. Der König wurde durch diesen rührenden Auftritt ungemein bewegt, und drückte seine Dankbarkeit für ihre Zuneigung aus. Auch

ein Soldat bat vom Himmel einen Seegen für die unterdrückte und gefallene Majeſtät: ſein Officier, der dieſes hörte, ſchlug ihn zu Boden, in des Königs Gegenwart. Die Beſtrafung, deucht mich, war gröſſer als das Vergehen: dieſes war die Betrachtung, die Carl bey dieſer Gelegenheit machte.

Sobald das Vorhaben, den König zu verurtheilen, bey auswärtigen Nationen bekant wurde; ſo erhub ſich die allgemeine Stimme der Vernunft und Menſchlichkeit wider eine ſo abſcheuiiche That; und jederman, unter was für einer Regierungsform er auch gebohren war, verwarf dieſes Beyſpiel, als die unerhörteſte Beleidigung der Geſetze und Gerechtigkeit. Der franzöſiſche Geſandte bemühte ſich, auf Befehl ſeines Hofs, zum Beſten des Königs etwas auszuwirken. Die Holländer ſuchten ſich auch ſeiner anzunehmen; die Schotten verabſcheuten laut dieſe Gewaltthätigkeit; die Königin und der Prinz ſchrieben die beweglichſten Briefe an das Parlament. Aber alle dieſe Bemühungen und Bitten waren bey Leuten fruchtlos, deren Entſchlüſſe feſt und unwiderruflich waren.

Vier Freunde von Carln, die ſehr würdige und tugendhafte Perſonen waren, Hartford, Southampton und Lindeſey, wendeten ſich an die Gemeinen. Sie ſtellten vor, daß ſie des Königs Räthe wären, und daß ſie durch ihren Rath an allen denjenigen Maasregeln Antheil hätten, die ihrem Könige itzo für Verbrechen angerechnet werden wollten; daß, nach den Geſetzen, und den

Vor-

Digitized by Google

Vorschriften der Vernunft, sie allein schuldig wären, und für jede tadelhafte Handlung des Prinzen zur Rechenschaft gezogen werden müssten; und daß sie sich itzo selbst stellten, um, durch ihre Bestrafung, das kostbare Leben zu retten, welches die Gemeinen selbst, und jeder Unterthan, zu beschützen und zu vertheidigen, sich bemühen sollten. Ein so edelmüthiges Verfahren machte diesen Personen viel Ehre; aber es richtete nichts zur Rettung des Königs aus.

Das Volk blieb in dem Stillschweigen und Erstaunen, das alle starke Leidenschaften, die sich nicht äussern dürfen, in der menschlichen Seele hervorbringen.

Der König hatte von seiner Verurtheilung bis zu seiner Hinrichtung nur drey Tage Zeit, die er sehr ruhig, und meistentheils mit Lesen, und andächtigen Uebungen zubrachte. Seiner ganzen Familie, die noch in England war, verstattete man den Zutritt zu ihm. Sie bestand nur aus der Prinzessin Elisabeth und dem Herzog von Glocester; der Herzog von Yorke war geflüchtet. Glocester war fast nur noch ein Kind; die Prinzessin zeigte, ihres zarten Alters ungeachtet, viel Verstand, und die Unfälle ihrer Familie hatten einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Nach vielen frommen Tröstungen und Ermahnungen trug ihr der König auf, der Königin zu sagen, daß er, in seinem ganzen Leben, niemals, auch mit keiner Gedanke, seine Treue gegen sie verletzt hätte, und

daß

daß seine eheliche Zärtlichkeit nur mit seinem Leben aufhören würde. —

Der König schlief jede Nacht in dieser Zwischenzeit so ruhig, als gewöhnlich, ungeachtet er das Getöse der Handwerksleute, die das Blutgerüste baueten, und andere Zubereitungen zu seiner Hinrichtung, hören musste. Am Morgen des unglücklichen Tages stand er frühe auf, rufte Herbert, einen von seinen Leuten, und bat ihn, daß er ihn sorgfältig ankleiden, und ihn zu so einem grossen und freudenvollen Feste zubereiten möchte. Der Bischof Juron stand ihm in seiner Andacht bey, und leistete seinem Freund und Könige die letzten traurigen Pflichten.

Die Strasse vor Whitehall war der zu seiner Hinrichtung bestimmte Ort. Als der König auf das Blutgerüste trat: so fand er es mit Soldaten so stark besetzt, daß er nicht hoffen durfte, von dem Volke gehört zu werden. Er richtete also seine Rede an die wenigen Personen, die um ihn waren; besonders an den Obersten Tomlinson, dessen Aufsicht er zuletzt anvertrauet worden war. Er rechtfertigte seine Unschuld an den letzten unglücklichen Kriegen, und merkte an, daß er die Waffen nicht eher ergriffen, als nachdem sein Parlament Kriegsvölker geworben hätte; und daß er bey allen seinen kriegerischen Unternehmungen keine andere Absicht gehabt, als das Ansehen unverletzt zu erhalten, das ihm seine Vorfahren hinterlassen hätten. Ob er gleich gegen sein Volk unschuldig sey: so erkenne er doch die Billigkeit

seiner

seiner Hinrichtung in den Augen seines Schöpfers; und ein ungerechtes Urtheil, dessen Vollziehung *) er zugelassen hätte, würde itzt an ihm durch ein ungerechtes Urtheil bestraft. Er vergab allen seinen Freunden, auch den vornehmsten Werkzeugen seines Todes; aber er ermahnte sie, und die ganze Nation, auf den Weg des Friedens zurückzukehren, und ihrem gesetzmässigen Oberhaupte, seinem Sohne und Nachfolger, Gehorsam zu leisten. Als er sich itzt zubereitete, den tödlichen Streich zu empfangen: so rufte ihm Bischof Juxon zu: „Nun ist, Sire, nur noch ein Auf„tritt übrig; ein beschwerlicher, aber doch sehr „kurzer! Betrachtet, daß ihr bald auf einen gros„sen Weg gelangen werdet, auf den Weg von „der Erde zum Himmel: und dort werdet ihr, „zu eurer grossen Freude, den Preis finden, dem „ihr entgegen eilt, eine Krone der Herrlichkeit.„ „Ich gehe, antwortete der König, von einer ver„weslichen zu einer unverweslichen Krone, wo kei„ne Beunruhigung weiter statt finden wird.„ Sein Haupt wurde auf einen Streich von seinem Körper getrennt. Ein Mann, in einer Maske, verrichtete das Amt des Nachrichters; und ein andrer, der auch maskirt war, zeigte den Zuschauern den Kopf, von dem das Blut herabströmte, und schrie überlaut: **Das ist der Kopf eines Verräthers.**

Es ist unmöglich, die Betrübnis und den Unwillen zu beschreiben, der sich nicht nur über die Zu-

*) Die Hinrichtung des Grafen von Strafford.

Digitized by Google

Zuschauer, sondern auch über die ganze Nation verbreitete, sobald diese Hinrichtung bekant wurde. Niemals ist ein Monarch, von Glück und Siegen umgeben, seinem Volke theurer gewesen, als sich dieser unglückliche König, durch seine Grosmuth, seine Gedult und Frömmigkeit, dem seinigen gemacht hatte. —

Der Character dieses Prinzen war, wie der Character der meisten, wo nicht aller Menschen, untermischt: aber seine Tugenden waren weit grösser, als seine Laster, oder, um eigentlicher zu reden, als seine Unvollkommenheiten: denn kaum war einer von seinen Fehlern so gros, daß er verdient hätte, ein Laster genennt zu werden. Er wusste sich seiner Würde gemäs zu betragen, ohne stolz zu seyn; er war menschenfreundlich, ohne einige Schwachheiten zu begehen; er besas Unerschrockenheit ohne Tollkühnheit; und seine Abneigung gegen die Verschwendung war weit von den Gränzen des Geizes entfernt. Wenn man auf das härteste von ihm sprechen will: so kan man behaupten, daß viele von seinen guten Eigenschaften mit einigen verborgenen Schwächen verknüpft waren, und er verdient gewis den Nahmen des Guten, wenn er den Nahmen des Grossen nicht verdient hat.

(Der Beschlus folgt künftig.)

Digitized by Google

II.

The History of the four last years of the Queen. By thel ate Jonathan Swift, D. D. D. S. P. D. Publiſhed from the laſt Manuſcript copy, corrected and enlarged by the Author's own hand. London for Millar, 1758. in 8vo.

Dieſe Geſchichte von den vier letzten Jahren der Königin Anna, welche man ſo lange gewünſcht hat, iſt endlich durch einen Freund des D. Swifts an das Licht getreten, welcher kurz vor dem Ende des Verfaſſers eine Abſchrift davon aus den Händen des D. Swifts ſelbſt zum Durchleſen und Beurtheilen erhalten hat. Wer nur einigermaſſen mit den Schriften des D. Swifts bekannt iſt, der wird leicht muthmaſſen, daß der Verfaſſer, als ein eifriger Torry, die Maasregeln, welche wegen des Utrechter Friedens genommen worden ſind, rechtfertigen und ſehr erheben werde. Der Herausgeber bemerkt in der Vorrede ſelbſt, „daß der Verfaſſer dieſer Bogen mit „ſtarken Leidenſchaften, und mit noch ſtärkern „Vorurtheilen für ſeine Partey geſchrieben habe;„ er erklärt ſich, daß er daran gar keinen Antheil nähme, und daß er weder die Grundſätze, noch die Sitten des Verfaſſers aus irgend einigen Regeln der Vernunft und Ehre billigen könte. Er erinnert deswegen, daß die Charactere, welche der Ver-

Verfasser entworfen hätte, offenbar parteyisch wären; alle die, welche die letztern Maasregeln der Königin nicht gebilliget hätten, wären von ihm sehr gemishandelt worden. „Der Verfasser scho„net einen Mann nicht,„ fährt der Herausgeber fort, „welcher nach dem Zeugnisse der ganzen „Welt die Pflichten seines Amtes, theils als ein „Soldat, theils als ein Held, erfüllet hat. Er „beschuldiget den Prinzen Eugen, als wenn er „eine entsetzliche Rotte zusammengebracht, und in „der Absicht erhalten hätte, um den Harley um„zubringen. Zu allen diesen verhasten Beschul„digungen setzt er keinen einzigen besondern Be„weisgrund.

„Er ist nicht damit zufrieden, daß er die vie„len Fehler, welche schon öffentlich auf den ver„storbenen Herzog von Marlborough gebracht „worden sind, wieder aufdecket, sondern er giebt „heimlich ein neues Verbrechen zu erkennen, da „er sich zu bemühen scheint, als wenn er ihn von „der Beschuldigung, daß er nach dem Throne „sollte gestrebt haben, frey sprechen wollte. Allein „der Verfasser hat es auf eine Art gethan, die „ihm eigen ist.„

Auf der andern Seite erhebt er die Minister und Lieblinge der Königin auf eine übertriebene Art. Sie haben alle Weisheit und alle die Tugenden, welche die menschliche Natur nur zieren können. „Er schämet sich nicht,„ sagt der Herausgeber, „dasjenige zu rechtfertigen, was alle „rechtschaffene Leute verwerfen müssten, nämlich,

„daß

Digitized by Google

„daß die Königin auf einmal zwölf neue Pairs „machte, die zu einer besondern Absicht dienen „musten.“ Endlich beklaget der Herausgeber den vorsetzlichen Misbrauch des Wortes abdicated gar sehr. Wenn D. Swift von dem letzten König Jacob redet, so nennet er ihn the abdicated King, und giebt auch eben dieses Beywort seiner Familie. Dieser König kann in keinem Verstande so genennet werden. Wenn man dieses bey Seite setzet, so hat das gegenwärtige Werk viel Schönheiten, und viele Vorzüge. Man könte fragen: ob denn unser Verfasser zu den Geheimnissen der Regierung wäre zugelassen worden, oder ob er nicht blos aus der Ursache ein Vertrauter gewesen wäre, damit er für das damalige Ministerium schreiben möchte? Das Buch selbst beantwortet diese Fragen, und zeiget, daß er die geheimsten Triebfedern von einer jeden Bewegung in dieser ganzen Maschine gekant habe.

Diese ganze Geschichte ist in vier Bücher abgetheilet. Nachdem der Verfasser in dem Anfange des ersten Buchs von der Wichtigkeit dieser Geschichte, und von seiner Schreibart geredet hat, so fängt er von dem siebenten December des Jahrs 1711. an, als an welchem Tage sich die zweyte Session des Parlaments anfieng. Die Wighs, oder Freunde des Kriegs, davon nur drey, nämlich der Herzog von Marlborough, der Herzog von Sommerset, und der Graf von Cholmondely ihre Würden behalten hatten, machten eine starke Partey in beyden Häusern aus. Die ansehnlichsten wa-

ren des Jahrs vorher ihrer Würden beraubt worden. Der Verfasser will nicht ihre ganzen Charactere schildern, sondern nur diejenigen Leidenschaften, Gewohnheiten, und dasjenige Eigenthümliche aussuchen, welches in ihre politischen Gesinnungen am leichtesten einen Einflus haben, und ihre Absichten befördern konte. (Sollte wohl der beste Character, wenn er nur in einzelnen Theilen betrachtet wird, eine solche Untersuchung ausstehen? Was kan man nicht aus ihm machen?) Man kan den Lord Sommers für das Haupt und das Orakel dieser Partey ansehen. Er hatte sich, ohne Hülfe der Geburt und des Reichthums, bis zu den höchsten Staatsbedienungen erhoben. Er war ohne Religion, ein Hofmann, herablassend, rachgierig. Bey einem vortreflichen Verstande, der mit aller schönen Gelehrsamkeit angefüllt war, hatte er sehr wenig Geschmack an dem Umgange, dem er das Vergnügen des Lesens und des Denkens vorzog. Wenn die Partey, deren Haupt er war, ihm genauer gefolgt hätte, so würde ihre Macht nicht so leicht erschüttert worden seyn. „Des Herzogs von Marlborough Character ist so verschieden entworfen worden, und ist auch in der That an und für sich von solcher Mischung, daß es hart ist, auf irgend einer Seite einen Ausspruch zu thun, ohne in den Verdacht der Schmeicheley oder Verläumdung zu verfallen. Ich will von seinen kriegerischen Vollkommenheiten nichts sagen, welche die entgegengesetzten Nachrichten seiner Freunde und Feinde unter den Soldaten problematisch gemacht haben; allein

wenn

wenn er unter denen ist, welche ihr Vergnügen am Kriege finden, so soll es nicht aus solchen Ursachen seyn, welche er mit andern Generalen gemein hat. Die, welche ihm persönliche Tapferkeit absprechen, bedenken ohne Zweifel nicht, daß diese Beschuldigung auf ein Gerathewohl vorgebracht wird. Denn die Person eines weisen Generals ist solchen Umständen zu selten ausgesetzet, woraus man in diesem Stücke urtheilen könte; und diejenige Furcht, welche ihn vor einer Schlacht zuweilen aus der Gelassenheit gebracht haben soll, möchte wahrscheinlicher Weise mehr für seine Armee, als für sich selbst gewesen seyn. Er war in dem stärksten so genannten Torry-Grundsatze erzogen, und gieng mit vieler Neigung diesen Weg, bis die andere Partey höher für ihn geboten hatte, als seine Freunde geben konten. Sein Mangel der Gelehrsamkeit wurde auf gewisse Weise durch einen guten Verstand, durch einen gewissen Grad von natürlicher Beredsamkeit, und durch die Käntnis der Welt, welche man bey den Armeen, und an den Höfen lernet, ersetzet. Wir müssen nicht seinen grossen Ehrgeiz daraus schliessen, weil er gesucht hat, Zeit seines Lebens General zu seyn: ich bin überzeugt, daß seine vornehmste Ursache der Sold und die zufälligen Einkünfte waren, wenn der Krieg fortgesetzt würde; und daß er damals keine Absichten hatte, die Krone auf seine Familie zu bringen, da sein einziger Sohn einige Jahre vorher gestorben war. Man hat angemerkt, daß er eine grosse Mässigung in seiner Gewalt gehabt hat, und daß er seine Leidenschaften habe regieren, oder sehr wohl verber-

gen können, welche aber alle mit der Liebe zum Reichthume vermischt waren, oder dadurch ausgelöschet wurden. Die Freygebigkeit, welche die Natur ihm in Ansehung des Geldes versaget hatte, ersetzte er durch eine grosse Verschwendung von Versprechungen; allein diese an den Höfen so nothwendige Vollkommenheit hat in dem Felde unter den Soldaten nicht einen allzuguten Erfolg, weil diese nicht fein genug sind, sie zu verstehen und zu schmecken.„ Der Herzog hatte seiner Gemahlin seine Grösse und seinen Fall zu danken. — In ihrer Brust herrschten drey Furien: der niedrigste Geiz, der verachtende Stolz, und der unbändige Zorn. Sie gebrauchte ihren Witz gegen die Religion. Sie hatte die Zuneigung ihrer Königin verlohren, ehe es der Welt bekant wurde. Der Graf von Godolphin war, unter vier Regierungen, nach und nach gestiegen, und war seinem zweyten Herrn, dem König Jacob, sehr getreu. Er bezeigte in seinen Briefen eine Art von Leidenschaft gegen die Königin zu St. Germain. Seine herrschenden Affecten sollen Liebe und Spiel gewesen seyn. Die Verbindung mit der Familie des Marlborough, und seine Leidenschaft für die Herzogin waren die Seile, welche ihn in eine Partey zogen, deren Grundsätze er nicht billigte, und deren Anführer er persönlich hasste, so wie sie ihn auch hassten. Der Graf von Sunderland, der Graf von Wharton, der Lord Cowper, und der Graf von Nottingham, gehörten auch zu diesem Bündnisse, und ihre Charactere werden ebenfalls durch einige Züge entworfen. Diese Häupter nun von

ihrer

Digitized by Google

ihrer Partey übergaben der Königin eine Addresse, daß für Britannien der Friede nicht sicher seyn würde, so lange als Spanien oder Westindien in dem Besitz des Hauses Bourbon blieben. Die Königin aber sahe auf die Nothwendigkeiten ihres Volks, auf die entfernte Aussicht eines solchen Friedens, dessen unbillige Bedingung bey der grossen Alliance niemals war erwähnt oder verstanden worden, auf die ungleiche Last, die sie bey diesem Kriege trug, theils durch die Künste der Alliirten, theils durch die Veränderungen, welche der Tod in dem österreichischen und bourbonischen Hause gemacht hatte. Sie fieng deswegen einige Unterhandlungen an. Die Gegenpartey versammelte alle ihre Kräfte darwider, und ihre Stärke bestand in dem Oberhause. Sie hatte zehn Stimmen mehr auf ihrer Seite. Bey solchen Umständen eröfnete sich das Parlament. Die Königin sagte vornehmlich in ihrer Rede, wie viel sie schon Hofnung zu einem allgemeinen Frieden hätte. An die Danksagungsaddresse des Oberhauses für diese Rede hängte der Graf von Nottingham folgendes an: „Und wir bitten um Erlaubnis, Eurer Majestät die demüthige Meinung dieses Hauses vorzustellen, daß der Friede für Grosbritannien und Europa nicht sicher und glorreich seyn kan, wenn Spanien und Westindien irgend einer Linie des Hauses Bourbon zuerkannt werden müssen.„ In dem Unterhause geschahe gleich das Gegentheil. Robert Walpole wollte ebenfalls diese Clausel anhängen; sie ward aber verworfen. Dem ungeachtet waren die Wirkungen dieser Clausel unglaublich. Das

alte Miniſterium triumphirte laut und ohne Zurückhaltung. Der Schatzmeiſter muſſte die ſchärfſte Beurtheilung, ſo wohl von ſeinen Feinden, als Freunden, leiden. Dieſe letztern ſchrieben dieſen unglücklichen Vorfall theils ſeinem Zaudern, theils ſeiner unermeslichen öffentlichen Sparſamkeit zu. Er hörte aber alles mit einer phlegmatiſchen Gelaſſenheit an, und gab der Königin den Rath, zwölf neue Lords zu machen. Dieſes geſchah, und die Gegenpartey ward alſo mit offenbarer Gewalt unterdrückt, welches mannichfaltige Klagen verurſachte. Die Geſandten des Kaiſers, des Churfürſtens von Hannover, der Staaten, waren alle wider den Frieden, und unterſtützten die Gegenpartey. Da der holländiſche Geſandte bey dieſen Unterhandlungen einen groſſen Einflus gehabt hat: ſo wollen wir etwas von dem Character herſetzen, den unſer Verfaſſer von ihm entworfen hat. „Herr Buys, ſagt er, war zuvor ſchon in England von der Republic gebraucht worden, und verſtand unſere Sprache ein wenig. Seine Stärke in der Gelehrſamkeit war ſo gros, daß ſie ihm zuweilen einige lateiniſche Stellen darbot, mit denen er auch ſo freygebig war, als es ſein Vorrath leiden wollte. Seine Käntnis in der Regierung langte nicht weiter, als die Käntnis ſeines eignen Landes, wornach er die Staatsſachen für die ganze übrige Welt behandelte. Bey allen Gelegenheiten redete er von politiſchen Sachen mit vieler Weitläuftigkeit; und er verlies die Geſellſchaft mit dem vollkommenen Vergnügen, daß er ſie gänzlich überzeugt hätte.„ — Der hannöveriſche Geſandte, Herr

Both-

Bothmar, machte eine Schrift bekant, welche das ganze Verfahren der Königin misbilligte. Den 5. Jan. kam der Prinz Eugenius an. Ehe er aus dem Schiffe stieg, fragte er, ob die neuen Lords gemacht wären, und wie viel? Nach seinen Vorschlägen sollte der Krieg auf eine neue Art, welche für Britannien sehr vortheilhaft war, fortgesetzt werden. Ein Theil davon wurde dem Unterhause vorgelegt; sie wurden aber, nicht ohne Widerwillen, verworfen. Die Absicht von dem Aufenthalt des Prinzens Eugenius war, eine Begierde zu Fortsetzung des Kriegs in dem Parlament und unter dem Volk zu erwecken. Er hatte die Freyheit, alle Anerbietungen im Namen des Kaisers zu thun. Er gieng zwar fleissig zu dem Schatzmeister, und zuweilen stellte er sich, als wenn er es auch insgeheim thäte; er besuchte andere Minister: allein bey allen Gelegenheiten nahm er öffentlich den Character eines Whig an, und hielt heimlich mit dem Herzog von Marlborough, und andern misvergnügten Lords, beständige Zusammenkünfte, wo der Herr Bothmar ordentlich zugegen war. Der grosse Ehrgeiz dieses Prinzen wünschte, stets im Kriege zu seyn, ohne die Ursachen oder Folgen zu betrachten; und sich selbst an der Spitze einer Armee zu sehen, wo er nur was ansehnliches vorstellen konte. Er hatte einen natürlichen Hang zu der Grausamkeit, die man zuweilen den Italiänern schuld gegeben hat; und weil er in den Waffen erzogen war, so hatte er die Empfindlichkeit und das Mitleiden so sehr ausgelöscht, daß er, zu jeder Zeit, seiner Begierde nach

Digitized by Google

Ehre, oder ſeiner Rache, das Leben von tauſend Menſchen aufgeopfert hätte. Gegen den Schatzmeiſter, als die Perſon, welche ſich ſeiner unerſättlichen Leidenſchaft für den Krieg vorzüglich widerſetzte, hatte er einen unauslöſchlichen Has; von den andern, ſagte er, hätte er Hofnung: allein der Schatzmeiſter wäre un mechant diable; weil er nicht zu bewegen wäre. Da es nun ihm und ſeinen Freunden unmöglich war, ihre Abſichten zu erreichen, ſo lange dieſer Miniſter die Affairen leitete, ſo ſchlug er ein Mittel vor, welches ſeine Landsleute oft erwählen; nämlich der Schatzmeiſter ſollte (um ſeinen eignen Ausdruck zu brauchen) bey Seite geſchaft werden, à la negligence. — Dieſe Beſchuldigung iſt allzuhart und wichtig, als daß wir nicht die Beweiſe unſers Verfaſſers von Wort zu Wort herſetzen ſollten. Hier ſind ſie: „Ich empfinde ſehr wohl, daß eine ſolche Anklage aus einem geringen Grunde, oder aus ungewiſſen Muthmaſſungen, auf keine einzige Perſon, ſie ſey, wer ſie wolle, gebracht werden ſollte; und daß die, welche glauben, ich könte nichts beſſers darbringen, dieſe Stelle mehr für eine Läſterung, als für eine Geſchichte, halten werden: ſo wie aber nicht nur mehr als eine Perſon, welche bey dieſer Geſellſchaft zugegen geweſen ſind, davon Nachricht gegeben haben, ſo iſt es auch, durch verſchiedene aufgefangene Briefe und Papiere, über allen Widerſpruch beſtätiget; und es iſt ſehr gewis, daß die Wut der niedergeſchlagenen Partey, wegen ihrer öftern mislungenen Unternehmungen, ſo erhitzt war, daß ſie noch gewaltſamere, und mehr verzweifelnde Rathſchläge

chläge fassen konte, als dieser war; allein die Wachsamkeit derer, die nahe um die Person der Königin waren, kam ihnen glücklich zuvor.„ Den 30 Dec. 1711 ward der Herzog von Marlborough aller seiner Bedienungen entlassen, und der Herzog von Ormond kam als General, so wohl in England, als in Flandern, an seine Stelle. Unser Verfasser glaubt, die Königin und das Ministerium würden ihn in seiner Stelle gelassen haben, wenn man ein Mittel hätte können ausfindig machen, wodurch man ihn bey seiner Würde lassen könte, ohne daß man doch dabey wegen der Sicherheit der Nation in Sorgen hätte seyn dürfen. Dieser Lord, welcher wohl der grösste Unterthan in der Christenheit war, und auf gewisse Weise die Angelegenheiten von Europa lenkte, stieg von seiner Höhe bis auf ein Mitglied einer Partey herab, und war auch da von keinem grossen Ansehen. Der Verfasser macht über die Begebenheit noch andre Betrachtungen, die dem Herzoge zuweilen sehr nachtheilig sind, und beschliesst damit das erste Buch.

Den 14 Jan. versammelten sich beyde Häuser, nachdem zuvor die neuen Lords eingeführt waren, und der Hof das Uebergewicht hatte. Die Königin konte wegen ihrer Unpäslichkeit nicht zugegen seyn, sondern überschickte durch den Secretair St. John dem Hause der Gemeinnen eine Message, welche das Wesentliche von dem enthielt, was sie gesagt haben würde: nämlich ihre Gevollmächtigten wären zu Utrecht angekommen; sie verspräche, die Friedensbedingungen ihnen mitzutheilen, ehe er geschlossen

schlossen würde; die Welt würde nunmehr sehen, wie ungegründet die Nachrichten wären, als wenn man an einem besondern Frieden gearbeitet hätte; daß man aber unterdessen alle Zubereitungen zu einem frühzeitigen Feldzuge mit allem Eifer machen würde. Der Verfasser nimmt hier Gelegenheit, zu erzählen, wie diese Unterhandlungen zwischen Frankreich und Britannien entstanden, und nach und nach fortgesetzt worden sind. Der Marquis von Torcy that 1709 im Namen seines Königs im Haag den Alliirten sehr vortheilhafte Vorschläge; allein sie wurden nicht angenommen, und man verlangte unter andern, daß der König von Frankreich seine Truppen mit den Alliirten vereinigen, und seinen Enkel aus Spanien vertreiben helfen sollte. Der König verwarf diese Bedingungen, machte sie aber seinem Reiche bekant. Diese Bekantmachung richtete das aus, was sie ausrichten sollte. Die französische Nation, welche auf die Ehre ihres Königs so eifersüchtig ist, versprach ihr Leben und ihre Güter, und die Geistlichkeit ihre heiligen Gefässe, um den Krieg fortzusetzen. Man sagt gemeiniglich: die französische Treulosigkeit hätte diese Unterhandlungen vernichtet.

Da der König von Frankreich immer noch einen Frieden aufrichtig wünschte, und in dem englischen Parlament eine grosse Veränderung vorgegangen war, so nahm er die Unterhandlungen von neuem vor. Es war damals in England ein französischer Geistlicher, der Abt Gaultier, welcher verschiedene Jahre unter dem Schutze einiger auswärtiger Mini-

Digitized by Google

Miniſter in London geweſen war. Nach der Schlacht bey Blenheim beſuchte dieſer Gaultier verſchiedene vornehme franzöſiſche Gefangene zu Nottingham, und machte ſich bey ihnen ſehr beliebt, beſonders bey dem Chevalier von Croiſſy. Dieſer ſagte ſeinem Bruder, dem Marquis von Torcy, daß, wenn der franzöſiſche Hof Willens wäre, Friedensunterhandlungen mit England anzufangen, dieſer Gaultier dabey ſehr nützlich ſeyn könte. Im Jul. 1710 erhielt Gaultier einen Brief von dem Marquis von Torcy, darinnen er ihm auftrug, er ſollte ſich im Namen des Marquis bey der itzigen Veränderung des Miniſterii entweder an den Herzog von Shrewsbury, oder an den Grafen von Jerſey, oder an den Herrn Harley wenden, und ihm Nachricht geben, was für Bedingungen etwa gefallen möchten. Er wandte ſich an den zweyten, welcher Ambaſſadeur in Frankreich geweſen war, erhielt aber keine Antwort eher, als im December. Zu Anfange des Januars gieng er nach Paris, um dem Marquis von Torcy zu ſagen, die Königin wäre willig, daß der König von Frankreich die Unterhandlungen mit Holland wieder anfienge, wenn nur die Forderungen Englands zum voraus verwilligt würden. Gaultier kam bald zurück mit der Nachricht, daß, weil die Holländer mit den franzöſiſchen Miniſtern, ſo wohl im Haag, als zu Gertruydenberg, auf eine ſolche Art umgegangen wären, daß er ſie einer ſolchen Begegnung nicht mehr ausſetzen wollte, daß, ſage ich, der König von Frankreich ſich an England wende, um zu erfahren, was die Königin, ſo

wohl

wohl zum Vortheil ihres Reichs, als zur Befriedigung ihrer Bundsgenossen, verlange. Gaultier wurde zu Anfange des Märzes wieder nach Frankreich geschickt, mit der Antwort: daß Frankreich Vorschläge thun möchte, die hernach England an Holland überschicken wollte. Diese Vorschläge wurden den 22 Apr. gethan, und waren von dem Marquis von Torcy unterzeichnet. Sie bestunden in sechs Artikeln, und wurden nach Holland geschickt. Hier beschwerte man sich über das Dunkele, und über das zu wenig Bestimmte in diesen Vorschlägen. Dem ungeachtet suchte man in Holland zuvorzukommen, und die Friedensunterhandlungen eher, als England, anzufangen. Beyde aber stimmten darinnen überein, daß die Vorschläge zu wankend und unvollkommen wären, als daß sie der Grund zu einer allgemeinen Unterhandlung seyn könten. Holland unterhielt aber stets eine Correspondenz, und suchte Frankreich zu bereden, daß England wegen seiner Parteyen keinen Frieden schliessen könte. Da dieses der Königin nicht unwissend blieb, so schickte sie einige Präliminarartikel nach Frankreich, und suchte die Vortheile Britanniens besonders festzusetzen. Herr Prior, den nicht nur sein Witz, sondern auch seine Erfahrung in Staatsangelegenheiten berühmt gemacht haben, überbrachte sie nach Frankreich, wo er sehr wohl aufgenommen wurde. Der Marquis de Torcy hatte die Meinung seines Vetters Colbert, daß nämlich ein langwieriger Krieg für Frankreich nicht zuträglich wäre; er gab sich also wegen des

Frie-

friedens alle Mühe. Mit dem Herrn Prior kam er Herr Mesnager, Ritter des St. Michaelsordens, nach England. Mit diesem wurden acht Artikel unterzeichnet, die aber erst nach einem allgemeinen Frieden ihre Gültigkeit haben sollten. Wegen der Angelegenheiten der Bundsgenossen wurden an eben dem Tage sieben Artikel unterzeichnet, und alsdenn den auswärtigen Ministern mitgetheilt. Der Herr Buys kam aus Holland nach England; allein er suchte mehr die damaligen Unruhen zu vermehren, und wegen der letztern Artikel Schwierigkeiten zu machen, als sich in einige Unterhandlungen einzulassen. Zu Ende des Jahrs 1711 wurde dem Grafen von Gallas, dem kaiserlichen Gesandten, der Hof verboten. Er hatte einen von seinen Geistlichen nach Frankfurt geschickt, wo der Graf von Peterborough erwartet wurde, der sich in den Dienst dieses Grafen einschleichen, und verschiedene Nachrichten dem kaiserlichen Hofe geben sollte. Er hatte die Königin und ihre Minister dem Kaiser sehr übel vorgestellt, u. s. w. Endlich ward beschlossen, daß der Congres zu Utrecht gehalten, und den 12 Jan. eröfnet werden sollte. Hiermit beschliesst der Verfasser das zweyte Buch, und setzt die Geschichte des Friedens im vierten Buche erst fort.

Das dritte Buch beschäftigt sich mit dem, was in dem englischen Parlamente vorgegangen ist.

Das Unterhaus beschäftigte sich gleich anfangs mit einer Untersuchung ihres eignen Mitglieds, des schon oben erwehnten Robert Walpole, welcher

Kriegs-

Kriegssecretair gewesen war, und der auch als ein Gefangner in den Tower gesetzt wurde. Eine andere Untersuchung betraf theils eine ansehnliche Summe Geld, die der Herzog von Marlborough von denen erhalten hatte, welche die Armee mit Brod versorgten, theils eine Anklage, daß eben dieser General den im Solde stehenden Truppen drittehalb pro Cent entzogen, und zu seinem eignen Gebrauch verwendet hätte. Das Unterhaus erklärte die erste Summe für ungerecht; die andere sahe es für öffentliches Geld an, für das noch Rechenschaft gegeben werden müsste. Einige Zeit hernach wurde Herr Cardonell, ein Parlamentsglied, der bey dem Herzoge Secretair in Flandern gewesen war, aus dem Parlamente gestossen. Der Verfasser machet hier eine Ausschweifung, und erzählet die Geschichte von den englischen Nationalschulden; allein diese Geschichte ist keines solchen Auszuges fähig, der sich für diese Bibliothek schickte. Den 18 Januar wurde der Vorzug des Hannöverischen Hauses festgesetzet. Es schien, als wenn das Parlament nichts mehr am Herzen hätte, als den Zustand der Nation in Ansehung der auswärtigen Bündnisse zu untersuchen. Man klagte öffentlich: der Krieg würde blos durch eine Parthey fortgesetzet, welche ihre Macht behalten wollte, und die dabey ihren Nutzen und ihre Grösse fände. Es wurden deswegen dem Parlamente alle Tractaten und Unterhandlungen, welche zwischen der Königin und ihren Bundsgenossen wegen dieses Krieges gemacht worden waren, vorgelegt. Man klagte,

daß

daß die Bundsgenossen das nicht erfüllten, wozu sie sich anheischig gemacht hätten; man klagte über gewisse Artikel in dem Barrieretractat, den der Lord Townsend unterzeichnet hatte, und auch über den Zustand des Krieges selbst. Man machte eine Vorstellung, die aus der Feder des Sir Thomas Hanmer geflossen seyn soll, und übergab sie der Königin. Unser Verfasser lobet sie sehr, und hält sie für diejenigen für ein nothwendiges Stück, welche die Geschichte dieser Zeiten schreiben wollen; er hat sie auch ganz eingerückt, ob sie gleich etliche Bogen beträgt. Während der Zeit, daß für und wider diese Vorstellung gestritten wurde, nahm das Parlament andere Sachen vor. Den neunten Februar wurde die Acte wegen der Naturalisirung der auswärtigen Protestanten aufgehoben. Da sehr viele diesen Vorschlag als einen grossen Vortheil für das Königreich ansahen, so nimmt der Verfasser hier Gelegenheit, den Grundsatz zu untersuchen, und zu bestimmen, „daß das Volk der Reichthum einer Nation wäre.„ Unter sehr vielen andern wichtigen Sachen, welche bey dieser Session des Parlaments abgehandelt wurden, kan man auch mit Recht das Verfahren des Unterhauses in Absicht auf die Presse rechnen. Die Königin hatte sich über die vielen wöchentlichen und täglichen Blätter, die eine jede Regierung beschimpften, weil sie falsche und ärgerliche Schmähschriften waren, beklagt. Allein die Bille wegen der Einschränkung der Pressen kam in das Haus der Gemeinen sehr spät; es wurde drey Tage darüber berath-

berathschlagt, und alsdenn hörte man nichts mehr davon. Es war eine Clausel mit angehängt, daß nämlich der Name des Verfassers, und der Ort seiner Wohnung vor ein jedes gedrucktes Buch und Blatt gesetzt werden sollte. Unser Verfasser sagt beynahe eben das von der Unbilligkeit und Schädlichkeit dieses Anhangs, was man in dem 451 Stück des Zuschauers darüber lesen kan.

In dem vierten und letzten Buche setzt der Verfasser die Geschichte des Friedens fort, die er in dem zweyten Buche angefangen hatte. Je näher die Hofnung zu einem Congres war, desto mehr setzten die Alliirten alles in Bewegung, beyde Häuser gegen die Maasregeln der Königin aufzubringen. Die Herzoge von Somerset und Marlborough, mit dem Grafen von Godolphin, waren die Häupter von der Gegenpartey wider den Hof. Der holländische Minister bezeigte seine Besorgnis über die Vortheile, die England von Frankreich erhalten hätte, und über die Gefahr, wenn Spanien einem Prinzen aus dem Hause Bourbon gegeben würde. Ihre wahre Absicht aber war, sagt der Verfasser, sie wollten nur in so weit mit ihren Bundsgenossen einstimmig seyn, als es ihre Vortheile erforderten. Sie hatten sehr frey und lange zuvor schon erklärt, „daß der Krieg in Spanien blos England beträfe, und daß ihre Republik nichts dabey zu thun hätte.„ Die Ankunft des Prinzens Eugenius war nahe. Man gab ihm so wohl, als dem kaiserlichen Residenten zu London zu verstehen, daß seine Ankunft nicht nöthig wäre, und daß

aß man sich mit ihm in keine Geschäfte einlassen ürde; ja die Königin lies ihm ausdrücklich sa- en, „ sein Name wäre unlängst bey vielen Gele- enheiten gebraucht worden, um eine Gährung zu erursachen, und eine Zwietracht zu erregen; Ihre Majestät hielten es weder für ihn sicher, noch für ie anständig, wenn er in dieser Zeit herüber kä- me.„ Da es ihm die Königin nicht ausdrücklich erbot: so glaubten doch alle, die von seiner Par- tey waren, seine Gegenwart würde zu ihren Ab- sichten höchst nothwendig sey. Gegen das Ende des Decembers gieng der geheime Siegelbewah- rer, D. Robinson, Bischof von Bristol, nach Holland, um mit dem Grafen von Strafford zu- gleich den Staaten zu declariren: Die Königin wollte keinen Frieden schliessen, in welchem die Bundsgenossen überhaupt, und jeder insbesondere nicht seine völlige Sicherheit und seine rechtmässige Genugthuung finden würde ꝛc. Die zween britti- schen Plenipotentiarien kamen zu Utrecht an, und fiengen ihre Unterhandlungen mit den Ministern der verschiedenen Mächte an, die wider Frankreich verbunden waren. Das, was die meiste Schwie- rigkeit machte, war theils die Art und Weise, wie man die Vereinigung Frankreichs und Spaniens unter einen Prinzen verhüten, theils wie man die Barriere für die Holländer festsetzen sollte. Die Generalstaaten schickten ihren Minister am engli- schen Hofe, den Herrn Buys, als einen Gevoll- mächtigten nach Utrecht. England wollte mit ih- nen vor den Unterhandlungen ein gutes Verneh-

Digitized by Google

men aufrichten: allein es war nicht möglich; der Herr Buys suchte es zu verhindern. Die Conferenzen fiengen den neun und zwanzigsten Januar an. Der Bischof von Bristol, als erster Gevollmächtigter von Britannien, eröfnete die Versammlung mit einer kurzen Rede. Die Staaten bezeigten gleich anfangs ihren Unwillen, und erregten unendliche Schwierigkeiten. Die brittischen Gevollmächtigten hatten grosse Ursache zu vermuthen, daß die Holländer sich damals heimlich bemühten, durch Hülfe eines gewissen Molo, der schon oft in solchen Fällen gebraucht worden war, mit Frankreich in besondere Verbindung zu treten. Sie hoften alsdenn grössere Vortheile zu erlangen, wenn dieser Congres aufgehoben würde. Das Bezeigen des kaiserlichen Ministers war bey nahe eben so beschaffen. Die Königin schickte also zu Anfange des März den Herrn Thomas Harley nach Utrecht, welcher von dem Willen der Königin völlig unterrichtet war. Unterdessen berathschlagte man über die verschiedenen Forderungen, und über die Antworten, welche man darauf gab. Holland wollte mit nichts weniger zufrieden seyn, als wenn die Vortheile getheilet würden, welche England für sich selbst erst gesetzet hatte. Er erwartete einige Veränderung in England, und seine Freunde versicherten, daß die Königin nicht viele Monate also leben würde. Die englischen Gevollmächtigten entdeckten auch täglich seine weitern Bemühungen, mit Frankreich heimlich zu handeln. Der Prinz Eugen wurde von den Staaten

zu

zu ihrem General erwählt; und der Herzog von Ormond war das Haupt von der Königin Truppen in Flandern. Dieser hatte den Befehl, alle Soldaten, die im englischen Solde wären, sie möchten Unterthanen oder Ausländer seyn, unmittelbar unter seinen eignen Befehlen zu behalten, und sich in nichts wichtiges einzulassen, es sey denn bey einem sichtbaren Vortheile. Da Briefe von Wien aufgefangen wurden, worinnen ein grosser Zorn gegen die Königin wegen ihrer Entschliessungen ausgedrückt war, so entschlos sie sich noch fester, dabey zu bleiben. Der Graf von Strafford musste neue Verhaltungsbefehle aus London holen, und es ward ein Waffenstillstand versprochen, wenn man erstlich der Vereinigung Frankreichs und Spaniens vorgekommen wäre, und die Stadt und Festung Dünkirchen in die Hände der Engländer als ein Pfand überliefert hätte. Man schlug auch vor, daß Ypern den Holländern übergeben werden möchte, wenn sie sich zu einem Waffenstillstande zugleich entschliessen wollten: allein dieses letztere schlug Frankreich gänzlich ab. Nunmehr wurde dem Herzog von Ormond völlig untersagt, sich in eine Schlacht oder Belagerung einzulassen, bis er weitere Verordnungen hätte; er sollte aber seine Befehle so gut, als möglich, verbergen. Der Marschall von Villars hatte hiervon Nachricht, und war also weniger wachsam, als er sonst zu seyn pflegte. Die Alliirten bemerkten es, und wollten ihn also angreifen. Der Herzog von Ormond entschuldigte sich durch die geschwinde Ab-

reise des Grafen von Strafford, welche anzeigte, daß etwas wichtiges im Werke wäre. Die Alliirten waren darüber ungemein misvergnügt, und wollten eine entscheidende Antwort haben, ob es ihm untersagt worden wäre, zu fechten. Der Herzog antwortete, er erwartete alle Tage Briefe. Seine Soldaten bestanden theils aus 18000 Unterthanen der Königin, theils aus 30000 andern, welche entweder von der Königin allein, oder von ihr und den Staaten zugleich in Sold genommen waren. Er konte sich im Fall der Noth nur auf die brittischen Truppen verlassen. Diese Verweigerung des Herzogs machte so wohl zu Utrecht, als auch in England im Unterhause, viel Aufsehen und Unruhe: die Mehrheit der Stimmen aber war für das Verfahren der Königin, und überlies die Wiederherstellung des Friedens ihren fernern Bemühungen. Unterdessen hatte Philipp, sowohl für sich, als für seine Nachkommen, der Krone Frankreich entsagt, und die Königin legte den beyden Häusern die Bedingungen des allgemeinen Friedens, welchen sie mit Frankreich gemacht hatte, in einer langen Rede vor. Da die Gegenpartey sahe, daß sie zu schwach war, so widersetzte sie sich nicht, und es ward eine Addresse bewilliget, nemine contradicente, worinnen man die Danksagung wegen des Gegenwärtigen ausdrücken, und einen baldigen Frieden wünschen wollte. Der Herzog von Ormond war bey seiner Armee in unangenehmen Umständen. Die erwähnte Rede der Königin ward in Holland bekant gemacht; alles gerieth dadurch

durch in Wut. Man sah die Königin als eine Papistin, und als eine Feindin ihres eignen Landes an. Der geheime Siegelbewahrer hielt seine eigne Person nicht mehr für sicher. Endlich sagte er den holländischen Ministern, daß ein Waffenstillstand in den Niederlanden nothwendig seyn würde, und daß der Herzog von Ormond ihn so bald bekant zu machen gedächte, als er von Dünkirchen Besitz genommen hätte. Der Herzog sollte diese Stadt und Festung durch einen Theil seiner Truppen besetzen lassen: allein dieses war so vielen Schwierigkeiten unterworfen, daß die Königin befahl, daß Truppen aus England diese Stadt in Besitz nehmen möchten. Zugleich musste der Herzog den auswärtigen Generals, die in ihrem Dienst waren, sagen, wie hoch sie ihre Desertion empfinden würde. Sechs englische Regimenter hatten Dünkirchen im Besitz, und der Herzog machte bekant, daß er nicht weiter gegen Frankreich agiren könte. Einige Zeit zuvor lies der Prinz Eugenius die Generale der Alliirten fragen, ob sie, im Fall die Armeen getrennt werden sollten, mit ihm gehen, oder mit dem Herzoge bleiben wollten. Zween ausgenommen, welche nur kleine Corps commandirten, sagten die übrigen alle, sie wollten sich mit dem Prinzen vereinigen. Den 16 Jul. N. St. verbanden sich verschiedene Generale mit dem Prinzen, und konten durch nichts zurückgehalten werden. Die brittische Armee bestand nunmehr ungefähr aus 18000 Mann, und der Herzog wollte sich mit derselben nach der See und Dünkir-

chen ziehen: allein die Commandanten der Städte hatten Befehl, ihm den Durchzug abzuschlagen, und die Person des Herzogs war selbst nicht in Sicherheit. Die Armee war schon auf dem Wege nach Dünkirchen; der Marsch wurde plötzlich geändert, und gerade nach Gent gerichtet. Dieser Vorfall setzte alles in Bewegung. Der Prinz Eugen und die Deputirten der Staaten entschuldigten sich wegen des abgeschlagenen Durchzuges, wozu die Commandanten keine Befehle gehabt hätten. Der Herzog wurde dadurch nicht abgehalten, sondern er nahm den 23 Jul. N. St. Gent, und einige Tage hernach Brügges in Besitz. Es konten auf diese Art der Armee keine Lebensmittel auf der Schelde, oder auf dem Lys nachgeschafft werden, ohne den Willen der Königin. Die Königin billigte diesen Entschlus ungemein, und überlies es der eignen Macht des Herzogs, wie er sich bey fernern Vorfällen verhalten sollte. Nichts machte in London mehr Vergnügen, als die Nachricht, daß Dünkirchen wirklich in brittischen Händen wäre. Da eine Bedingung der Einräumung von Dünkirchen ein allgemeiner Waffenstillstand aller der Truppen war, die im brittischen Sold stunden, und dieses doch die Königin nicht erfüllen konte: so widerrieth der Marschall von Villars die Einräumung. Man verlies sich also nicht vollkommen auf die französische Zusage, zumal da der Marschall von Hurelles und der Herr Mesnager, zween französische Gevollmächtigte, mehr für Holland waren, und versicherten, daß die Holländer mit

ihrem

ihrem Könige sehr gerne in besondere Maasregeln treten wollten. Nach dem bekant gemachten Waffenstillstand, und nach der Einräumung von Dünkirchen drungen die brittischen Gevollmächtigten sehr ernstlich in die Holländischen, einen allgemeinen Waffenstillstand zu errichten; denn wenn alle Bundsgenossen gemeinschaftlich handelten, so würde es gewis das beste Mittel seyn, von dem gemeinschaftlichen Feinde die besten Friedensbedingungen zu erhalten: allein der Graf Zinzendorf und der Prinz Eugen machten, daß die Staaten nichts davon hören wollten. Da sie sich dazu nicht entschliessen konten, so musten die brittischen Gevollmächtigten ihnen sagen, daß die Königin entschlossen wäre, Friede zu machen, entweder mit ihnen, oder ohne sie; das erstere aber würde sie lieber wählen. Die Unterhandlungen zu Utrecht giengen aber doch auch zwischen den brittischen und französischen Gevollmächtigten nicht gut von statten: die Königin beschlos deswegen, den Lord Viscount Bolingbroke unmittelbar nach Frankreich zu schicken, welcher auch seine Geschäfte zum Vergnügen der Königin in kurzer Zeit ausrichtete. Die Uneinigkeit und Unthätigkeit dauerte zu Utrecht immer fort, und man suchte sie von französischer Seite nicht zu heben. Holland schien sich endlich zu bequemen, und mit England einstimmig zu seyn. Allein man hielt sich doch nicht für sicher von dieser Seite, weil man zuweilen alle Bereitwilligkeit zeigte, zuweilen aber wieder Schwie-

rigkeiten erregte. Die Königin befahl deswegen dem D. Robinson, und dem Grafen von Strafford, alles zuzubereiten, was zur Unterzeichnung ihrer eignen Tractaten mit Frankreich nothwendig wäre. Unterdessen suchte der Herzog von Shrewsbury, welcher als Minister am französischen Hofe war, alle die Puncte, welche noch, so wohl wegen England, als besonders wegen der Holländer, streitig waren, in Richtigkeit zu bringen. Den 2 März erklärte der geheime Siegelbewahrer den Ministern zu Utrecht, daß er Befehl hätte, so bald, als möglich, den Frieden zu unterzeichnen, und daß es vortheilhaft seyn würde, wenn die übrigen Minister sich gleichfalls dazu bereit hielten. Ob gleich der Herzog von Marlborough neue Nachrichten nach Holland schickte, welche die Holländer hätten zurückhalten können, so war es doch nunmehr zu spät. Die meisten von den Alliirten, den Kaiser ausgenommen, waren willig, dem Kriege, nach dem Plane der Königin, ein Ende zu machen. In der Mitte des Märzes brachte ein Courier aus Frankreich den Plan eines allgemeinen Friedens nach Utrecht, welcher von dem Herzoge von Shrewsbury, und dem Herrn von Torcy bewilliget worden war. Endlich wurden die Friedens- und Handlungs-Tractaten den 31 März zwischen der Königin von England und dem König von Frankreich in dem Hause des geheimen Siegelbewahrers Nachmittags zwischen

schen 2 und 3 Uhr unterzeichnet. Ohngefähr eine Stunde hernach unterzeichneten die Miniſter des Herzogs von Savoyen. Alsdann gieng die ganze Verſammlung zu dem Grafen von Strafford, wo ſie ſpeiſete. Um 9 Uhr des Abends wurde der Friede von den Miniſtern des Königs in Portugall, und um 11 Uhr von den Miniſtern des Königs in Preuſſen, ohngefähr aber um Mitternacht von den Staaten unterzeichnet. Den fünften May wurde er endlich proclamiret.

Digitized by Google

III.

Ueber das Mitleiden *).

Das Mitleiden ist allemal für eine Empfindung sanfter, gutgearteter und tugendhafter Seelen gehalten worden, ob man gleich gestehen mus, daß es an dem Unglück anderer auf eine solche Art Theil nimmt, die uns selbst angenehm ist.

Als eine zärtliche Theilnehmung an fremdem Kummer hat man es für einen Beweis angesehen, daß der Mensch mit geselligen Neigungen, die ganz uneigennützig sind, begabt sey; und als eine angenehme Empfindung ist es als ein Beyspiel unserer Selbstliebe betrachtet worden. Man hat es von der Einbildungskraft hergeleitet, vermittelst welcher wir die Unfälle anderer auf uns anwenden. Unser Mitleiden, hat man gesagt, daure nur so lange, als wir uns einbilden, daß wir selbst leiden, und das Angenehme in dieser Empfindung rühre blos von der Erwägung her, daß unsre Leiden nicht wirkliche sind; man überlasse sich auf diese Art einem Traum von Elend, von welchem man erwachen könne, wenn man wolle, um sich über seine Sicherheit zu freuen, und die Vergleichung der Erdichtung mit der Wahrheit zu empfinden.

Ich will meine Leser nicht mit Streitigkeiten unterhalten, in welchen die menschliche Natur, mit gleicher Hitze, und mit gleichen scheinbaren Gründen, bald erhöht, bald heruntergesetzt worden ist. Es

*) Aus dem Universal-Magazine.

es ist zu meinem Vorhaben genug, anzumerken, daß man unter dem Mitleiden gemeiniglich die Empfindung versteht, welche in uns durch das Leiden andrer erregt wird, die mit uns in keiner zärtlichen Verbindung stehen, und mit deren Wohlfahrt keine stärkern Neigungen unsre Glückseligkeit verknüpft haben. Denn niemand kan die Beängstigung einer Mutter, welcher ihr Kind von der Brust gerissen, und hülflos in einer Wüste der Wut der wilden Thiere ausgesetzt worden, mit dem Namen des Mitleidens belegen; obgleich die Empfindung eines Fremden, der bey dieser Erzählung eine stille Zähre weinen, aber sie in der nächsten Stunde vergessen würde, nicht anders genennt werden könte.

Wenn daher das Mitleiden in eine andre Leidenschaft übergeht, wenn unsre Liebe gegen die Leidenden stark ist: so ist das Mitleiden eher ein Beweis von der Schwäche, als von der Stärke der allgemeinen Menschenliebe, für welche einige so heftig gestritten haben. Sie haben dadurch dem Stolz der Menschen geschmeichelt, und ihre Laster verdeckt. Sie haben dadurch behauptet, daß das Mitleiden allein hinlänglich sey, die Menschen der Gunst des Himmels zu empfehlen, und für die Befriedigung ihrer Lüste, und die Verabsäumung ihrer Pflichten zu büssen.

Wenn unsre menschlichen Empfindungen so rein und uneigennützig wären: so würde es nicht nöthig seyn, die Verwüstungen der Pest, oder des Hungers mit den kleinsten Umständen zu erzählen, um dadurch unsre Empfindlichkeit zu erregen; wir würden gewis

wis an dem Elend andrer, ohne irgend eine Vermischung von Vergnügen, Antheil nehmen. Die verstellte Bekümmernis, bey welcher das Vergnügen so sehr die Oberhand hat, daß die Erfindung seit langen Jahren sich beschäftigt hat, Erzählungen von erdichteten Leiden zu machen, um sie hervorzubringen; diese verstellte Bekümmernis würde sich in eine unvermischte Mitempfindung des Schmerzens verwandeln, die wir zu verlieren wünschen würden.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Fontenoy, kam mit dem Officier, der die Nachricht überbrachte, ein junger Herr an, der sich in einer Gesellschaft von Herren und Damen einfand, die alle begierig waren, von einem Augenzeugen eine Erzählung von der Schlacht zu hören.

Der junge Herr lies sich leicht bewegen, die Gesellschaft zu befriedigen, so bald die ersten Ceremonien vorüber waren. Er beschrieb den Marsch vieler tausend ihrer Mitbürger auf ein Gefilde, das bald mit verstümmelten Körpern und Leichnamen überdeckt wurde. Er erzählte, wie oft die abnehmende Menge sich den Canonen entgegen stellte, wie geschwind sie vereinigt, und wieder getrennt wurde. Er machte eine Liste von Officieren, die ihr Leben verloren, Männer, deren grosse Eigenschaften ihre Namen bekant gemacht hatten; und er merkte die unglücklichen Folgen an, die für die Nation aus dieser Niederlage entstehen könten. Die Gesellschaft vergnügte sich an der Erzählung: aber sie wurde davon nicht gerührt; man vergas nicht das kleinste gewöhnliche Ceremoniel. Man machte eine zierliche

Ver-

Verbeugung gegen eine Dame, welche nieſſte, man präſentirte einander die Schnupftabaksdoſe, man veränderte von Zeit zu Zeit ſeine Stellung, man that einige Fragen nach einigen kleinen Nebenumſtänden, und man merkte zuletzt noch an, daß der römiſche Patriot bedauret habe, daß die Helden nur einmal ſterben könten. Hierauf wurde das Geſpräch allgemein, und man bereitete ſich zum Spiel zu. Aber eben itzt feſſelte der junge Herr ihre Aufmerkſamkeit. Ich habe vergeſſen, ſagte er, ihnen eine beſondere und merkwürdige Geſchichte zu erzählen. Ein Hauptmann, deſſen Namen mir entfallen iſt, hatte kurz vor dem Feldzuge ein junges Frauenzimmer geheirathet, das er lange zärtlich geliebt hatte. Aller Zuredungen und Bitten ihrer Freunde und ihres Gemahls ungeachtet, beſtand ſie darauf, mit ihm zu ziehen, und ſein Schickſal bey allen Vorfällen mit ihm zu theilen. Wenn er verwundet würde, wollte ſie ſeine Wiederherſtellung befördern, und ihm ſeine Schmerzen durch eine beſſere Wartung zu lindern ſuchen, als er von fremden Leuten hoffen dürfte; wenn er gefangen würde, ſo würde man ihr vielleicht verſtatten, ihm die traurigen und einſamen Stunden der Gefangenſchaft zu verkürzen; und wenn er ſterben ſollte, ſo würde es beſſer für ſie ſeyn, es bald und gewis zu wiſſen, als in der Entfernung voll Angſt und Ungewisheit zu warten, und ſich den Vorwurf zu machen, daß vielleicht ihre Gegenwart und Zärtlichkeit ihm das Leben hätte erhalten können. Der Hauptmann gab der ungeſtümen Beredſamkeit ihrer Liebe

nach,

nach, und willigte darein, daß sie ihn begleiten möchte. —

Am Morgen einer Schlacht nahmen sie einen kurzen Abschied von einander. Sie verfolgte ihn mit ihren Augen, bis sie ihn von andern nicht mehr unterscheiden konte; so bald man aber anfieng zu feuern, gieng sie zurück, blas und zitternd, und setzte sich, voll ängstlicher Erwartung des Ausgangs. Sie erfuhr bald von den Ueberläufern und Flüchtlingen, daß die Schlacht schrecklich, und daß keine Hofnung zum Siege vorhanden wäre. Sie verzweifelte noch nicht; sie hofte, der Hauptmann würde unter den Wenigen seyn, die übrig bleiben würden. Allein bald nach der Schlacht wurde sie benachrichtigt, daß er geblieben wäre. Sie wurde von denjenigen, die um sie waren, zurückgehalten, in ihrer Verzweiflung auf das Schlachtfeld zu laufen, das der Feind noch nicht verlassen hatte. Ihr Schmerz wurde in der Nacht ruhiger, und da Erlaubnis gegeben worden war, die Toden zu begraben: so gieng sie selbst, mit anbrechendem Tage, begleitet von einem Bedienten, den Ueberrest ihres Gemahls zu suchen, um ihm die letzte Liebe zu erzeigen, und die Thränen ehelicher Zärtlichkeit über sein Grab zu weinen. Sie gieng unter den Toden und Sterbenden umher, betrachtete alle entstellte Gesichter, und übersah voll Unentschlossenheit und Entsetzen diese schreckliche Scene, als sie das Geschrey ihres Hundes hörte, der ihr nachgefolgt war, ohne daß sie es wahrgenommen hatte. Er stand in einiger Entfernung von ihr; und so bald sie ihn sahe, fasste sie die gewisse Hofnung, daß er seinen un-

glück-

ücklichen Herrn gefunden haben würde. Sie eilte gleich zu dem Körper, wo er stand, und fand ihn it Blut und Wunden so sehr bedeckt, und so sehr tstellt, daß sie die Gesichtszüge nicht erkennen konte. ber, indem sie voll Jammer und Ungewisheit weite, entdeckte sie an der Hand den Ueberrest einer anschette, die sie selbst gestickt hatte. Sie konte ht mehr zweifeln, daß es ihr Gemahl wäre, und, m Schmerz überwältigt, sank sie auf den Körper der. Durch Hülfe ihres Bedienten bekam sie die npfindung wieder, aber nicht die Vernunft; sie rde auf einmal von Verzückungen ergriffen, und rieth in Wahnwitz; und sie verschied wenige tunden hernach, nachdem sie in das Dorf zukgebracht worden war.

Diejenigen, welche den Tod ganzer Regimenter, ne Mitleiden, und den Verlust einer Schlacht, ihrem Vaterlande einen unersetzlichen Schaden ngen konte, ohne Bekümmernis, hatten erzählen en, richteten auf die Erzählung von dem Unglück er einzelnen Person eine ununterbrochene Aufrksamkeit. Thränen flossen aus jedem Auge, und e Brust wurde vom Mitleiden gerührt. Aber die ze Gesellschaft hätte zu ihrer Unterhaltung genscht, noch eine solche Geschichte zu hören. So s war ihr gütiges Mitleiden! Eine Dame unter Gesellschaft wurde von tiefern Schmerzen durchngen; und da sie die Regungen ihrer Seele zu bergen gesucht hatte: so war sie ohnmächtig auf n Stuhl zurückgesunken; ein Zufall, den niand eher bemerkt hatte, weil jedes Auge auf den

Erzäh-

Digitized by Google

Erzähler gerichtet war. Man eilte ihr zu Hülfe, und man entdeckte bald, daß sie die Mutter des Frauenzimmers war, dessen Unglück der Gesellschaft ein so tugendhaftes Vergnügen verschaft hatte. Es war nicht möglich, ihr eine andre Geschichte zu erzählen, die eine gleiche Wirkung auf sie hätte haben können. Ihre Neigung gegen die leidende Person war zu stark, als daß sie, bey dieser Gelegenheit, das Vergnügen des Mitleidens hätte empfinden können. —

Lasst uns diese eigennützige Empfindung nicht zu der Würde einer reinen Tugend erheben: lasst uns von der Unvollkommenheit der Natur, welche nach einem unvollkommenen Zustande eingerichtet ist, Demuth lernen, und unsre Abhängigkeit von dem erkennen, der uns versprochen hat, ein neues Herz und einen neuen Geist in uns zu schaffen, und uns an den Ort aufzunehmen, wo die Liebe anderer blos unsre Glückseligkeit vermehren wird, weil dort kein andrer Gegenstand seyn wird, als solche, welche das vollkommenste Wohlwollen mit Vergnügen betrachten kan.

Inhalt:

I. Fortsetzung des Auszugs aus *Hume's* history of Great-Britain.

II. *Swift's* history of the four last years of the Queen.

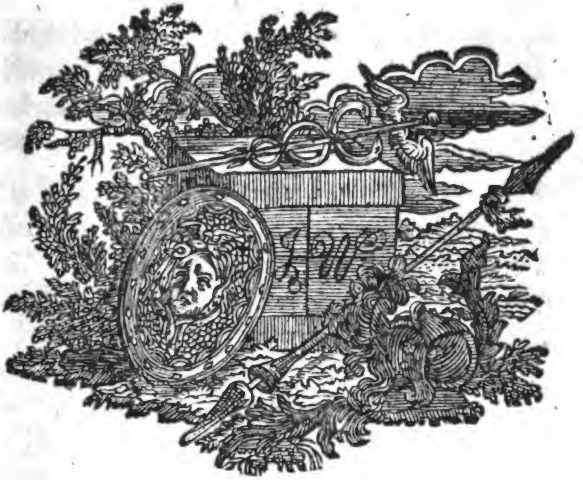
III. Ueber das Mitleiden, aus dem Universal-Magazine übersetzt.

Digitized by Google

Brittiſche Bibliothek.

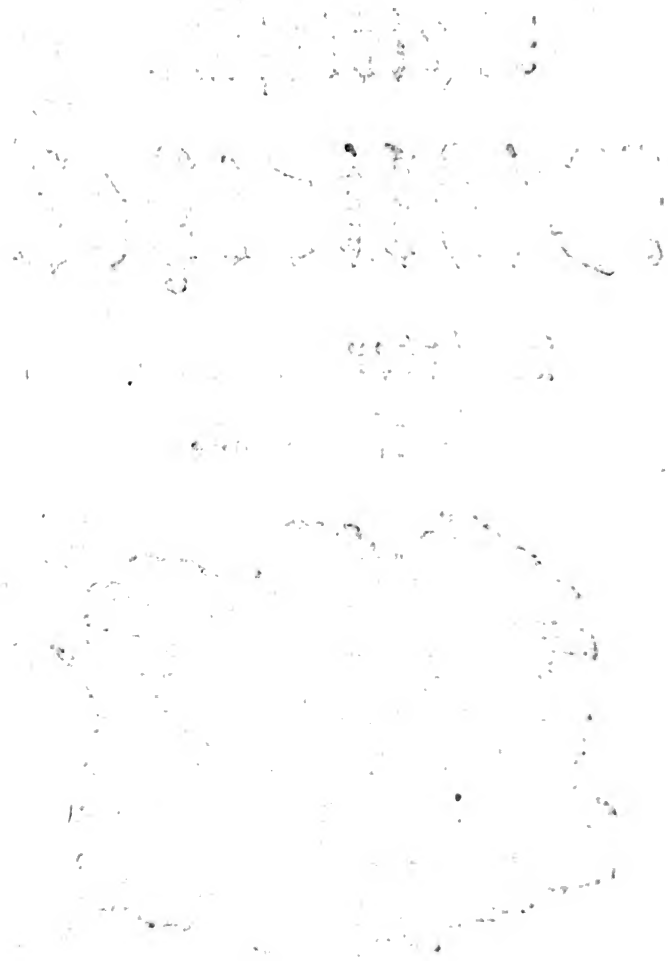
Dritter Band.

Sechſtes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1759.

Digitized by Google



Digitized by Google

I.

Beſchlus des Auszugs aus Hume's Hiſtory of Great-britain.

Die Republik.

Das erſte Capitel: Zuſtand in England — in Schottland — in Irland — Unterdrückung der Levellers — Aufhebung der Belagerung von Dublin — Tredah geſtürmt — Covenanters — Montroſe wird gefangen geſetzt — hingerichtet — Covenanters — Schlacht bey Dunbar — bey Worceſter — des Königs Flucht — die Republik — der holländiſche Krieg — Aufhebung des Parlaments.

Die Republik fand, durch das Schrecken ihrer Waffen, in England alles in einer ſcheinbaren Ruhe. Die auswärtigen Mächte, unter einander ſelbſt in Kriege verwickelt, hatten weder Muſſe noch Neigung, ſich in die innerlichen Uneinigkeiten dieſer Inſel einzulaſſen. Der junge König, arm und verachtet, lebte einige Zeit in Holland, einige Zeit in Frankreich, und einige Zeit in Jerſey, und tröſtete ſich, in ſeinem gegenwärtigen Unglück, mit der Ausſicht in ein beſſeres Schickſal. Nur der Zuſtand von Schottland und Irland verurſachte der neuen Republik einige unmittelbare Unruhe.

Digitized by Google

Obgleich die Schottländer von dem englischen Parlament ermuntert wurden, ihrer Regierungsart eine republikanische Gestalt zu geben: so wollten sie doch von der Monarchie nicht abweichen, die in ihrem Lande sich immer aufrecht erhalten hatte, und zu deren Vertheidigung sie sich, im Covenant, ausdrücklich verpflichtet hatten. Da durch die Hinrichtung des Königs, wider die sie allemal protestirt hatten, der Thron erledigt war: so ruften sie sogleich seinen Sohn und Nachfolger, Carln den andern, zum Könige aus; aber unter gewissen Bedingungen, die ihre Absicht, seine Gewalt einzuschränken, sattsam verriethen. Die englische Republik, die unter keinem Vorwande sich in die Sachen dieses Königreichs mischen konte, lies voritzo die Schottländer, bey der Einrichtung ihrer Regierungsart, ihre eignen Maasregeln nehmen.

In Irland hatte der Graf von Ormond, als Lordlieutenant dieses Königreichs, bishero die Sache des Königs vertheidigt, und Tredah, Neury, nebst andern Festungen eingenommen, und er drohete nunmehro Dublin zu belagern. Aber Jones grif mit einer Verstärkung von vier tausend Mann, die ihm Cromwel gesendet hatte, Ormonds Truppen an, tödete über drey tausend Mann, machte zwey tausend Gefangne, und kehrte triumphirend nach Dublin zurück, wo Cromwel bald darauf ankam, und mit den freudigsten Zurufungen empfangen wurde. Cromwel

eilte

eilte vor Tredah, und diese wohl befestigte Stadt wurde, mit dem Schwerd in der Hand, eingenommen. Auf Cromwels Befehl wurde die Garnison auf das grausamste niedergemacht. Eben dieses geschah zu Wexford, und Cromwel erlangte, durch diese Grausamkeiten, so viel, daß ihm nunmehro jede Stadt, vor der er sich sehen lies, die Thore ohne Widerstand öfnete —

Indem Cromwel in Irland so glücklich war, und dieses Königreich in einer Zeit von neun Monaten fast ganz unterwürfig gemacht hatte, bereitete ihm das Glück in Schottland neue Auftritte von Sieg und Triumph. Carl war im Haag, als ihm Sir Joseph Douglas die Nachricht brachte, daß er von dem schottischen Parlament zum Könige ausgerufen wäre. Zu gleicher Zeit machte ihm Douglas die harten Bedingungen bekant, unter welchen dieses geschehen war, und diese verbitterten Carln die Freude, sich in einem seiner Königreiche als König erkant zu sehen. — Er verlies Holland, und begab sich nach Jersey, wo ihm die Schotten die Bedingungen eröfnen liessen, welchen er sich nothwendig unterwerfen müsste, ehe er zu der königlichen Macht gelangen könte. Carl verlangte, daß man Commissarien nach Breda schicken möchte, damit er sich mit ihnen wegen dieser Bedingungen vergleichen könte. Hierauf langten zwar Commissarien zu Breda an; sie hatten aber keinen Auftrag, sich mit dem Könige zu vergleichen; sondern der König sollte sich ohne

alle Ausnahme den ihm vorgelegten Bedingungen unterwerfen, unter welchen die vornehmste war, daß er sich verpflichten sollte, den Covenant anzunehmen. —

Die Freunde des Königs waren über die Maasregeln, die er zu ergreifen hätte, sehr getheilt. Aus verschiedenen Gründen, welche durch den Rath der Königin und des Prinzens von Oranien unterstüzt wurden, entschlos er sich endlich, nachzugeben, zumal, da er Nachricht von dem Schicksal des Montrose erhielt, der den schmählichsten und grausamsten Tod ausgestanden hatte —

Carl gieng, vermöge seiner Verabredung mit den schottischen Commissarien, zu Schiffe nach Schottland; und er musste den Covenant unterzeichnen, ehe er ans Land steigen durfte —

Cromwel kam mit einer Armee von 16,000 Mann nach Schottland. Das Commando der schottischen Armee erhielt Lesley, ein erfahrner Officier, der sehr gute Anstalten zur Vertheidigung traf. Er bezog ein vortheilhaftes Lager zwischen Edinburgh und Leith. — Cromwel befand sich in einem sehr schlechten Zustande. Es fehlte ihm an Lebensmitteln, und er zog sich nach Dunbar zurück. Lesley folgte ihm, und lagerte sich auf die Höhen von Lammermure. Der englische General sahe sich auf das äusserste gebracht, und er war beynahe entschlossen, das Fusvolk nnd die Artillerie zur See nach England zurückzuschicken, und mit der Cavallerie, es koste was es wolle, sich durch-

durchzuschlagen. Die Thorheit der schottischen Geistlichen rettete ihn von diesem Verlust. Unter dem Vorwande einer erhaltenen Offenbarung, daß ihre Feinde in ihre Hände geliefert werden würden, zwangen sie ihren General, seiner Vorstellungen ungeachtet, sich in die Ebene herabzuziehen, und zum Angrif der Engländer zu schreiten. Cromwel sahe durch ein Fernglas die Bewegungen des schottischen Lagers, und gab sogleich Befehl, die Schotten anzugreifen, welche, ihrer Ueberlegenheit ungeachtet, in die Flucht geschlagen, und verfolgt wurden; und Cromwel erhielt den vollkommensten Sieg. Es wurden ungefähr 3000 getödet, und 9000 gefangen. Cromwel verfolgte seine Vortheile, und nahm Besitz von Edinburgh und Leith. Die noch übrige schottische Armee flüchtete nach Stirling. Der herannahende Winter, und eine Krankheit verhinderten Cromweln, seine Siege weiter zu treiben. —

So bald es die Jahrszeit zulies, versammelte sich die schottische Armee unter Hamilton und Lesley — Carl bezog mit seinen Truppen ein vortheilhaftes Lager bey dem Walde Tor, und Cromwel wagte es lange nicht, ihn anzugreifen, bis endlich Lambert einen Theil der Schotten überfiel, und den König ausser Stand sezte, diesen Posten länger zu behaupten.

Carl, voller Verzweiflung, fasste einen Entschlus, der eines jungen um eine Krone streitenden Prinzens würdig war. Da ihm der Weg nach

England offen stand: so entschlos er sich, in dieses Königreich zu gehen, in der Hofnung, daß alle seine Freunde, und alle diejenigen, die mit der gegenwärtigen Regierung misvergnügt waren, sich zu seiner Fahne begeben würden. Er überredete die Generals zur Ausführung dieses Entwurfs, und die Armee, die aus 14,000 Mann bestand, brach aus ihrem Lager auf.

Cromwel war über die Bewegung der schottischen Armee, und über den Marsch derselben nach England, nicht wenig bestürzt. — Er lies Monk mit 7000 Mann in Schotland zurück, und folgte dem Könige nach. Die Hofnung, die sich Carl von der Vermehrung seiner Armee gemacht hatte, schlug fehl, und ein grosser Theil der Schotten, verlies ihn, aus Furcht für einer so kühnen Unternehmung. Bey seiner Ankunft in Worcester fand er, daß seine durch den eiligen Marsch abgematteten Truppen nicht mehr so zahlreich waren, als bey seinem Aufbruch aus dem Lager bey dem Torwalde.

Mit einer Armee von 40,000 Mann überfiel Cromwel Worcester, grif es auf allen Seiten an, und bedeckte, nach einem geringen Widerstande, alle Strassen mit Toden. Die ganze schottische Armee wurde entweder getödet oder gefangen.

Der König, welcher viele Beweise seiner persönlichen Tapferkeit gegeben hatte, verlies Worcester Nachmittags um sechs Uhr, und reiste, ohne sich aufzuhalten, sechs und zwanzig Meilen, in Gesellschaft von funfzig oder sechszig seiner Freunde.

e. Er hielt es zu seiner Sicherheit für besser, ch von seinen Gefährten zu trennen; und er ver- es sie, ohne ihnen seine Absichten bekant zu ma- hen. Auf Veranstaltung des Grafen von Derby gab er sich nach Boscobel, einem einsamen Hause, in den Gränzen von Staffordshire, welches ein Pachter, Penderell, bewohnte. Carl vertraute ich diesem Manne an, der edler dachte, als man s von seinem Stande erwarten konte; und obgleich denjenigen, die den König verbergen würden, der Tod angedrohet, denjenigen aber, die seinen Aufenthalt entdecken könten, eine grosse Belohnung versprochen wurde: so blieb er doch dem Könige unverändert treu. Er nahm seine vier Brüder zu Hülfe, die eben so redlich waren, als er. Sie zogen dem Könige eine von ihren Kleidungen an, führten ihn in den benachbarten Forst, und gaben ihm eine Axt in die Hand, damit er mit ihnen Holz schla- gen könte. Einige Nächte schlief er in dem Hause auf einer Streu, und genos die schlechten Spei- sen, die man ihm vorsezte. Um noch sicherer zu seyn, stieg er auf eine Eiche, und verbarg sich, auf vier und zwanzig Stunden, unter das Laub und die Aeste. Er sahe verschiedene Soldaten ihren Weg vorbeynehmen. Sie waren alle mit der Aufsuchung des Königs beschäftigt, und er hörte viele sehnlich wünschen, daß sie ihn finden möchten. Dieser Baum wurde nachhero die königliche Eiche genennt, und viele Jahre von der ganzen Nachbarschaft, mit grosser Ehrerbietung, betrach- tet. —

Carl verlies nachhero die fünf Penderells, und kam, als Bedienter von der Schwester des Obersten Lane, zu Bristol an. Er musste sich zu seiner Sicherheit noch verschiedener andrer Verkleidungen bedienen, bis er zuletzt zu Shoreham in Sussex ein Schif fand, auf welchem er, nach Fescan in der Normandie, übergieng.

Die Schlacht bey Worcester machte Cromweln ausserordentlich stolz. Damals entdekte er seinen vertrautesten Freunden die Absichten, das Regimentsruder in die Hand zu nehmen, und so gar sich die Würde eines Königs zu verschaffen —

Irland und Schotland waren nunmehro gänzlich unter das Joch gebracht, und der Ruhestand in den brittischen Reichen gab dem Parlament Musse, auf auswärtige Unternehmungen zu denken. Die Holländer waren die ersten, welche die Schwere der englischen Waffen fühlten, und die Geschicklichkeit und Tapferkeit der holländischen Admirals konte gegen die englische Seemacht nichts ausrichten, die der unglückliche König Carl der erste, in einen so vortreflichen Stand gesezt hatte.

Die eifrigen Republikaner im Parlament sezten die Flotte bey allen Gelegenheiten der Landmacht entgegen, und priesen den guten Fortgang ihrer kriegerischen Unternehmungen zur See. Sie führten an, daß die Nation grossen Aufwand habe, und daß demselben durch eine Verminderung

der

Digitized by Google

: Landtruppen abgeholfen werden müsste. Crom-
l sahe aus ihrem Verfahren sehr wohl, daß sie
f sein Ansehn eifersüchtig waren, und beschlos-
hatten, ihn sich unterwürfig zu machen. Er
ste dahero ohne Anstand, den Entschlus, ih-
1 zuvorzukommen. Er rufte einen Kriegsrath
ammen, welcher eine Vorstellung an das Par-
nent machte, und verlangte, daß ein neues Par-
nent zusammenberufen, und die freye und glei-
Regierung eingeführt werden sollte, die man
n Volke so lange versprochen hätte. Das Par-
nent nahm dieses sehr übel auf, und gieng da-
t um, noch mehrere Mitglieder zu erwählen.
› bald Cromwel dieses erfuhr, eilte er sogleich,
1 300 Soldaten begleitet, in das Haus, jagte
3 Parlament aus einander, und befahl die Thü-
zu verschliessen. Auf eine so gewaltsame Art
nichtete Cromwel auf einmal, und ohne den
ndesten Widerstand, das langwierige Par-
ıent.

Das zweyte Capitel: Cromwels Geburt und
ivatleben — Barebones Parlament —
›mwel wird Protector — Frieden mit Hol-
d — ein neues Parlament — Aufstand der
niglichgesinnten — Zustand von Europa
Krieg mit Spanien — Eroberung von
maica — Glück und Tod des Admiral Blake
Cromwels innerliche Verwaltung — Bitt-
ift und Vorstellung — Eroberung von Dün-
hen — Krankheit des Protectors — sein
› — und Character.

Nach

Nach Aufhebung des Parlaments kam die völlige Gewalt über die drey Königreiche in die Hände des Olivier Cromwels, der zu Huntingdon von Aeltern aus guter Familie, aber von geringen Vermögen, gebohren war. Sein Genie war nicht für die stillen Beschäftigungen mit den Wissenschaften eingerichtet, und er brachte es darinnen nicht weit. Er ergab sich einem ausschweifenden und unordentlichen Leben; und im Spiel, durch den Trunk, und die Wollust, verschwendete er die besten Jahre seiner Jugend, und einen Theil seines Vermögens. Auf einmal kam der Geist der Besserung über ihn; er verheyrathete sich, führte eine gesezte und ordentliche Lebensart; ergrif mit dem grössten Eifer die Partey der Puritaner, und erbot sich einem jeden die Summen wieder zu erstatten, die er im Spiel von ihm gewonnen hatte. Sein Haus war die Zuflucht der ganzen eifrigen Geistlichkeit der Puritaner; und seine Gastfreyheit sowohl als seine Freygebigkeit brachten ihn so weit, daß er zu St. Ives pachten, und sich auf einige Jahre dem Ackerbau ergeben musste. Aber hierdurch gerieth er noch in mehrere Schulden. Die langen Betstunden welche er mit seinem ganzen Hause des Morgens und des Nachmittags hielt, liessen weder ihm, noch seinen Ackersleuten, einige Zeit übrig, und er vergas an seine weltlichen Geschäfte zu denken. —

Die Stadt Cambridge erwählte ihn durch einen Zufall zum Mitglied des langwierigen Parlaments. Seine häuslichen Umstände waren damals

nals in der gröſſten Unordnung; und er ſchien eine Talente zu haben, ſich in der öffentlichen Sphäre, die er betrat, hervorzuthun. Seine Perſon war unangenehm, ſeine Kleidung unſauber, ſeine Stimme miſtönend, ſein Ausdruck gemein, ekelhaft, dunkel und verworren. Seine Hitze machte, daß er im Hauſe oft aufſtand; aber er wurde mit keiner Aufmerkſamkeit gehört —

Er war ſchon drey und vierzig Jahr alt, da er ſich zuerſt auf die Kriegskunſt legte; und er wurde, ohne alle Anführung, ſehr bald ein vortrefflicher Officier, ob er gleich vielleicht niemals den Ruhm eines vollkommenen Generals verdiente. Er erhub ſich mit groſſer Geſchwindigkeit zu der erſten Stelle bey der Armee. Durch Liſt und Gewalt machte er ſich bald zum Erſten im Staat. In dem Maaſſe, wie ſein Anſehn ſtieg, ſchienen ſich zugleich ſeine Talente zu erweitern, und er entdeckte täglich neue Fähigkeiten, die ſo lange geſchlummert hatten, bis ſich der Vorfall eräugte, der ſie hervorrief. Ganz Europa erſtaunte, daß eine ſo unruhige und ungeſtüme Nation, die, wegen der Verletzung ihrer Freyheiten, einen vortreflichen aus einer langen Reihe von Monarchen abſtammenden Prinzen, entthront und getödet hatte, ſich zuletzt von einem Menſchen in die Sclaverey ſtürzen lies, welcher, wenige Jahre vorher, eine bloſſe Privatperſon war, deren Nahmen man in der Nation nicht kante, und der in der niedrigen Sphäre, darinnen er ſich befand, nicht bemerkt worden war. —

Cromwel

Cromwel hielt es für nöthig, etwas aufzurichten, das die Gestalt einer Republik hatte. Er berief dahero 128 Personen aus verschiedenen Städten und Grafschaften Englands, 5 aus Schottland, und 6 aus Irland. Diesen Personen übertrug er die höchste Gewalt, die sie funfzehn Monate lang behalten sollten. Nach Verflus dieser Zeit sollte eine gleiche Anzahl von Personen zu Nachfolgern in diesem hohen und wichtigen Amte erwählt werden. Sie nennten sich ein Parlament, und es befanden sich unter ihnen zwar einige Personen von Stande, der grösste Theil aber waren blosse Handwerker, auf welchen der Geist der Schwärmerey ruhete. Von einem unter ihnen befindlichen Lederhändler, **Barebone**, ist die Benennung **Barebones Parlament** entstanden. Sie rühmten sich ihre Gewalt von dem Herrn zu haben, und bezogen sich auf einen göttlichen Beruf, womit Cromwel sehr übel zufrieden war, weil sie ihr Ansehn blos von ihm erhalten hatten. Unter dem Mitgliedern dieses Parlaments befanden sich viele Personen, die Cromwelu gänzlich ergeben waren, und diese trugen den übrigen vor, daß eine längere Sitzung dieses Parlaments, der Nation nicht vortheilhaft seyn würde. Sie eilten zu Cromweln, und gaben die höchste Gewalt, die sie von ihm erlungt hatten, in seine Hände zurück. Lambert, Cromwels Werkzeug, schlug in einem Kriegsrathe vor, man müsse die Freyheit der Republik durch das Ansehn einer einzeln Person mässigen, die den Nahmen eines

Protectors

Protectors führen könte. Man votirte, Cromwel wurde zum Protector ernennt, und mit grosser Feyerlichkeit in dieser hohen Würde bestätigt. — Er schlos mit Holland einen Frieden, dessen Vortheile, seiner Verwaltung der Republik, Beyfall verschaften. Das Volk war auch mit seinem Verfahren wider den Don Pantaleon Sa, den Bruder des portugiesischen Gesandten, zufrieden, obgleich vielleicht die Rechtmässigkeit dieses Verfahrens zweifelhaft scheinen möchte. Don Pantaleon, der durch eine gewisse Person beleidigt zu seyn glaubte, kam auf die Börse, bewafnet, und von verschiedenen Bedienten begleitet, die über eine Person, welche sie für den Beleidiger hielten, herfielen, sie umbrachten, und in das Haus des portugiesischen Gesandten flüchteten, der diese Unthat zugelassen hatte. Der Pöbel umringte das Haus, und drohte, es anzustecken. Cromwel lies durch eine Wache die Thäter einziehen, sie verurtheilen, und Don Pantaleon wurde, der Protestationen des portugiesischen Gesandten ungeachtet, hingerichtet. Das Völkerrecht wurde hierdurch beleidigt; aber das Verbrechen war zu gros, und die Bestrafung desselben wurde überall gebilligt. Der Zustand Portugalls nöthigte den Hof, sich zu beruhigen, und der Gesandte vollzog bald hernach mit dem Protector ein Bündnis, welches für die englische Handlung sehr vortheilhaft war. —

Cromwel hatte nicht sobald mit Holland Frieden geschlossen, als er zu überlegen anfieng, was

für einen neuen Feind er mit seinen siegreichen Waffen angreifen könte. Die weitläuftigen Besitzungen und die ungemeine Schwäche Spaniens in Westindien; der Muth und die grosse Seemacht Englands, waren Umstände, welche, zusammen genommen, die Ehrsucht des unternehmenden Protectors rege machten, und ihm Hofnung gaben, daß er, durch ansehnliche Eroberungen, die Gewalt, welche er sich über sein Vaterland anmasste, auf immer verherrlichen würde. — Er rüstete zwo ansehnliche Flotten aus; und indem er mit diesen Zubereitungen beschäftigt war, sahen die benachbarten Nationen mit ängstlicher Erwartung umher, wo das Ungewitter am ersten ausbrechen würde. Eine von den Flotten, die aus dreysig Schiffen bestand, gieng in das mittelländische Meer, unter Blake, dessen Ruhm sich damals in ganz Europa ausbreitete. Die andre Flotte gieng unter Pen und Venables nach St. Domingo, die Hauptstadt auf der Insel Hispaniola. Bey Annäherung der Engländer verliessen die Spanier, voller Furcht, ihre Häuser, und flüchteten in die Wälder. Der Meinung des Venables entgegen, wurden die Soldaten, zehn Meilen von der Stadt, ohne einen Anführer zu haben, ausgeschift. Sie durchstreiften vier Tage lang die Wälder, ohne Lebensmittel, und was noch unerträglicher war, in einer so heissen Himmelsgegend, ohne Wasser. Die Spanier sammelten ihren Muth, und griffen sie an. Die Engländer, welche durch die üble Anführung ihrer Offi-

ciers

ciers allen Muth verlohren hatten, und für Hunger, Durst und Ermattung fast umgekommen waren, hatten keine Kräfte zu widerstehen. Eine sehr geringe Anzahl Spanier zerstreuete die ganze Armee, tödete 600 Mann, und jagte die übrigen zurücke.

Die Flotte, um diese unglückliche Unternehmung wieder zu verbessern, richtete ihren Lauf nach Jamaica, welche Insel sich sofort ergab. Pen und Venables kamen nach England zurück, und sie wurden beyde in den Tower gesetzt. Cromwel war über diese misgelungene Unternehmung ausserordentlich aufgebracht. Er hatte eine Eroberung von viel grösserer Wichtigkeit gemacht, als er damals einsehen konte; allein sie war für seine grossen Entwürfe viel zu klein. Er gab unterdessen Befehl, sie durch Mannschaft und Geld zu unterstützen, und diese Insel ist seit dieser Zeit in den Händen der Engländer geblieben. Sie ist die vornehmste Eroberung, welche England dem unternehmenden Geiste Cromwels schuldig ist. —

Das Verhalten des Protectors, in Absicht auf auswärtige Angelegenheiten, war voller Muth und Unternehmung, und brachte England ein gewisses Ansehn zuwege, das es seit der Regierung Elisabeth gänzlich verloren zu haben schien. Er war auf die Ausbreitung des Ruhms von England bedacht, und indem er die Welt über sein ausserordentliches Glück in Erstaunen sezte, schien er das Volk, das er unterwürfig gemacht hatte, nicht zu unterdrücken, sondern zu erhöhen. Er rühmte

sich, daß er den Nahmen eines Engländers so furchtbar und verehrungswürdig machen wollte, als der Nahme eines Römers jemals gewesen wäre; und da seine Mitbürger etwas wirkliches in diesem Vorwande fanden: so machte ihre angebohrne Eitelkeit, daß sie alle Widerwärtigkeiten mit grösserer Gedult ertrugen.

Man mus auch gestehen, daß der Protector bey der innern Verwaltung des Reichs, so viel Gerechtigkeit und Güte zu erkennen gab, als seine Gewalt, die sich auf keine Gesetze, sondern blos auf das Schwerd gründete, nur verstatten konte. Alle Gerichtshöfe waren mit Leuten von der grössten Redlichkeit besezt, und für jedermann, nur für ihn nicht, musten die Gesetze die grosse Regel des Verhaltens seyn. —

Auf der Armee allein beruhete seine Macht; und die vornehmste Kunst seiner Regierung bestand in den Anstalten, die er bey der Armee traf. Die Soldaten wurden in einer strengen Zucht gehalten, wodurch sie nicht nur gehorsam, sondern auch dem Volke weniger verhasst wurden. —

Cromwel rief ein Parlament zusammen, welches grösten Theils aus Leuten bestand, die ihm zugethan waren. Man trug Cromweln die Crone an; allein so gern er sie vielleicht angenommen hätte, so viel Gründe fand er doch, die ihn nöthigten, sie auszuschlagen. Das Parlament muste dahero die Nahmen der Republik und des Protectors beybehalten; und Cromwel wurde in dieser

ser Würde auf die feyerlichste und prächtigste Art, in Westminsterhall von neuen bestätigt. Er erhielt die Macht, seinen Nachfolger zu ernennen.

Richard, der älteste Sohn des Protectors, wurde an den Hof berufen, und zu den öffentlichen Angelegenheiten gezogen. Man sahe ihn seitdem als den Nachfolger des Protectors an, obgleich Cromwel zuweilen andern mit der Hofnung der Nachfolge schmeichelte. Richard hatte einen sanften Character, und besas keinen Ehrgeiz; er hatte bisher auf dem Lande gelebt, vergnügt mit dem wenigen Vermögen, das ihm seine Gattin zugebracht hatte. Er war zu der Zeit, da der König verurtheilt wurde, vor seinem Vater auf die Knie gefallen, und hatte ihn, bey den Pflichten der Menschlichkeit beschworen, das Leben des Monarchens zu schonen. — —

Cromwel entdeckte eine Verschwörung der Königlichgesinnten wider ihn, und die Anschläge verschiedener andrer Personen, die ihm nach dem Leben trachteten. Er verlohr alle Gemüthsruhe, und eine grausame Furcht quälte ihn unaufhörlich. Er gieng niemals einige Schritte, ohne Wachen um sich zu haben. Er trug einen Harnisch unter seinen Kleidern, und führte beständig Waffen bey sich. Selten schlief er drey Nächte hintereinander in eben demselben Zimmer; und er machte es niemals voraus bekant, was für ein Zimmer er wählen würde. Die Gesellschaft war ihm schrecklich, weil er immer an seine vielen, unbekanten

und unversöhnlichen Feinde dachte; die Einsamkeit war ihm eben so fürchterlich, weil sie ihm den Schutz entzog, den er für seine Sicherheit so nöthig fand. Seine Gesundheit litte durch diese innern Unruhen ungemein. Er fiel in eine heftige Krankheit, und starb am 3. September 1658. Kurz vor seinem Tode wurden Deputirte zu ihm gesendet, welche ihn fragten, ob es sein Wille sey, daß ihm sein ältester Sohn Richard, in der Würde eines Protectors folgen solle; und er antwortete ihnen durch eine blosse Bejahung. Er hat neun und funfzig Jahre gelebt, und verlies zween Söhne, Richard und Heinrich, und drey Töchter.

Wenn man Cromwels moralischen Character, mit der Nachsicht betrachtet, die man der Blindheit und Schwäche des menschlichen Geschlechts schuldig ist: so ist man nicht geneigt, sein Andenken mit den heftigen Vorwürfen zu beladen, die seine Feinde ihm zu machen gewohnt sind. Es ist nichts ausserordentliches, daß er, bey dem Vorurtheil seiner Zeit, die Sache des Parlaments, der Sache des Königs vorzog. Der Mord des Königs, die grausamste seiner Thaten, verhüllte sich für ihn in eine Wolke von republikanischen und fanatischen Verblendungen; und es ist nicht unmöglich, daß er ihn, wie viele andre, für die verdienstlichste Handlung hielt, die er unternehmen konte.

Das dritte Capitel. Richard wird zum Protector ernennt — ein Parlament — Cabal des Walling.

Wallingfordhauſes — Richard wird ſeiner Würde entſetzt — Wiederherſtellung des langwierigen Parlaments, oder Rumps — Verſchwörung der Königlichgeſinnten — Aufſtand — Unterdrückung — Aufhebung des Parlaments — Commiſſion der Sicherheit — auswärtige Angelegenheiten — der General Monk, — erklärt ſich für das Parlament — Wiederherſtellung des Parlaments — Monk rückt in London ein — erklärt ſich für ein freyes Parlament — die ausgeſchloſſenen Mitglieder werden wieder eingeſetzet — das langwierige Parlament wird aufgehoben — neues Parlament — die Wiedereinſetzung des Königs — Sitten und Künſte.

Richard wurde zum Nachfolger ſeines Vaters in der Würde eines Protectors ernennet, und für jedermann dafür erkant. Man fand nöthig, ein Parlament zuſammen zu rufen. Unter den Gemeinen entſtanden viele Zwiſtigkeiten, die den Anhängern des jungen Protectors Beſorgnis erweckten. Auch die vornehmſten Officiers bey der Armee, und ſelbſt Fletwood, der Gemahl von Richards Schweſter, erklärten ſich gegen ihn, und hielten ihre Zuſammenkünfte in Fletwoods Wohnung in Wallingfords Hauſe, wovon dieſe Partie den Nahmen bekommen hat.

Der Protector war über die Bewegungen der Officiers ſehr unruhig, und das Parlament war es nicht weniger. Das leztere votirte, daß, ohne

Einwilligung oder Befehl des Protectors, kein Kriegsrath gehalten werden sollte. Die Officiers eilten zu Richard und verlangten die Aufhebung des Parlaments. Desborow, ein unartiger und ungeschickter Mann, bediente sich gegen Richard allerhand Drohungen, wenn er die Aufhebung abschlagen würde. Der Protector konte sich nicht entschliessen, sie zu versagen; und er war nicht fähig, zu widerstehen. Das Parlament wurde aufgehoben; und zu gleicher Zeit wurde der Protector für wirklich entthront angesehen. Bald hernach begab er sich seiner Würde förmlich.

Heinrich, Richards Bruder, war eben so gütig und bescheiden, als Richard; aber da er mehr Muth und Talente besas: so befürchtete man, daß er Widerstand thun möchte. Sein Anhang in Irland war gros, und sein persönliches Ansehen war, seiner Jugend ungeachtet, ungemein. Er würde vielleicht einige Bewegungen haben erregen können; aber da er verschiedene Gegner fand; so begab er sich in Stille nach England. Er hatte ehemals den Vorsatz gefasst, den König in Dublin auszurufen, aber er hatte nicht Muth genug, ihn auszuführen.

So fiel, geschwind, und von einer ausserordentlichen Höhe, die Familie der Cromwels. Richard lebte nachher auf seinen Gütern, die mit vielen Schulden beschwert waren, welche er aufgenommen hatte, um seinen Vater zur Erde zu bestatten. Nach der Wiedereinsetzung des Königs fand er für gut, einige Jahre zu reisen, und er wurde zu Pe-

senas

ngs in Languedoc, unter einem entlehnten Nah-
ien, dem Prinzen von Conti vorgestellt. Der
)rinz sprach von englischen Begebenheiten und be-
underte Cromwels Muth und Talente. „Aber,„
zt er hinzu, „was ist denn aus dem guten armen
Tropfe, Richarden, worden? Wie konte er doch
dumm genug seyn, von den Verbrechen und dem
Glücke seines Vaters keine grössern Vortheile zu
ziehen.„ Zum Unglück für die Gesellschaft, un-
rhalten die Menschen für Talente, wenn sie auch
leich gemisbraucht werden, eine so grosse Achtung,
ıß die Liebe zum öffentlichen Beyfall unter die
Bewegungsgründe zu kühnen Unternehmungen ge-
)rt. Richard wurde bey seinem friedsamen und
higen Leben sehr alt, und er starb erst in den lez-
n Jahren der Regierung der Königin Anna.
Seine geselligen Tugenden, die einen grössern
Berth haben, als die ungemeinsten Talente, wur-
n durch Zufriedenheit und Ruhe belohnt; eine
)elohnung, die schäzbarer und anständiger ist,
s der geräuschvolle Ruhm. —

Das langwierige Parlament oder der Rump
urde nunmehro zwar wieder hergestellt; aber auch,
ich verschiedenen Unruhen, wieder aufgehoben.
Man versammelte hierauf ein neues Parlament,
ssen Mitglieder grösten Theils dem Könige er-
ben waren, und mit ausserordentlicher Begierde
ne Wiedereinsetzung verlangten. — Der König
urde mit grosser Feyerlichkeit ausgerufen. Man
ickte eine Commission von Lords und Gemeinen
, den König zur Zurückkunft und zur Besitzneh-

mung seiner Staaten einzuladen. Die Geschwindigkeit, mit welcher dieses alles geschah, war bewunderungswürdig, und bewies den Eifer und die Eintracht der Nation. Der König hielt am neun und zwanzigsten May, der sein Geburtstag war, seinen Einzug in London. — —

Vor den bürgerlichen Kriegen wurden Künste und Wissenschaften am Hofe sehr geschäzt, und der gute Geschmack fieng an in der Nation allgemeiner zu werden. Der König liebte die Mahlerey, nahm zuweilen selbst den Pinsel in die Hand, und war ein grosser Kenner meisterhafter Gemählde. Inigo Jones, ein unübertreflicher Baumeister, war der Urheber von den königlichen Gebäuden, und Laws, der von keinem Tonkünstler vor ihm, übertroffen worden war, wurde von dem Könige sehr geschäzt, und erhielt von ihm den Nahmen des Vaters der Musik. Carl wusste von gelehrten Schriften zu urtheilen, und er war um die Reinigkeit der Schreibart mehr besorgt, als man von einem Monarchen erwarten durfte. —

Cromwel, ob er gleich selbst in den Wissenschaften fremd war, schäzte dennoch gelehrte Verdienste. Marvel und Milton waren in seinen Diensten, und Waller war sein Liebling. —

Dieser Zeitpunct hat der Geschichte vielen Stof dargeboten; aber er hat keinen einzigen vollkommenen Geschichtsschreiber hervorgebracht. Unterdessen wird Clarendon allemal für einen unterhaltenden Schriftsteller angesehen werden, ohne Absicht

icht auf unsre Neubegierde, die von ihm erzählten Begebenheiten zu wissen. Seine Schreibart ist weitläuftig, und hat viel Ueberflüssiges; sie ermüdet uns durch die Länge der Perioden; aber sie verräth Einbildungskraft und Empfindung, und sie gefällt uns zu eben der Zeit, da wir sie misbilligen. Er scheint parteyischer zu seyn, als er es wirklich ist; denn er scheint beständig um die Vertheidigung des Königs ängstlich besorgt zu seyn; aber seine Apologien sind oft wohl gegründet. Er ist weniger parteyisch, wenn er Begebenheiten erzählt, als wenn er Character entwirft. Er war zu redlich, die erstern zu verfälschen; und seine Neigungen konten ihn, ohne daß er es selbst wusste, leicht dahin bringen, aus den leztern gewisse Züge herauszulassen. Durch das ganze Werk ist Redlichkeit und Güte des Herzens verbreitet, und diese Eigenschaften haben wirklich das ganze Leben des Verfassers geziert.

Carl der II.

Das erste Capitel: Neues Ministerium — Vergessenheitsacte — Einrichtung der Einkünfte — Verurtheilung und Hinrichtung der Königsmörder — Aufhebung des Parlaments — Wiedereinführung des Episcopats — Zustand von Schotland — Conferenz zu Savoy — ein neues Parlament — Widerherstellung der Sitzungen der Bischöfe — Vermählung des Königs — Verurtheilung des Vane — und Hinrichtung — Verstossung der presbyterianischen Geistlichkeit — Dün-

Dünkirchen an die Franzosen verkauft — Erklärung der Duldung — Clarendons Ansehn fällt.

Carl der andre war dreysig Jahr alt, als er den Thron seiner Vorfahren bestieg. Er war von einem muntern, männlichen und angenehmen Ansehn, und obgleich seine Gesichtszüge nicht fein waren; so war doch seine Mine überhaupt lebhaft und einnehmend. Er war in den Jahren, da noch Jugend genug übrig ist, eine Person liebenswürdig zu machen, ohne ihr das gesezte Wesen zu nehmen, das reifere Jahre begleitet. Das Andenken seiner Widerwärtigkeiten erregte gewisse zärtliche Empfindungen gegen ihn, und sein gegenwärtiges Glück war mehr der Gegenstand der Bewunderung als des Neides. Und da die geschwinde und erstaunliche Veränderung, welche ihn in seine königliche Rechte wieder einsezte, der Nation auch Frieden, Gesetze, Ordnung und Freyheit wiedergab: so erhielt kein Prinz die Krone unter günstigern Umständen, und keiner ist jemals von einer so innigen Zuneigung und Ergebenheit seiner Unterthanen beglückt worden. Der König war vollkommen geschickt, diese Gunst der Nation zu unterhalten, und zu vermehren. Mit einem lebhaften Witz vereinigte er den richtigsten Verstand. Die angenehmsten Manieren, die ungezwungenste Gefälligkeit begleitete seinen Umgang. Er war in seiner Verweisung gewohnt, unter seinen Hofleuten, mehr Gesellschafter als Monarch zu seyn, und er behielt auch auf dem Throne das liebreiche Wesen bey, welches selbst den eifrigsten Republikaner mit

der

er königlichen Würde versöhnen konte. Von aller Rachgier entfernt, versicherte er auch seinen grössten Feinden Vergebung, und lies seinen hefigsten Gegnern noch Hofnung zu seiner Zuneigung übrig. Aus allen seinen Handlungen und Gesprächen konte man wahrnehmen, daß er die vergangenen Beleidigungen vergessen, und alle Parteien durch die Zuneigung gegen ihren König und ihr Vaterland, vereinigen wollte.

Die Wahl, welche der König in Ansehung seiner vornehmsten Minister traf, gereichte zur Zufriedenheit der Nation, und verkündigte künftige Glückseligkeit und Ruhe. Sir Edward Hyde, nachhero Graf von Clarendon wurde Kanzler und erster Minister. Die genaueste Freundschaft verband ihn mit den übrigen Ministern, und sie vereinigten sich alle in der edeln Absicht, das allgemeine Wohl zu befördern.

Der König befürchtete, vor seiner Wiedereinsetzung, daß er einige von seinen Feinden zur Verzweiflung bringen möchte, und er war zu gleicher Zeit ungeneigt, solche entsezliche Uebelthaten gänzlich ungestraft zu lassen. Er drückte sich dahero in einer Erklärung zu Breda behutsam aus, und versprach allen Verbrechern Gnade, ausser denjenigen, die das Parlament ausnehmen würde. Er lies nunmehro öffentlich bekant machen, daß diejenigen von des lezten Königs Richtern, welche sich in vierzehn Tagen nicht selbst zur gefänglichen Haft stellen würden, keine Gnade erlangen sollten. Neunzehn

zehn ergaben sich freywillig; einige wurden auf der Flucht ergriffen, und andre entkamen über die See. Die Gemeinen hatten gelindere Gesinnungen als die Lords. Das Oberhaus wollte sogar, daß auch diejenigen nicht verschont bleiben sollten, welche auf irgend eine Art den Tod des Königs befördert hatten. Der König kam in das Haus der Pairs, und drang mit ganzem Ernst, auf die Acte der allgemeinen Vergebung, welche endlich beyde Häuser passirte, und vom König sogleich bestätigt wurde. Diejenigen, welche einen unmittelbaren Antheil an dem Tode des Königs gehabt hatten, wurden ausgenommen; selbst Cromwel, Ireton, Bradshaw und andre, die damals schon tod waren, wurden verurtheilt, und ihre Güter eingezogen. Vane und Lambert, ob sie gleich nicht unter die Richter des Königs gehörten, wurden auch ausgenommen. — Diese Leute giengen unerschrocken, und voll Vertrauen auf den Himmel, ihrem Tode entgegen. — Scot, ein eifriger Republicaner, hatte, kurz vor der Wiedereinsetzung des Königs, im Hause der Gemeinen gesagt, er verlangte keine andre Grabschrift, als diese: Hier liegt Thomas Scot, der den König zum Tode verurtheilte. Er verrieth gleiche Gesinnungen bey seiner Hinrichtung. —

Der Hof machte nunmehro Anstalt, die neue Königin, Catharina von Portugal, zu empfangen, die zu Portsmouth gelandet war. Zu der Zeit, da der Protector mit Spanien Krieg führte, hatte

er ſich verbindlich gemacht, den Portugieſen zehn-
uſend Mann Hülfsvölker zur Vertheidigung ge-
n die Spanier zu geben. Nach der Wiederein-
ſetzung des Königs, bemühte ſich Portugal dieſes
Bündnis zu erneuern; und, das Band der Freund-
ſchaft noch feſter zu knüpfen, bot man ihm die por-
gieſiſche Prinzeſſin an, nebſt 300,000 Pfun-
n und zwoen Feſtungen, Tangiers in Africa, und
Bombay in Oſtindien. Spanien, welches, nach
em pyrenäiſchen Frieden, alle Kräfte anwendete,
ortugal, das nunmehro von Frankreich verlaſſen
ſeyn ſchien, wieder zu gewinnen, bemühete ſich
arln auf die entgegengeſezte Seite zu lenken. Der
tholiſche König erbot ſich eine andre Prinzeſſin
s Kindes ſtatt aufzunehmen, entweder die Prin-
ſſin von Parma, oder eine proteſtantiſche Prin-
ſſin von Dännemark, Sachſen oder Oranien;
d einer von dieſen verſprach er eben ſo viel mit-
geben, als Portugal angeboten hatte. Aber ver-
ſchiedene Urſachen machten Carln geneigter, die
rtugieſiſchen Vorſchläge anzunehmen, und ſo
urde die Vermählung mit Catharina vollzogen,
ner Prinzeſſin, die wirklich Tugenden beſas, aber
e weder durch die Annehmlichkeiten ihrer Per-
n, noch durch ihre Gemüthsart fähig war, ſich
arln angenehm zu machen.

Die Feyerlichkeiten dieſer Vermählung wurden
rch die Verurtheilung und Hinrichtung einiger
erbrecher unterbrochen. Berkſtead, Cobbet, und
ey, drey Königsmörder, waren über die See
geflüch-

geflüchtet, und nach Delft gekommen. Sie wurden von Downing, dem königlichen Residenten in Holland, entdeckt; er wirkte bey den Staaten einen Befehl aus, sie in Verhaft zu nehmen. Sie wurden ergriffen, und nach England gebracht. Diese drey Männer waren biegsamer und unterwürfiger, als die andern verurtheilten Königsmörder. Okey besonders betete auf dem Richtplatze für den König, und erklärte seinen Vorsatz, sich, wenn er länger gelebt hätte, der wiederhergestellten Regierungsverfassung zu unterwerfen. In Betrachtung seines guten Bezeigens wurde sein Körper seinen Freunden zum Begräbnis gegeben. —

Es wird für einen der grösten Fehler gehalten, die Carl während seiner Regierung begieng, daß er Dünkirchen an die Franzosen verkaufte. Die Sparsamkeit des Parlaments und die Freygebigkeit, wo nicht Verschwendung, des Königs, vertrugen sich mit einander sehr übel. Aller Subsidien ungeachtet, hatte er immer Mangel an Gelde. In dem Tractat mit Portugal war versprochen worden, daß Dünkirchen niemals den Spaniern überlassen werden sollte; Frankreich war also der einzige übrige Käufer. Man lud den Grafen von Estrades zu Schliessung des Handels ein. Man verlangte 900,000 Pfund, und 100,000 wurden geboten. Endlich wurde der Kauf auf 400,000 Pfund geschlossen. —

Der

Der König hatte eine gewisse Neigung gegen die atholiken. Der Graf von Clarendon widersezte h ihr, sicherte die öffentliche Freyheit wider die nfälle einiger Personen, die ihren Eifer für die artie des Königs übertrieben, und bemühte sich, r Verschwendung Einhalt zu thun. Er hatte es h zu einer unverletzlichen Vorschrift gemacht, it den königlichen Maitressen keine Verbindung haben. Die Geliebte des Königs war die almer, nachhero Herzogin von Cleveland, ein erschwenderisches, habsüchtiges, ausschweifendes, eftiges, rachgieriges Frauenzimmer. Sie unrlies nichts, dem Grafen die Gunst des Königs entziehen, und alle Welt wurde damals gehr, daß sie ihre Absichten erreichte. Der Secretär Nicholas, des Kanzlers Freund, verlor ine Würde, und sie wurde dem Sir Harry Bennet gegeben, der sein erklärter Feind war. Bald ernach wurde Bennet Lord Arlington.

Ob gleich das bisherige Verhalten des Königs berhaupt lobenswürdig war; so fiengen doch Personen von Einsicht an zu bemerken, daß die Tugenden, welche die Nation so geblendet und entückt hatten, mehr scheinbare, als wirkliche waren. Sein guter Verstand verlor viel durch den Mangel der Anwendung; seine Gütigkeit war mehr in gewisser Leichtsinn, als Grosmuth; seine gesellige Gemüthsart machte, daß er oft seine Würde vergas; seine Liebe zum Vergnügen wurde von einem Anstande begleitet; und ob er gleich gegen edermann, der sich ihm näherte, wohlgesinnt zu

seyn schien, so war doch sein Herz keiner wahren Freundschaft fähig, und er unterhielt ingeheim eine sehr üble Meinung von dem menschlichen Geschlecht, gegen das er immer mistrauisch war. Aber, was seinen Character am meisten verunstaltete, war die Undankbarkeit gegen die unglücklichen Cavaliers, deren Eifer und Leiden für die königliche Sache ohne Gränzen waren. Unterdessen kan man dieses Verhalten durch die Umstände seiner Situation und seines Temperaments gewisser massen entschuldigen. Da er mehr durch die Bemühungen seiner versöhnten Feinde, als seiner alten Freunde, wieder eingesetzt worden war: so hatten die ersten einige Ansprüche auf seine Gunst; und ihre Bekantschaft mit öffentlichen Geschäften machte sie geschickter, etwas ins Werk zu richten. — Der grösste Theil der Königlichgesinnten lebte in Armuth und Elend, die ihnen dadurch noch schwerer wurden, daß sie sich in ihrer Hofnung hintergangen, und ihre grössten Feinde begnadigt sehen musten. Sie sagten, der König hätte durch die Acte, wodurch seine Feinde Vergebung erhielten, seine Freunde der Vergessenheit übergeben.

Das zweyte Capitel: Neue Sitzung — Bruch mit Holland — Neue Sitzung — Sieg der Engländer — Bruch mit Frankreich — Bruch mit Dänemark — Neue Sitzung — Viertägige Seeschlacht — Sieg der Engländer — Feuer zu London — Friedens-

Digitized by Google

enspräliminarien --- Unglück zu Chatham --- Frieden zu Breda --- Clarendons Fall und Verbannung --- Zustand von Frankreich --- Character Ludwigs XIV. --- Französischer Einfall in den Niederlanden --- Unterhandlungen --- dreyfaches Bündnis --- Friede zu Aachen --- Begebenheiten in Schottland --- und Irrland ---

Der Groskanzler sahe sich nach und nach dem Hasse des Volks ausgesezt. Alle Secten sahen ihn für ihren erklärten Feind an, und sie schrieben einem Rathe und seiner Veranlassung die wider sie ergangenen Gesetze zu. Die Catholiken wussten, daß, so lange er im Ansehen bliebe, sie von dem Könige nichts zu ihrem Vortheil erwarten dürften. Selbst die Königlichgesinnten, die sich in ihrer Hofnung eines besondern Vorzugs hintergangen sahen, beneideten Clarendon, in dessen Hände der König die ganze Regierung übergeben zu haben schien. Der Verkauf von Dünkirchen, die schlechte Bezahlung der Seeleute, das Unglück zu Chatham, der unglückliche Beschlus des Kriegs, alles dieses wurde dem Kanzler beygemessen, der es allemal für seine Pflicht hielt, dasjenige zu rechtfertigen, was er nicht verhindern konte. Ein Bau von grösserm Aufwand, als ihm sein geringes Vermögen zu verstatten schien, sezte ihn dem öffentlichen Vorwurfe aus, als ob er durch unerlaubte Geschenke sich grosse Reichthümer erworben hätte. Der Pöbel pflegte dieses Gebäude das Dünkirchische Haus zu nennen.

Der König selbst, der den Kanzler allemal mehr geehrt als geliebt hatte, wendete nunmehro seine Neigung ganz von ihm ab. Mitten unter den ausgelassenen Sitten des Hofs hatte dieser Minister immer einen unbeweglichen Anstand beybehalten, und niemals hatte er in etwas gewilligt, das er seinem Alter und Character nicht für anständig hielt. Buckingham, ein Herr von freyer Lebensart, machte ihn immer zum Gegenstand seines Spottes, und verminderte auf diese Art die Achtung, welche der König für diesen Minister gehabt hatte. Carl legte bey jeder Gelegenheit seine Unzufriedenheit mit ihm an den Tag; vielleicht missiel aber dem Könige an Clarendon nichts so sehr, als daß er in ihm Hindernisse seines Vergnügens und seines Stolzes fand.

Der König war die unangenehme Person seiner Gemahlin überdrüssig; und, voll Verlangen, Kinder zu haben, gab er dem Vorschlage Gehör, daß er die Scheidung von ihr unter dem Vorwande suchen könte, als ob sie vorher schon einem andern zugehört, oder vor der Vermählung ein Gelübde der Keuschheit gethan hätte. Er wurde auch hierzu durch seine Liebe gegen die Stuart, die Tochter eines schottischen Edelmanns, angetrieben, welche sehr schön war, und deren Tugend er bishero unüberwindlich gefunden hatte. Clarendon brachte den Herzog von Richmond dahin, daß er sich mit der Stuart vermählte, und vernichtete also die Hofnung des Königs. Man sagt, daß der König ihm diese Hintertreibung seiner Absich-

ten

n niemals verziehen habe. Clarendon fiel, und an vergas seine ehemaligen Dienstleistungen. Tan nahm ihm die Siegel, und gab sie dem Sir rlando Bridgeman. Er wurde verbannt, und gab sich nach Frankreich, wo er als eine Privatperson noch sechs Jahr lebte. Er wendete diese Zeit zur eigentlichen Verfertigung seiner Geschichte er bürgerlichen Kriege an, wozu er vorhero Nachichten gesammelt hatte.

Clarendon war allemal ein Freund der Freyheit und der Verfassung seines Vaterlands gewesen. Beym Anfang der bürgerlichen Kriege trat er in die Dienste des letzten Königs, und dieser Monarch beehrte ihn mit seiner Achtung und Freundschaft: er wurde von dem langwierigen Parlamente unaufhörlich verfolgt: er hatte dem itzigen Könige, so lange er sich aus England vertrieben sahe, allein mit seinem Rathe beygestanden: er war, nach der Wiedereinsetzung des Königs, bis zu den höchsten Würden gestiegen: aber alle diese Umstände hatten keinen Einflus auf sein unbestechliches Gemüth. — Die Vereinigung des Königs und der Unterthanen, einen so guten Minister zu unterdrücken, bietet Leuten von entgegengesezter Denkungsart Gelegenheit dar, die Undankbarkeit der Fürsten, und die Unwissenheit des Volks zu strafen. ----

Die nächste Unternehmung des Königs, wodurch er die Zuneigung des Volks gewinnen wollte, verdient mehr Lob: und wenn er standhafter dabey

gewesen wäre: so würde er vermuthlich seine Regierung glücklich, und gewis sein Andenken ruhmvoll gemacht haben. Dieses war die Tripelallianz; ein Schritt, der dem Publico zu ungemeiner Zufriedenheit gereichte. ----

Das dritte Capitel: ein Parlament ---- die Cabal ---- ihre Charactere ---- ihre Berathschlagungen ---- Allianz mit Frankreich ---- ein Parlament ---- Acte wegen John Coventry ---- Verbrechen des Blood ---- der Herzog von Yorke tritt zur catholischen Religion über ---- Verschliessung der königlichen Schatzkammer ---- Erklärung der Gewissensfreyheit ---- Angrif der Smyrner Flotte ---- Kriegserklärung wider Holland ---- Schwäche der Staaten ---- Mord des Sandwich ---- Glück der Franzosen ---- Bestürzung der Holländer ---- der Prinz von Oranien wird Statthalter ---- Mord der De Wits ---- gutes Verhalten des Prinzen ---- ein Parlament ---- Wiederruf der erklärten Gewissensfreyheit ---- Seeschlacht ---- eine andre Seeschlacht ---- Congres zu Cölln ---- ein Parlament ---- Frieden mit Holland.

Man bemerkte, daß die Personen, welchen die Besorgung auswärtiger Angelegenheiten aufgetragen war, sich gänzlich änderten, und daß der Prinz Robert, der Herzog von Ormond, der Secretär Trevor, und Lord Grossiegelbewahrer Bridgeman, Männer, auf deren Rechtschaffenheit die Nation ein grosses Vertrauen gesetzt hatte, zu keinen Berath-

Digitized by Google

rathschlagungen mehr gezogen wurden. Das ganze Geheimnis wurde fünf Personen anvertraut, dem Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington, Lauderdale. Diese Männer wurden unter der Benennung der Cabal bekant, ein Wort, welches die Anfangsbuchstaben ihrer Nahmen zusammensetzen. Niemals ist ein gefährlicheres und schädlicheres Ministerium in England gewesen.

Lord Ashly, der bald hernach unter den Nahmen eines Grafen von Shaftesbury bekant wurde, war einer von den merkwürdigsten Charactern dieser Zeit, und die vornehmste Triebfeder aller nachherigen Bewegungen. In seiner frühen Jugend war er von der Partie des vorigen Königs gewesen; aber, voll Unwillen über einige Maasregeln des Prinzen Moriz, gieng er bald zum Parament über. Er wusste das Vertrauen Cromwels zu erwerben; und da er viel über die Presbyterianer vermochte: so war er im Stande, das Ansehn desselben zu unterstützen. Er bediente sich eben dieses Wegs, die Wiedereinsetzung zu befördern, und erwarb sich dadurch die Zuneigung des Königs. Bey allen seinen Veränderungen behauptete er immer den Character, seine Freunde, die er verlies, niemals hintergangen zu haben; und zu was für einer Partie er sich auch schlug; so gewann er durch eine grosse Fähigkeit und besondere Talente, ihr Zutrauen, und das Amt ihres Führers. — Ob er gleich von Natur geschickt war, die grösten Unternehmungen anzufangen und fortzusetzen; so wusste er doch keine zu einem glücklichen Ende zu bringen

und ſeine ungemeinen Fähigkeiten, waren, wegen ſeiner unerſättlichen Begierden, ihm ſelbſt, dem Könige, und dem Volke, gleich gefährlich.

Der Herzog von Buckingham beſas alle Vorzüge, die eine angenehme Perſon, ein hoher Rang, ein glänzendes Glück und ein lebhafter Witz gewähren kan; aber ſein wildes Verhalten, dem durch keine Klugheit, durch keine Grundſätze Einhalt gethan wurde, machte ihn zulezt verhaſſt und verächtlich. Der geringſte Eigennutz konte ihn dahin bringen, ſeine Ehre hindanzuſetzen; — das ſchlechteſte Vergnügen konte ihn von ſeinem Eigennutze abwenden; der unerheblichſte Eigenſinn war zureichend, ſeinem Vergnügen das Gegengewicht zu halten. Aus Mangel der Verſchwiegenheit und Beſtändigkeit vernichtete er ſeinen Character vor der Welt; aus Verachtung der Ordnung und Oeconomie verſchwendete er ſein Vermögen; durch Ausſchweifungen brachte er ſich um ſeine Geſundheit, und er blieb zulezt eben ſo unfähig, dem menſchlichen Geſchlechte zu ſchaden, als er es geweſen war, ihm nüzlich zu ſeyn.

Dem Grafen und nachherigen Herzog von Lauderdale fehlte es nicht an natürlichen und noch weniger an erworbenen Talenten. — Ob er gleich in ſeinem ganzen Character und Betragen dem Könige gerade entgegen geſezt war: ſo hatte er doch das Glück, mehr als ein andrer Miniſter über den König zu vermögen.

Sir

Sir Thomas Clifford hatte sich, durch seine Talente zur Beredsamkeit und Intrigue im Parlament, empor geschwungen, und sein kühner ungestümer Geist verschafte ihm ein grosses Ansehn.

Arlington war derjenige, der weder durch seine Laster noch durch seine Talente, besonders gefährlich war. Seine Urtheilskraft war richtig, ob er gleich nur eine geringe Fähigkeit besas; seine Absichten waren gut, aber er hatte nicht Muth und Redlichkeit genug, bey denselben zu verbleiben. —

Das vierte Capitel: Ungeschickte Entwürfe der Cabal — Vorstellung des Sir William Temple — Feldzug 1674. — ein Parlament — leidender Gehorsam — ein Parlament — Feldzug 1675. — Congres zu Nimegen — Feldzug 1676. — ungewisses Verhalten des Königs — ein Parlament — Feldzug 1677. — des Parlaments Mistrauen gegen den König — Vermählung des Prinzen von Oranien mit der Lady Maria — Plan zum Frieden — Unterhandlungen — Feldzug 1678. — Unterhandlungen — Frieden zu Nimegen — Zustand der Sachen in Schotland. —

Wenn man die Entwürfe der berüchtigten Cabal betrachtet: so ist es schwer zu bestimmen, ob der Endzweck, den sie sich vorsezten, verwerflicher und schädlicher war, oder ob die Mittel, die sie zu dessen Erreichung anwendeten, unpolitischer und unvorsichtiger waren. Ob sie gleich blos von der

Wiedererlangung und Befeſtigung des königlichen Anſehens redeten: ſo konte doch ihre Abſicht keine andre ſeyn, als die Macht des Königs völlig unumſchränkt zu machen; denn es war unmöglich, einige vorher abgeſchafte Vorrechte der Krone, dem Volke entgegen, wieder einzuführen, ohne zugleich das Volk zu unterdrücken, und die königliche Gewalt auf das höchſte zu bringen. Sie konten vorausſetzen, daß die ganze Nation ſich wider dieſen Entwurf erklären würde, ſelbſt die Königlichgeſinnten, welche zwar ſich für die Monarchie erklärten, aber dieſelbe durch Geſetze eingeſchränkt wiſſen wollten. Das Parlament beharrte unbeweglich auf den Freyheiten des Volks, und unterhielt keine geringe Eiferſucht gegen die Krone. Eine kleine neuangeworbene und ungeübte Armee, die auch aus Engländern beſtand, war die einzige einheimiſche Zuflucht, auf die der König ſich verlaſſen durfte.

Der Beyſtand Frankreichs wurde ohne Zweifel von der Cabal für eine der vornehmſten Triebfedern der politiſchen Maſchine gehalten, die ſie zuſammenſezten; aber es iſt ſchwer, ſich zu vorſtellen, wie ſie ſich für fähig halten konten, ſie in den gehörigen Gang zu bringen. Sie hätten billig argwohnen ſollen, daß es der Abſicht und dem offenbaren Vortheil Ludwigs gemäs war, zwiſchen dem Könige und ſeinem Volke unaufhörliche Zwiſtigkeiten zu erregen; und daß er wohl einſah, wie ſehr eine feſtgeſezte und einförmige Regierungsverfaſſung in England, ſeiner Ehrſucht Gränzen ſetzen würde.

:de. Schickte er nur einen kleinen Theil Hülfs-
ker: so musste dieses das Volk nur noch mehr
bringen; kam er mit einer grossen und zur Un-
drückung des Volks hinlänglichen Macht; so
tte man wenig Ursache, sich auf seine Grosmuth
verlassen, in Absicht auf den Gebrauch, den er
n diesem Vortheil machen würde.

Die Entwürfe der Cabal sind in ihren übrigen
stücken, eben so ungereimt, und man geräth beym
sten Anblick in Versuchung, sie nicht für wirk-
che zu halten, sondern blos für Erdichtungen der
Schmähsucht anzusehen. Aber die Unmöglichkeit,
urch eine andre Voraussetzung die Maasregeln
es Hofs zu erklären, nöthigt uns zu erkennen, daß
nan einen förmlichen Plan zum Umsturz der Re-
ierungsverfassung entworfen hatte, und daß der
König und seine Minister als wirkliche Verschwö-
er wider das Volk anzusehen waren. ---

Das fünfte Capitel: Die papistische Conspi-
ration — Anzeige des Oates — sein Character
— Colemans Briefe — Godfreys Mord —
allgemeine Bestürzung — das Parlament —
Eifer des Parlaments — Bedloes Anzeige —
Anklage des Danby — Aufhebung des langwie-
rigen Parlaments — sein Character — Ver-
urtheilung des Coleman — des Ireland — neue
Wahl -- Herzog von Monmouth -- der Herzog
von Yorke begiebt sich nach Brüssel -- neues Par-
lament -- papistische Conspiration -- Einschrän-
kungen wegen eines papistischen Nachfolgers --
Auschlies-

Digitized by Google

Ausſchlieſſungsbille -- die Bille Habeas Corpus -- Verſchub und Aufhebung des Parlaments -- Verurtheilung und Hinrichtung der fünf Jeſuiten — und des Langhorne — Loslaſſung Wakemans — Zuſtand der Sachen in Schotland — Schlacht bey Bothwelbridge.

Die engliſche Nation hatte ſeit dem unglücklichen Bündnis mit Frankreich ein heftiges Mistrauen gegen den König unterhalten, und die nachherigen Maasregeln des Königs hatten die allgemeinen Vorurtheile noch vermehrt. Bey jeder Unternehmung argwohnte man eine geheime Abſicht. Man ſahe die willkührliche Gewalt und die Einführung des Pabſtthums für den Endzweck aller Entwürfe an: jede Bewegung, jedes Geräuſch ſetzte das Volk in Angſt. Sie glaubten, ihre Feinde ſtünden in vollem Anſehn, und hätten das Zutrauen ihres Monarchen ganz gewonnen. In dieſer furchtſamen Verfaſſung hörten ſie auf einmal ein Geſchrey von einer Conſpiration. Sie erwachten aus ihrem Schlummer, und, gleich erſchrockenen Menſchen im Finſtern, hielten ſie jeden Schatten für ein Geſpenſt. — Ein gewiſſer Titus Oates, wollte eine Conſpiration der Jeſuiten entdeckt haben. Man hielt ſeine Anzeige für glaubwürdig, weil ſie wider Catholiken gerichtet war. — Man ſtellte eine Unterſuchung an, und beyde Häuſer ſtimmten zulezt darinnen überein, daß die Papiſten ſich in eine entſezliche und verrätheriſche Conſpiration wider den König, den Staat, und die

die proteſtantiſche Religion, eingelaſſen hätten. Es wurden fünf Jeſuiten verurtheilt, und hingerichtet —

Einer von den vornehmſten Schritten, die der König that, ſein Volk und Parlament zu befriedigen, war dieſer, daß er verlangte, der Herzog von Yorke möchte ſich über die See hinwegbegeben. Der Herzog war gleich dazu bereit; aber er forderte einen von dem König unterzeichneten Befehl, damit man ſeine Abweſenheit nicht als einen Beweis ſeiner Furchtſamkeit, oder eines begangenen Verbrechens anſehen möchte. Er verlangte auch, daß ſein Bruder, zu ſeiner und des Publici Zufriedenheit, die unächte Geburt des Herzog von Monmouth öffentlich erklären ſollte.

Jacob, Herzog von Monmouth, war des Königs natürlicher Sohn von Lucia Walters, und ungefähr zehn Jahr vor der Wiedereinſetzung gebohren. Er beſas alle Eigenſchaften, die ihm die Zuneigung des Volks gewinnen konten, und die öffentliche Wohlgewogenheit gegen ihn nahm deſto mehr zu, je allgemeiner der Has war, welchem ſich der Herzog von Yorke, durch den Uebertritt zur catholiſchen Religion, ausgeſezt hatte. — Man hatte von einem Vermählungstractat zwiſchen dem Könige und Monmouths Mutter geredet, und man hofte den König zu überreden, daß er ſeinem Sohne, den er auſſerordentlich liebte, den Vorzug für ſeinen Bruder geben würde. Aber Carl machte die unächte Geburt des Monmouth öffent-

öffentlich bekant, und erklärte sich, daß er seiner Mutter niemals versprochen, sich mit ihr zu vermählen. Der Herzog von Yorke war auf diese Art befriedigt; und begab sich nach Brüssel. —

Der König entschlos sich, den Sir William Temple zu einen seiner Staatssecretärs zu machen. Dieser philosophische Patriot, zu wenig eigennützig für die Intriguen eines Hofs, zu voll von Unmuth und zu ekel für die geräuschvolle Unruhe in den Zusammenkünften des Volks, war über das herrschende allgemeine Misvergnügen, unzufrieden, und fasste den Entschlus, sich sobald als möglich, von einem Auftritte zu entfernen, der so viele Verwirrung drohete. Unterdessen konte er das Vertrauen, mit dem ihm der König beehrte, nicht ausschlagen, und entschlos sich, dasselbe zum allgemeinen Besten anzuwenden. Er stellte dem König vor, daß die Unzufriedenheit der Nation aufs höchste gestiegen, und daß es nothwendig sey, derselben durch ein neues Mittel abzuhelfen, und das Vertrauen wieder herzustellen, welches zur Sicherheit des Königs und des Volks so unentbehrlich wäre; daß es für die Regierungsverfassung und die öffentliche Ruhe eben so gefährlich sey, dem Parlament alles abzuschlagen, als ihm alles zuzugestehen: daß weniger Forderungen geschehen würden, wenn der König in seinen Staatsrath nur solche Leute ziehen wollte, die das Vertrauen des Volks hätten; oder daß, woferne man einige Forderung zu hoch treiben sollte, der König,

durch

urch ſolche Rathgeber unterſtüzt, im Stande ſeyn ürde, dieſelben, mit gröſſrer Sicherheit zu verſa-en, und daß die Häupter der Partie des Volks, it der Gunſt des Königs begnadigt, ihre Heftig-eit, wodurch ſie itzt der Menge zu gefallen ſich emühten, wahrſcheinlicher Weiſe mäſſigen ürden.

Der König gab allen dieſen Gründen Beyfall; nd er verwarf, mit Temples Beyhülfe einen lan zu einem neuen geheimen Staatsrathe, ohne eſſen Gutachten er für das Künftige keine Sache on Wichtigkeit unternehmen wollte. Dieſer Rath ſollte aus dreyſig, und niemals aus mehrern Perſonen beſtehen. --- Shaftesbury wurde zum Präſident dieſes Raths gemacht; ungeachtet Tem-le ſich dawider erklärte, und die Folgen voraus-agte, welche daraus entſtehen würden, wenn man inen Mann von einem ſo gefährlichen Character ur Verwaltung öffentlicher Geſchäfte zulaſſen ollte.

Was Temple vorausgeſehen hatte, erfolgte wirk-ich. Da Shaftesbury ſahe, daß er die Gunſt es Hofs, nur dem Anſchein nach, beſas; ſo faſſte r den Entſchlus, der Partey des Volks immer an-uhängen. — Die Antipathie gegen die Papi-ten, und das Mistrauen gegen den König und den Herzog, hatten die Gemüther zu ſehr eingenom-men, als daß ſie durch den neuen Staatsrath, den Temple vorgeſchlagen hatte, hätten gehoben wer-den können. Die Gemeinen giengen ſo weit, daß ſie einſtimmig votirten, daß die Religionsände-

rung

rung des Herzogs von Yorke und die Hofnung seiner Gelangung auf den Thron, zu den gegenwärtigen Verschwörungen der Papisten gegen den König und die protestantische Religion, den meisten Anlas gegeben hätten. Es wurde eine Bille vorgetragen, nach welcher der Herzog von der Krone von England und Irland gänzlich ausgeschlossen werden sollte. —

Das sechste Capitel: Zustand der Parteyen. — Zustand des Ministerii — Mehlkasten Verschwörung — Whig und Tory — ein neues Parlament — Heftigkeit der Gemeinen — Ausschliessungsbille — Gründe für und wider die Ausschliessung — Verwerfung der Ausschliessungsbille — Staffords Verurtheilung — und Hinrichtung — Heftigkeit der Gemeinen — Aufhebung des Parlaments — neues Parlament zu Oxford — Begebenheit des Fizharris — Aufhebung des Parlaments — Sieg der Königlichen. —

Der König wurde zu Windsor krank; und man hielt seine Krankheit für gefährlich. Ueberall herrschte eine allgemeine Bestürzung, die durch die Furcht für seine Nachfolger vermehrt wurde. Nach einem Ausdruck des Temple, wurde des Königs Tod damals für das Ende der Welt angesehen. Man befürchtete, die Misvergnügten möchten zu heftigen Maasregeln schreiten, und sogleich einen bürgerlichen Krieg erregen. Die vornehmsten Räthe des Königs, Essex, Halifax und Sunderland, welche mit Shaftesbury und seinen Anhängern

ern in keinem guten Vernehmen ſtanden, riethen em Könige, ingeheim nach dem Herzog zu ſchicken, amit dieſer Prinz, im Fall eines widrigen Aus- angs, bereit ſeyn möchte, ſeine Rechte gegen den Widerſtand, den er finden würde, zu behaupten. Der Herzog fand bey ſeiner Ankunft ſeinen Bru- er auſſer Gefahr; und man hielt für gut, die Ein- adung die er erhalten hatte, geheim zu halten. Interdeſſen hatte ſeine Reiſe ſehr wichtige Folgen. Er brachte den König ſo weit, daß er dem Mon- nouth, deſſen Entwürfe nunmehro bekant waren, eine Gnade entzog, ihm das Commando der Ar- nee nahm, und ihn über See ſchickte. Er ſelbſt ehrte nach Brüſſel zurück, wo er ſich aber nur ſehr urze Zeit auf hielt. Er erhielt Erlaubnis, ſich nach Schotland zu begeben, unter dem Vorwand, die Beſorgniſſe der engliſchen Nation zu ſtillen; aber n der That mit dem Vorſatze, dieſes Königreich n ſeine Vortheile zu ziehen.

Obgleich Eſſex und Halifax an dem Entſchlus, en Herzog zurück zu rufen, Antheil hatten: ſo nerkten ſie doch bald, daß ſie ſein Vertrauen nicht atten, und daß ſelbſt der König keine aufrichtige chtung für ihre Perſonen äuſſerte. Eſſex legte voll Verdrus ſeine Würde nieder: Halifax begab ſich uf ſein Landguth: Temple, der an der Vereini- ung ſo ſehr zwiſtiger Parteyen verzweifelte, kehrte u ſeinen Büchern und Gärten zurück. Der Kö- ig, welcher ſeine Miniſter eben ſo gleichgültig als eine Maasregeln änderte, ſezte damals ſein gröſ-

Digitized by Google

ſtes Vertrauen auf Hyde, Sunderland, und Godolphin ---

Die vornehmſten Urſachen, welche das Geſchrey von der papiſtiſchen Conſpiration immer unterhielten, war die Furcht für den Herzog von Yorke, und der Vorſatz, ihn von der Thronfolge auszuſchlieſſen. Shaftesbury und viele andre angeſehene Männer waren ihm unverſöhnlich feind, und konten nur in ſeinem Untergange ihre Sicherheit finden. Monmouths Freunde hoften, daß ihm die Ausſchlieſſung dieſes Prinzen zum Vortheile gereichen würde. ---

In einem neuen Parlament wurde, eine Woche nach Anfang der Sitzung, eine andre Ausſchlieſſungsbille vorgetragen, welche im Hauſe der Gemeinen genehm gehalten wurde. Der König hoſte, daß ſie im Hauſe der Lords Widerſtand finden würde. Shaftesbury, Sunderland, und Eſſex, waren für dieſelbe; Halifax aber widerſezte ſich ihr vornehmlich, und zeigte eine Stärke in der Beredſamkeit, die niemals in dieſer Verſammlung übertroffen worden iſt. Die Bille wurde durch die Mehrheit der Stimmen verworfen. Alle Biſchöfe, drey ausgenommen, votirten wider ſie. Sie glaubten, die Kirche von England wäre in viel gröſſrer Gefahr, wenn die Presbyterianer, als wenn die Papiſten, die Oberhand behalten ſollten. --

Das ſiebente Capitel: Zuſtand der Sachen in Irland — Loslaſſung des Shaftesbury — Argyles Verurtheilung — Zuſtand der Sachen in Schot-

Schotland --- Zuſtand des Miniſterii in England --- Neue Ernennung der Sherifs. --- Quowarrantos --- Groſſe Macht der Krone --- eine Verſchwörung --- Shaftesbury entfernt ſich und ſtirbt. --- Rye-Haus Conſpiration --- Entdeckung der Verſchwörung --- Hinrichtung der Zuſammenverſchwornen --- Verurtheilung des Lord Ruſſel --- ſeine Hinrichtung --- Verurtheilung des Algernon Sidney --- ſeine Hinrichtung --- Zuſtand der Nation --- Zuſtand der auswärtigen Angelegenheiten --- des Königs Krankheit und Tod --- und Character ---

Nach vielen und mannichfaltigen Unruhen und Zwiſtigkeiten, hatte endlich Carl den Entſchlus gefaſſt, den Herzog nach Schotland zu ſenden, Monmouth zurückzurufen, die Zuſammenkunft eines Parlaments zu veranſtalten, und ſich der Zuneigung ſeiner Unterthanen gänzlich zu überlaſſen. Aber mitten in dieſem Vorſatze wurde er von einer Apoplexie plözlich überfallen, und in wenig Tagen ſtarb er im fünf und funfzigſten Jahre ſeines Alters, und im zwey und zwanzigſten ſeiner Regiegierung. Er hatte eine ſo gute Leibesbeſchaffenheit, und er war immer ſo ſorgfältig geweſen, ſeine Geſundheit zu erhalten, daß ſein Tod eben ſo viel Erſtaunen verurſachte, als wenn er in der Blüthe ſeiner Jugend geſtorben wäre. Seine Unterthanen bedaureten ihn ſowohl aus Zuneigung gegen ſeine Perſon, als aus Furcht für ſeinen Nachfolger, auſſerordentlich, und ihre Betrübnis, nebſt der kritiſchen Zeit ſeines Todes, erregten den Arg-

wohn einer Vergiftung. Wenn man unterdessen alle Umstände betrachtet: so verschwindet dieser Argwohn, gleich andern, wovon alle Geschichten voll sind.

In den wenigen Tagen seiner Krankheit waren Geistliche von der englischen Kirche um ihn; aber er verrieth gegen ihre andächtigen Unterredungen und Ermahnungen eine grosse Gleichgültigkeit. Man lies katholische Priester kommen, und er empfieng das Abendmahl von ihnen mit allen Gebräuchen der römischen Kirche. Es wurden zwey Papiere von seiner eignen Hand in seinem Closet gefunden, welche einige Gründe für diese Religion enthielten. --- Der Character dieses Prinzen ist von zween grossen Meistern, die ihn vollkommen wohl gekant haben, gezeichnet worden, nämlich von dem Herzoge von Buckingham (*) und vom Marggraf von Halifax; einiger vortreflichen Züge des William Temple zu geschweigen. D. Welwood und Bischof Burnet, haben sich mit eben dieser Arbeit beschäftigt.

Jacob der II.

Das erste Capitel: Des Königs erste Verrichtungen — ein Parlament — Gründe für und wider eine Art von Einkünften auf Lebenszeit — Oates wird überführt, einen Meineid begangen zu haben — Monmouths Einfall — seine Niederlage

(*) Man sehe das 4. Stück des 3. Bandes unsrer Bibliothek. S. 422.

derlage — und Hinrichtung — Grausamkeiten des Kirke — und des Jefferies — Zustand der Sachen in Schotland — Argyles Einfall — Niederlage — und Hinrichtung — ein Parlament — französische Verfolgungen — Das Recht der Dispensation — Zustand von Irland — Bruch zwischen dem König und der Kirche — Gerichtshof der kirchlichen Commission — Urtheil wider den Bischof von London — Zustand von Irland — Gesandschaft nach Rom — Unternehmung wider das Magdalenen Collegium — Gefangennehmung — Verurtheilung und Loslassung der Bischöfe — Geburt des Prinzen von Wallis.

Das erste, was Jacob bey dem Antritte seiner Regierung that, war die Zusammenberufung des geheimen Staatsraths, wo er, nach einigen Lobeserhebungen seines Vorgängers, seinen Entschlus bekant machte, die eingeführte Regierungsverfassung in der Kirche und im Staat, aufrecht zu erhalten. Ob man von ihm gleich, sagte er, die Meinung angenommen, als ob er willkührlichen Grundsätzen zugethan sey; so wisse er doch, daß die Gesetze Englands hinlänglich wären, ihn zu einen so grossen Monarchen zu machen, als er nur wünschen könte; und er sey fest entschlossen, niemals von denselben abzuweichen. Und wie er bishero sein Leben zur Vertheidigung der Nation gewagt hätte: so würde er allemal zur Aufrechthaltung ihrer Rechte und Freyheiten seine Kräfte anwenden.

Diese Rede wurde nicht nur vom Staatsrathe, sondern von der ganzen Nation, mit grossem Bey-

fall aufgenommen. Man hielt den König überall für einen Freund der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit; man glaubte, daß seine Absichten mit seinen Ausdrücken übereinstimmten; und Jacob hatte Ursache zu glauben, daß, der vorherigen heftigen Bemühungen um seine Ausschliessung ungeachtet, kein Thron in Europa auf festern Füssen stünde, als der englische.

Unterdessen handelte der König seinen Versprechungen gleich Anfangs entgegen. Gewisse Abgaben, die das Parlament, dem lezten Könige nur auf seine Lebenszeit bewilligt hatte, und zu deren Forderung der Nachfolger nicht befugt war, wollte er, wie zuvor, entrichtet haben. Man stellte ihm vor, daß diese Entrichtung zuvor von dem Parlamente genehmigt werden müsste; aber der König wollte auf diese Vorstellung nicht hören. — Er sendete auch Caryl, als seinen Residenten nach Rom, dem Pabste seine Ehrfurcht zu bezeugen, und zur Wiederaufnahme Englands in den Schoos der katholischen Kirche den Weg zu bahnen. Der Pabst Innocenz der XI. ermahnte weislich den König, nicht zu übereilte Maasregeln zu ergreifen, und bey einer Unternehmung nicht zu hitzig zu seyn, die gewis nicht von statten gehen könte. Der spanische Gesandte, der die Ruhe Englands zur Unterstützung Spaniens für nothwendig hielt, nahm sich die Freyheit, ihm eben dieses vorzustellen. —

Der Vorurtheile des Königs ungeachtet, blieben die vornehmsten Bedienungen der Krone in

den

den Händen, der Proteſtanten. Halifax, der Präſident im Staatsrath, hatte ſich in den lezten Jahren der Regierung Carls, wider den König erklärt, und da er ſich deswegen bey Jacob zu entſchuldigen ſuchte; ſo erhielt er zur Antwort, es ſollte alles Vergangene vergeſſen ſeyn, nur nicht ſein Verhalten in Abſicht auf die Ausſchlieſſungsbille. Diejenigen, welche ſich am ſtärkſten für die Ausſchlieſſung erklärt hatten, wurden entweder gar nicht vor ihren neuen König gelaſſen, oder er empfieng ſie ſehr kaltſinnig, und zuweilen gar zornig. ---

Die Königin vermochte viel über Jacob. Sie hingegen wurde von den Prieſtern, beſonders den Jeſuiten, regiert, und da dieſe auch des Königs Lieblinge waren: ſo hatten alle öffentliche Maasregeln ihren Urſprung von den Einredungen dieſer Leute, und verriethen ihre Unwiſſenheit in Regierungsgeſchäften und die Heftigkeit ihres Religionseifers.

So wenig Neigung der König, die Königin und die Prieſter gegen ein engliſches Parlament hatten; ſo nothwendig war es doch, bey dem Anfange der Regierung eins zuſammen zu rufen. --- In dieſem Parlamente wurden dem Könige alle Einkünfte bewilligt, die der letztere König zur Zeit ſeines Abſterbens gehabt hatte. Man bat dagegen den König um die Aufrechterhaltung der Religion der engliſchen Kirche; aber er antwortete darauf kein Wort. ---

Unterdeſſen lief die Nachricht, von Monmouths Ankunft mit drey Schiffen, ein. Das Parlament erklärte ſich dem Könige mit ihrem Leben und Gütern beyzuſtehen. Sie bewilligten 400,000 Pfund zur Unterdrückung dieſes Aufruhrs. Monmouth hatte ſich, als er unter der lezten Regierung Befehl erhielt, England zu verlaſſen, nach Holland begeben; und weil man wohl wuſſte, daß er die Gnade ſeines Vaters hatte; ſo erwies ihm der Prinz von Oranien alle nur mögliche Achtung. Nach Jacobs Gelangung auf den engliſchen Thron, hielt der Prinz für gut, Monmouth und ſeine Anhänger zu beurlauben, und dieſer Flüchtling begab ſich nach Brüſſel. Da er ſich immer von der Strenge des Königs verfolgt ſah; ſo ſchritt er zu einer übereilten Unternehmung auf England. Ob er gleich, als er zu Lime in Dorſetſhire landete, kaum hundert Mann in ſeinem Gefolge hatte: ſo hatte er doch bey dem Volke noch ſo viel Zuneigung, daß er in vier Tagen über zwey tauſend Mann Cavallerie und Infanterie beyſammen hatte. Er nennte den König den Herzog von Yorke, und belegte ihn mit den Nahmen eines Verräthers, eines Tyrannen, eines Mörders, eines papiſtiſchen Rebellen. Er gab ihm das Feuer zu London, den Mord des Godfrey und Eſſex, und die Vergiftung des Königs ſchuld; und er lud das ganze Volk ein, ſich ſeiner Tyranney entgegen zu ſtellen.

Der Herzog von Albemarle zog mit 4000 Mann bey Arminſter den Rebellen entgegen; aber da er merk-

merkte, daß seine Truppen für den Monmouth sehr eingenommen waren: so hielt er für besser, sich zurück zu ziehen. Monmouth besas nicht Herzhaftigkeit genug, zu einer Unternehmung dieser Art. Aus einem übelgegründeten Mistrauen gegen seine Truppen verabsäumte er, den Albemarle anzugreifen; eine leichte Unternehmung, durch die er sich Vertrauen und Waffen verschaft haben würde. Lord Grey, der seine Cavallerie commandirte, legte einen deutlichen Beweis seiner Feigheit ab; dem ungeachtet aber hatte Monmuth so viel Nachsicht gegen ihn, daß er ihm das Commando überlies. —

Die Rebellen zogen sich nach Taunton, eine Stadt, die sie willig und freudig aufnahm, und sie mit einer ansehnlichen Anzahl verstärkte. Monmouth wurde überredet, den Titel eines Königs anzunehmen, und die Rechtmässigkeit seiner Geburt zu behaupten. Seine Truppen waren nunmehro sechs tausend Mann stark, und er war täglich genöthigt, aus Mangel der Waffen, eine grosse Anzahl wieder fortzuschicken. Er kam nach Bridgewater, Wells, Frome, und wurde an allen diesen Oertern ausgerufen; aber er vergas, daß dergleichen verwegene Unternehmungen nur durch den kühnsten Muth einen glücklichen Fortgang gewinnen können. Er lies die Zeit verschwinden, ohne etwas zu unternehmen, und der König bereitete sich unterdessen zu, ihm Widerstand zu thun. Die königliche Armee war 3000 Mann stark, und stand unter den Befehlen des Feversham und Churchill.

Die ſchlechte Stellung, welche Feverſham genommen hatte, veranlaſſten Monmouth, die Armee des Königs bey Sedgemoor, nächſt Bridgewater, anzugreifen. Monmouths Truppen hielten ſich vortreflich, und ſie würden geſiegt haben, wenn nicht Monmouths ungeſchickte Anführung und Grens Feigheit es verhindert hätten. Nach einem Gefechte von drey Stunden ergriffen die Rebellen die Flucht, und wurden mit groſſem Verluſte verfolgt. Monmouth flüchtete über zwanzig Meilen weit von dem Schlachtfelde, bis ſein Pferd unter ihm fiel. Er wurde endlich in einem Graben, worein er ſich verborgen hatte, von ſeinen Verfolgern entdeckt. Er zerfloß in Thränen, da ſie ihn ergriffen, und er ſchien noch Hofnung zu haben, daß er ſein Leben erhalten würde. Ungeachtet er Jacobs ſtrenge Gemüthsart kennen muſſte: ſo ſchrieb er ihm doch die demüthigſten Briefe. Jacob lies ihn vor ſich bringen, in Hofnung, daß er Monmouth zu Entdeckung der Mitſchuldigen bewegen würde; aber Monmouth wollte ſein Leben nicht um dieſen Preis erkaufen. Da er fand, daß alle ſeine Bemühungen vergebens waren: ſo bereitete er ſich zum Tode, mit einer Gemüthsverfaſſung, die ſeinem Range und Character gemäs war. Dieſer Liebling des Volks wurde mit unzähligen Thränen zum Blutgerüſte begleitet. Er warnete den Nachrichter, ſich vor dem Fehler in Acht zu nehmen, den er bey der Enthauptung Ruſſels begangen hatte, bey welchen er den Streich hatte verdoppeln müſſen. Dieſe Erinnerung machte den Nachrichter nur verzagter.

Er

Er gab dem Monmouth einen zu schwachen Streich, welcher seinen Kopf empor hob, und ihm ins Gesicht sahe, als ob er ihm seinen Fehler verweisen wollte. Monmouth legte sein Haupt zum andernmal nieder, und der Nachrichter gab ihm noch einige Streiche; aber umsonst. Er warf endlich das Beil von sich, und schrie, daß er nicht fähig sey, sein blutiges Amt zu verrichten. Der Sherif befahl ihm, noch einen Versuch zu thun; und nach zween andern Streichen wurde das Haupt vom Körper getrennt.

Niemals bestieg ein König den Thron von England mit mehrern Vortheilen, als Jacob; und keinem wäre es leichter gewesen, als ihm, sich und seine Nachkommenschaft unumschränkt zu machen. Aber alle diese günstigen Umstände brachten ihn, durch sein eignes Verhalten, nur geschwinder zu seinem Untergange. Die Nation schien geneigt zu seyn, ihre Freyheiten in seine Hände zu übergeben, wenn er nicht zu gleicher Zeit ihre Religion auf so mannichfaltige Art gekränkt hätte: und vielleicht würde er über ihre Freyheiten, und über ihre Religion zugleich gesiegt haben, wenn er seine Entwürfe mit gehöriger Klugheit ins Werk zu richten gewusst hätte. —

Das zweyte Capitel: Verhalten des Prinzen von Oranien — er macht ein Bündnis wider Frankreich — er will nicht mit dem Könige gemeinschaftliche Sache machen — entschliesst sich, dem Könige sich entgegen zu stellen — wird von den

den Engländern um Beystand angerufen — Vereinigung der Parteyen — Zubereitungen des Prinzen — Frankreichs Anerbieten gegen den König — wird verworfen — allgemeines Misvergnügen — der König ändert seine Maasregeln — Erklärung des Prinzen — der Prinz landet in England — allgemeine Bewegung — Uebergang der Armee — des Prinzen Georg — der Princessin Anna — des Königs Bestürzung — und Flucht — allgemeine Verwirrung — der König wird zu Feversham gefänglich angehalten — seine zweyte Flucht — des Königs Character — Convention — Einrichtung von Schotland — die englische Convention versammelt sich — Absichten der Parteyen — freye Conferenz zwischen beyden Häusern — Einrichtung der Regierung — Sitten und Wissenschaften.

Der Prinz von Oranien hatte, seit seiner Vermählung mit der Prinzessin Maria, allemal ein sehr weises und seinem ungemeinen Verstande würdiges Verhalten beobachtet. Er hatte es sich zur Regel gemacht, sich in die englischen Begebenheiten nicht zu mischen, durch keine Unternehmung irgend einer Faction zu nahe zu treten, oder dem regierenden Könige einigen Verdacht zu erregen. — Jacob hatte, bey Besteigung des Throns, es für vortheilhaft angesehen, mit dem wahrscheinlichen Erben ein gutes Vernehmen zu unterhalten.

Er

Er gab dem Prinzen seine Freundschaft zu erken-
nen, und der Prinz ermangelte nicht, dem Könige
bey jeder Gelegenheit, Beweise von seiner Achtung
zu geben. Bey Monmouths Einfall schickte er
ihm sogleich sechs Regimenter brittischer Truppen
zu, die in holländischen Diensten waren; und erbot
sich, das Commando der königlichen Truppen wider
die Empörer, zu übernehmen. — Als die vor-
nehmsten Engländer ihn um Beystand wider den
König ersuchten: so lies er sich bewegen, die Ver-
theidigung einer Nation zu übernehmen, die ihn,
in ihren gegenwärtigen Bedrängnissen, als ihren
einzigen Beschützer ansahe. Der grosse Gegen-
stand seiner Ehrbegierde war, über eine vereinigte
Armee zu gebieten, und durch seine Tapferkeit das
Unrecht zu ahnden, welches er, sein Vaterland
und seine Alliirten, von dem stolzen Ludwig hatten
erfahren müssen. So lange aber England unter
der gegenwärtigen Regierung bleiben würde, so
lange zweifelte er, ein Bündnis schliessen zu können,
das ihm einige wahrscheinliche Hofnung geben
könte, diesem mächtigen Monarchen Widerstand
zu thun. Die Bande der Verwandschaft ver-
mochten über ihn nichts, und wenn ihm der Vorwurf
gemacht werden sollte, daß er die Pflichten des Pri-
vatlebens beleidigt habe: so hofte er, daß diese Be-
leidigung durch den Ruhm, unterdrückte Natio-
nen befreyt zu haben, völlig wieder gut gemacht wer-
den würde. Er konte beym Anfang dieser Unter-
nehmung nicht erwarten, daß sie ihm auf dem eng-
lischen Thron helfen würde: aber er sahe gewis

vor-

Digitized by Google

voraus, daß ein glücklicher Ausgang ihm ein groſſes Anſehn in dieſem Königreich verſchaffen müſſte.

Der Prinz von Oranien befand ſich, ſein ganzes Leben hindurch, in beſonders glücklichen Stellungen. Er rettete ſein eignes Land vom Untergange, er ſtellte die Freyheit dieſes Königreichs wieder her, er unterſtützte die allgemeine Unabhängigkeit von Europa. Und obgleich ſeine Tugenden vielleicht nicht die reinſten ſind, die man in Geſchichten findet: ſo wird es doch ſchwer ſeyn, eine Perſon zu finden, deren Handlungen und Verhalten auf eine vorzüglichere Art die allgemeinen Vortheile der Geſellſchaft und des menſchlichen Geſchlechts befördert haben.

Die Zeit, in welcher der Prinz zu ſeiner Unternehmung ſchritt, war wohl gewählt. Das Volk war nämlich damals über die Beleidigung auſſerordentlich unzufrieden, welche die Kirche, und alle Proteſtanten der Nation, durch die Gefangennehmung und Verurtheilung der Biſchöfe erlitten hatte. — Die Erklärung des Prinzen, welche im ganzen Königreiche einen allgemeinen Beyfall fand, enthielt alle Beſchwerden der Nation; das Diſpenſationsrecht; den Gerichtshof der kirchlichen Commiſſion; die Beſetzungen der Bedienungen mit Catholiken, und die Erhebungen eines Jeſuiten zur Würde eines geheimen Staatsraths; die öffentliche Beförderung des Pabſtthums; die Entſetzung der Richter von ihren Aemtern, wenn ſie

ſich

ſich gewelgert, nach den Vorſchriften des Hofs Urtheile zu machen; die Anmaſſung einer unumſchränkten Macht über die Religion und Geſetze; und die ſtarken Muthmaſſungen der unächten Geburt des Prinzen von Wallis. Allen dieſen Beſchwerden abzuhelfen, ſagte der Prinz, komme er mit einer Armee nach England, und ſeine Abſicht ſey, die Sicherheit, Religion und Freyheit der Nation zu vertheidigen. — Ein groſſer Theil der engliſchen Armee, der Prinz Georg von Dänemark, und die Prinzeſſin Anna, traten zur Partey des Prinzen von Oranien. — Der König zerflos in Thränen, als er von dieſem allen Nachricht erhielt. Er ſahe in dieſem Vorfall die gänzliche Vernichtung ſeines königlichen Anſehns. Er faſſte den Entſchlus, nach Frankreich überzugehen, und er ſchickte die Königin mit dem jungen Prinzen, unter der Begleitung des Grafen Lauzun, voraus. Er ſelbſt flüchtete zur Nachtzeit, von Sir Eduard Hales begleitet; wurde aber zu Feverſham von dem Pöbel ergriffen, und nach London zurückgebracht. Auf Verlangen des Prinzen muſſte er London wieder verlaſſen, und ſich nach Rocheſter begeben, wo ihm eine holländiſche Wache zugegeben wurde. Auf inſtändiges Anhalten der Königin entwich er zum zweytenmal, und landete bey Ambleteuſe in der Picardie. —

So endete ſich die Regierung eines Prinzen, der, wenn wir mehr auf ſeinen perſönlichen Character, als auf ſein öffentliches Verhalten ſehen, viel-

vielmehr unglücklich als lasterhaft war. Er hatte einige von den Eigenschaften, die zu einem guten Bürger gehören: selbst auch einige von denjenigen, welche einen guten Regenten ausmachen, wenn sie nicht durch Aberglauben und willkührliche Grundsätze vernichtet werden. Im Privatleben war sein Verhalten unverwerflich. Hart, aber unverstellt, in der Feindschaft, standhaft in seinen Berathschlagungen, unvermüdet bey seinen Entwürfen, herzhaft in seinen Unternehmungen, treu, aufrichtig, und redlich in allen seinen Handlungen; dieses war der Character, mit welchem der Herzog von Yorke den Thron von England bestieg. In dieser höchsten Würde war sein sparsamer Gebrauch öffentlicher Gelder, merkwürdig, seine Geschäftigkeit nachahmenswerth, seine Anstalten im Seewesen von glücklichem Fortgange, seine Beförderung der Handlung wohl überdacht, und sein Eifer für die Ehre der Nation lobenswürdig. Was fehlte ihm also, ein vortreflicher Regent also zu seyn? Die gehörige Achtung für die Religion und Verfassung seiner Staaten. Hätte er diese wesentliche Eigenschaft besessen; so würden auch seine mittelmässigen Talente, erhöhet von so manchen Tugenden, seine Regierung ehrenvoll und glücklich gemacht haben. Da ihm aber diese Eigenschaft fehlte: so wurde jede Vortreflichkeit, die ihm eigen war, gefährlich und schädlich für seine Königreiche.

Die Aufrichtigkeit dieses Prinzen, (eine Tugend, die er selbst an sich schätzte,) wird wegen seiner oft wieder-

Digitized by Google

wiederholten Versprechungen, die Freyheit und Religion der Nation aufrecht zu erhalten, sehr in Zweifel gezogen. Man mus gestehen, daß seine Regierung eine beständige Bekränkung beyder war; aber man weis auch, daß er noch mit seinem letzten Hauche, versicherte, daß er niemals die Absicht gehabt, die Gesetze zu beleidigen, oder mehr als eine Dultung seiner catholischen Unterthanen, und eine Gleichheit ihrer Vorrechte, auszuwirken. Dieses geht blos den persönlichen Character des Königs an, und hat auf unser Urtheil über sein öffentliches Verhalten keinen Einflus. Wenn wir gleich annehmen, daß seine Versprechungen wirklich aufrichtig gewesen sind: so ist doch deswegen das Volk allemal zu entschuldigen, daß es ihm sich widersetzte. Er unterhielt einen so hohen Begrif von seiner gesezmässigen Gewalt, daß er seinem Volke wenig oder kein Recht zur Freyheit lies, als was von seinem unumschränkten Willen und Gefallen abhieng. Sein Eifer, Proselyten zu machen, war so gros, daß er, was auch seine Absicht gewesen seyn mag, es gewis bey der Dultung und Gleichheit nicht würde haben bewenden lassen. Er war ganz für die Catholiken eingenommen; bald würde er eine Menge Neubekehrte aus Eigennuz, um sich gesehen haben. Hierauf würde man die Irrgläubigen verfolgt, und auf diese Art die Freyheit und protestantische Religion gänzlich unterdrückt haben, ob dieses gleich vielleicht nicht sein Plan gewesen seyn kan. Wenn man also zugiebt, daß dieser Prinz

gute Eigenschaften und gute Absichten gehabt habe: so dient doch sein Verhalten zu einem stärkern Beweise, wie gefährlich es sey, wenn man einen Prinzen, welcher der catholischen Religion ergeben ist, die Krone von England tragen läßt. —

Die Convention, in welcher beyde Häuser zusammenkamen, erklärte, daß Jacob der II. die Grundgesetze des Reichs verletzet habe, und daß der Thron, durch seine Verlassung desselben, erlediget sey. Die Krone wurde hierauf dem Prinz und der Prinzessin von Oranien angetragen, unter der Bedingung, daß der Prinz die Verwaltung des Reichs allein übernehmen sollte. —

Mitten unter dem Aberglauben und der Unwissenheit, die sich unter Cromweln über die Nation verbreitete, gab es einige stille Weltweisen, welche in der Abgezogenheit zu Oxford ihren Verstand besserten, und in der Physik und Geometrie neue Entdeckungen machten. Wilkins, ein Geistlicher, nachheriger Bischof von Chester, beförderte diese philosophischen Untersuchungen. Unmittelbar, nach der Wiedereinsetzung des Königs, erhielten diese Philosophen ein Patent, und wurden die königliche Gesellschaft genennt. Aber dieses Patent war auch alles, was sie vom Könige erhielten. Ob gleich Carl ein grosser Liebhaber der Wissenschaften, besonders der Chymie und Mechanik, war; so unterstützte er sie doch blos durch sein Beyspiel, nicht durch seine Freygebigkeit.

Er

Er brauchte zu viel für seine Maitreſſen, als daß er für Gelehrte etwas hätte übrig haben können. Sein Zeitgenoſſe, Ludwig, übertraf ihn hierinnen weit. Aber obgleich die franzöſiſche Akademie der Wiſſenſchaften von dem Könige ermuntert und unterſtüzt wurde: ſo ſtanden doch in England Leute von erhabenern Genie auf, die das Gegengewicht hielten, und ihrem Vaterlande die Achtung von Europa zuwege brachten. Auſſer den vortreflichen Mathematikern Wilkins, Wren, Wallis; Hooke, und Sydenham, den Wiederherſteller der Naturlehre, blühten damals ein Boyle und ein Newton, Männer, die mit vorſichtigen, und alſo deſto ſichern Schritten, den einigen Weg betraten, der zur wahren Philoſophie führt. —

Die ſchönen Wiſſenſchaften wurden damals nicht ſo ſehr geſchäzt. Die Ungereimtheiten des Theaters wurden durch Buckingham's Satyre *), the Rehearſal, verbeſſert; aber den übrigen Werken des Geiſtes fehlte es noch immer an den Schönheiten, die wir an den Alten und an den Franzoſen, ihren geſchickten Nachahmern, ſo ſehr bewundern. Dieſe Nation lies damals wirklich in der Dichtkunſt, Beredſamkeit, Geſchichte, und andern Theilen der angenehmen Wiſſenſchaften, die Engländer weiter hinter ſich zurück. Aber in den folgenden Zeiten machten die Engländer den Franzoſen, mit glücklicherm Erfolge, den Vorzug

*) Man ſehe das 1ſte Stück des 3ten Bandes unſrer Bibliothek, auf der 86 Seite.

Digitized by Google

ſtreitig. Spencer, Shakeſpear, Bacon, Johnſon, waren, weit über ihre Zeitgenoſſen in Frankreich, erhaben. Milton, Waller, Denham, Cowley, Harley, waren zum wenigſten den ihrigen gleich. Die Regierung Carls des andern, welche einige mit Unrecht, für Auguſts Zeitalter in England rechnen, hemmte das Wachsthum der angenehmen Wiſſenſchaften in dieſer Inſel, und man fand, daß die gränzenloſe Ausgelaſſenheit, die damals am Hofe zugelaſſen, oder vielmehr gebilligt wurde, den ſchönen Künſten weit ſchädlicher war, als der Unſinn der vorhergehenden Zeiten.

Viele von den berühmten Schriftſtellern dieſes Zeitalters waren groſſe Genies, die durch Unanſtändigkeit und einen üblen Geſchmack verunſtaltet wurden; aber von keinem läſſt ſich dieſes mehr ſagen, als von Dryden. Keiner hatte gröſſere Talente, und keiner hat ſie mehr gemisbraucht. Seine Schauſpiele ſind voll von Ungezogenheiten, und Unſinn; ſeine Ueberſetzungen verrathen zu ſehr ſeine Eilfertigkeit und ſeinen Hunger, ſelbſt ſeine Fabeln ſind übelgewählte Erzählungen, in rauhen, obgleichen witzigen, Verſen. Doch unter der groſſen Anzahl unwürdiger Geburten, entdecken einige kleinere Stücken, und der gröſſte Theil ſeines Abſaloms und Ahitophel, ſo viel Genie, einen ſolchen Reichthum des Ausdrucks, daß ſie in uns über die Ungereimtheit ſeiner übrigen Schriften, einen gerechten Unwillen erregen.

Schon

Schon der Nahme des Rocheſter beleidigt ſittſame Ohren; und doch herrſcht in ſeinen Gedichten ein ſo nachdrucksvoller Styl, eine ſo ſinnreiche Satyre, daß wir leicht wahrnehmen können, was dieſes feine Genie, in einem glücklichen Zeitalter, und von beſſern Muſtern angeführt, geleiſtet haben würde. Die alten Satyrenſchreiber haben oft ſehr freye Ausdrücke; aber ihre Freyheit gleicht der Ausgelaſſenheit des Rocheſter eben ſo ſehr, als die Nacktheit eines Indianers der Nacktheit einer frechen Buhlerin.

Unter allen merkwürdigen Schriftſtellern dieſes Zeitalters iſt Sir William Temple faſt der einzige, welcher ſich von dem Strome der damals herrſchenden Ungebundenheit nicht hinreiſſen ließ.

Obgleich der Hudibras, unter Carls Regierung, herausgegeben, und vielleicht auch verfertigt wurde: ſo gehört doch Butler ſowohl als Milton, zu dem vorhergehenden Perioden. Hudibras iſt vielleicht eine von den witzigſten und gelehrteſten Schriften, die in irgend einer Sprache gefunden werden können; und die Sache des Königs erhielt durch dieſes Gedicht ungemeine Vortheile. Der König hatte Geſchmack genug, die Schönheiten davon einzuſehen, und er hatte ſo gar einen groſſen Theil auswendig gelernt; aber er war ſo nachläſſig, oder ſo wenig freygebig, oder, eigentlicher zu reden, ſo unerkäntlich, daß er den Verfaſſer, der ein redlicher und tugendhafter

Mann war, in Armuth sterben lies. Dryden, der durch seinen Absalom sehr viel zu dem Siege des Tories über die Wighs beygetragen hatte, sahe sich immer der Nothwendigkeit ausgesezt, ums Brod zu schreiben. Otway, der sich für die Partey des Königs öffentlich erklärte, konte sich so gar seinen Unterhalt nicht verschaffen; und er hatte das besondere Schicksal, daß er, im eigentlichsten Wortverstande, Hungers starb. Diese Begebenheiten verunehren das Andenken Carls, der Geschmack hatte, ungemeine Geister schäzte, und dem Aufwand ergeben war, aber nicht den Ruhm einer wahren Grosmuth zu erreichen suchte.

Digitized by Google

II.

Poems on several occasions, by Mr. *Stephen Duck*. London 1753. 8.

Wir hoffen unsre Leser auf eine angenehme Art zu unterhalten, wenn wir ihnen die Geschichte eines Mannes zu lesen geben, den die Natur zum Dichter, und das Glück zum (*) Dreſcher bestimmt hatte. Herr Spence hat in einem im Jahr 1730. geschriebenen Briefe an einen Freund, verschiedene Lebensumstände von Stephen Duck erzählt, die dieser selbst ihm mitgetheilt hat, und die wir aus diesem Briefe unsern Lesern nacherzählen wollen. Philosophen finden in den kleinsten Körpern eben so viel zu bewundern, als in den gröſsten; und ein Dichter aus der Scheuntenne, wenn er auch nicht der gröſste seyn sollte, ist eine eben so seltene Erscheinung, als ein Dictator vom Pfluge.

Stephen Duck empfieng in seinen ersten Jahren nur so viel Unterricht, als er nöthig hatte, die englische Sprache zu lesen und zu schreiben; und ihm wurde nicht das geringste von einer andern

(*) Deutschland hat philosophische Bauern, z. E. Hans Ludwig von Cossebaude. Aber poetische Dreſcher hat es nicht. Vielleicht hat es dagegen Poeten, die Dreſcher seyn könten: multas enim formas edere natura nouas deproperat. l. 2. §. 18. C. de veteri jure enucleando.

Digitized by Google

Sprache gelehrt. Er erlernte auch von der Rechenkunst so viel, als er bey dem Unterrichte, den man ihm darinnen gab, erlernen konte. In seinem vierzehnten Jahre musste er die Schule verlassen, und wurde zu den niedrigsten Beschäftigungen des Landlebens angehalten. Dieses dauerte einige Jahre; und so lange, daß er beynahe alles, was ihm von der Rechenkunst in der Schule beygebracht worden war, wieder vergessen hatte; unterdessen las er zuweilen, und dachte öfter. Er hatte eine gewisse Begierde nach Wissenschaft, und wenn er bey sich über seine schlechte Erziehung nachdachte: so wurde er ungemein unruhig darüber, daß er auch von dem Wenigen, darinnen er unterrichtet worden war, nicht alles behalten hatte. Er überdachte dieses so oft, daß er zulezt den Entschlus fasste, seine eignen Kräfte zu prüfen; und, wenn es möglich, seine Käntnis in der Rechenkunst wieder zu erlangen. Dieser Versuch mus ihm ausserordentlich viele Mühe gekostet haben, und aus den Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, kan man auf die Stärke seiner Neigung zur Wissenschaft, schliessen. Er war damals verheirathet, hatte keine Zeit übrig, besas keine Bücher, und hatte kein Geld, sich einige zu schaffen. Aber er entschlos sich diese Hindernisse zu übersteigen, pflegte mehr, als andre Tagelöhner, zu arbeiten, und verdiente dadurch etwas Weniges über sein ordentliches Lohn. Diese Uebermasse behielt er zu seiner eignen Disposition. Er kaufte sich davon zuerst ein Buch von der gemeinen Arithmetik, alsdenn

denn eins von der Decimalrechnung, und ein drittes von der Geometrie. Nach und nach sezte er sich in allen diesen ziemlich fest, vermittelst des Fleisses, welchen er in den Stunden, die er nach den Arbeiten des Tags seinem Schlafe raubte, darauf verwendete.

Bey einer solchen Begierde nach Wissenschaft, musste ein guter Verstand, und eine Seele vorhanden seyn, die wenigstens über den gemeinen Umgang, den er in seinem niedrigen Stande finden konte, weit erhaben war. Man hat ihn gefragt, mit wem er auf dem Lande Unterredung und Umgang pflegen können; und man fand ihn in diesem Stücke glücklicher, als man erwarten konte. Er erzählte, daß er einen lieben Freund habe, den er mit ungemeiner Zuneigung erwähnte. Sie pflegten mit einander zu reden und zu lesen, wenn sie ein wenig Zeit dazu gewinnen konten. Dieser Freund war in London zwey oder drey Jahre in Diensten gewesen; er hatte eine Neigung zu Büchern: er hatte einige gekauft, und sie mit sich aufs Land gebracht; und Stephen durfte sich dieser kleinen Bibliothek bedienen, die aus zwey oder drey Dutzend Büchern bestand. Dieser Freund verstand nicht mehr Englisch, als Stephen; aber sie verbesserten einander in ihren Unterredungen. Stephen sagte in seiner Einfalt, sein Freund wäre der Gesellschaft mehr gewohnt, und könne besser reden, als er; aber er habe sich mehr mit der Poesie beschäftigt, und könne vielleicht in diesem Stücke seinen Freund übertreffen. Es scheint die grös-

ste Glückseligkeit seines Lebens gewesen zu seyn, daß er diesen Freund hatte. Sie lasen nicht nur mit einander, sondern sie unterredeten sich auch über verschiedene Materien; und es würde sehr angenehm gewesen seyn, wenn man sich irgendwo hätte verbergen, und ihren tiefsinnigen Streitigkeiten zuhören können.

Ihre kleine Bibliothek enthielt, ausser den schon erwähnten Büchern, und der Bibel; den Milton, den Zuschauer, und Seneca, welche Stephens Lieblingsbücher waren; nach ihnen liebte er Telemach, nebst einem andern Werke von eben diesem Verfasser, und Addisons Vertheidigung des Christenthums. Sie hatten ein englisch Wörterbuch, eine englische Grammatik, einen Ovidius, und Bysshes Dichtkunst. Die Schriften des Seneca machte ihnen der Nahme des Lestrange werth, der sie vermuthlich auch veranlasst hatte, seinen Josephus in Folio, das grösste Werk in ihrer Büchersammlung, sich anzuschaffen. Sie hatten einen Theil von Shakespeare, der sieben Schauspiele enthielt. Ausser diesen hatte Stephen noch drey oder vier andre Schauspiele gelesen, auch einiges aus dem Epictet, Waller, Drydens Virgil, Prior, Hudibras, Tom Browe und dem londner Kundschafter.

Durch Hülfe dieser Bücher ist Stephen etwas von einem Dichter, und etwas von einem Philosophen geworden. Er hatte seit seiner Kindheit eine Neigung zur Dichtkunst gehabt. Er fand in seiner

seiner frühesten Jugend ein Vergnügen, an Versen und am Singen. Er redete von den hohen Empfindungen, die ihm die Meisterstücke der Sänger in einer Dorfkapelle eingeflösst hätten; und die Zeit, da er zum erstenmale eine Orgel gehört hatte, hielt er für eine merkwürdige Epocha seines Lebens.

Miltons verlohrnes Paradies brachte ihm zuerst einen höhern Geschmack in der Dichtkunst bey, als er bisher gehabt hatte. Stephen las dieses Gedicht zwey oder dreymal mit einem Wörterbuche, ehe er die Sprache ganz verstand. Dieses und eine Art von englischer Grammatik sind ihm bey vielen Dingen von grossem Nutzen gewesen.

Es scheint, daß er das verlorne Paradies so studirt habe, wie andre die classischen Schriftsteller studiren. Die neuen Schönheiten dieses Gedichts, die sich seiner Seele immer darstellten, machten ihm seine Arbeit leichter. Er arbeitete alle Tage für seinen Herrn; und, nach vollbrachter Arbeit des Tages, sezte er sich in der Nacht zu seinem Büchern. Die Mühe, die er auf das Vergnügen sich selbst zu bessern, gewendet hat, ist unglaublich; aber sie ist ihm auch mehr gelungen, als man erwarten konte. Er schien einige von den grösten und tiefsten Schönheiten dieses Gedichts sehr gut zu verstehen; und er wusste verschiedene besondre Schönheiten darinnen anzuzeigen, zu deren Entdeckung ein scharfsichtiges Auge erfordert wird.

Sein

Sein Freund half ihm den Zuschauer lesen, und Stephen nahm dieses Buch oft mit sich auf seine Arbeit. Wenn er dieses that: so pflegte er stärker zu arbeiten, als seine Mitarbeiter, damit er, ohne seinem Herrn zu schaden, eine halbe Stunde im Zuschauer lesen konte. Voller Schweis und erhizt sezte er sich nieder, ohne seine Gesundheit wahrzunehmen.

Der Zuschauer verbesserte, nach seinem eignen Urtheil, seinen Verstand mehr, als sonst etwas. Die Verse, welche in diesem Werke angeführt sind, nährten seine Neigung zur Poesie, und veranlassten ihn, zu versuchen, ob er etwas dergleichen machen könte. Zuweilen brachte er seine Gedanken, die er unter der Arbeit hatte, in Verse, und er fieng zulezt an, diese Gedanken aufzuschreiben. Was er auf diese Art verfertigte, waren blos kurze und abgebrochene Gedanken, die er gemeiniglich ins Feuer warf, wenn er sie genug gelesen hatte, weil ihm niemand sagen konte, ob sie gut oder schlecht wären.

So sorgfältig er auch diese kleinen Arbeiten verbrante; so konte er sie doch nicht ganz verbergen. Die Sache wurde bekant; und Stephen, dem das Landvolk den Nahmen des Gelehrten beygelegt hatte, wurde nun auch für geschickt erklärt, Verse zu machen. Ein junger Edelmann von Oxford erfuhr dieses, und lies Stephen zu sich kommen; und nach einiger Unterredung mit ihm, verlangte er, daß er ihm einen Brief in Versen schreiben sollte. Dieser Brief ist das erste zusammenhängende

gende Stück, das Stephen verfertigte. Er sagt unter andern darinnen:

Herr, wäre ich beredt und gelehrt, wie ihr, und ein Liebling der Musen, wie ihr: so würde ich geschwind nach dem Gipfel des Parnasses klimmen, und einen Helden für meine Reime suchen. Aber meine Muse würde keine griechischen Monarchen preisen — Heyden, die unwerth sind, von einem Christen besungen zu werden. Edlere Gedanken würden meine dankvolle Stimme, in erhabenen Gesängen, zum Lobe des grossen Messias erheben. Ich würde freudig seine wundervolle Geburt besingen, ich würde seine göttlichen Tugenden, die er auf Erden glänzen lies, schildern; alsdenn würde ich, voll Unwillen, Abscheu und Entsetzen, seine Todesschmerzen, in traurigen Tönen, erzählen, ich würde den himmlischen Helden am Kreuze betrachten, und singen, was er für euch und mich gelitten, wie er den Tod vernichtet, die Hölle überwunden und uns den Weg aus dem Reiche der Finsternis, zum ewigen Lichte gezeigt hat. Solchen edlen Gegenständen wollte ich meine Lieder widmen, und ihr, mein Gönner, solltet euch daran ergötzen, und mir würde es eine Freude seyn, wenn ich einen vollkommenen heiligen Gesang euch zueignen könte. Aber ich darf mich nicht an das Lob des Messias wagen, damit ich ihn nicht mit unwürdigen Liedern entehre; mein Schicksal zwingt mich, zu schweigen — aber was verweile ich mich hier, mein Schicksal anzuklagen? Das Feld ruft mich zur Arbeit; ich mus gehen. —

Dieser

Dieser Brief fiel einigen Geistlichen aus der Nachbarschaft in die Hände, welchen er sehr wohl gefiel; sie unterredeten sich mit Stephen, und fanden an ihm viele Verdienste. Sie gaben ihm einige Geschenke, welche, nach seinen Umständen, eine grosse Hülfe für ihn waren; und sie ermunterten ihn, mit seinen Arbeiten fortzufahren.

Dieses veranlasste ihn, mehr zu versuchen, und da er, ehe sich dieses zutrug, einige abgebrochene Verse auf die Armuth geschrieben hatte: so führte er diese Gedanken weiter aus, und verfertigte ein zusammenhängendes Gedicht unter dieser Aufschrift.

Im nächsten Gedicht, das er verfertigte, hat er seine eigne Beschäftigung, die Arbeit eines Dreschers, besungen. Diese Materie wurde ihm von denjenigen gegeben, die ihn zuerst zur Uebung in der Dichtkunst ermuntert hatten. Eben diese Personen schlugen ihm nachhero die Geschichte der Sunamitin zu einem Gedichte vor. Von dieser Zeit an wurde er mit Personen von Stande bekant, und seine Umstände fiengen an sich zu bessern. Da die Sunamitin unter seinen Gedichten für das beste gehalten wird: so wollen wir es unsern Lesern in einer Uebersetzung mittheilen:

„Würdiget, himmlische Musen, meinen Gesang eures Beystandes; für himmlische Musen gehören himmlische Lieder. Aber begeistre du, o Gott, vornehmlich meine Seele, und rühre meine Lippen mit deinem göttlichen Feuer. Wenn du

in

den Schatten des blumichten Carmels, oder
i des Jordans Ufern dich verweileſt: ſo ſende
ir daher deine Hülfe: lehre meine Zunge, und
hebe meine niedrigen Accente, deine Wunder zu
ngen, und dein Lob zu verkündigen; las alle
Söhne Juda dein Lob vernehmen, und die ent-
rnten Geſchlechter ſich verſammeln, meinen Ge-
ng zu hören. So betete die Sunamitin; und
e ward erhört. Entfernte Geſchlechter kamen
ufmerkſam herzu, die wunderbare Geſchichte zu
ören; und von einer himmliſchen Macht getrie-
en, fieng ſie ihren Geſang alſo an: Merkt auf,
ir Söhne Abrahams, und höret mir zu, ich will
Jehovas herrliche Thaten erzählen. Wie aus
em Tode Leben, und aus der Betrübnis Freude
ntſpringt, ſoll die Muſe ſingen, wenn er ihr bey-
ſteht. Mein Gemahl und ich, welchen der all-
ütige Himmel ſeine Güter mit vollen Händen zu-
etheilet hat, nahmen immer den Fremden bey
ns auf, und unterſtüzten den Armen, als treue
Haushalter unſers Ueberfluſſes. Als Eliſa, auf
öttlichen Befehl, ſich einfand, einem ſündigen
ande Tugend zu predigen: ſo würdigte er uns oft,
ey uns einzukehren, und ſich von uns bewirthen
u laſſen. Wir bereiteten ihm ein anſtändiges
Zimmer zu, und, unſern Dienſt zu belohnen, er-
ot er ſich, am Hofe und im Lager, unſre Wün-
ſche in Erfüllung zu bringen. Aber ich hatte
nichts zu begehren, und folgende Worte floſſen aus
meinem Herzen: Der König des Himmels hat
uns in ein fruchtbares Land geſetzt, auf das er die

Fülle

Fülle seiner Güter herabschüttet: wir besitzen schon einen grossen Ueberflus; warum sollten wir uns bemühen, noch mehr zu haben? Las diejenigen im kriegerischen Lager und am königlichen Hofe ihr Glück suchen, welche einen vergänglichen Ruhm für wahre Glückseligkeit halten. Lasst sie in goldnen Ketten der Herrlichkeit leben, und wirklich unglücklich seyn, um nur gros zu seyn. Wir wollen in unserm väterlichen Lande bleiben, und nicht die Glückseligkeit um schnöden Gewinn hingeben. Hier wollen wir, in Ruhe, den Dürftigen ernähren, und den Nackenden mit der überflüssigen Wolle bekleiden, und dem abgematteten Pilgrim Bequemlichkeit verschaffen. Dieses ziehen wir der Pracht, und dem äusserlichen Schimmer vor, die blos dazu dienen, unser Weh zu verbergen. Der Glanz, der den Stolzen umgiebt, wird von der staunenden Menge bewundert, aber er verleiht dem eitlen Manne, der ihn besizt, keine Zufriedenheit, keine wahre Ruhe. Alles, ausser ein Kind, hat uns der Himmel gegeben; nur ein Kind hat uns der Allmächtige versagt. Der heilige Mann hatte dieses kaum vernommen, als er mich zu sich rief. Ich näherte mich ehrfurchtsvoll seinem Zimmer, und ich nahm in seinem Antlitz göttlichere Blicke wahr; nicht die Wildheit, nicht das fanatische Ansehn, das man, wie man sagt, ehemals an den delphischen Priestern fand, wenn sie, statt der Geheimnisse des Schicksals, die seltsamen Misgeburten eines unsinnigen Kopfs bekant machten. Mit einem majestätischen Ernst stand er da,

und

und etwas mehr als menschliches glühte in seinem Angesichte. Himmlische Gnade und mächtigwirkende Kraft leuchteten aus seinen glänzenden Blicken, ehe er sprach. Denn redete er also: Heil dir, grosmüthige Seele! deine frommen Sorgen sind unvergessen, und dein Gebet ist nicht fruchtlos. Deine tugendhaften Thaten zu belohnen, wird der gütige Himmel dich fruchtbar machen, und du wirst einen Sohn gebähren. So sprach der Prophet; und, zu Vollendung meiner Freude, gebahr ich den verheissenen Sohn, wie er gesagt hatte. Bald erfuhren meine Freunde die vollkommene Nachricht; und sie eilten alle herzu, meinen Sohn zu sehen. Sie segneten mit freundlichen Grüssen das neugebohrne Kind, und stillten mit frommen Hymnen meine Schmerzen. Nach ihnen erhob ich meine fröliche Stimme, und schickte diesen dankvollen Gesang zum Himmel: O Gott, wer ist beredt genug, dein Lob zu singen? Wer kan deine wundervollen Wege erforschen? Alle Dinge gehorchen deinen göttlichen Befehlen, und aus dürrem Lande machst du seegensvolle Gefilde. Wenn du willst: so werden harte Felsen zum fruchtbaren Erdboden, und tragen Früchte in Menge; wenn du willst: so lächelt Ueberflus auf arabischen Wüsten; so steigen blühende Weinstöcke aus dürrem Erdreich hervor.

Indem sie noch sprach, erhoben ihre Zuhörer die Stimme, und unterbrachen ihren Gesang: O Gott, mit frohem Herzen hören wir deine Güte

und Allmacht anbeten; die ganze Natur ist deinem Worte unterwürfig, und ändert ihren gewöhnlichen Lauf, um ihrem Herrrscher zu gehorchen. Wir bringen dir unsern Dank für die Freude, die du deiner Magd gemacht hast. Ihre Glückseligkeit wachse mit ihrem Kinde; las die Schutzengel, welche über die Seligen wachen, ihrem Sohne seine künftigen Thaten vorzeichnen; unbefleckte Tugend kröne sein Leben, das sich spät und in einem ehrenvollen Alter endige; alsdenn tragen sie ihn sicher — — Hier winkte die Sunamitin mit der Hand. Das Volk gehorchte ihrem stummen Befehle; sie standen alle stillschweigend, sahen aufmerksam umher, voller Erwartung, bis sie traurig also fortfuhr:

Alles Vergnügen dieser Welt ist unvollkommen. Unsere süssesten Freuden sind mit bitterm Wehe vermischt. Ehe mein Sohn acht Jahre zurückgelegt hatte (so bald, ach! sind die grössten Glückseligkeiten dahin!) gieng er zur Erndenzeit zu den Schnittern, die Reihen aufgerichteter Garben zu sehen, die, gleich einem zur Schlacht fertigen Kriegsheere, im Felde ständen; ein neuer angenehmer Anblick für das Kind! Aber entweder hatte die brennende Sonne ihm wehegethan, oder es hatte ihn sonst ein plötzlicher Unfall ergriffen; er sank kraftlos dahin, und klagte sich umsonst gegen seinen Vater. Die blühende Rose verblühete geschwind; und auf einmal verschwand seine Schönheit und sein Leben. Ich erfuhr bald die betrübte

trübte Nachricht, und bald sah ich das sterbende
ind in meinem Hause. Ich eilte, ihn voller
ärtlichkeit zu umfassen; und o! sagte ich, was
t meinem Sohne begegnet? Er versuchte zu re-
en; aber er konte nur seufzen! Er brachte kein
ollendetes Wort hervor, und die abgebrochenen
ccente starben auf seinen Lippen. Ich wendete
lle Mittel an, seine Schmerzen zu lindern, aber
lle Mittel waren vergebens. Doch verzweifelte
h nicht, so lange er noch lebte; und ich hörte
icht auf zu beten, weil er noch athmete. Izt
emmte eine betrügerische Hofnung die fallenden
hränen; izt nahm mit seinen Schmerzen meine
urcht zu. Von Furcht und Hofnung wurde ich
o umher getrieben, bis zulezt die Hofnung völlig
erschwand. Er athmete immer schneller und
chneller; (ein gewisses Kennzeichen des heranna-
enden Todes!) bis sein erstarrtes Blut aufhörte
u fliessen! er neigte sein Haupt; dreymal ver-
uchte er es von meiner Brust zu erheben, und
reymal sank es wieder dahin; denn seufzte er,
nd starb.

So wird ein junger Weinstock, den wir mit Sorgfalt gepflegt, und dessen junge Aeste sich schon mehr und mehr ausbreiteten, von einem schädlichen Winde ergriffen, der auf einmal alle unsre Arbeit fruchtlos macht.

Von Schrecken erfüllt, stand ich eine Zeitlang prachlos, sahe auf das Kind, und zitterte, wenn ch es sah. Meine Augen schwammen in Zähren,

die unaufhörlich meine Wangen herabrollten. Kaum konte mein Herz die Last des Kummers ertragen; endlich fand sich die Rede wieder, und ich beklagte mich also:

O hinfällige unbeständige Freuden, die ihr nur auf einen Augenblick die Seele vergnüget, und alsdenn davon flieht, und eine Last von Kummer zurücklasst! aber ich beklage mich nur vergebens! Die einmal geflüchtete Seele wird nicht wieder zurückkehren, und der schöne Körper mus nun in den finstern Schoos der Erde, in die ewigen Schatten, gebracht werden — Doch ich will dem Himmel keine Gränzen setzen; das Kind wurde mir durch ein Wunder gegeben; und ich kan das Wunder nicht für grösser halten, wenn die abgeschiedene Seele ihre Behausung wieder einnehmen sollte. Wie wenn ich hinweg auf den Berg Carmel eilte, zu demjenigen, der seine geheimnisvolle Geburt verkündigte? Sein mächtiges Wort hat die Unfruchtbare fruchtbar gemacht; vielleicht kan dieses mächtige Wort auch Tode erwecken. Der Thisbite erweckte den Sohn einer Witwe; Elisah hat eben so grosse Wunder gethan. Als er zu dem schnellen Strom des Jordans kam, und mit dem Mantel in die ungestüme Flut schlug; so theilten sich die gehorsamen Wasser, und eine flüssige Mauer stand auf beyden Seiten. Zu Jericho hatte der dürre Erdboden lange die Arbeit des Ackermanns fruchtlos gemacht; aber auf sein Wort, grüneten die Gefilde,

und

und giftige Quellen gaben heilsames Wasser. Nicht nur segnend, sondern auch fluchend thut er Wunder. Wie hätte er sonst auf die lastervolle Stadt Bethel, die Rache Gottes herabgebracht? Als Moab den Frieden mit Israel brach, und vergebens sich bestrebte, das knechtische Joch zu verlassen: so leiteten unsre mächtigen Könige die zur Schlacht fertigen Heere durch Edoms heisse Wüsteneyen, wo die vereinten Völker kein Wasser fanden; die Bäche waren vertrocknet, und das Erdreich war unfruchtbar. Die Heerführer verlohren ihren gewohnten Muth, da Durst und Feinde auf einmal ihre Heere anfielen. Die Könige wendeten sich an ihn mit gemeinschaftlichen Bitten, und der verschmachtende Kriegsmann flehte um seine baldige Hülfe; und er flehte nicht vergebens: er sprach das machtvolle Wort, und die fliessenden Wasser bildeten eine grosse See; die hellen Ströme breiteten sich aus, bis Edoms Wüste zur flüssigen Ebne wurde; in keinem grössern Ueberflusse sprangen die Wasser aus dem Felsen, als Amrams Sohn auf ihn schlug. Und wer kan die erstaunliche That vergessen, durch die er die Schulden der armen Witwe zu tilgen wusste? Mit dem Oel, das ein einziger Krug enthielt, füllte sie eine Menge andre Gefässe. Gewis kan derjenige, der solche wundervolle Thaten gethan hat, meinen Sohn erwecken, wenn es des gütigen Gottes Wille ist.

Digitized by Google

So sagte ich, und eilends nahm ich das Kind, legte es auf des heiligen Propheten Bette, und lies das Thier satteln. Gedankenvoll und traurig sagte mein Ehemann; es ist vergebens, Elisa um Hülfe anzugehen; kein Gott begeistert heute den Propheten, und er kan dir nicht gewähren, was du bitten willst. Suche lieber, antwortete ich, meine Hofnung zu unterhalten, als sie mir zu nehmen; und rede mir nicht von bestimmten Tagen; sein Gott ist stets gegenwärtig, und hört ihn, wenn er betet. Ich sagte dieses und ritte eilig fort. Schnell, wie ein Reh auf den Gebirgen, legte ich die Ebnen zurück, und sezte über Hügel und Thäler meine Reise fort; meine Ellfertigkeit lies nicht nach, bis ich den Berg Carmel sah, auf dessen angenehmen Gipfel der Prophet unter kühlenden Weinstöcken sas, die mit durchschlungenen Aesten eine grüne schattichte Laube bildeten, um welche die sanften Zephyrs spielten, das zitternde Laub bewegten, und über den Boden schlüpften. Ehrerbietig fiel ich dem Propheten zu Füssen, und weinend erzählte ich ihm die traurige Geschichte.

Bestrebe dich, sagte er, deine bekümmerte Seele aufzurichten. Thränen wiederrufen nicht die göttlichen Fügungen. Wir sterben und leben, wie Gott es gut befindet: er kan gebieten, und Sterbliche müssen sich unterwerfen. Der Tod ist das Schicksal der Könige und der geringsten unter den Menschen; und nur für übelgeartete

Seelen

Seelen iſt er ein Uebel — doch wenn mir der Himmel meine Bitte gewährt, ſo ſoll dein Sohn wieder lebendig werden.

So ſagt er; und ſahe mit göttlichen Blicken auf ſeinen Stab, als ob er ihm eine wunderthätige Kraft einflöſſen wollte. Er rufte eiligſt ſeinen Knaben, und ſagte ihm; lege dieſen Stab gehwind auf des Kindes Antlitz.

O du, rief ich aus, von dem allein meine ganze Hofnung abhängt; trage dieſes Werk nicht der Beſorgung deines Knabens auf: wenn du ſelbſt mit mir zu gehen dich weigerſt: ſo will ich dieſer horchenden Laube mein Leid klagen, immer hingeſtreckt daliegen, und meinen Sohn bejammern, bis jeder Hügel in meine Klagen einſtimmet. Ich hätte noch mehr geſagt, aber der Schmerz erſtickte meine Worte; doch Seufzer und ſtille Zähren erklärten das übrige. Endlich ſtand er von ſeinem grünen Sitze auf, uud gieng eilig den Berg hinab; wir nahmen, ohne zu verweilen, unſern Weg nach Sunem; bald zeigte ſich die Stadt unſern Blicken, und wir fanden den gehorſamen Knaben am Thore, der traurig zurückkehren wollte, weil er nichts ausgerichtet hatte. Das ſchöne Kind lag noch immer in den Banden des Todes; bis der heilige Prophet in das Haus kam, und mit göttlicher Kraft in das Zimmer eilte.

Gedankenvoll ſtand er eine Zeitlang bey dem todten Kinde; und gebot den Umſtehenden hinweg-

zugehen. Alsdenn schickte er sein inbrünstiges Gebet zum Himmel, und hauchte auf das Kind einen belebenden Athem; und izt kehrte die Seele zurück, izt fieng das Herz wieder an zu schlagen, der rothe Lebenssaft verbreitete sich durch den Körper, und der besiegte Tod wich zurück. So flieht voll Unmuth und Unwillen ein räuberischer Wolf zurück, wenn der Schäfer ein Lamm von seiner Wut errettet hat, das die blöckende Mutter vergebens zu retten gesucht hätte.

Und nun gab der Prophet meinen empfangenden Armen das Kind zurück, blühender und schöner als zuvor, in seinem Antlitz glänzten frischere Rosen, und seine Schönheit lächelte mit erhöheter Anmuth. So glauben die Sterblichen die Sonne verherrlichter zu sehen, wenn sie izt, nicht mehr vom schattichten Monde bedeckt, siegreich wieder hervorgeht.

Hier endigte die Sunamitin ihre Erzählung, und die zuhorchende Menge beschlos mit Halleluja ihren Gesang: Heilig und gut bist du, Herr der Völker, und alle deine Werke sind wunderbar und gerecht. Beydes Leben und Tod ist in deiner Hand; beydes Leben und Tod gehorchen deinen Befehlen; vor deiner Allmacht zittern Himmel und Erde: lasst Himmel und Erde ihren Gott anbeten. Du herrliche Sonne, deren Aufgang und Niedergang unsre Tage abmisst, verkündige sein Leben: du Mond, und ihr Sterne, verkündigt sein Lob. Ihr Seen, preiset ihn in der Ebbe und Flut:

Ihr

Ihr Bäche, ihr Ströme, flieſſet, und verkündigt ſeinen Ruhm. Thau, Nebel, Dünſte, preiſet ihn, wenn ihr aufſteigt, preiſet ihn, wenn ihr fallt. Aber vornehmlich du, Iſrael, das du täglich die Werke ſeiner Allmacht ſiehſt, erneuere täglich ſein Lob.„

Ob gleich Duck bey Verfertigung der Sunamitin der vorhandenen Geſchichte gefolgt iſt: ſo ſieht man doch leicht, daß er ſich dabey einen gewiſſen Plan gemacht hat. Er hat einige Umſtände weggelaſſen, und hingegen einige von ſeiner Erfindung hinzugethan. Die Ausſtreckung des Propheten über das Kind, glaubte er, würde in ſeiner Beſchreibung ſeltſam klingen. Daß die Sunamitin ihre Geſchichte ſelbſt erzählt, iſt ein Umſtand, der ihm auch zugehört, desgleichen ihr Zweifel, und ihre eigne Beruhigung durch die Erinnerung an alle Wunder, die Eliſa verrichtet hat, ferner iſt die Verſammlung, welcher die Sunamitin ihre Geſchichte erzählt, und die Chöre, die die Zuhörer ſingen, ſich über ihr Glück zu freuen, von Ducks eigner Erfindung, und der lezte Chor ſchlieſſt das Gedicht auf eine ſehr gute Art.

Als ich ihn fragte, ſagt Herr Spence, warum er die ganze Geſchichte von einer einzigen Perſon erzählen läſſt, und warum er ſie nicht ſelbſt erzählt habe; antwortete er mir, er hätte Priors Salomon geleſen, und nichts habe ihn darinnen mehr gerührt, als daß Salomon alles ſelbſt ſagt.

Auf die Frage: warum er nicht den Propheten, als eine Person von gröſſerer Würde, gewählt habe, die Erzählung zu machen? gab er zur Antwort: er habe Mitleiden gegen die Sunamitin erregen wollen; es wären einige Ausdrücke in der Geſchichte, die unſre Achtung und Mitleiden gegen ſie würden vermindert haben, wenn man ſie nicht ausgelaſſen hätte; dieſe Ausdrücke würde der Prophet, wenn er die Sache erzählt hätte, nicht haben auslaſſen dürfen. Der Sunamitin hingegen konte man erlauben, bey einer ruhigern Erzählung einige Ausdrücke wegzulaſſen, die ihr in der Heftigkeit ihres Schmerzens entfallen waren.

Da Milton ſein Lieblingsdichter war; ſo fragte ich ihn, fährt Herr Spence fort, warum er ſein Gedicht nicht in reimfreyen Verſen geſchrieben hätte? Worauf er mir antwortete, er habe anfänglich die ganze Sunamitin in reimfreyen Verſen geſchrieben; aber, da er ſie wieder überleſen, habe er dazu ſeine Sprache nicht erhaben genug gefunden, und deswegen habe er ſie umgearbeitet, und in gereimte Verſe gebracht.

Wenn man die Geſchichte in der Bibel (*) mit ſeinem Gedichte zuſammenhält: ſo wird man ſehen, daß er verſchiedene Stellen verkürzt, oder erweitert, um ſie mehr für die Poeſie einzurichten. Auſſer dem, was ſchon erwähnt worden iſt, hat er noch verſchiedene kleine Nebenumſtände weggelaſſen. Hingegen hat er die Vergnügſamkeit und Gut-

(*) Im 2. Buch der Kön. 4. Cap. v. 8 = = = 37.

Butthätigkeit der Sunamitin; die Gestalt und die Stellung des Propheten; ihre Danksagung für den Sohn; den Tod des Kindes; die Verfassung, in der sie den Propheten antraf; seine Antwort, ihre Bitte, ihr beyzustehen; die Wiedererweckung des Sohnes, und die Gedanken, da sie ihn wieder auf ihre Arme nahm, weiter ausgebildet.

Es ist ein Vergnügen, wahrzunehmen, wie er von seiner wenigen Belesenheit Gebrauch zu machen gewusst hat. Die Beschreibung der Gestalt des Propheten, als er der Sunamitin ihren Sohn erkündigt, hat er aus dem Telemach genommen, wo dieser junge Prinz an den Hof des Idomenäus kömt, da eben geopfert wurde. Sobald der Priester den Telemach erblickt, verräth er mehr Begeisterung, und fängt an von seinem künftigen Glücke zu reden. Duck hat die Wildheit und den Enthusiasmus dieses Priesters gemildert, um eine Beschreibung, der Natur eines Propheten, gemässer zu machen.

Der Chor am Ende der Sunamitin, sagte er, ist durch den allgemeinen Lobgesang der Engel im Milton, nachdem Gott die Schöpfung vollendet hatte, veranlasst worden.

Er ist auch in Absicht auf die Wahl einzelner Wörter, sorgfältig gewesen, und er wusste sich bey gewissen Kleinigkeiten auf Autoritäten zu berufen, wo man es kaum erwartet haben würde.

Er

Er gestand seine Fehler offenherzig, und wenn er einige von seinen Versen für besser hielt, als andre; so sagte er es ebenfalls, ohne Zurückhaltung. In allem was er sagte, entdeckte sich so viel Redlichkeit und Aufrichtigkeit, daß es schwer war, eine Woche mit ihm umzugehen, ohne sein Freund zu seyn.

Milton ist der erste wahre Dichter gewesen, den er gelesen hat. Er pflegte mit aller seiner Unschuld und Einfalt zu versichern, daß er bey Lesung der addisonischen Critik über Milton, ein ausserordentliches Vergnügen empfunden habe, weil er wahrgenommen, daß Addison eben die Dinge im Milton als grosse Schönheiten angepriesen habe, die er selbst bey Durchlesung des Gedichts dafür erkant hätte. So sehr er aber Milton bewunderte, so wenig verleitete ihn diese Bewunderung, das wiedergefundene Paradies zu loben. Er pflegte zu sagen, er wundere sich, wie Milton von einer so geringen Materie so vortreflich, und von einem so grossen Gegenstande so elend hätte schreiben können. Vom Zuschauer urtheilte er, daß diese Schrift, der Prose ungeachtet, etwas habe, das ihm fast so wohl gefiel, als Verse. Er hatte anfänglich Tom Browns Briefe von den Todten und den londonschen Kundschafter mit Vergnügen gelesen; aber nachdem er den Zuschauer gelesen hatte; so sagte er, er bekümmere sich nicht mehr um jene Bücher.

Duck

Duck war ein frommer und redlicher Mann. Er hatte des Erzbischofs von Cambray Beweis von dem Daseyn Gottes, und Addisons Vertheidigung der christlichen Religion fleissig gelesen. Er lies sich durch den Beyfall, den er erhielt, nicht verderben; und wenn er von vornehmen Personen Geschenke erhielt; so war es seine einzige Sorge, wie er es in der Dichtkunst recht weit bringen möchte. Diese Sorge rührte nicht aus Ehrbegierde, sondern aus Dankbarkeit her; und er wünschte diejenigen zu vergnügen, die so grosmüthig gegen ihn waren. Einige seiner Freunde redeten ihm von der Gefahr vor, eitel zu werden, und sie sagten ihm, daß die Eitelkeit ihn eben so sehr verächtlich machen würde, als man ihn izt achtete. Er antwortete, er verstünde nicht recht, was sie meinten; er wisse nicht, was das heisse, eitel seyn; aber da so viele grosse Männer, die die Welt weit besser, als er, kennten, dieserwegen für ihn besorgt wären: so fienge er an, wegen dieser Gefahr sich ungemein zu fürchten, ob er gleich keinen bestimmten Begrif davon hätte. Man sagte ihm hierauf, daß er nie zu viel zum Lobe seiner Gedichte sagen müsste. Er gab zur Antwort, wenn dieses die ganze Gefahr sey, so wäre er sicher; dieses wäre eine Sache, die er niemals thun würde: Leute von Stande legten vielleicht seinen Gedichten nur darum einigen Werth bey, weil sie von einem armen Dreſcher verfertigt worden wären; aber er wisse es besser als jemand in der Welt, daß sie, an sich selbst, gar keinen Werth hätten.

Diese

Dieſe Beſcheidenheit herrſcht auch in der Vorrede, die er zu ſeinen Gedichten gemacht hat, worinnen er ſagt:

Ich habe in der That nichts zu meiner Vertheidigung anzuführen, daß ich dieſe Sachen geſchrieben habe: ich halte ſie nicht für gut, und Kenner werden ohne Zweifel noch ſchlechter davon urtheilen, als ich. Nur das, glaube ich, kan ich von ihnen ſagen, daß, wenn, ſie nichts zum Vergnügen der Leſer enthalten, ſie doch wenigſtens die Sittſamkeit nie nöthigen werden, zu erröthen: und wenn ſie zur Verbeſſerung der Seele nichts beytragen können: ſo enthalten ſie doch gewis nichts, wodurch ſie verderbt werden könte. Ein andrer Bewegungsgrund, der, wie ich hoffe, den Leſer zur Verzeihung meiner Fehler bewegen wird, iſt, daß ich einen anſehnlichen Theil der kurzen Zeit, die ich auf dieſe Gedichte verwendet habe, mit Erlernung einer Sprache habe zubringen müſſen, die mir gänzlich unbekant war; ob ich gleich befürchte, daß meine wenigen Verſuche in Ueberſetzungen, die Welt überzeugen werden, daß ich meine Zeit ſehr übel angewendet habe. Ich bekenne mich ſelbſt einer groſſen Verwegenheit ſchuldig, daß ich Nachahmungen des Horaz bekant mache, da ſo viele geſchicktere Hände vor mir viel beſſere geliefert haben. Aber bey meiner Beſtrebung ihn verſtehen zu lernen, fand ich es ſchwer, der Verſuchung zu widerſtehen, die ich hatte, einige

nige von seinen Gedanken, die mir ausserordentlich gefielen, nachzuahmen. Wenn ich diesesmal Vergebung erhalte: so verspreche ich, die Welt niemals mit etwas dergleichen wieder zu belästigen, wenigstens bis ich im Stande bin, meinem Autor mehr Genüge zu thun.

Ich habe niemals eine grosse Begierde gehabt zu schreiben, und zu den meisten meiner Arbeiten ist mir der Inhalt von Personen gegeben worden, gegen die ich so grosse Verbindlichkeiten hatte, daß ich ihr Verlangen allemal für Befehle ansahe. Sie werden den Mangel der Erziehung zu sehr verrathen, als daß ich ihn hier zu erwähnen nöthig hätte; und ich hoffe, daß der Leser, wenn er meine Arbeiten wägt, auch diesen, und andre nachtheilige Umstände in die Wagschale legen wird. —

Ich würde hier die Gelegenheit willig ergreifen, die Verbindlichkeiten an den Tag zu legen, die ich gegen die Personen habe, welchen ich in meiner Armuth und Arbeit zuerst bekant worden bin; aber ich befürchte, daß meine Dankbarkeit, wenn ich sie so öffentlich zu erkennen geben wollte, beleidigender seyn möchte, als mein Stillschweigen. Unterdessen mus ich um Erlaubnis bitten, zwo vornehmen Personen meine Erkäntlichkeit zu bezeugen, deren eine mir mein Leben erträglicher machte, so bald sie mich kante; und wovon die andre

dre, nach so vielen Beweisen ihrer Güte und Mildthätigkeit, meine ersten Versuche einer Lady überreichte, die meinen armseligen Zustand der Königin bekant machte. —

Duck hat seine Werke der Königin zugeeignet, und er rühmt in der Zueignungsschrif, daß diese Prinzessin ihn allemal einer besondern Gnade gewürdigt.

III.

Versuch über den Ursprung, die Natur und Absicht der Musik. (*)

Einige Schriftsteller behaupten, daß die Menschen die Kunst zu singen von den Vögeln erlernt hätten, indem sie aus ihren mannichfaltigen Liedern wahrgenommen, wie sehr die verschiedene Abänderung und Beugung der Stimme fähig sey, das Gehör zu vergnügen. Aber der Mensch hat diese Kunst einem vortreflichern Lehrmeister zu danken.

Die Erfindung der Musik und der Instrumente ist eben sowohl, als die Erfindung der andern Künste ein Geschenk von Gott. Durch sie wird die Sprache, die an sich selbst schon so schätzbar ist, lebhafter, rührender, und geschickter, die Empfindungen der Seele auszudrücken. Wenn die Seele von stärkern Gegenständen durchdrungen und entzündet wird: so ist die gewöhnliche Sprache für ihre Entzückungen nicht hinlänglich. Sie ist auf gewisse Art ausser sich selbst, sie überläßt sich den Bewegungen, die sie erschüttern, sie verstärkt und verdoppelt den Ton der Stimme, und wiederholt, nach verschiedenen Pausen, eben dieselben Worte: und, nicht zufrieden mit allen diesen Bestrebungen, ruft sie die Instrumente zu Hülfe, welche sie zu beruhigen scheinen, indem sie den Tönen eine Verschieden-

(*) Aus dem Universalmagazine übersezt.

schiedenheit und Dauer geben, deren die menschliche Stimme nicht fähig ist.

Dieses ist der Ursprung der Musik, dieses macht sie so reizend und schätzbar, und beweiset zu gleicher Zeit, daß, eigentlich zu reden, ihr wahrer Gebrauch der Religion gewidmet ist. Nur diese kan der Seele die lebhaften Empfindungen verschaffen, die sie entzücken und dahinreissen, die ihre Erkäntlichkeit und ihre Liebe erhöhen, die ihrer Bewunderung und Erstaunung gemäs sind, und die sie erfahren lassen, daß sie glücklich ist.

Dieses war der einfältige natürliche und ungekünstelte Gebrauch, welchen die Menschen in den Zeiten der Unschuld, in der Kindheit der Welt, von der Musik machten; und ohne Zweifel hat die Familie des Seth, die dem wahren Gottesdienst ergeben war, sie in ihrer Reinigkeit erhalten. Aber weltliche Personen, unterwürfiger den Leidenschaften, sorgfältiger, die Schmerzen dieses Lebens zu lindern, und ihren Kummer zu mildern, überliessen sich den Reizungen der Musik, und waren mehr bemüht, sie zu verbessern, in eine Kunst zu bringen, ihre Bemerkungen in gewissen Regeln festzusetzen, und sie durch die Hülfe der Instrumente, zu verstärken und mannichfaltiger zu machen.

Moses schreibt diese Art der Musik der Familie Cains zu, und macht Jubal, einen seiner Nachkömlinge, zum Vater derselben. Und wir sehen in der That, daß die Musik gemeiniglich den Gegenständen der Leidenschaften gewidmet wird. Sie

schmückt

schmückt sie aus, vermehrt sie, und macht sie heftiger; durch beyhelfende Reizungen breitet sie dieselben in der ganzen Seele aus; die sich den Sinnen unterwirft, ganz im Ohre wohnt, und nun ihre Beruhigung ausserhalb ihr selbst, sucht, ungeneigt, nützliche Betrachtungen anzustellen. Der Misbrauch der Musik, so alt als ihre Erfindung, hat veranlasst, daß Jubal mehr Nachahmer gefunden hat, als David. Aber dieses darf der Musik selbst zu keinem Vorwurfe gereichen. Denn, wie Plutarch ganz richtig bemerkt, wenig oder gar keine Personen von Einsicht werden den Wissenschaften den Misbrauch zurechnen, welchen einige Völker davon gemacht haben. Man kan ihn nur den lasterhaften Neigungen dererjenigen, die sie entweihen, zuschreiben.

Die Musik ist zu allen Zeiten das Vergnügen aller Nationen, der ungesitteten sowohl als der gesitteten, gewesen. Und man mus bekennen, daß der Urheber der Natur dem Menschen einen Geschmack und eine geheime Neigung für Gesang und Harmonie eingepflanzt hat, wodurch er im Glück seine Freude unterhalten, im Unglück seinen Kummer mindern, und unter seinen beschwerlichen Arbeiten sich ermuntern kan. Ein jeder Handwerker nimmt zu dieser unschuldigen Erfindung seine Zuflucht; und die geringste Melodie macht, daß er die Beschwerlichkeit seiner Arbeit vergisst. Der harmonische Fall, mit welchem das glühende Eisen auf dem Ambos bearbeitet wird, scheint den Arbeitern ihre schweren Hammer leichter zu machen. Die

Ruderknechte vergnügen sich mit dem Concert, das sie durch die harmonische und regelmässige Bewegung ihrer Ruder hervorbringen. Die Alten bedienten sich, wie es stets der Gebrauch gewesen ist, mit gutem Erfolge musikalischer Instrumente, um in den Soldaten kriegerischen Muth zu erregen; und Quintilian schreibt das Glück der römischen Truppen dem Eindruck zu, welchen der kriegerische Klang der Trompeten auf sie gemacht hatte.

Ich habe bereits bemerkt, daß die Musik bey allen Nationen in Gebrauch war; aber nur die Griechen haben sie durch den Werth, den sie ihr beylegten, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit erhoben. Für die Vornehmsten unter ihnen war es ein Verdienst, darinnen vortreflich zu seyn, und sie hielten es für eine Art von Schande, wenn man genöthigt war, zu bekennen, daß man in dieser Kunst unwissend sey. Kein Held hat Griechenland mehr Ehre gemacht, als Epaminondas; man rechnete es unter seine vorzüglichen Eigenschaften, daß er geschickt zu tanzen, und auf musikalischen Instrumenten angenehm zu spielen wusste. Einige Jahre zuvor sahe man es für sehr unanständig an, daß Themistocles sich, bey einem Feste, verweigerte, ein Lied auf der Leyer zu spielen. Die Unwissenheit in der Musik wurde für einen grossen Fehler der Erziehung gehalten.

Aus dieser Ursache haben die berühmtesten Philosophen, als Plato und Aristoteles, besonders die Unterrichtung der Jugend in der Musik empfohlen.

Unter

Unter den Griechen war sie ein wesentlicher Theil der Erziehung. Die Alten waren gänzlich überzeugt, daß die Sitten der Jugend, durch einen frühzeitigen Unterricht in der Musik, leichter gebildet, und, daß sie dadurch für alles, was lobenswürdig und anständig ist, empfindlicher gemacht würde, weil, nach dem Plutarch, nichts so geschickt ist, als die Musik, die Liebe zu tugendhaften Handlungen zu erwecken, und eine muthige Verachtung der Gefahren des Kriegs hervorzubringen.

In den glücklichen Zeiten der römischen Republik war die Musik nicht sehr geachtet. Man sahe sie als eine Sache von geringer Wichtigkeit an, wie Cornelius Nepos bemerkt hat. Der Vorwurf, welchen Sallustius einer römischen Dame machte, daß sie besser zu singen und zu tanzen wisse, als es einem sittsamen Frauenzimmer anständig sey, beweiset sattsam, was die Römer damals von der Musik dachten. So gros war die Strenge der Römer, bis sie mit den Griechen bekanter wurden, und bis Reichthum und Ueberflus sie zu Ausschweifungen verleiteten, welche man den Griechen nicht vorzuwerfen hat.

Die Alten schrieben der Musik bewundernswürdige Wirkungen zu. Nach ihrer Meinung erregt oder dämpft sie die Leidenschaften, sie macht die Sitten sanfter, und wilde und barbarische Nationen menschlicher. Aber, unter allen Beyspielen, die sie uns hiervon gegeben haben, ist keins so

merkwürdig, als folgendes, welches Polybius von den Arkadiern erzählt:

Die Uebung in der Musik, sagt dieser Geschichtschreiber, hat bey allen Nationen ihren Nutzen, aber den Arkadiern ist sie schlechterdings nothwendig. Dieses Volk hatte, ihrer rauhen Sitten ungeachtet, eine so grosse Meinung von der Musik, daß sie nicht nur ihre Kinder in dieser Kunst unterrichteten, sondern auch ihre Jünglinge, bis in ihr dreyssigstes Jahr, sich darinnen üben liessen. Unter ihnen ist es keine Schande, in den übrigen Künsten unwissend zu seyn; aber es ist die grösste Unehre, wenn man die Kunst zu singen nicht versteht, und nicht bey Gelegenheit Beweise davon zu geben im Stande ist. Als ihre ersten Gesetzgeber diese Einrichtung trafen; so scheint nicht ihre Absicht gewesen zu seyn, Wollust und Weichlichkeit einzuführen, sondern den Arkadiern ihre natürliche Wildheit zu benehmen, und durch die Uebung in der Musik die finstre und melancholische Gemüthsart zu ändern, welche sonder Zweifel von der Kälte der Luft herrührte, die die Arkadier athmeten.

Dieses ist die Nachricht, welche uns Polybius giebt, der die gefälligen Sitten und tugendhaften Neigungen der Arkadier lediglich ihrer Beschäftigung mit der Musik, und hingegen die Wildheit und barbarischen Handlungen der Cynethier, ihrer Verabsäumung dieser Kunst zuschreibt.

Aber es ist nöthig, zu bemerken, was für eine Art der Musik der Alten, und besonders Plato

und

Digitized by Google

und Aristoteles, so sehr empfehlen. Und diese ist, sagt uns Quintilian, nicht diejenige, von welcher die Schaubühnen wiederhallen, und welche durch ihre wollüstigen und weichlichen Melodien nicht wenig zur Vernichtung aller männlichen Tugenden beygetragen hat; sondern diejenige, welche ehrliebende und tapfere Männer angewendet haben, das Lob anderer, die ihnen gleichen, zu besingen. Es ist weit von meiner Absicht entfernt, sezt Quintilian hinzu, die gefährlichen Instrumente zu empfehlen, deren schmachtender Klang Weichlichkeit und Wollust in die Seele leitet, und die alle vernünftige und tugendhafte Personen verabscheuen sollten; ich rede von der angenehmen Kunst, die Seele durch die Gewalt der Harmonie zu rühren, um in ihr entweder die Leidenschaften zu erregen, oder zu beruhigen, wie es die Gelegenheit und Vernunft erfordert.

Dieses ist die Art von Musik, welche von den grössten Philosophen, und den weisesten Gesetzgebern unter den Griechen so hoch geschätzet wurde, weil sie rohe Gemüther gesittet macht, wilde Neigungen in sanftere verwandelt, die Gesellschaft gefälliger und angenehmer macht, und die Laster, welche die Menschen zu Unmenschlichkeit, Grausamkeit und Gewaltthätigkeit verleiten, in ihrer wahren schrecklichen Gestalt zeigt.

Jedermann weis, bey was für Gelegenheit die alten Gesänge der Hebräer geschrieben, und zu was für einen Gebrauch sie angewendet wurden.

Unter den andern Nationen, selbst unter denjenigen, die am meisten abergläubisch und barbarisch waren, wurde die Melodie zu Anrufung des Allmächtigen, zur Verewigung eines Gesetzes, oder zur Ermunterung in der Tugend, durch die Erzählung der Handlung grosser Männer, angewendet.

Aber in den folgenden Zeiten wich die Musik von ihrer ursprünglichen Bestimmung ab; und Plutarch beklagt sich, in verschiedenen Stellen seiner Werke, darüber, daß, an statt der männlichen, edlen, und göttlichen Musik der Alten, in welcher alles erhaben und majestätisch war, die Neuern die Musik der Schaubühne eingeführt hätten, welche nur Laster und Ausgelassenheit befördert. Er beruft sich zuweilen auf Plato, um zu beweisen, daß die Götter die Musik, die Mutter der Harmonie, des Anstandes und des Vergnügens, den Menschen nicht in der Absicht gegeben haben, ihren Ohren zu schmeicheln, sondern in die Seele die durch Irrthum und Vergnügen oft unterbrochene Ordnung und Harmonie zurückzubringen. Zuweilen erinnert er uns, daß wir nicht zu sehr wider die gefährlichen Reizungen einer wollüstigen Musik, auf unsrer Hut seyn können, und er zeigt uns die Mittel an, einer solchen Verderbnis zu entgehen. Er behauptet, daß eine wollüstige Musik, freye und unzüchtige Gesänge, die Sitten verderben, und daß die Musikverständigen, und die Dichter die Gegenstände ihrer Arbeiten von

weisen

weisen und tugendhaften Personen entlehnen sollten.

Es ist kein Wunder, daß Plutarch über die Verderbnis der Musik zu seinen Zeiten klagt, da wir finden, daß Plato und Aristoteles lange zuvor eben diese Klagen geführt hatten. Aber es wird vielleicht gefragt werden: wie die Musik, eine überall so geliebte Kunst, ihre ursprüngliche Grösse zu einer Zeit verlieren können, da die Beredsamkeit, Dichtkunst, Mahlerey und Bildhauerkunst, mit so gutem Fortgange getrieben wurden? Hierauf kan man antworten: daß ihre genaue Verwandschaft mit der Dichtkunst die vornehmste Ursache ihres Verfalls war. Da jede von diesen verschwisterten Künsten sich auf eine richtige Nachahmung der schönen Natur einschränket, und keine andre Absicht hat, als beym Vergnügen zu unterrichten, und in der Seele Ehrerbietung für die Götter, und ein Verlangen nach der Glückseligkeit der Gesellschaft hervorzubringen: so wendeten sie die angemessensten Ausdrücke und die erhabensten Gedanken an, welche sie in zauberischen Tönen und Fällen hersagten. Anfänglich war die Musik, immer einfältig, anständig, und erhaben, in den Gränzen geblieben, die ihr die Philosophen und Gesetzgeber, welche meistentheils Dichter und Musici waren, vorgeschrieben hatten. Aber die theatralischen Vorstellungen, und die Verehrung gewisser Gottheiten, besonders des Bacchus, vernichteten diese weisen Einrichtungen. Sie brachten die dithyrambische Poesie hervor, die ausge-

laſſenſte unter allen. Dieſe Poeſie erforderte eine Muſik von gleicher Art, die von der edlen Einfalt der Alten ſehr weit entfernt war.

Kurz, die Muſik zu freyen und unzüchtigen Stücken anzuwenden, heiſſt ſie von ihrer urſprünglichen Abſicht herunterſetzen, und dieſe Kunſt, die ſo fähig iſt, tugendhafte Regungen in der Seele hervorzubringen, dem Laſter dienſtbar machen. Der edelſte Gebrauch, zu welchen die Muſik angewendet werden kan, iſt das Lob und die Anbetung des gütigen Weſens, welches die Welt aus Nichts hervorgerufen, den Menſchen mit einer vernünftigen und unſterblichen Seele verſehen, ihm die Herrſchaft über alle Geſchöpfe auf dem Erdboden gegeben, und nach dieſem kurzen und vorüberfliehenden Leben, eine Glückſeligkeit von ewiger Dauer in den ſeligen Behauſungen der Ewigkeit verheiſſen hat.

Inhalt:

I. Beſchlus des Auszugs aus *Hume's Great-Britain.*

II. *Duck's* Poems on ſeveral occaſions.

III. Verſuch über den Urſprung, die Natur, und Abſicht der Muſik.

Regiſter

Digitized by Google

Register

der vornehmsten Sachen.

Anfang der englischen Colonien in America 313
Auflösung der Frage: warum sind nicht alle Geschöpfe glückselig? 363
Augustus, ein Gespräch zwischen ihm und Richelieu aus Buckinghams Werken übersezt 430

Bacon, Humes Urtheil von ihm 317
Basilicon Doron ein Werk Jacobs des I. 319
Bensons Erläuterung der sieben catholischen Briefe 14
Bossü wird von Buckingham gelobt 422
Briefe über die Natur und den Ursprung des Uebels 366
Browns Geschichte von Jamaica 226
Buckinghams, George Villiers, Leben 81. sein Character von Dryden entworfen 86. seine Werke 89. ein Dialogus von ihm übersezt 91. seine Gedanken über Vernunft und Religion 102
Buckinghams, John Sheffield, Leben 396. sein Character 403. sein Grabmal 406. seine Werke 407. sein Versuch über die Dichtkunst übersezt 409. sein Character Carls des II. 422. Gespräch zwischen Augustus und Richelieu 430

Carl der I. dringt auf eine allgemeine Darleihung 447. sein Character 466. Character seiner Gemahlin 468. führt die Schifgelder ein 471. wird ergriffen 515. vor das Halsgericht gebracht 518. und verurtheilt 519. bereitet sich zu seinem Tode 521. und wird hingerichtet 523

Digitized by Google

Cambdens Geschichte der Königin Elisabeth 317
Carl der II. wird zum Könige ausgerufen 560. langt in Worcester an 564. wird geschlagen, ebend. flüchtet zu Penderell 565. geht nach Frankreich 566. wird wieder eingesezt 580. 582. verkauft Dünkirchen 586. sein Character 422
Chambers Zeichnungen chinesischer Gebäude 221
Cicero führt ein Lob der platonischen Schreibart an 41. bewundert den Isokrates 59
Clarendon, Urtheil von seiner Geschichte 580. wird verbannt 591
Cowley, ein lyrischer Dichter 413
Cramer, hat das Sykische Lehrgebäude geprüft 325
Critische Prüfung der Noten des Sykes über den Brief an die Hebräer 327
Cromwel, seine Geburt und Privatleben 568. sein Character 506. schliesst Frieden mit Holland 571. erobert Jamaica 573. wird in der Würde eines Protectors bestätigt 575. seine grausame Furcht 575. sein Tod 576

Daseyn, des Uebels, ob es durch die Freyheit der Menschen gerechtfertiget werden könne 380
Dionys von Halicarnas erhebt die Reden des Demosthenes 59
Donne, Urtheil über seine Satyren 316
Dreschen, ein poetischer 625
Duck, Stephen, Nachricht von seinen Lebensumständen, und Gedichten 625. sein Gedicht von der Sunamitin übersezt 632

Edwards neue englische Uebersetzung der Psalmen 254
Eiche, die königliche, worauf Carl der II. sich verborgen 566
Eifer in der Religion unter Jacob dem I. 311

Digitized by Google

Register.

Einwohner der Insel Jamaica werden eingetheilt 230

Electricität, Nachricht von einer durch sie verrichteten Cur 200

Elegie, ihr Inhalt 412

Elisabeth, Königin von England, ihr Tod und Character 275

Epictet hält die Begriffe der Menschen von der Natur der Dinge für die Ursache ihrer Unruhe 69

Erklärung, woher das Uebel seinen Ursprung habe 369

Erzählung, eine morgenländische, aus dem Universal-Magazine übersezt 212

Fairfax, Uebersetzer des Tasso 316

Falkland, Lord Viscount bleibt in der Schlacht bey Newbury 501. sein Character 502

Felton tödet den Herzog von Buckingham 462

Fergusons Astronomie, nach Newtons Grundsätzen 370

Figuren der Rede, wo sie statt finden 416

Flecher, Buckinghams Urtheil von ihm 417

Fothergills Fall des Menschen 75

Geddes, Versuch von der Schreibart der Alten 41

Glückseligkeit wird nicht in einem grossen Vermögen gefunden 63. in deren Ansehung ist die Zufriedenheit von grossem Gewichte 66

Hares Hypothese vom Sylbenmaasse der hebräischen Poesie wird von Edwards gebilligt 254. aber durch keine neuen Gründe bestätigt 256

Heldengedichte sind die äussersten Gränzen des menschlichen Witzes 421

Homer, Buckinghams Urtheil von ihm 421

Hume, David, seine Geschichte von Grosbrittannien 272

Jacob

Digitized by Google

Jacob der I. besteigt den Thron England 274. seine Krankheit und Tod 308. sein Character 309. 318
Jacob der II. tritt die Regierung an 607. lässt Monmouth hinrichten 612. flüchtet nach Frankreich 617. sein Character 618
Jamaica ist von Columbus entdeckt worden 227
Johnson, Humes Urtheil von ihm 315
Johnsons, Samuel, Wörterbuch der englischen Sprache 111

Laud, Bischof von London, vermag viel über Carln I. 469. wird hingerichtet 508

Marlborough, Herzog von, sein Character 528
Merkwürdigkeiten der Insel Jamaica 233
Millers Samlung der Figuren einiger Pflanzen 203
Mitleiden, Betrachtungen über dasselbe 552
Monro Versuch über die Wassersucht 193
Moralische Uebel, Ursprung derselben 374
Musik, vom Ursprung und Endzweck derselben 589

Nationalreichthümer Grosbritanniens 340
Nationalschulden, englische, ihre Quelle 336
Newtons, Thomas, Abhandlungen über die Weissagungen 165

Oden, Character derselben 413

Penderell nimmt den flüchtigen König Carl II. auf 563
Pest zu London 278
Plato wird von den alten Philosophen wegen seiner Schreibart bewundert 41

Digitized by Google

Politischer Zustand von Grosbritannien 333
Pulleins Abhandlung vom Seidenbau 388
Pulververschwörung unter Jacob dem I. 282

Raleighs Geschichte und Schicksal 317
Reichthümer, ihr blosser Besitz macht nicht glückselig 70
Richard, Cromwels Sohn, wird Protector 577. des Prinzen von Conti Urtheil von ihm 579. sein Tod, eben daselbst.
Richardsons, William, theologische und moralische Versuche 61

Salisbury, Graf von, erster Minister Jacobs des I. 276
Satyre, was dazu erfordert wird 414
Schreibart, Eintheilung derselben 45
Seidenwürmer, ihre Krankheiten 390
Shaftesbury hat Wohlklang in seiner Schreibart 45
Shakespear, Humes Urtheil von ihm 314
Smellies, William, anatomische Tafeln 1
Somerset, Graf von, seine Erhebung und sein Fall 294
Strafford, Graf von, erster Minister Carls des I. 468. wird angeklagt 481. seine Apologie 482. wird verurtheilt 489. und hingerichttt 488
Sunamitin, Ducks Gedicht von ihr 632
Swifts Geschichte der vier lezten Jahre der Königin 525
Sykes, seine Erklärung des Briefs an die Hebräer 325. führt mit den Vertheidigern des Socinus einerley Sprache 330. sein Lehrgebäude von der Erlösung 355

Digitized by Google

Tempel der Chineser 222
Thürme der Chineser 275
Tonnage und Poundage, Streitigkeiten darüber 465

Unterschied der Religion und Sittenlehre 377
Unvollkommenheit der Menschen, die einzige Quelle aller Uebel 387
Ursprung des Uebels, 366. Versuche ihn zu erklären 367
Vereinigung von England und Schotland wird von Jacob dem I. entworfen 290
Vergleichung zwischen Ludwig XIV. und Wilhelm III. 339
Verlangen nach Glückseligkeit, ist ein Theil unsers Wesens 62
Versuch über die Dichtkunst, aus Buckinghams Werken übersetzt 409
Virgil, Buckinghams Urtheil von ihm 421
Voltaire wird widerlegt 339

Zufriedenheit, Mittel sie zu erlangen 66. 69. 71

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

WIDENER LIBRARY
HX IHYV L

IF TH[illegible]OK IS
N